Philologische, genealogische und politische Überlegungen zu Ardys und Mithradates, zwei Söhnen des Antiochos Megas (Liv. 33,19,9)*

Seleukidische Geschichte und Prosopographie stand lange im Schatten der heute immer noch prominenteren Ptolemäer, aber die großen Forschungsanstrengungen der letzten Generation haben unseren Wissenstand auf ein neues Fundament gesetzt. Insbesondere die Zeit Antiochos' III. Megas (reg. 223–187 v.Chr.), die vor allem durch Polybios, Livius und zahlreiche historische Inschriften überdurchschnittlich gut dokumentiert ist, darf nicht nur in ihren groben Zügen, sondern auch in zahlreichen Details als gut bekannt gelten.[1] Dies schließt auch die Familie sowie die unmittelbaren Nachfolger jenes letzten ‚Großen', aber zugleich auch ersten von Rom abhängigen Seleukidenherrschers mit ein. Namentlich sind hier die drei Söhne des Megas zu nennen, die selbst zu königlichen Würden gelangten: der schon seit ca. 212/10 v.Chr. mitregierende Sohn Antiochos (†193 v.Chr.); der ihm als Mitregent nachfolgende Seleukos, der später als Seleukos IV. Philopator (reg. 187–175 v.Chr.) bekannt wurde; sowie der jüngste Bruder, der als Antiochos IV. Epiphanes (reg. 175–164 v.Chr.) in die Geschichtsbücher einging.[2]

* Diese Studie ist im Rahmen meines Datenbankprojekts *Amici Populi Romani* entstanden, s.u. Anm. 2. Herzlich danken für konstruktives Feedback sowie die Zusendung von noch unveröffentlichten Manuskripten möchte ich meinen lieben Freunden Luis Ballesteros Pastor und David Engels.

[1] Vgl. etwa H. H. Schmitt, *Untersuchungen zur Geschichte Antiochos' des Großen und seiner Zeit*, Wiesbaden, 1964; *J. Ma*, *Antiochos III and the Cities of Western Asia Minor*, Oxford, 1999; J. D. Grainger, *The Roman War of Antiochos the Great*, Leiden, 2002, und *The Seleukid Empire of Antiochus III 223-187 BC*, Barnsley, 2015; B. Dreyer, *Die römische Nobilitätsherrschaft und Antiochos III. (205-188 v.Chr.)*, Hennef, 2007; D. Engels, *Antiochos III. der Große und sein Reich. Überlegungen zur „Feudalisierung" der seleukidischen Peripherie*, in K. S. Schmidt u. a. (Hgg.), *Orient und Okzident – Antagonismus oder Konstrukt? Machtstrukturen, Ideologien und Kulturtransfer in hellenistischer Zeit*, Marburg, 2014, 31-75.

[2] Vgl. bes. P. F. Mittag, *Antiochos IV. Epiphanes. Eine politische Biographie*, Berlin, 2006; K. Ehling, *Untersuchungen zur Geschichte der späten Seleukiden (164-63 v. Chr.)*, Stuttgart, 2008; Ch. Feyel / L. Graslin-Thomé, *Le projet politique d'Antiochos IV (journées d'études franco-allemandes, Nancy 17-19 juin 2013)*, Nancy, 2014; J. D. Grainger, *The Fall of the Seleukid Empire, 187-75 BC*, Barnsley, 2015; daneben auch die prosopographischen Arbeiten von J. D. Grainger, *A Seleukid Prosopography and Gazetteer*, Leiden, 1997; A. McAuley, *Seleucid Genealogy*, McGill University, 2011ff.

Daneben bezeugt aber Livius (33,19,9) zwei weitere Namen von Söhnen des Megas: *Ardys* und *Mithradates*. Denn in der Einleitung zum Kleinasienfeldzug des Jahres 197 v.Chr., der die letzten ptolemäischen Besitzungen unter seleukidische Herrschaft bringen sollte, heißt es: *principio ueris, praemissis terra cum exercitu filiis duobus, Ardye ac Mithridate, iussisque se Sardibus opperiri, ipse (sc. Antiochus) cum classe centum tectarum nauium... proficiscitur*. („Zu Frühlingsbeginn wurden zu Lande mit dem Heer zwei (seiner) Söhne, Ardys und Mithradates, vorausgeschickt; sie erhielten den Befehl, ihn in Sardeis zu erwarten; danach brach er selbst mit einer Flotte von 100 Kriegsschiffen ... auf.") So jedenfalls ist noch in der Livius-Ausgabe von Weissenborn & Müller (1911) zu lesen.[3]

Spätere Textausgaben, Kommentare und auch die meisten historischen Darstellungen leugnen aber die Vaterschaft des Megas für Ardys und Mithradates. Vor allem durch die sehr einflussreiche Studie Holleaux' (1912) galt für die meiste Zeit des 20. Jhs., dass Ardys mit dem gleichnamigen seleukidischen Befehlshaber identisch sei, den Polybios (5,53,2; 5,60,4-8) bereits in Antiochos' Kampf gegen den Usurpator Molon 221/20 v.Chr. erwähnt und der auch im Jahr 220/19 v.Chr. eine führende Rolle innegehabt habe. Mithradates wurde indes mit dem im Jahr 212 v.Chr. bezeugten homonymen Neffen des Königs gleichgesetzt, einem *neaniskos*, den die *philoi* des Megas gern als Nachfolger des untreuen Satrapen Xerxes in Armenien gesehen hätten (Polyb. 8,23,3). Während die Eltern dieses *neaniskos* in diesem unmittelbaren Kontext namentlich ungenannt bleiben, spricht Polybios nur wenig später von der diplomatischen Heirat des Xerxes mit der Antiochis (Polyb. 8,23,5), welche überwiegend auch als die zuvor noch anonym gebliebene Königsschwester und Mutter des Mithradates angesehen wird.

URL: http://seleucid-genealogy.com/Home.html; A. COŞKUN (Hg.), *Amici Populi Romani (APR 06). Prosopography of the Foreign Friends of Rome*, Waterloo ON, 2016. URL: http://www.altaycoskun.com/apr (vor allem die Beiträge von D. ENGELS).

[3] W. WEISSENBORN / H. J. MÜLLER, *Titi Livi ab urbe condita libri, editio altera* hg. von M. MUELLER, Pars III. Libri XXXI-XL, Editio Stereotypica, Leipzig, 1911. – Nur am Rande sei auf ein weiteres Identifizierungsproblem hingewiesen: Nach M. HOLLEAUX, *Ardys et Mithridates*, in *Hermes* 47, 1912, S. 481-491 (= derselbe: *Études d'épigraphie et d'histoire grecques*, Band III, Paris, 1942, p. 183-193), S. 482 n. 3 (vgl. F. GEYER, *Mithridates (18-19)*, in *RE* 15.2, 1932, S. 2207f.; F. W. WALBANK, *Historical Commentary to Polybius*, vol. II, Oxford, 1967, S. 100; L. BALLESTEROS PASTOR, *Pompeyo Trogo, Justino y Mitrídates: Comento al Epítome de las Historias Filípicas (37,1,6 - 38,8,1)*, Hildesheim, 2013, S. 168; 251, mit Verweis auf ältere Literatur) war jener Mithradates des Jahres 197 v.Chr. identisch mit dem Feldherrn Mithradates, der nach Agatharchides (*Europiaca*, *FHG* III S. 194 = *FGrH* 86 F 16) gegen das lykische Arykanda gekämpft hatte. Ablehnend indes E. R. BEVAN, *The House of Seleucus*, London, 1902, vol. II, S. 295, der vielmehr die Gleichsetzung mit Mithradates VI. Eupator vorschlägt. Eine sichere Entscheidung ist nicht möglich; sie ist aber auch nicht relevant für die hier verfolgte Frage nach der Identität des von Livius bezeugten Mithradates.

Erst die auf neuem Inschriftenfund basierende Studie von Wörrle (1988) erzwang ein Umdenken, wonach nun ein großer Teil der Forschung den von Livius bezeugten Mithradates mit dem späteren Antiochos IV. gleichsetzt. Die Rehabilitierung der königlichen Vaterschaft für Ardys dauerte weitere elf Jahre und ist vor allem den Arbeiten von Mehl (1999) und Ogden (1999) zu verdanken. Da diese Revisionen aber immer noch nicht in die neuesten Textausgaben oder Prosopographien eingegangen sind und die vorgelegten Argumentationen auch teilweise noch verbessert werden können, lohnt es sich, den Fall nochmals aufzurollen. Angesichts der Komplexität empfiehlt es sich, die Diskussion bis Reinach (1890) zurückzuverfolgen.[4]

1. *Frühe Deutungen zum Antiochos-Neffen Mithradates*

Nach Polybios (25,2,3.11f.) hieß der ‚Satrap' eines kleineren armenischen Territoriums zum Jahr 179 v.Chr. Mithradates, während Artaxias I. damals „den größten Teil Armeniens beherrschte": Damit ist für Mithradates wohl das westlich des Euphrats gelegene, später ‚Kleinarmenien' genannte Gebiet bezeichnet. Der Satrap ist als Bündner Pharnakes' I. im Pontischen Krieg 182-179 v.Chr. bezeugt. Er war zuvor in Kappadokien eingefallen, und wurde nach dem Sieg des pergamenischen Königs Eumenes II. zu einer Zahlung von 300 Talenten gezwungen (Polyb. 25,2,11f.). Er ist ganz sicher identisch mit dem Verbündeten des Mithradates, der gleichrangig als Vertragspartner des Pharnakes genannt wird (Polyb. 25,2,3).[5]

[4] Holleaux, *Ardys et Mithridates* [Anm. 3]; M. Wörrle, *Inschriften von Herakleia am Latmos I: Antiochos III., Zeuxis und Herakleia*, in *Chiron* 18, 1988, S. 421-470; A. Mehl, *Zwischen West und Ost / Jenseits von West und Ost – Das Reich der Seleukiden*, in K. Brodersen (Hg.), *Zwischen West und Ost. Studien zur Geschichte des Seleukidenreiches*, Hamburg, 1999, S. 9-43; D. Ogden, *Polygamy, Prostitutes and Death. The Hellenistic Dynasties*, London, 1999; Th. Reinach, *Mithridate Eupator, roi de Pont*, Paris, 1890.

[5] H. Heinen, *Die Anfänge der Beziehungen Roms zum nördlichen Schwarzmeerraum. Die Romfreundschaft der Chersonesiten (IOSPE I² 402)*, in A. Coşkun (Hg.), *Roms auswärtige Freunde in der späten Republik und im frühen Prinzipat*, Göttingen, 2005, S. 31-54, 47 n. 57 gegen F. W. Walbank, *Historical Commentary to Polybius*, vol. III, Oxford, 1979, S. 271, der hier den Bruder des Pharnakes, den späteren Mithradates IV., bezeichnet sieht. Deutlicher und mit anderen Argumenten spricht sich L. Ballesteros Pastor, *The Satrapy of Western Armenia in the Mithridatid Kingdom*, in V. Cojocaru / A. Rubel: *Mobility in Research on the Black Sea (Iaşi, July 5-10, 2015)* (Pontica & Mediterranea 6), Cluj-Napoca, 2016, 288-303 dafür aus, dass es sich in beiden Fällen um den Satrapen von (Klein-) Armenien handle (vgl. bereits Dens. [o. Anm. 3], p. 241). Besonders hervorzuheben ist die Einbettung der Argumentation in die politische Geographie eines westlichen armenischen Territoriums; dies wiederum wird im Kontext eines feudal organisierten Kappadokien und einer iranischen Großreichsideologie betrachtet, die bereits unter Pharnakes I. Konturen gewinne. Vgl. auch L. Ballesteros Pastor, *Los príncipes del Ponto. La política onomástica de Mitrídates*

Jenen Satrapen setzte Reinach (1890) mit dem oben genannten Neffen Antiochos' III. Megas gleich, den Polybios (8,23,3) zum Jahr 212 v.Chr. als *neaniskos* bezeugt. Erwähnung findet dieser Mithradates in den Beratungen über den Satrapen Xerxes von Armenien. Entgegen dem Rat seiner Freunde setzte Antiochos diesen aber nicht ab, sondern handelte stattdessen einen Kompromiss aus. Teil desselben war auch die Hand seiner Schwester Antiochis, die Xerxes zugleich mit seiner Anerkennung als König Armeniens erhielt (Polyb. 8,23,4f.). Die Entscheidung gegen die Einsetzung des jungen Mithradates hat Bevan (1902) freilich dazu geführt, die von Reinach vorgeschlagene Gleichsetzung abzulehnen, so dass die Forschung seither in dieser Frage unentschieden ist.[6]

Da aber Artaxias I. als Sohn von Xerxes und Antiochis König Armeniens wurde, liegt doch durchaus nahe, dass Mithradates als sein älterer Halbbruder mütterlicherseits und damit als Stiefsohn des Xerxes (sowie als Enkel Seleukos' II.) mit einem kleineren Teil des armenischen Territoriums abgefunden wurde. Seine Stellung war freilich zunächst nur die eines Satrapen, der sich dann aber offenbar von seinem Halbbruder emanzipierte. Die Grenzlage zu Pontos und die Verwandtschaft zu Pharnakes I. (letzterer war über seine Mutter Laodike ein Neffe Seleukos' II.) waren hier zusätzlich hilfreich. Jedenfalls war der ‚Satrap Mithradates' wichtig genug, um im Friedensvertrag als autonomer Herrscher berücksichtigt zu werden.

Eupátor como factor de propaganda dinástica, in *RÉA* 117, 2015, p. 425-445; und *The Reign of Pharnaces I: Persian Tradition and Hellenic Influence*, demnächst in Claire Barat (ed.), *Le Nord de l'Anatolie: Identités et territoires de l'Antiquité à nos jours (Valenciennes, 14-16 avril 2011)*, Rennes, ca. 2016/17. Diese Beiträge sind in vielerlei Hinsicht sehr wertvoll. Für die vorliegende Frage bleibt aber Folgendes zu bedenken: Weitere Belege für die Ernennung von Satrapen im Pontischen Reich sind erst für die Zeit Eupators bekannt, so dass ich eher geneigt bin, den Beginn der von Pharnakes entworfenen Armenien-Politik mit dem Stiefbruder des Artaxias beginnen zu lassen. Dabei könnte es sich durchaus um einen engen Verwandten, vielleicht einen Cousin des Pharnakes handeln, was die allmähliche Anbindung Kleinarmeniens an Pontos ebenfalls begünstigt haben könnte.

[6] Reinach, *Mithridate Eupator* [Anm. 4], S. 41 versus Bevan, *The House of Seleucus* II [Anm. 3], S. 123, gefolgt von Holleaux, *Ardys et Mithridates* [Anm. 3], S. 490f., dem sich wiederum Schmitt, *Untersuchungen zur Geschichte Antiochos'* [Anm. 1], S. 28-30 anschließt; unentschieden Walbank, *Historical Commentary to Polybius* II [Anm. 3], S. 99f.; *Historical Commentary to Polybius* III [Anm. 4], S. 272; ohne die Identifikation etwa auch Grainger, *A Seleukid Prosopography and Gazetteer* [Anm. 2], S. 51 *Mithridates* Nr. 2; F. Muccioli, *Antioco III e la politica onomastica dei Seleucidi* in *Electrum* 18, 2010, S. 81-96, 81f., wo Mithradates aber irrtümlich als ein gegen Xerxes kämpfender General betrachtet wird. Die Gleichsetzung des Antiochos-Neffen mit dem Satrapen halten indes W. R. Paton / F. W. Walbank / Ch. Habicht, *Polybius, The Histories*, Vol. V, Books 16–27. Transl. by W. R. Paton (1926); Revised by F. W. Walbank / Ch. Habicht, Cambridge MA, 2012, S. 534 für möglich. Weiteres o. in Anm. 5.

Diese Rekonstruktion wird weiter dadurch gestützt, dass Polybios (8,23,3) den Königsneffen Mithradates zum Jahr 212 v.Chr. als den „leiblichen" Sohn der Königsschwester bezeichnet (*kata physin*), eine keineswegs notwendige, aber doch feine Nuancierung, die wohl als gedanklicher Vorgriff auf Antiochis' Vermählung mit Xerxes zu verstehen ist. Da derselbe Geschichtsschreiber ja wenig später von der Vermählung der (nun namentlich genannten) Antiochos-Schwester mit Xerxes spricht (8,23,5), betont der Zusatz lediglich, dass der (den Lesern des Polybios wohl aus armenischem Zusammenhang bekannte) Mithradates eben kein leiblicher Sohn des Xerxes war. Durchaus denkbar ist, dass die Quelle des Polybios die Informationen in anderer Reihenfolge präsentierte. Die seleukidische Familienchronologie legt jedenfalls nahe, dass Antiochis um 246/244 v.Chr. geboren wurde und 212 v.Chr. einen jugendlichen Sohn namens Mithradates hatte.[7]

Jedoch hat eben diese Angabe des Polybios zahlreiche irreführende Spekulationen über Mithradates' Vaterschaft hervorgerufen.[8] So sah sich Bevan (1902) veranlasst, denselben Mithradates zugleich als Neffen und als Adoptivsohn des Megas anzusehen, worin ihm Bouché-Leclercq (1913) folgte.[9] Damit nicht genug. Noch verworrener wurde die Diskussion, als Holleaux (1912) offene Fragen zum Antiochos-Neffen mit dem von Livius als Antiochos-Sohn bezeugten Mithradates verband (*filiis duobus, Ardye ac Mithridate*).[10]

2. *Der lange Schatten Holleaux'*

Holleaux sprach dem Antiochos Megas die Vaterschaft sowohl für Mithradates als auch für Ardys ab. Seine Argumentation lässt sich etwa wie folgt in fünf Schritte untergliedern: (1) Zunächst nimmt er Anstoß am „barbarischen" Charakter beider Namen Mithradates und Ardys, die er mit dem seleukidischen Königshaus für unvereinbar hält (S. 483f.). (2) Des Weiteren erkennt er Schwierigkeiten in der hohen Zahl der Antiochos um 220 v.Chr. geborenen Kinder, darunter angeblich fünf Söhne, sollte man an der wörtlichen Deutung des Livius-Textes festhalten (S. 485f.). Demgegenüber schreibt Holleaux

[7] Vgl. Grainger, *A Seleukid Prosopography and Gazetteer* [Anm. 2], S. 8; 15; 51 zur Chronologie (ohne die hier vorgeschlagene Genealogie), der aber auch weitere Alternativen für die Mutter des Mithradates erwägt (S. 51). Eine andere Variante findet sich bei Ogden, *Polygamy* [Anm. 4], S. 139, der sogar über die leibliche, inzestuöse Vaterschaft des Megas spekuliert, diese dann aber selbst für weniger wahrscheinlich hält.

[8] Vgl. die Zusammenfassung der früheren Diskussion bei Walbank, *Historical Commentary to Polybius* II [Anm. 3], S. 99f., der freilich wenig überzeugend betont, dass *kata physin* bei Polybios keine besondere Implikation besitzen müsse.

[9] Bevan, *The House of Seleucus* II [Anm. 3], S. 16; 39; A. Bouché-Leclercq, *Histoire des Séleucides (323-64 avant J.-C.)*, vol. 1, Paris, 1913, S. 226; 232. Letzterer hielt zudem an der Identität mit dem Satrapen Kleinarmeniens fest.

[10] Holleaux, *Ardys et Mithridates* [Anm. 3] zu Liv. 33,19,9.

Antiochos Megas nur drei Söhne zu: den 193 v.Chr. gestorbenen homonymen Mitregenten sowie die beiden Nachfolger Seleukos IV. und Antiochos IV., wobei Livius (35,15,4f.) zum Jahr 193 v.Chr. auch nur genau diese drei gekannt habe (S. 486f.). (3) Weiterhin nimmt Holleaux (S. 489f.) an, dass es sich bei einem der Generäle des Jahres 197 v.Chr. um denselben Ardys handle, den Polybios für 221/20 und 220/19 v.Chr. bezeugt (Polyb. 5,53,2; 5,60,4-8); träfe diese Gleichsetzung zu, dann wäre jener Ardys gewiss älter als der König selbst und mitnichten sein Sohn. (4) Den neben Ardys bezeugten Mithradates identifiziert Holleaux (S. 490f.) wiederum mit dem Sohn einer Schwester des Antiochos, die er aber von Antiochis unterscheidet; sie sei mit einem nicht mehr identifizierbaren armenischen oder persischen Dynasten verheiratet gewesen. (5) Entsprechend diesen Deutungen schließt Holleaux also aus, dass es sich bei den beiden von Livius genannten Männern um Söhne des Antiochos Megas gehandelt habe. In Folge dessen schlägt er vor, den überlieferten Text in *praemissis terra cum exercitu filiis duobus <et> Ardye ac Mithridate* oder *praemissis terra cum exercitu filiis duobus Ardye<que> ac Mithridate* zu emendieren.

Mit dieser Argumentation übt Holleaux bis heute, wenn nicht unwidersprochen, so doch nachhaltig Einfluss auf die Forschungsdiskussion aus. Neben dem Standard-Kommentar zu Polybios (Walbank 1967) sind ihm auch führende Autoritäten für die Geschichte des östlichen Mittelmeeres bzw. für die Prosopographie der Seleukiden (Magie 1950; Schmitt 1964; Grainger 1997; 2015; McAuley 2011f.) gefolgt.[11] Auch die Livius-Forschung wird in dieser Frage seither ganz von Holleaux beherrscht: Sein zweiter Vorschlag *Ardye<que> ac Mithridate* ist in die maßgeblichen Livius-Editionen von McDonald 1965/2005 (Oxford) und Briscoe 1991 (Teubner) eingegangen; daneben wurde sein erster (inhaltlich gleichbedeutender) Vorschlag *duobus <et> Ardye* von Sage 1935 (Loeb) aufgegriffen und findet sich deswegen auch in thelatinlibrary.com.[12] Akzeptiert man eine der beiden Textemendationen, dann wurden 197 v.Chr. die Operationen in Kleinasien nicht von zwei Antiochos-Söhnen namens Ardys und Mithradates geleitet, sondern vielmehr von zwei namentlich ungenannten Söhnen (laut Holleaux die späteren Thronerben Seleukos IV. und Antiochos IV.) zusammen mit zwei Feldherren Ardys und Mithradates.

[11] WALBANK, *Historical Commentary to Polybius* II [Anm. 3], S. 100; D. MAGIE, *Roman Rule in Asia Minor to the End of the Third Century after Christ*, vol. 2, Princeton, 1950, S. 754; SCHMITT, *Untersuchungen zur Geschichte Antiochos'* [Anm. 1], S. 14; 23; 286; GRAINGER, *A Seleukid Prosopography and Gazetteer* [Anm. 2], S. 83; GRAINGER, *The Fall of the Seleukid Empire* [Anm. 1], S. 121; 207 n. 11; MCAULEY, *Seleucid Genealogy* [Anm. 2], s.v. *Antiochos III*.

[12] A. H. MCDONALD, *Titi Livii Ab Urbe Condita*, vol. V, Libri XXXI-XXXV, Oxford, 1965, Nd. 2005; J. BRISCOE, *Titi Livi Ab urbe condita libri XXXI–XL*, Tomus I, Libri XXXI–XXXV; Tomus II, Libri XXXVI–XL, Stuttgart, 1991; E. T. SAGE, *Livy with an English Translation*, Vol. IX, Books XXXI-XXXIV, London, 1935.

Bereits in seinem Livius-Kommentar hat Briscoe (1973) die Emendation verteidigt.[13] Er sieht die Ergänzung des *-que* aufgrund der unsinnigen Buchstaben hinter *Ardye* im Codex Mogontiacus bestätigt: „the gibberish in Mog. can be seen to be a corruption of the same reading“. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber lediglich, dass der Schreiber mit den beiden ungriechischen Namen überfordert war und diese in grammatikalisch unzusammenhängende tatsächliche oder vermeintliche lateinische Wörter verwandelt hat. Entgegen Briscoe scheint nämlich gerade auch jenes Kauderwelsch (*ardue agminis tridate*) die Lesart des Hauptcodex B zu bestätigen: Ganz sicher folgte im Archetypen (und wohl auch im Originaltext) unmittelbar auf den Namen *Ardye* ein *ac* und kein *que*. Bemerkenswert ist freilich die weitere Feststellung Briscoes: „The historical arguments are overwhelming, but the resulting change is rather inelegant“. Entsprechend hat es nicht an alternativen Emendationsvorschlägen gefehlt. Gewiss eleganter wäre die Konjektur Brakmans (*praemissis ... filiis duobus <et ducibus> Ardye ac Mithridate*) oder Schmitts (*... filiis duobus <ducibus> Ardye ac Mithridate*). Deren letztere greift auch der Herausgeber der Edition Budé (Achard, 2001) auf, wobei die Notwendigkeit des Eingriffs wiederum mit Verweis auf Holleaux begründet wird. Die auf Brakman fußende Variante macht jedenfalls die auch von Holleaux angenommene nominelle Unterordnung der beiden Generäle unter zwei Königssöhne explizit, wobei freilich das tatsächliche Kommando nicht in den Händen der Teenager, sondern der erfahrenen Feldherren gelegen habe.[14]

Selbst wenn man der historischen Argumentation Holleaux' folgen will, wäre es freilich methodisch besser gewesen, dem Rat Ogilvies (1966) Beachtung zu schenken: Dieser empfiehlt, historische Probleme gegebenenfalls als Fehler des Livius oder seiner Quellen zu betrachten, anstatt am überlieferten Text herumzudoktern.[15] Noch einen Schritt weiter geht Wörrle, der Holleaux' prosopographische Thesen mit dem überlieferten Text in Einklang zu bringen versucht: Ihm zufolge listet Livius vier Führungspersönlichkeiten auf, zwei namentlich ungenannte Söhne (welche die Leser leicht als die künftigen Nachfolger des Megas hätten identifizieren können), an die asyndetisch ein Feldherrenpaar (Ardys und Mithradates) angeschlossen worden sei.[16] Hier aber

[13] J. Briscoe, *A Commentary on Livy, Books XXXI–XXXIII*, Oxford, 1973, S. 285, ausdrücklich gefolgt noch von Grainger, *The Fall of the Seleukid Empire* [Anm. 1], S. 207 n. 11.

[14] C. Brakman, *Liviana*, in *Mnemosyne* 55.1, 1927, S. 54-65, 56; Schmitt, *Untersuchungen zur Geschichte Antiochos'* [Anm. 1], S. 14, n. 4 (dort verwirft er den Vorschlag, *filiis duobus* als Glosse zu athetieren); G. Achard, *Tite-Live, Histoire romaine*, Tome XXIII, Livre XXXIII, Texte établi et traduit, Paris, 2001, S. 28 mit n. d.

[15] R. M. Ogilvie, Rev. of McDonald, *Titi Livi Ab Urbe Condita* [Anm. 12], in *Phoenix* 20, 1966, S. 343-347, 345. Entsprechende Skrupel hatte bereits Holleaux, *Ardys et Mithridates* [Anm. 3], S. 488f. gezeigt.

[16] Wörrle, *Inschriften von Herakleia am Latmos I* [Anm. 4], S. 453f.

zeigt sich einmal mehr die Gefahr der Harmonisierung. Denn Wörrles Vorschlag bleibt grammatikalisch problematisch, da die von ihm angeführten livianischen Parallelen für unebene Mischungen von Asyndeton und Kopula keine vergleichbare faktische Unklarheit verursachen. Holleaux und Wörrle nehmen tatsächlich in Kauf, dass Livius nicht etwa, was nahe läge, zwei durch Namen und Verwandtschaftsbeziehung klar identifizierbare Akteure einführt, sondern gleich vier unterbestimmte Handlungsträger nennt.[17] Die Konjekturen Brakmans und Schmitts verringern das Problem, indem die Funktion von Ardys und Mithradates durch einen stärkeren Texteingriff hinreichend bezeichnet wäre; aber auch bei ihnen bleibt die Frage nach den Namen der Prinzen immer noch befremdlich ungeklärt.

Wir sollten also – in Anlehnung an Ogilvie – fest davon ausgehen, dass Codex B den livianischen Wortlaut bewahrt hat und dass unser Gewährsmann mithin Ardys und Mithradates als Söhne Antiochos' III. betrachtete. Es ist gewiss nicht auszuschließen, dass eine historische Analye dies als Fehleinschätzung erweisen könnte, doch liegt die Beweislast eindeutig bei denjenigen, die Livius einen Irrtum vorwerfen. Aber auch der Rest von Holleaux' Beweisführung fällt, wie noch zu sehen, wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

3. *Der Antiochos-Sohn Mithradates und Einblicke in die onomastische Praxis der Seleukiden*

Eine erstmals 1987 publizierte Inschrift von Herakleia am Latmos erlaubte es, Holleaux' Argumentation gleich doppelt zu entkräften: Denn in dem zwischen Herbst 196 und Sommer 193 v.Chr. zu datierenden Brief des Antiochos Megas an die Herakleioten nennt der König ganz ohne Zweifel neben seinem mitherrschenden Sohn Antiochos zwei weitere Söhne, Seleukos und *Mithridates*.[18] Damit erscheint also die Annahme der königlichen Vaterschaft für Mithradates unabhängig von Livius belegt, sofern man nicht am Konstrukt der Adoption des Neffen festhalten will.[19]

[17] Vgl. auch die Kritik an einer „fatalen Doppeldeutigkeit" bei Mehl, *Zwischen West und Ost* [Anm. 4], S. 21f.

[18] Erstpublikation *EA* 9, 1987, S. 55-59; vgl. *SEG* 37, 1987, Nr. 859; Wörrle, *Inschriften von Herakleia am Latmos I* [Anm. 4]; *BE* 1989, Nr. 277; *Ma* [Anm. 1], S. 340-345 Nr. 31, Z. 3. Zur Datierung s. Wörrle, *Inschriften von Herakleia am Latmos I* [Anm. 4], S. 430-448 (gegenüber W. Ameling, *Antiochos III., Herakleia am Latmos und Rom*, in *EA* 10, 1987, S. 19-40, der S. 29 auf 191/90 v.Chr. datiert); vgl. *Ma* [Anm. 1], S. 344.

[19] Überraschend ist jedenfalls, dass Ogden, *The Fall of the Seleukid Empire* [Anm. 4], S. 138f. den von Livius bezeugten Antiochos-Sohn Mithradates zugleich als Adoptivsohn des Königs betrachtet (ähnlich M. Schottky, *Mithradates [11]*, in *DNP* 8, 2000, Sp. 281f.), daneben aber auch die Mutterschaft der Laodike erwägt, ohne den Widerspruch aufzulösen.

Mittlerweile ist es zudem akzeptiert, dass jener Mithradates nach dem Tod des ältesten Bruders im Spätsommer 193 dessen dynastischen Namen Antiochos annahm,[20] während der zweite Bruder, Seleukos, die Nachfolge als mitherrschender Sohn antrat. Diese Deutung wird auch durch eine Athener Inschrift gestützt, welche jenen jüngsten Sohn unter dem Namen Antiochos für das Jahr 178/77 in Athen bezeugt;[21] und sie bleibt auch mit der oben genannten Livius-Stelle zum Jahr 193 v.Chr. vereinbar, welche die beiden überlebenden Söhne des Megas als Seleukos und Antiochos benennt (Liv. 35,15,4f.).

Darüber hinaus ist nun auch Holleaux' allgemeineres Postulat widerlegt, nach dem ein seleukidischer Prinz keinen persischen Namen hätte tragen können. Dabei geht es natürlich nicht um irgendeinen Modenamen; vielmehr trägt der dritte Sohn der Königin Laodike (oder genauer: der dritte Sohn, der das Mannesalter erreichte und von dem wir Nachricht haben) den Namen ihres Vaters.[22] Mehl (1999) unterzieht Holleaux' onomastische These noch grundlegenderer Kritik: „Ausgangspunkt für Holleaux' weitere Gedanken und den aus alledem entwickelten Texteingriff ist die Annahme nationalen Denkens der Seleukiden gewesen; sie hat sich in jedem Fall als Unterstellung erwiesen."[23] Dass nämlich Nachkommen der Iranerin Apama als Mitglieder eines Königshauses,

[20] Vgl. bereits die Vermutung von A. AYMARD, *Autour de l'avènement d'Antiochos IV* (1953/54), in derselbe, *Etudes d'histoire ancienne*, Paris 1967, S. 240-262, 252 n. 6. Abweichend betrachtet MUCCIOLI, *Antioco III* [Anm. 6], S. 91-93 den Tod des Bruders nur als Voraussetzung, während die Motive in der Entfernung des Megas von Laodike und damit von den Mithradatiden sowie in der Betonung der makedonischen Identität des Seleukidenhauses im 192 v.Chr. eröffneten Krieg gelegen hätten. Anders AMELING, *Antiochos III* [Anm. 18], S. 22f., der wenig überzeugend davon ausgeht, dass die Inschrift keinen Aufschluss über sämtliche noch lebende Söhne des Antiochos gebe und somit für ihn insgesamt fünf Söhne als bezeugt betrachtet.

[21] *SEG* 32, 1982, Nr. 131, mit WÖRRLE, *Inschriften von Herakleia am Latmos I* [Anm. 4], S. 451; vgl. auch z.B. GRAINGER, *A Seleukid Prosopography and Gazetteer* [Anm. 2], S. 51; MEHL, *Zwischen West und Ost* [Anm. 4], S. 19; H. H. SCHMITT, *Antiochos III.*, in H. H. SCHMITT / E. VOIGT, *Lexikon des Hellenismus*, Wiesbaden, 2005, S. 968-972, 971; MITTAG, *Antiochos IV.* [Anm. 2], S. 34-36; D. ENGELS, *Antiochos IV.* (2008), in COŞKUN, *Amici Populi Romani (APR 06)* [Anm. 2]; BALLESTEROS PASTOR, *Pompeyo Trogo* [Anm. 3], S. 168 und 251 und MUCCIOLI, *Antioco III* [Anm. 6], S. 82f.; 85; 91f. mit weiteren Parallelen für dynastische Umbenennungen.

[22] WÖRRLE, *Inschriften von Herakleia am Latmos I* [Anm. 4], S. 451f.

[23] MEHL, *Zwischen West und Ost* [Anm. 4], S. 19-26, Zitat S. 22. Vgl. aber auch MUCCIOLI, *Antioco III* [Anm. 6], S. 82-87, der neben rein genealogisch-dynastischen Implikationen durchaus auch die Möglichkeit betont, dass die Namenswahl ethnisch-ideologisch bedingt sein könne. Beide Forscher (S. 19 bzw. 86) verweisen unter anderem auch auf ein zum Jahr 246 v.Chr. *Apames* bzw. *Apammu* genanntes Kind Antiochos' II.; B. VAN DER SPEK / I. FINKEL, *Ptolemy III Chronicle (BCHP 11)*, auf der Webseite *Livius.org* (URL: http://www.livius.org/cg-cm/chronicles/bchp-ptolemy_iii/bchp_ptolemy_iii_02.html#Commentary) haben dieses aber als weiblich erwiesen; vgl. auch A. COŞKUN / A. MCAULEY (eds.), *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire*, Stuttgart, 2016, S. 121, Anm. 63.

das in jeder Generation seit Seleukos I. intensive Heiratsdiplomatie von Indien bis Kleinasien betrieben hatte,[24] einzig griechische Namen hätten tragen können, hätte schon viel früher Zweifel erregen sollen.

4. *Ardys: ein vierter Sohn und eine bisher übersehene Heiratsallianz des Megas*

Mit der Rehabilitierung des Mithradates als Königssohn wird zugleich auch die beiläufige Aussage des Livius betreffs der königlichen Vaterschaft für Ardys gestützt.[25] Demgegenüber hat Wörrle noch – mit Holleaux – an der Gleichsetzung mit dem ab 220 v.Chr. bezeugten Feldherrn Ardys festgehalten, da die Formulierung der Inschrift von Herakleia die Existenz weiterer Söhne des Antiochos Megas ausschließe. Richtiger muss es aber heißen, dass die Inschrift die damals lebenden Königssöhne vollständig benennt. Aufgrund der Zeitstellung des Königsbriefes (Herbst 196 / Sommer 193 v.Chr.) besteht aber kein Grund daran zu zweifeln, dass Livius den Zustand zum Frühjahr 197 v.Chr. korrekt beschreibt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Ardys bis zur Abfassung des in Herakleia bezeugten Königsbriefes gestorben war.[26]

Ergänzend ist auf eine weitere Schwäche der von Holleaux und Wörrle vertretenen Sichtweise hinzuweisen: Dass sich keine weiteren Spuren für Ardys nach 220/19 und vor 197 v.Chr. erhalten haben, ist angesichts seiner (bzw. ihrer) Prominenz und der relativ hohen Belegdichte für seleukidische Aktivitäten in jener Zeit durchaus von Gewicht. Mithin liegt nahe, dass die aktive Zeit des älteren Ardys um oder bald nach 220/19 endete, während der jüngere Ardys womöglich erst 197 v.Chr. oder nicht viel früher sein erstes größeres Kommando erhielt.

Etwas überraschend ist freilich, dass diejenigen Forscher, welche Ardys als Antiochos-Sohn anerkennen, die Mutterschaft der Laodike kaum in Frage stellen.[27] Ausdrücklich erläutert Mehl, dass der „iranische“ Name wiederum auf die Vermittlung des Mithradatidenhauses zurückzuführen sei. Problematisch ist

[24] Vgl. jetzt Coşkun / McAuley, *Seleukid Royal Women* [Anm. 23].

[25] So zu Recht Mehl, *Zwischen West und Ost* [Anm. 4], S. 22f. und Ogden, *The Fall of the Seleukid Empire* [Anm. 4], S. 138.

[26] Wörrle, *Inschriften von Herakleia am Latmos I* [Anm. 4], S. 451; 453. Mit Mehl, *Zwischen West und Ost* [Anm. 4], S. 22f. ist also an der Unterscheidung des jüngeren Ardys festzuhalten. Allerdings setzt er in Folge seiner Frühdatierung der Inschrift von Herakleia den Terminus ad quem für den Tod des Ardys mit Herbst 197 v.Chr. zu früh an; wahrscheinlicherer Terminus ist Ende 196 oder 195, möglich sogar noch Anfang 193 v.Chr. Unentschieden zwischen den Positionen Wörrles und Mehls bleiben Mittag, *Antiochos IV.* [Anm. 2], S. 34-36 und Muccioli, *Antioco III* [Anm. 6], S. 81f.

[27] Mehl, *Zwischen West und Ost* [Anm. 4], S. 23f.; Ogden, *The Fall of the Seleukid Empire* [Anm. 4], S. 133; 138 (allerdings mit Fragezeichen wegen der zugestandenen Möglichkeit der Adoption, s.o.). Ohne Diskussion gilt Laodike auch in den Stammbäumen von Ehling, *Untersuchungen zur Geschichte der späten Seleukiden* [Anm. 2] und I. Mladov, *Seleucid Genealogy & Chronology*, in *Ian Mladov's Resources*, University of Michigan,

freilich, dass weder unter den Mithradatiden noch unter den Achämeniden ein Ardys bekannt ist. Zudem ist es eine reine Spekulation, dass es sich bei Ardys um eine Variante des achämenidischen Namens *Arses* handle, der wiederum als gleichbedeutend mit *Artaxerxes* gilt, denn für eine solche Annahme fehlen positive Belege gleichermaßen wie eine linguistisch stichhaltige Begründung.[28] Die Argumentation wird noch weiter dadurch geschwächt, dass *Ardys* gar nicht in iranischen Quellen oder Kontexten nachgewiesen ist, trotz zahlreicher mit *Ars*-, *Art*- oder *Arz*- beginnender Personennamen.[29] Ohne die seleukidischen Beispiele zu berücksichtigen, geht Zgusta vielmehr von einer anatolischen Etymologie aus. Hierauf scheint jedenfalls zu verweisen, dass derselbe Name mehrfach in Westkleinasien belegt ist, insbesondere für Könige der Lyder, darunter den von Herodot bezeugten Sohn des Gyges and Vater des Sadyattes, dessen Herrschaft 49 Jahre dauerte.[30] Daneben ist auch der mysische Ortsname *Ardynion* zu erwähnen, der erst in nachhomerischer Zeit ätiologisch in den trojanischen Sagenkreis einbezogen und auf einen Ardys genannten Stammvater bezogen wurde.[31] Trotz verbleibender Unsicherheiten spricht also der Name *Ardys* nicht für eine mithradatidische Verbindung.

Ohnehin liegt eine andere Erklärung viel näher, nämlich dass Ardys nicht der Sohn der Mithradatestochter Laodike war. Angesichts der mittlerweile weithin zugestandenen polygamen Praxis besonders der frühen Seleukidenkönige stellt dies keine Sonderannahme mehr dar.[32] Wenn nun um 220 im Kampf gegen den Usurpator Molon ein führender Feldherr namens Ardys im engsten Kreis um Antiochos bezeugt ist, dann wäre es plausibel, dass sich der junge, vielen internen Gefahren ausgesetzte Antiochos der Treue dieses Strategen versicherte, indem er dessen (ansonsten nicht bezeugte) Tochter ehelichte. Dabei ist nicht zu klären,

o.J. URL: https://docs.google.com/a/umich.edu/viewer?a=v&pid= sites&srcid=dW1pY2gu ZWR1fGltbGFkam92fGd4OjVmOTU5YzVjYjA0YTJlZWU als Mutter des Ardys.

[28] Mehl, *Zwischen West und Ost* [Anm. 4], S. 24-26; vgl. bereits Schmitt, *Untersuchungen zur Geschichte Antiochos'* [Anm. 1], S. 100 mit weiteren Beispielen für iranische Namen am Hof des Antiochos. Ohne Bezug auf Ardys bleibt etwa M. Alram, *Nomina propria Iranica in nummis*, Wien, 1986, I 443–447 (Indices) oder P. LeCoq, *Arses*, in *Encyclopaedia Iranica* II.5, 1986 (online 2011), 548.

[29] Vgl. bes. F. Justi, *Iranisches Namenbuch*, Marburg, 1895, S. 40-42; auch P. Briant, *From Cyrus to Alexander. A History of the Persian Empire*. Translated by P. T. Daniels, Winona Lake, 2002, S. 1150 (Index).

[30] L. Zgusta, *Kleinasiatische Personennamen*, Prag, 1964, S. 89, § 86-7 (vgl. dazu Hdt. 1,15f.); vgl. E. Meyer, *Ardys (3-6)*, in *RE* 2.1, 1895, Sp. 617. Dies dürfte auch der Grund dafür sein, dass Muccioli, *Antioco III* [Anm. 6], S. 81 ebenfalls vorsichtig eine lydische Herkunft erwägt.

[31] Tümpel, *Ardys* (1-2), in *RE* 2.1, 1895, Sp. 617. Zwar schlägt L. Zgusta, *Kleinasiatische Ortsnamen*, Heidelberg, 1984, S. 93 § 90-5 thrakische Abstammung vor; jedoch listet er im selben § 90 fünf weitere kleinasiatische Ortsnamen auf *Ard*- (mit freilich unklarer oder vielleicht auch heterogener Etymologie) auf.

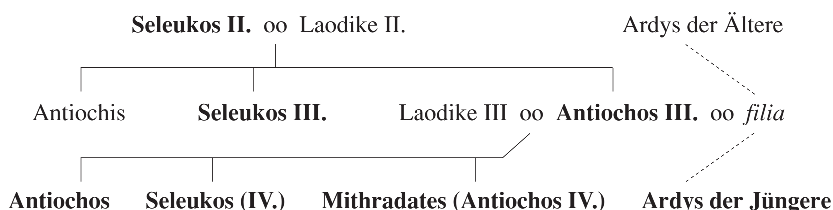
[32] Vgl. allgemein Ogden, *The Fall of the Seleukid Empire* [Anm. 4]; Coşkun / McAuley, *Seleukid Royal Women* [Anm. 23].

ob die Heirat mit seiner pontischen Cousine Laodike, die gewiss ein höheres Potential zur dynastischen Legitimierung hatte, damals schon bestand oder erst wenig später geschlossen wurde. Wahrscheinlich ist lediglich, dass die ersten beiden Söhne der Laodike vor Ardys geboren waren, da für den jüngeren Ardys nicht mehr die Notwendigkeit gesehen wurde, einen der beiden dynastischen Leitnamen *Antiochos* oder *Seleukos* anzunehmen. In gleicher Weise bestand auch bei der Geburt von Laodikes drittem Sohn die Freiheit, mit *Mithradates* den Namen des Großvaters mütterlicherseits zu Ehren kommen zu lassen. Ohne das Zeugnis des Livius allzu sehr pressen zu wollen, mag man vorsichtig erwägen, dass der erstgenannte Ardys vor Mithradates geboren wurde. Die genealogisch-dynastische Praxis der Namensvergabe der Seleukiden deutet darauf hin, dass in beiden Fällen nicht damit gerechnet wurde, dass einer der beiden letzteren Söhne je die Nachfolge des Megas antreten würden. Bereits das Aufrücken auf Platz zwei der Thronfolge hatte dann für Mithradates die oben beschriebene Namensänderung in *Antiochos* zur Folge. Darüber zu spekulieren, ob dieses Schicksal im Erlebensfall nicht eher den vielleicht älteren Ardys getroffen hätte, ist müßig.

In jedem Fall hat die Entscheidung für eine polygame Lösung auch den Vorteil, die von Holleaux durchaus zu Recht in Frage gestellte allzu große ‚Gebärfreudigkeit' der Laodike nicht überzustrapazieren: Selbst bei einer Heirat schon im Jahr 223 v.Chr. wäre es in der Tat recht beachtlich, im Jahr 197 v.Chr. vier erwachsene Söhne und zudem mindestens zwei (heiratsfähige) Töchter (Laodike, Schwester-Gattin des Mitherrschers Antiochos, und Kleopatra, die Ptolemaios V. 193 v.Chr. heiratete) von nur einer Frau zu haben. Biologisch wäre das zwar möglich, aber unter den damaligen Umständen doch eine große Leistung, insbesondere wenn man in Betracht zieht, dass jedenfalls statistisch gesehen mit der Geburt noch weiterer Kinder zu rechnen ist, die das Erwachsenenalter nicht erlebten. Durch die Zugestehung einer zweiten Frau des Antiochos bzw. einer anderen Mutter des Ardys wird diese Besonderheit entschärft.

5. *Zusammenfassung: zwei* Mithradatai *und zwei* Ardyes

Als Ergebnisse der vorliegenden Studie ist festzuhalten, dass wir je zwei Mithradatai und zwei Ardyes im Haus der Seleukiden zur Zeit des Antiochos Megas unterscheiden müssen:



Der zuerst bezeugte Mithradates war der Sohn der Antiochis von einem unbekannten Vater (angesichts des Namens liegt pontische Abstammung nahe, aber andere iranische Dynastien können nicht ausgeschlossen werden). Erstmals zum Jahr 212 v.Chr. trat er als potentieller Gegenkandidat zum Satrapen Xerxes von Armenien in Erscheinung. Nach der Heirat seiner Mutter mit eben diesem Xerxes wurde ihm offenbar eine Karriere ermöglicht, welche im Rang eines Satrapen von Kleinarmenien gipfelte. Wir hören erst wieder während des Pontischen Krieges (182-179 v.Chr.) von ihm. Bis dahin hatte er wohl die Unabhängigkeit von seinem Halbbruder, Artaxias I., dem König von Armenien, gewonnen. Denn letzterer scheint die Neutralität während desselben Krieges gewahrt zu haben, in dessen Frieden von 179 v.Chr. er aber dennoch einbezogen wurde (Polyb. 25,2,12). Mithradates wurde hingegen für seinen Einfall nach Kappadokien mit 300 Talenten Strafzahlung belegt (Polyb. 25,2,11). Immerhin behielt er seinen Satrapentitel und auch seine Autonomie, was in seiner Rolle als gleichwertiger Vertragspartner neben Pharnakes zum Ausdruck kommt (Polyb. 25,2,3).[33]

Wenige Jahre jünger war sein gleichnamiger Cousin Mithradates, der Sohn des Antiochos Megas und der Laodike, der irgendwann zwischen 220 und 212 v.Chr. geboren sein dürfte. Seine Karriere lässt sich – sporadisch – ab 197 v.Chr. verfolgen. Der Tod seines ältesten Bruders Antiochos 193 v.Chr. ließ ihn in der Thronfolge um einen entscheidenden Platz aufrücken und zeitigte seinen Namenswechsel; der Tod seines zweiten Bruders Seleukos 175 v.Chr. gestattete ihm, als König Antiochos IV. das Reich zu letzter imperialer Blüte zu führen.

Sein Halbbruder Ardys war gewiss der Sohn einer Tochter (oder engen Verwandten) des Feldherrn Ardys, der während der Usurpation des Molon (und vielleicht auch des Achaios?) seine Treue zum legitimen König gewahrt hatte. Theoretisch kann Antiochos die Mutter des Ardys schon vor Laodike geheiratet haben, praktisch müssen aber beide Frauen gleichzeitig an seinem Hof gelebt haben, wie aus der Verbindung der ungefähren Lebensdaten und dynastischen Namenswahl hervorgeht.[34] Um 220 v.Chr. wird der jüngere Ardys also geboren worden sein, und die Rolle, die ihm sein Vater Megas schon im Verlauf des Jahres 197 v.Chr. zuwies, könnte für seine effektiven Führungsqualitäten sprechen. Andererseits ist das erste Zeugnis für ihn zugleich das letzte, so dass der von Livius erwähnte Kleinasienfeldzug vielleicht auch sein Ende herbeiführte. Doch muss dies offen bleiben. Terminus ad quem für seinen Tod ist die Abfassung des Königsbriefes an Herakleia. Folglich kann er noch bis Herbst 196 gelebt haben, theoretisch sogar bis Sommer 193 v.Chr.

University of Waterloo, Ontario. Altay COŞKUN.

[33] Vgl. etwa HEINEN, *Die Anfänge der Beziehungen Roms* [Anm. 5], S. 42-47 gegenüber WALBANK, *Historical Commentary to Polybius* III [Anm. 5], S. 271.

[34] Diese offensichtliche polygame Praxis sollte auch bei der Bewertung der dritten bekannten Heirat (mit Europa im Jahr 192 v.Chr.) berücksichtigt werden: Sie setzt weder den Tod noch die Verstoßung der Laodike voraus.

Varron, *De lingua Latina* VI, 18-19 : *toga praetexta, togata praetexta* ou *togata, praetexta* ?

La dernière phrase du *De lingua Latina* VI, 18-19, concerne les Nones Caprotines et dit : *Nonae Caprotinae, quod eo die in Latio Iunoni Caprotinae mulieres sacrificantur et sub caprifico faciunt ; e caprifico adhibent uirgam. Cur hoc, toga[ta] praetexta data eis Apollinaribus ludis docuit populum*[1]. Ce texte pose des problèmes, qui ont été discutés par de nombreux philologues[2], dont P. Flobert[3], et recèlerait une contradiction, soulignée par ce dernier[4], si l'on garde le syntagme *togata praetexta*[5] ; cette expression pourrait signifier « comédie à sujet romain – « tragédie » à sujet romain[6] » (une tragicomédie comme l'*Amphitryon* de Plaute ?)[7].

Avec la lecture de P. Flobert – lire *toga* au lieu de *togata* (aussi R.G. Kent cité n. 1) – et son opinion, T.P. Wiseman et G. Manuwald ne sont point d'accord[8] :

[1] « Pourquoi cela ? La toge prétexte qui leur a été donnée [aux femmes] aux Jeux Apollinaires a renseigné le peuple » (trad. P. Flobert, CUF). Aussi R.G. Kent (Coll. Loeb) : « Why this was done, the bordered toga presented to them at the Games of Apollo enlightened the people », ainsi qu'A. Traglia, *Opere di M. Terenzio Varrone*, Torino, 1974, p. 189, et F. Coarelli, *Il campo Marzio dalle origine alla fine della repubblica*, Roma, 1997, p. 38-39 et 55.

[2] Voir G. Manuwald, *Fabulae praetextae : Spuren einer literarischen Gattung der Römer*, München, 2001, p. 66 et n. 35.

[3] P. Flobert, *Varron, De la langue latine, livre VI*, Paris, 1989, p. 90 n. 1 suit la leçon du manuscrit M sur la proposition de Laetus, et rappelle que « Spengel et Müller ont estimé que le texte présentait une lacune devant *Apollinaribus ludis*. En fait les Nones Caprotines sont incluses dans les *ludi Apollinares* du 6 au 13 juillet (…) Il est facile d'admettre que les servantes gardaient leur travestissement pour assister aux jeux scéniques au moins le 7 » (voir aussi ses « Observations sur le texte du *De lingua Latina* 6, 2-31 », in J. Collart *et al.* (éds.), *Varron. Grammaire antique et stylistique latine*, Paris, 1978, p. XXVI et 415, p. 45-47.

[4] *Varron* [n. 3], p. 89 n. 5 ; A. Daviault, *Comoedia Togata*, Paris (CUF), 1981, p. 12 nous semble moins critique.

[5] Ce sont A. & L. Spengel (*M. Terenti Varronis De Lingua Latina*, Berlin, 1885) ainsi qu'E. Riganti (*Varrone. De Lingua Latina VI*, Bologne, 1978) qui reviennent à la leçon *togata* que nous adopterons après d'autres. Nous ne fûmes pas en mesure de consulter l'ouvrage de C.O. Mueller (*M. Terenti Varronis De Lingua Latina quae supersunt*, Leipzig, 1833), ni celui homonyme de G. Goetz / F. Schoell (Leipzig, 1910).

[6] Voir les remarques de Manuwald, *Fabulae* [n. 2], p. 14 et n. 2 notamment.

[7] Pareille hypothèse est envisagée par T.P. Wiseman, *Roman Drama and Roman History*, Exeter, 1995, p. 11-14, et *Unwritten Rome*, Exeter, 2008, p. 195-196.

[8] Respectivement p. 194-199, et p. 24-29.

tout d'abord, ils estiment qu'il faut mettre entre *cruces* le pronom *eis*[9], ensuite, le premier, au contraire du second, réfute la séparation que nous lisons dans l'*Art poétique* d'Horace (v. 288) entre *praetexta* et *togata*, et la catégorisation des genres théâtraux faite par Varron (*Grammaticae Romanae fragmenta*, p. 322-323, fr. 306 Funaioli, Teubner, 1907) et suivie par Diomède (*Grammatici Latini* I, 489 Keil)[10]. T.P. Wiseman voit dans les lignes citées du *De lingua Latina* une référence à un spectacle plutôt érotique[11], du moins non tragique, comme pouvait l'être celui de deux *togatae* titrées *Megalensia*, écrites par Afranius et Atta[12] ; leur sujet était vraisemblablement l'arrivée à Rome, le 4 avril 204 av. J.-C., de la statue de la déesse phrygienne de Pessinonte, Cybèle, la *Mater Magna* des Romains[13], et le miracle qui s'y produisit : le navire qui dans son transport s'était échoué dans le Tibre, fut miraculeusement halé jusqu'à Rome par une femme de bonne famille (peut-être vestale) du nom de Claudia Quinta[14]. T.P. Wiseman suit l'avis de P. Kragelund pour qui

> « the play about Quinta Claudia to which Ovid refers is analogous to the *Nonae Caprotinae* play mentioned by Varro. He assumes they were *praetextae*, which may be right in one sense, since Roman magistrates must have featured in both.

[9] D'où sa traduction : « The *togata praetexta* given at the Games of Apollo taught the People why this was so ». Pour WISSOWA (*Caprotina*, in *RE* III.1, 1899, col. 1551-1552), *eis* reprendrait les termes *Nonae Caprotinae*; outre le fait que ce pronom se trouve, à notre avis, assez éloigné de ces mots, nous ne pensons pas qu'une *togata praetexta* aurait été donnée en l'honneur de ces Nones Caprotines (un datif, nous semble-t-il, et non un ablatif de temps précis que nous retrouvons avec le syntagme *Apollinaribus ludis* – deux ablatifs de temps précis ! ? –, comme le défend St. WEINSTOCK, *Nonae Caprotinae*, in *RE* XVII.1, col. 850-851).

[10] *Roman Drama* [n. 7], p. 12-14, et *Unwritten Rome* [n. 7], p. 194 et suiv., se basant sur P. KRAGELUND *et al.*, *Historical Drama in Ancient Rome : Republican Flourishing and Imperial Decline*, in *SO* 77, 2002, p. 11-17. Nous trouvons le même avis chez MANUWALD, *Fabulae* [n. 2], p. 67. Selon T. GUARDI (éd.), *TITINIO e ATTA, Fabula togata. I frammenti*, Milan, 1985, p. 14 (et n. 4), la théorie de Diomède proviendrait du *De poematis* de Varron.

[11] *Unwritten Rome* [n. 7], p. 195 renvoyant à son propre ouvrage *Roman Drama and Roman History*, Exeter, 1998, p. 8-11 et 68 (Déjà WISSOWA, *Caprotina* [n. 9], col. 1552 ; WEINSTOCK, *Nonae* [n. 9], col. 852 ; K. LATTE, *Römische Religionsgeschichte*, München, 1960, p. 106 ; M. LEJEUNE, *Notes de Linguistique Italique* XXII-XXIV, in *RÉL* 45, 1967, p. 194-231, p. 196-197 ; D. PORTE, *Le devin, son bouc et Junon*, in *RÉL* 51, 1974, p. 171-189, p. 187 ; P. DROSSART, *Le théâtre aux Nones Caprotines*, in *RPh* 48, 1974, p. 54-64 ; R.E.A. PALMER, *Roman Religion and Roman Empire. Five Essays*, Philadelphia, 1974, p. 7-17. Une *togata* n'était pas à l'abri du langage obscène, ni de la représentation d'amours ancillaires (cf. M. CACCIAGLIA, *Ricerche sulla fabula togata*, in *RCCM* 14, 1972, p. 207-245, p. 224).

[12] Respectivement fr. 222-223 et 11-12 Daviault (cité n. 4).

[13] Nous appliquons la lecture proposée par K. ZIEGLER, *Mater Magna* oder *Magna Mater*, in J. BIBAUW (éd.), *Hommages à M. Renard*, Bruxelles, 1969, p. 845-855.

[14] LIV. XXIX, 14, 10-14 ; OV., *F.* IV, 181-372 ; PS. AUR.-VICT., *Vir.* 46. Sur ce personnage, voir aussi tout récemment A. VALENTINI, *Matronae tra nouitas e mos maiorum. Spazi e modalità dell' azione pubblica femminile nella Roma medio repubblicana*, Venezia, 2012, p. 24-33.

> But neither can have been remotely like a tragedy: the main action of both was essentially comic »[15].

L'argumentation de T.P. Wiseman nous paraît, à première vue, très convaincante, mais ne résout pas, à nos yeux, la présence du pronom *eis*[16]. Le texte varronien a été, nous l'avons vu, malmené au cours de sa retranscription, et semble faire l'impasse sur les anecdotes que racontent Plutarque, Polyen et Macrobe[17] au sujet des événements « historiques » qui auraient émaillé à l'occasion (après 390 av. J.-C., c'est-à-dire à la suite de la présence gauloise à Rome)[18] les Nones de Juillet et donné à ces dernières la dénomination de Caprotines[19] ; il passe sous silence notamment la conduite héroïque de certaines servantes et ne ferait pas état explicitement de la gratification qui leur a été accordée par le Sénat, à savoir la permission de s'habiller comme des jeunes filles libres[20]. Si nous suivons la lecture actuelle de la phrase de Varron, nous ne pouvons affirmer si cela a disparu du texte de Varron[21], ou si ce dernier l'a sous-entendu[22] – ses lecteurs connaissant peut-être l'événement[23] –, mais en parlant de *mulieres* qui sacrifient à Junon Caprotine à l'ombre d'un figuier[24], il ferait peut-être, malgré tout, allusion à ces

[15] Wiseman, *Unwritten Rome* [n. 7], p. 197 renvoyant en n. 24 tant aux *Fastes* d'Ovide (IV, 293-326 accompagnés du commentaire d'E. Fantham, *Ovid : Fasti Book IV*, Cambridge, 1998, p. 154, ainsi qu'à son propre ouvrage p. 210-211). J. Gérard, *Légende et politique autour de la Mère des Dieux*, in *RÉL* 58, 1980, p. 153-175, p. 162-163, défend, pour sa part, l'existence possible d'une *praetexta*, qui, sous le titre de *Claudia,* aurait été représentée aux jeux mégalésiens ; aussi Valentini, *Matronae* [n. 14], p. 29 et 190-191.

[16] Wiseman, *Roman Drama* [n. 7], p. 9 laisse *eis* entre *cruces* et ne le traduit pas, car pour lui si *eis* se rapportait à *ludis Apollinaribus*, cela serait inintelligible, les jeux Apollinaires ne pouvant exister au temps des événements supposés.

[17] Respectivement *Rom.* 29, 4-11 et *Cam.* 33, 1-10 ; *Strat.* VIII, 3 ; *Sat.* I, 11, 36-40 dont les textes figurent dans un de nos articles précédents, *Présence d'un mythe égéo-oriental dans les Nones Caprotines ?*, in *Nouvelle Mythologie Comparée* 6, 2014 (sur la toile nouvellemythologiecomparée.hautefort.com).

[18] Plutarque est le seul et seulement dans la biographie de *Romulus* (33, 2) à confondre *Poplifugia* et Nones Caprotines, et donc à mettre le rituel de cette dernière fête en relation avec la mort et la disparition de Romulus. A. Mastrocinque, *Bona Dea and the Cults of Roman Women*, Stuttgart, 2014, p. 102, situe l'« événement » « short before the battle against the Volscians at Maecium (389 BC), near Lanuvium », sans autre preuve.

[19] Macr., *Sat.* I, 11, 40. R. Woodard, *Myth, Ritual and the Warrior in Roman and Indo-European Antiquity*, Cambridge / New York, 2013, p. 33-49, 98-109, 114-117, 176-178, 196-202, 221-225, 256-257 et 265-268, intègre les Nones Caprotines dans un rituel concernant le dysfonctionnement du guerrier au service de la société.

[20] Selon Macrobe (*Sat.* I, 11, 40), « le Sénat fit donner la liberté à toutes les femmes en esclavage, leur donna une dot aux frais de l'État, leur permit de conserver la tenue qu'elles avaient alors exploitée… » (trad. Ch. Guittard).

[21] La lacune supposée de Spengel et Müller (cf. *supra* n. 3).

[22] Peut-être faisait-il référence à cela dans son traité sur les Antiquités, *Antiquitatum libri* qu'il cite au paragraphe 18.

[23] C'est la supposition émise par Manuwald, *Fabulae* [n. 2], p. 71.

[24] Rappelons que *mulier* désigne aussi bien la femme, au sens général du mot (voir *Dig.* XXXIV, 2, 25 : *mulieres enim omnes dici quacumque sexus feminini sunt*) que la femme

ancillae, devenues affranchies, qui, en raison de leur acte courageux, reçurent le droit de porter des habits de jeunes femmes libres, et fêtent depuis lors la déesse en compagnie des femmes libres (y compris les matrones ?)[25].

C'est pourquoi nous proposerions de lire : *cur hoc togata, praetexta data eis, Apollinaribus ludis docuit populum*, que nous traduirons par « pourquoi cela ? Une « comédie » à sujet romain en instruisit le peuple lors des Jeux Apollinaires, parce que la toge prétexte fut accordée à celles-ci [= aux femmes] »[26]. À nos yeux, les Jeux Apollinaires, instaurés en 212 av. J.-C.[27] et intégrés dans le cycle des fêtes annuelles à partir de 208[28], furent l'occasion de présenter, un 13 juillet[29], une pièce d'histoire romaine, peut-être moitié comédie, moitié tragédie, comme la définit Sénèque dans une de ses *Lettres* (8, 8)[30], à savoir une *togata* dont le genre fut introduit à la fin du 3e siècle ou au début du 2e siècle av. J.-C.[31], non par Naevius, comme le croyaient d'aucuns[32], mais par Titinius[33].

qui a « connu » l'homme (QUINT. VI, 3, 75 : *Cicero obiurgantibus quod…uirginem duxisset, « cras mulier erit », inquit* ; cf. A. ERNOUT / A. MEILLET, *Dictionnaire étymologique de la langue latine. Histoire des mots*, Paris, 1985, 4e éd., s. v. *mulier* p. 418).

25 MACR., *Sat.* I, 11, 36. Cf. N. BOËLS-JANSSEN, *La vie religieuse des matrones dans la Rome archaïque*, Rome, 1993, p. 399-400.

26 L'ablatif absolu *praetexta data* peut avoir une nuance de cause (cf. p. ex. J. MICHEL, *Grammaire de base du latin*, Anvers, 1960, p. 244, § 426). D'autre part, nous considérons *eis* comme un datif, à l'instar de RIGANTI, *Varrone* [n. 6], p. 113 (voir aussi sa traduction de passage : « Perché avvenisse ciò lo insegnò al popolo una pretesta togata rappresentata in loro onore ai giochi Apollinari »).

27 Cf. LIV. XXVI, 23, 3 ; G. DUMÉZIL, *La religion romaine archaïque*, Paris, 1966, p. 463, 494 et 547-548, ainsi que J. GAGÉ, *L'Apollon romain ; essai sur le culte d'Apollon et le développement du* ritus graecus, *des origines à Auguste*, Paris, 1955, p. 270-296.

28 P. GRIMAL, *Le siècle des Scipions. Rome et l'hellénisme au temps des guerres puniques*, Paris, 1975², p. 120.

29 Fr. BERNSTEIN, *Ludi publici. Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Spiele im republikanischen Rom*, Stuttgart, 1998, p. 171-186, et plus spécialement p. 179-180 et n. 354 se référant à LIV. XXVII, 23, 6-7.

30 Selon GUARDI, *Titinio* [n. 10], p. 17, la définition sénécienne de la *togata* serait influencée par l'art d'Afranius.

31 G. MANUWALD, *Roman Republican Theater*, Cambridge *et al.*, 2011, p. 158-159, car Titinius, auteur de nombreuses *togatae* serait, selon lui (et d'autres), contemporain de Plaute. Mais pour J.T. WELSH, *The Dates of the Dramatists of the* Fabula Togata, in *HSCPh* 105, 2010, p. 126-138, seul est certain le fait que Titinius a commencé à présenter ses pièces avant 166 av. J.-C., mais l'on ne peut rien dire sur la durée de sa carrière. Nous déplorons de n'avoir pu consulter l'article de T. GUARDI, *La* fabula togata : *forme e limiti di un genere teatrale*, in M. BLANCATO / G. NUZZO (éds.), *La commedia latina : modelli, forme, ideologia, fortuna. Giornate siracusane sul teatro antico. Siracusa, 21 aprile 2008*, Palermo, 2009, p. 41-53.

32 GRIMAL, *Le siècle* [n. 28], p. 68 et 82, se basant sur E. MARMORALE, *Naevius poeta*, Catane, 1950, p. 153. L. SCHAAF, *Die Todesjahre des Naevius und des Plautus in der antiken Überlieferung*, in *RhM* 122, 1979, p. 24-33, estime que le chapitre (15) 60 du *Brutus* de Cicéron date la dernière apparition de Naevius en 204 av. J.-C.

33 MANUWALD, *Roman* [n. 31], p. 158 affiche son scepticisme au sujet de l'invention de la *togata* par Naevius, tandis que W. BEARE, *The Roman Stage. A Short Story of Latin*

Pour étayer notre hypothèse, nous pourrions avancer plusieurs faits :

1°) une toge prétexte peut-elle instruire le peuple, comme le traduisent R.G. Kent et P. Flobert[34] ? Nous ne le pensons pas, car un vêtement ne nous semble pas pouvoir instruire, tandis qu'un être humain, la nature[35], le soleil[36], l'analogie[37], la philosophie[38], des mystères[39], l'évidence (*res manifesta*)[40], un art[41], une méthode[42], un usage[43], une habitude[44], l'expérience[45], des lettres[46], un livre[47]

Drama in the Time of the Republic, London, 1964, 3e éd., p. 39, Guardi, *Titinio* [n. 10], p. 15, A. Traglia (éd.), *Poeti latini arcaici. Volume primo. Livio Andronico, Nevio, Ennio*, Torino, 1986, p. 29, et W. Suerbaum (éd.), *Handbuch der Lateinischen Literatur der Antike. Erster Band. Die archaische Literatur. Von den Anfängen bis Sullas Tod. Die vorliterarische Periode und die Zeit von 240 bis 78 v. Chr.*, München, 2002, p. 109, sont carrément opposés à cette hypothèse, de même que Fr. Spaltenstein, *Commentaire des fragments dramatiques de Naevius*, Bruxelles (Coll. *Latomus* 344), 2014, p. 12, et que R. Herzog / P.L. Schmidt, *Nouvelle histoire de la littérature latine* (sous la dir. de G. Freyburger / Fr. Heim), Turnhout, 2014, t. I, p. 273 et 275.

[34] Manuwald, *Fabulae* [n. 2], p. 66, pense avec raison que le don d'une toge prétexte pour expliquer un rite, comme le voudrait Flobert, n'a pas de sens ; de même Riganti, *Varrone* [n. 6], p. 113, pour qui « occorre osservare che non si vede come la consegna alle donne, o alle schiave (*eis*) della *toga praetexta* potesse chiarire al popolo i motivi di certe peculiarità dei riti compiuti dalle donne romane il giorno delle *Nonae Caprotinae*, mentre perfettamente adeguata a questo scopo sarebbe stata una *fabula praetexta*, di carattere eziologico, sul tipo delle *Kalendae Martiae* di Pomponio, citato dal Weinstock (*Nonae Caprotinae*, in *RE* XVII.1, col. 850) ». D'autre part, A. Hus, Docere *et les mots de la famille de* docere. *Étude de sémantique latine*, Paris, 1965, p. 120, trouve l'emploi de *docere* (*docuit*) sans originalité, mais nous ignorons quelle version du texte varronien il a lu.

[35] Cic., *Div.* I, 51, 116 ; *Leg.* I, 8, 26 ; *Off.* I, 28, 98 ; *Fin.* V, 21, 58 sq. ; Varr., *L.* V, 22, 109 (cf. A. Hus, *Docere* [n. 34], p. 56, 78 et 120).

[36] Lucr. V, 1103 ; également le sifflement du zéphyr aux vers 1382-1383 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p.102).

[37] Varr., *L.* VIII, XI, 26.

[38] Cic., *Fin.* I, 14, 46 ; Sen., *Ep.*, 20, 2 et 73, 9 ainsi que 90, 3 (cf. A. Hus, *Docere* [n. 34], p. 129). La science instruit selon une *Satire Ménippée* de Varron (366 Cèbe ; cf. Apul., *Plat.*, 28).

[39] Varr. *L.* V, 10, 58 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 120).

[40] Lucr. II, 565 p. ex. (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 107).

[41] Cic., *Brut.*, 41, 152 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 56).

[42] Cic., *Diu.* II, 43, 91 p. ex. (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 84).

[43] Cic., *de Or.* II, 50, 202 et *Tusc.* III, 22, 52 p. ex., ainsi que Sen., *Ep.* 121, 20 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 148) ; Varr., *L.* IX, 38, 57 (cf. A. Hus, *Docere* [n. 34], p. 118).

[44] Cic., *Tusc.* II, 16, 38 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 59) ; aussi un sentiment comme l'amour (Sen., *Ep.* 94, 53 ; cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 148).

[45] Lucr. V, 1452-1453 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 102) ; Cic., *C.M.* 9, 29 (celle de la vieillesse) et *de Or.* II, 50, 202 p. ex. (celle d'une longue vie) (cf. Hus, *Docere* [n. 33], p. (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 63, 71 et 73).

[46] Cic., *Fam.* III, 6, 5 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 70) ; *litteratura* dans une *Lettre* de Sénèque (88, 20 ; cf. Hus, *Docere* [n. 33], p.129).

[47] Cic., *Diu.* II, 1, 2 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 78 et 83) ; peut-être Fest. p. 356 *: sancta loca undique <saepta doce>nt pontificii libri.*

en sont capables. Si des lettres ou un ouvrage sont capables d'instruire, pourquoi une pièce de théâtre ne le pourrait-elle pas[48] ? Qui plus est, Varron ne détournerait-il pas l'expression *fabulam (togatam) docere*[49] en (*fabula*) *togata docet*[50] ? L'emploi de *togata* sans le substantif *fabula* semble en plus être courant à l'époque de Varron, puisque lui-même écrit au livre V du *De lingua Latina* (§ 25) : *Afranius… in togata appellat*, et que Cicéron, quelques années auparavant clamait dans le *Pro Sestio* (§ 118) : *nam cum ageretur togata 'Simulans'…*[51].

Nous venons de parler de détournement d'expression ; pour nous, il en existerait un second, si nous considérons *praetexta data* comme un ablatif absolu, et non comme un nominatif lié à *togata* ; car nous ne serions plus en présence de l'expression *fabulam dare* que nous lisons chez Térence (*Eun.* 23-24), Cicéron (*Brut.* 73, et *Tusc.* I, 3) et Aulu-Gelle (XVII, 21, 4-5)[52]. En outre, le syntagme *praetextam dare* est tout à fait plausible, se substituant au groupe *praetexta aliquem donare* ou *praetextam concedere*[53], le verbe *concedere* ayant presque le sens de *dare*, comme nous le voyons suivi de l'accusatif *libertatem* (cf.

[48] Nous pourrions faire valoir un passage de Valère Maxime (III, 7 ext. 1) : *Ne Euripides quidem Athenis arrogans uisus est, cum postulante ui populo ut ex tragoedia quandam sententiam tolleret progressus in scaenam dixit se, ut eum doceret, non ut ab eo disceret, fabulas conponere solere* (« Euripide non plus, à Athènes, n'a pas paru insolent lorsque, devant un public qui lui demandait avec vigueur de supprimer une expression dans une de ses tragédies, il est monté sur scène et il lui a dit qu'il cherchait à l'instruire et non pas à recevoir ses leçons, quand il composait ses pièces, d'habitude » ; trad. R. Combès, CUF). Voir aussi Ammien Marcellin (XXII, 2, 3) qui écrit *textus docebat scriptorum* (en XXV, 9, 11 il s'agit des *memoriae*).

[49] Cic., *Brut.* 18, 72-73 ; 20, 78 et 64, 239 ; *C.M.* 14, 50 (cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 57).

[50] Nous trouvons cette expression chez Romulus, traducteur vers 400 apr. J.-C. des *Fabulae Aesopi* (G. Thiele, *Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosafassungen des Phädrus. Kritischer Text mit Kommentar und einleitenden Untersuchungen*, Heidelberg, 1910, Ndr. Hildesheim / Zürich / New York, 1985), 36 pr. : *sicut haec fabula docet.* Horace (*O.* III, 7, 19) écrivait déjà *peccare docentes historias.* D'autre part, Riganti, *Varrone* [n. 6], p. 112, a attiré notre attention sur l'emploi (rare) de la forme déponente de *sacrifico*, comme d'ailleurs dans les *Res rusticae* (II, 8, 1, et 11, 5 ; Non., 480 Mercier (= 769 Lindsay), et Gell. XVIII, 12, 10 ; cf. P. Flobert, *Les verbes déponents latins. Des origines à Charlemagne*, Paris, 1975, p. 206).

[51] Voir Manuwald, *Fabulae* [n. 2], p. 26 n. 38 et p. 67 n. 36 pour l'expression et pour la date des deux œuvres. L'usage de sous-entendre *fabula* semble avoir persisté jusqu'à Macrobe, qui par deux fois au livre VI des *Saturnales* écrit : *Afranius enim togatarum scriptor in ea togata quae Compitalia inscribitur…* (1, 4), et *sicuti Afranius dixit in togata cui Titulus nomen est…* (8, 13).

[52] Cf. Wiseman, *Unwritten Rome* [n. 7], p. 172 n. 64, qui ne signale pas le changement de l'expression *fabulam docere* (Cic., *Tusc.* IV, 63 ; *Brut.* 18, 73 ; Hor., *P.* 288 ; Gell. XVII, 21, 42 ; cf. Hus, *Docere* [n. 34], p. 57-58) en (*fabula*) *docet.* Une observation de Riganti, *Varrone* [n. 6], p. 113, pourrait aller dans le sens de notre hypothèse, car pour elle « Varrone, quando cita le *praetextae* col loro titolo, non vi aggiunge mai *praetexta* » ainsi en VII, 3, 54, et 6, 107, et IX, 46, 78.

[53] Macr., *Sat.* I, 6, 7, 12-14 et 18, ainsi que Ps. Aur.-Vict., *Vir.* 6, 9 ; aussi Liv. XXX, 15, 10, et XXVII, 34, 10 (*candidam togam offerre*).

César, *G.* IV, 15, et Cicéron, *Rep.* II, 55 et *Rab. Perd.*, 31). Notre hypothèse trouve, pensons-nous, confirmation dans deux passages de la correspondance de Cicéron avec son ami Atticus ; l'Arpinate écrit *Quinto sororis tuae filio togam puram iubeor dare* (V, 20, 9), et *Ciceroni meo togam puram quum dare Arpini uellem…* (IX, 6, 1), également dans deux passages du livre III des *Fastes* d'Ovide au sujet de la prise par les enfants (adolescents) de la toge virile à la fête des *Liberalia* du 17 mars[54], et dans la biographie suétonienne de Claude[55]. Par deux fois, nous adopterions une *lectio difficilior*, que peut justifier la langue latine, et résoudrions le « problème » du *eis*[56], et l'expression *praetexta data* à l'ablatif absolu apparaîtrait presque comme un *hapax*.

2°) La (toge) prétexte semble avoir été portée aussi bien par les jeunes garçons que par les jeunes filles[57], si nous suivons l'argumentation de H. Gabelmann qui se base sur quatre exemples qu'il a découverts[58] ; pour lui, si hommes et femmes portaient à l'origine le même costume qu'est la toge – c'est Varron qui l'affirme (Nonius 540, 31 et 541, 2 M) –, pourquoi les jeunes filles n'auraient-elles pas le même vêtement que les garçons ? À cela s'ajoute que le rite antique et originel du mariage par *confarreatio* exigeait que des enfants aussi bien de sexe masculin que féminin, et ayant encore leurs deux parents, accompagnassent, habillés de la toge prétexte, la future mariée à la demeure de l'époux, après la cérémonie du mariage[59].

3°) La toge prétexte qu'auraient portée les femmes lorsqu'elles célébraient sous le figuier le culte de Junon aux Nones Caprotines – si nous nous en tenons au texte varronien dans les versions de R.G. Kent et P. Flobert[60] – pourrait

[54] 771-772 : *Restat ut inueniam quare toga libera detur / Lucifero pueris, candide Bacche, tuo*, et 787-788 : *ergo, ut tironem celebrare frequentia possit / uisa dies dandae non aliena togae ?*

[55] Chap. 43, 2 : … *togam dare destinasset*… Le fait que le texte varronien fait référence à une pièce de théâtre du genre de la *togata*, permet à l'auteur d'éventuellement sous-entendre le substantif *toga* avec l' « adjectif » *praetexta*.

[56] Ce mot ne serait pas un adjectif se rapportant à *Apollinaribus Ludis* – ce qui n'aurait aucun sens –, mais un pronom reprenant *mulieres* (même emploi de *eis* dans le *De lingua latina* V, 8, 46). Nous lisons chez TITE-LIVE (XXVII, 15, 13) l'ablatif absolu *dato signo iis qui in arce erant*, où *eis/iis* se trouve à la même place que dans le texte de Varron.

[57] LIV. XXXIV, 7, 2: *liberi nostri praetextis purpura togis utentur* ; MANUWALD, *Fabulae* [n. 2], p. 23 et n. 31. C. VOUT, *The Myth of the Toga : Understanding the History of Roman Dress*, in *G&R* 43, 1996, p. 204-220, dénonce le caractère peu pratique de la toge et son usage symbolique.

[58] *Römische Kinder in der toga praetexta*, in *JDAI* 100, 1985, p. 497-541, p. 565 fig. 4.

[59] *Ibid.*, p. 520-521 ; FEST. p. 282 L, s. v. *patrimi et matrimi* ; DAREMBERG-SAGLIO IV, 1, p. 349-350 ; pour tout ce développement, voir J.L. SEBESTA, *Symbolism in the Costume of the Roman Woman*, in J.L. SEBESTA / L. BONFANTE (éds.), *The World of Roman Costum*, Madison, 2001, p. 46-48.

[60] VARR., *L.* VI, 18 cité plus haut. Souvenons-nous que la *Lex Oppia* votée en 215 av. J.-C. interdisait aux femmes de porter la toge bordée de pourpre (cf. LIV. XXXIV, 4, 11 ; cf. *infra* n. 100).

montrer que ces femmes, en rendant un culte en dehors de toute présence masculine, étaient vraisemblablement assimilées à des personnes dépourvues d'aide et de défense contre les forces du mal, à l'instar des nourrissons, des enfants, des femmes enceintes ou en couches[61]. La toge prétexte comme protection de la vertu des jeunes filles[62] trouve aussi sa raison d'être dans les récits de Plutarque, Polyen et Macrobe, puisque selon ceux-ci, lors de la guerre que doit mener Rome contre soit des Étrusques, soit des Gaulois, soit des peuples du Latium (parfois alliés aux Gaulois)[63], l'ennemi réclame, pour mettre fin aux hostilités, l'envoi de jeunes femmes romaines dans son camp, et qu'une servante, face aux magistrats ou au sénat désemparé[64], propose qu'on la vête, ainsi que ses compagnes d'esclavage, à la façon des jeunes filles romaines de naissance libre[65]. Le stratagème ayant totalement réussi, l'ennemi ayant même

[61] SEBESTA, *Symbolism* [n. 59], p. 47, écrit: « The purple color was associated with blood; the Romans and Greeks spoke of purple blood as we do blue blood. As blood symbolically represents life, the wide range of red hues, which for the Romans included the hue purpura, has been used in cultures throughout the world to protect those who are seen as particularly helpless and defenseless against evil forces, such as babies, children, pregnant women, and women lying in. For the Romans, the hues of red protected nascent life, which is why Quintilian says that purpura and coccum (purple and scarlet) were hues not suitable for the elderly », renvoyant à E. WÜNDERLICH, *Die Bedeutung der roten Farbe in Kultus der Griechen und Römer*, in *RVV* 20, 1, 1925, p. XII et 116, p. 90 et QUINT. XI, 1, 31. Voir aussi le Pseudo-Quintilien, *Decl.* 340, 13: *ego uobis allego etiam ipsum illud sacrum praetextatum quo sacerdotes uelantur, quo magistratus, quo infirmitatem pueritiae sacram facimus ac uenerabilem* (nous soulignons), cité par MANUWALD, *Fabulae* [n. 2], p. 24-25 n. 35.

[62] Il se peut que nous ayons une preuve indirecte de cela dans l'opposition entre *nupta uerba* et *praetextata uerba*, les uns recouvrant des propos obscènes, les autres le langage « correct » des *pueri et uirgines* (cf. M. LENTANO, Nupta uerba – praetextata uerba : *considerazione sul frammento 68 Lindsay di Plauto*, in *Aufidus* 9 (25), 1995, p. 7-17 ; ce fragment [70 Henderson, Coll. Loeb / 71 Ernout CUF] du *Dyscolos* de Plaute dit précisément : *Virgo sum : nondum didici nupta uerba dicere* ; cf. VARR., *Men.* (*Agatho*) 9 et 10 Cèbe, et J. URÍA VARELA, *Nupta uerba en Plauto (fr. 71) y su interpretación por Festo*, in *Voces* 5, 1994, p. 9-12). D'autre part, le port de la toge prétexte « preserved priestly purity, a purity that was essential if they were to continue their duties, for example, the conduct of sacrifices. All priests had to be personally clean and untained by anything that would pollute them. The notion of priests' personal purity dates back to early times. Their garment served notice on anyone who had been polluted by sexual and obscene acts that they had to keep their distance… », écrit L. ZOLLSCHAN (*The Ritual Garb of Fetial Priests*, in *MH* 68, 2011, p. 47-67, p. 48). Ainsi la toge prétexte portée par les servantes qui remplaçaient les jeunes filles romaines devait leur assurer une pureté quasi religieuse.

[63] Pour les textes, voir notre article *Présence d'un mythe égéo-oriental dans les Nones Caprotines ?*, in *Nouvelle Mythologie Comparée* 6, 2014 (sur la toile nouvellemythologiecomparée.hautefort.com).

[64] Voir p. ex. PLUT., *Cam.* 33, 4.

[65] Plutarque (*Rom.* 29, 7, et *Cam.* 33, 4-5 : ἐσθῆτι καὶ χρυσῷ) et Polyen emploient le verbe κοσμεῖν.

été anéanti[66], les héroïques *ancillae* reçurent le droit de porter la prétexte (cf. n. 20).

La collation de la prétexte comme récompense d'un acte héroïque trouve témoignage dans l'histoire romaine dès la période étrusque : selon Pline l'Ancien (*H.N.* 33, 4.10) et Macrobe (*Sat.* I, 6, 7-10), Tarquin l'Ancien conféra ce vêtement ainsi que la *bulla aurea* à son fils pour avoir tué un ennemi lors d'une guerre contre les Sabins. Et même à l'époque soi-disant historique, à la suite de l'épisode de Coriolan, les femmes reçurent du Sénat comme gratification, outre le fait que les hommes leur cèderaient le passage, la permission de porter un ruban dans leur coiffure et d'avoir sur leurs vêtements de la pourpre et des galons d'or[67]. C'est pourquoi il ne nous paraît pas étrange de penser que les courageuses *ancillae* ont reçu une toge bordée de pourpre, les distinguant ainsi des Romaines portant soit la toge, soit (déjà ?) la *stola*[68].

[66] L'histoire des jeunes « Romaines » accueillies dans le camp ennemi contraste avec ce qui s'est produit dans celui de Scipion, le futur Africain, en Espagne (LIV. XXVI, 49-50).

[67] VAL.-MAX. V, 1a. Ce que la *Lex Oppia* leur interdira (voir *supra* n. 60, et *infra* n. 100). V. RAYDON dans son tout récent ouvrage *Héritages indo-européens dans la Rome républicaine*, Avion / Marseille, 2014, p. 61 signale la mission diplomatique emmenée par Marcus Atilius et Manius Acilius auprès du souverain lagide d'Égypte, Ptolémée IV, et de son épouse Cléopâtre, vraisemblablement Arsinoé III, auxquels le couple de Romains va remettre une toge et une tunique pourpre ainsi qu'une chaise en ivoire (LIV. XXVII, 4, 10) ; pour V. Raydon, ces cadeaux correspondent pour les deux premiers à la seconde fonction indo-européenne, celle de la guerre, tandis que le siège correspond à la troisième fonction, celle de la richesse. Ce texte livien nous permettrait peut-être de supposer que le pourpre qui orne la toge prétexte marquerait e. a. la reconnaissance d'un acte commis en période de guerre – ainsi les femmes lors de l'épisode de Coriolan (cf. n. 60) ou de la deuxième guerre punique.

[68] Selon MACROBE (*Sat.* I, 6, 13), à la période de la deuxième guerre punique, des affranchies, vraisemblablement mariées à des citoyens romains, qui portaient un long vêtement, vraisemblablement la *stola*, purent verser une contribution pour un lectisterne. Ausone, dans son *De feriis romanis* (VII, 24), 9-10, p. 104 Peip.), dit qu'il rappellera « les fêtes qui ont lieu aux Nones Caprotines où la longue robe enlevée aux matrones revêt les servantes (*Festa Caprotinis memorabo celebria nonis / cum* stola *matronis dempta teget famulas*). Le port de la *stola* qu'Ausone attribue (semble-t-il, depuis toujours ?) aux matrones et aux servantes, semblerait être un anachronisme, comme paraît nous le suggérer COARELLI, *Il campo* [n. 1], p. 25 : « È però probabile come vedremo meglio più avanti, che in età arcaica, quando quest'abito era comune agli uomini e alle donne, esse vestissero la *toga praetexta* l'uso dell'abito maschile potrebbe ancora una volta alludere a un capovolgimento completo degli usi civici, perfettamente adeguato al carattere della festa [di *Nonae Caprotinae*] ». Selon G.A. Farber (*Dress and Dress Materials in Greece and Rome*, in *CIBA review* 1 (1938), p. 296-302, p. 297), « the free Roman woman had the privilege of wearing a *stola* over the under garment, this corresponded to the privilege of the toga. This custom became prevalent during the second Punic War (218–202 B.C.), and took the place of the toga which before then was worn by married women ».

4°) La toge prétexte que revêtiraient les femmes aux Nones Caprotines pourrait faire suite à ce qui se passait la veille, le 6 juillet[69], date où les femmes fêtaient la *Fortuna Muliebris* ; pour leur conduite héroïque lors de l'épisode de Coriolan, elles reçurent le droit de garnir leurs vêtements de pourpre et de galons d'or (cf. n. 59). Selon J. Champeaux, les *Poplifugia*, la fête de *Fortuna Muliebris* et les Nones Caprotines, soit les 5, 6 et 7 juillet[70], forment un tout cohérent[71] – la présence d'hostilités qui menacent Rome[72] –, peut-être dû à une élaboration secondaire[73], où les éléments ont l'air de se répondre : ainsi à la fuite des hommes en âge de porter les armes, à savoir les *Poplifugia*[74], s'oppose la conduite courageuse tant des femmes (aristocrates) face à Coriolan que célèbre la fête de la *Fortuna Muliebris*[75], que des servantes face à la menace ennemie, dont parlent la plupart des auteurs, Plutarque, Polyen, Macrobe (cf. n. 17), à l'exception de Varron (!). Qui plus est, entre les femmes dont le comportement est courageux, s'esquisse une opposition, entre d'une part les femmes mariées, *uniuirae* et même nouvellement épousées[76], seules habilitées à toucher

[69] D. H. VIII, 55, 3.

[70] L'expression varronienne *eo die* se retrouve en VI, 13 pour les *Ecurria*, en VI, 14 pour les *Liberalia* et le *Tubilustrium*, en VI, 15 pour les *Fordicidia*, en VI, 19 pour les *Portunalia*, en VI, 20 pour les *Volcanalia*, en VI, 22 pour les *Saturnalia*. Voir M. LEIGH, *Varro and the Coming of the Magna Mater (De Lingua Latina VI 15)*, in *Maia* 56, 2004, p. 9-15 et plus particulièrement p. 11 n. 14.

[71] *Fortuna. Le culte de la Fortune à Rome et dans le monde romain*. I *Fortuna dans la religion archaïque*, Roma, 1982, p. 361 et 364-365 ; aussi COARELLI, *Il campo* [n. 1], p. 21-24 et 26-27 où il présente une intéressante opposition structurale entre les *Poplifugia* et les *Nonae Caprotinae* : à l'action qui s'est faite lors des premières en plein jour, dans la cité, par les hommes libres en armes, dont la célébration se déroulerait près du figuier (arbre du genre féminin en latin) près du Comitium, et qui pourrait produire la fin de Rome, s'oppose celle des secondes, faite de nuit, aux environs de la cité, par des femmes esclaves « soudoyant » les guerriers ennemis, dont la célébration se passerait près du *caprificus* du *Palus Caprae* (situé en plein Champ de Mars ; cf. p. 17).

[72] La disparition de Romulus (PLUT., *Rom.* 29) devient marginale dans ce contexte.

[73] CHAMPEAUX, *Fortuna* [n. 71], p. 364. C'est également l'opinion de Coarelli (*Il campo* [n. 1], p. 31-33) pour qui la fête de la *Fortuna Muliebris* « e l'introduzione del nuovo capitolo sembra[no] aver la scopo principale di sostituire proprio l'arcaica Iuno Caprotina, con tutte le sue valenze crudamente sessuali, non più comprese, e in ogni caso inaccettabili per la nuova moralità repubblicana. Episodi del genere non mancano certo nella lunga storia dei culti romani : basterà ricordare il significato palese, più volte discusso, della coppia Fortuna Virilis – Venus Verticordia, oppure le varie vicende legate al culto di Pudicitia », d'autant plus que les jours pairs n'entrent pas en ligne de compte, en raison d'un tabou rituel connu du calendrier archaïque (*ibid.* p. 21 et n. 33 renvoyant à A.K. MICHELS, *The Kalendar of Roman Republic*, Princeton, 1967, p. 122 et 124, ainsi qu'à MACROBE, *Sat.* I, 13, 5, à SOLIN. 1, 34-37 et à CENS. 20) ; voir aussi p. 47.

[74] Sur la signification symbolique des *Poplifugia*, voir maintenant l'ouvrage de WOODARD (cité n. 19).

[75] CHAMPEAUX, *Fortuna* [n. 71], p. 353-373.

[76] CHAMPEAUX, *Fortuna* [n. 71], p. 350 et n. 78.

la (ou les) statue(s) de la *Fortuna Muliebris* – en sont exclues les courtisanes, les jeunes filles non mariées, les célibataires, les remariées, les veuves et les divorcées ainsi que les *ancillae*[77] – et d'autre part les *mulieres* dans l'acception d'êtres de sexe féminin, y compris les esclaves[78]. À dévouement égal quand « la patrie est en danger », récompense égale : les *ancillae* et leur « cheffe » Tutula bénéficièrent et de l'affranchissement et de la toge prétexte[79].

5°) Une *togata* qui sur son mode comique traitait de tout ce qui s'était passé (faits faussement historiques) et se passait (le rituel consacré à Junon Caprotine), serait tout à fait possible, puisque le thème central d'un certain nombre de *togatae* serait le mariage ou les affaires amoureuses des héros[80] ; or, la pseudo-histoire qui se serait déroulée lors des Nones de Juillet, à l'époque où soit des Étrusques, soit des Gaulois, soit certains Latins menaçaient Rome (cf. n. 18), mettait en scène des servantes qui « se dévouaient » notamment à la place des jeunes filles romaines de condition libre[81] ; il s'agit bien d'affaires matrimoniales et amoureuses !

6°) Qui plus est, les *togatae* étaient également des pièces de théâtre où étaient mis en scène des banquets[82] ; or, nous savons que les Nones Caprotines se terminaient rituellement par un banquet à l'ombre d'un figuier, réunissant (jeunes) femmes libres et servantes ! En vertu de ces considérations, T.P. Wiseman a raison de considérer la *togata (praetexta)* mettant en scène les Nones Caprotines comme une comédie ; et G. Manuwald ainsi que St. Weinstock,

[77] CHAMPEAUX, *Fortuna* [n. 71], p. 356.

[78] CHAMPEAUX, *Fortuna* [n. 71], p. 357.

[79] Dans sa comédie *Mostellaria* (v. 226), Plaute fait dire à une servante que les courtisanes portent le même genre de tresses que les matrones (voir aussi *Mil.* 790-793).

[80] CACCIAGLIA, *Ricerche* [n. 11], p. 230-231 ; surtout chez Afranius, selon HERZOG / SCHMIDT, *Nouvelle* [n. 33], t. I, p. 277.

[81] Nous nous demandons si ce que nous croyons être une *togata* n'ironiserait pas (ou parodierait) sur les personnages chers à la *togata*, des femmes qui survivent à leur mari et qui sont appelées *uictrices* (voir J. WELSH, *Roman Women in the* Fabula Togata, in D. DUTSCH / Sh.L. JAMES / D. KONSTAN (éds.), *Women in Roman Republican Drama*, Madison, 2015, p. 155-170, p. 156 et n. 3 (p. 165) renvoyant à SERV. AUCT., *Verg. Aen.* XI, 160), puisque les fausses jeunes filles libres romaines feignent épouser des ennemis qu'elles enivreront jusqu'à ce qu'ils s'endorment, permettant de cette manière aux soldats romains de les tuer. Elles survivraient donc à leur faux mari. D'autre part, l' « héroïne » de cette *togata*, ainsi que ses consœurs pourraient ressembler aux femmes de la *palliata*, en ce sens qu'elles semblent attentives (ou feignent l'être) aux jeunes filles romaines libres désemparées de se voir livrées à l'ennemi (et peut-être violées), tout en adoptant par leur « héroïsme » un comportement masculin (cf. D.M. DUTSCH, *Feminine Discourse in Roman Comedy. On Echoes and Voices*, Oxford, 2010, p. 229).

[82] E.J. BUIS, *Banquetos togados : el imaginario romano del « symposia » en los fragmentos comicos di Titinio, Afranio y Atta*, in *Habis* 40, 2009, p. 109-121, et DAVIAULT, *Comoedia* [n. 4], p. 106 n. 12 qui renvoie aux fragments 78, 79, 80, 85, 86, 87, 160-161, 162-163 et 170 de Titinius, 20, 45, 110-111, 189-190, 191, 271-272 et 304 d'Afranius, ainsi que 11-12, 13 et 17 d'Atta.

avant lui, ont tort d'y voir une pièce sérieuse[83], car ils semblent omettre que le genre de la *togata* met en scène de petites gens[84], et oublient l'épilogue de la pièce où seraient en scène des esclaves, Tutula p. ex. (cf. Sosie dans l'*Amphitryon* de Plaute[85] !), qui triomphent des ennemis de Rome en affectant de leur prêter leurs charmes[86]. Qui plus est, si une « tragédie » prétexte a pour but e. a. de fonder la mémoire historique romaine[87], celle qui concerne les Nones Caprotines, aurait pour sa part pour mission d'expliquer l'origine et le déroulement d'un rituel religieux auquel participent des gens de « basse extraction ».

7°) Nous pouvons nous demander pourquoi Varron cite pour l'étiologie d'une fête religieuse une *togata* ; en réponse à cette question, nous pouvons penser soit que Varron, tout en étant un « farouche défenseur du *mos maiorum* », aimait, comme les Cyniques dont il s'inspire dans les *Satires Ménipées*, sacrifier à la parodie religieuse, mais une parodie qui « n'a pas du tout chez lui la valeur qu'elle revêt chez eux : elle est aussi peu blasphématoire que celle d'un Plaute »[88] ; soit que cette fête des Nones Caprotines était pour lui l'occasion de

[83] Respectivement *Fabulae* [n. 2], p. 22-36, et *Nonae* [n. 9], col. 850-851, où il défend l'idée d'une *praetexta* intitulée *Togata*, c'est-à-dire « L'Affranchie qui porte la toge » par opposition à la matrone revêtue de la *stola* ».

[84] Voir A. Pociña Pérez, *Naissance et originalité da la comédie togata*, in *AC* 44, 1975, p. 79-88, p. 87 ; Manuwald, *Roman Republican* [n. 31], p. 157 sur la base de Festus (p. 480.15-18 L.).

[85] V. 188-196, 206-210 et 257-259 ; cf. J.P. Cèbe, *La caricature et la parodie dans le monde romain, des origines à Juvénal*, Paris, 1966, p. 83-85, et 107 pour les vers 925-944 des *Bacchides* de Plaute. La *togata* recourait aussi aux métaphores militaires comme nous en convainquent des fragments de Titinius (*ex incertis fabulis*, XVIII ; *Barbatus*, VI et *Veliterna*, X Guardi ; cf. Guardi, *Titinio* [n. 10], p. 108 et d'Afranius (*Simulans*, IV ; cf. Cacciaglia, *Ricerche* [n. 11], p. 221).

[86] Signalons que dans la « mythologie » romaine, la déesse Anna Perenna passe pour s'être fait passer pour Minerve dont était amoureux le dieu Mars, et pour avoir failli le tromper lors de leur union ; la fête de cette déesse, aux Ides de Mars, était aussi marquée par des chansons inconvenantes et des obscénités traditionnelles chantées par les jeunes filles (cf. Ov., *F.* III, 675-696). « The festival of Anna Perenna subverts the patriarchal ordering of Roman society as well as its codes of normative social behaviour », écrit C. Newlands (*Transgressive Acts Ovid's Treatment of the Ides of March*, in *CPh* 91, 1996, p. 320-338, p. 327, repris par R. Woodard, *The Roman Regifugium: Myth and Ritual of the King's Journey Beyond the Boundary*, in A. Meurant (éd.), *Routes et parcours mythiques. Des textes à l'archéologie*, Bruxelles, 2004, p. 303-332, p. 309-310).

[87] G. Petrone, *La praetexta repubblicana e la fondazione della memoria*, in *CGITA* 14, 2005, p. 167-175 (repris dans G. Manuwald, *Identität und Alterität in der frührömischen Tragödie*, Würzburg, 2000). Pensons au *Clastidium* de Naevius, au *Paulus* de Pacuvius, aux *Aeneadae siue Decius* et au *Brutus* d'Accius.

[88] Cèbe, *La caricature* [n. 85], p. 233-234. Pour G. Fabre (*Libertus. Recherches sur les rapports patron – affranchi à la fin de la République romaine*, Roma, 1981, p. 194 n. 242), à la suite de J. Gagé (*Matronalia. Essai sur les dévotions et les organisations cultuelles des femmes dans l'ancienne Rome*, Bruxelles, 1963, p. 17-18) « le culte de *Juno Caprotina*, réservé aux *ancillae* et affranchies (qui, exceptionnellement, aux temps anciens pouvaient porter la *stola* [cf. Macr., *Sat.* I, VI, 13 : … *libertinae quoque quae*

dénigrer « le luxe excentrique du vêtement » et une certaine licence[89] ; soit que la *togata* était le seul témoin à « expliquer » le rituel des Nones Caprotines. Cette dernière hypothèse se justifierait non seulement par l'intérêt du Réatin pour les auteurs de théâtre[90] et pour les fêtes[91], mais aussi par le parallèle que nous pourrions établir avec un autre passage du *De lingua Latina* (VII, 28-29) ; là, Varron citant le mot sabin *cascus* qui signifie vieux et qu'emploient Ennius et un certain Manilius, fait appel aux atellanes où le vieillard s'appelle en osque *casnar*[92].

Des événements contemporains[93] ont pu contribuer à accréditer comme fait historique la permission reçue par les servantes de porter les vêtements des (jeunes) femmes libres, comme la toge prétexte[94]. Si nous accordons foi à Macrobe (*Sat.* I, 6, 13-14),

> […] le port de la prétexte fut […] accordé aux fils d'affranchis pour la raison que rapporte Marcus Lélius l'Augure : selon lui, pendant la deuxième guerre punique, les duumvirs[95] consultèrent les livres sibyllins sur l'ordre d'un sénatus-consulte à la suite de nombreux prodiges et, après les avoir examinés, ils ordonnèrent une

larga ueste uterentur…]) peut apparaître comme une caricature du culte aristocratique de Junon ». Cela put apparaître aussi de la sorte aux Romains.

[89] Cèbe, *La caricature* [n. 85], p. 200. La misogynie se retrouvait aussi dans le genre de la *togata* (cf. Cacciaglia, *Ricerche* [n. 11], p. 223).

[90] P. ex. Accius en V, 4, 14 et 19 ; Pacuvius en V, 1, 3, 4, 10 ; Naevius V, 7, 8, 32 ; Plaute en V, 2, 10, 16, 22, 30, 32, 36 (cf. L. Deschamps, *Varron et les poètes*, in *Latomus* 49, 1990, p. 591-612).

[91] Voir Y. Lehmann, *Antiquités profanes et religieuses dans les* Aetia *de Varron*, in M. Chassignet (éd.), *L'étiologie dans la pensée antique*, Turnhout, 2008, p. 283-291.

[92] *Item significat in Atellanis aliquot pappum senem, quod Osci casnar appellant*. Cf. J.N. Adams, *A Passage of Varro De Lingua Latina and an Oscan Fragment of Atellan Farce*, in *Mnemosyne* 57, 2004, p. 352-358.

[93] Songeons à la victoire de Marcellus sur le chef gaulois Viridomar à Clastidium en 222 (*CIL* I (3 éd.), p. 47 ; Polyb. II, 69 ; Plut., *Marc.* 6 e. a.), dont Naevius a tiré la matière pour la première *praetexta* du théâtre romain (cf. Fr. Bernstein, *Der römische Sieg bei Clastidium und die zeitgeschichtliche Praetexta des Naevius*, in G. Manuwald (éd.), *Identität und Alterität in der frührömischen Tragödie*, Würzburg, 2000, p. 157-173 ainsi que E. Lefèvre, *Aitiologisch-politische Duplikation im Naevius Drama*, *ibid.*, p. 175-184).

[94] Tant les femmes que les hommes de citoyenneté romaine portaient la toge, comme l'atteste Varron (Nonius 541, 2). Il ne peut être question de la *stola*, qui est d'origine grecque, puisque l'« histoire » serait racontée par une pièce de théâtre à sujet romain.

[95] Macrobe, sur la foi de Marcus Laelius Augur, ou la tradition manuscrite attribue erronément la consultation des livres sibyllins aux duumvirs (Liv. III, 10, 7), au lieu des décemvirs qui sont entrés en fonction dès 367 av. J.-C. (Liv. VI, 37, 12) (voir *infra*) ; quant à Lélius l'Augure, P.E. Huschke (*Iurisprudentiae anteiustinianae quae supersunt*, Leipzig, 1886, p. 145-146) l'identifierait à Laelius Felix, juriste de l'époque d'Hadrien cité par Aulu-Gelle dans ses *Nuits Attiques* (XV, 27, 1-4 ; cf. G. Kantor, *Ideas of Law in Hellenistic and Roman Legal Practice*, in P. Dresch / H. Skoda (éds.), *Legalism : Anthropology and History*, Oxford, 2012, p. 55-83, p. 62).

> supplication au Capitole et un lectisterne sur le produit d'une collecte à laquelle apporteraient aussi leur contribution les affranchies autorisées à porter la robe longue des matrones. Les actions de grâces furent donc rendues et l'hymne fut chanté par de jeunes garçons de naissance libre ainsi que par des fils d'affranchis et, de plus, par des jeunes filles ayant encore leur père et leur mère ; à la suite de quoi on accorda aussi aux fils d'affranchis le droit de porter la prétexte [...], à condition qu'ils fussent nés en mariage légitime d'une mère dépendant de son mari. (trad. Ch. Guittard).

Le changement de port de vêtements autorisé par les autorités romaines pour certaines catégories d'habitants de Rome[96] a pu inciter d'aucuns à « mieux » expliquer le rituel des Nones Caprotines[97].

Ce texte macrobien doit vraisemblablement refléter des passages des livres XXI (chap. 62) et XXII (chap. 1) de Tite-Live[98], qui énumèrent les prodiges qui ont émaillé l'un, l'hiver romain de 218 av. J.-C., l'autre, la seconde moitié de l'année suivante, c'est-à-dire les premiers temps de la deuxième guerre Punique ; après avoir cité des prodiges qui se sont produits à Rome, mais aussi à Lanuvium, sur le territoire d'Amiternum, dans le Picénum, à Caeré et même en Gaule, l'historien augustéen dit dans le premier passage :

> [...] pour tous les autres prodiges, <u>les décemvirs reçurent l'ordre de consulter les Livres Sibyllins</u>, mais, pour la pluie de pierres dans le Picenum, on édicta une neuvaine, et, immédiatement après, presque toute la cité s'occupa à conjurer les autres prodiges. Avant tout, la cité fut purifiée et des victimes majeures sacrifiées aux dieux désignés [...] ; <u>on commanda un lectisterne</u> à Caeré, où les sorts s'étaient amincis [...] ; <u>à Rome aussi, on prescrivit un lectisterne</u> pour la Jeunesse... (trad. P. Jal, Paris, CUF, 1991).

[96] Cette autorisation n'était peut-être pas dénuée d'intentions politiques, puisque dans la seconde partie de l'année 217, selon Tite-Live (XXII, 11, 9), « à Rome, c'était la levée en masse : tous les affranchis qui avaient des enfants et qui étaient en âge de servir prêtèrent serment » (trad. A. Flobert, Garnier-Flammarion).

[97] La toge prétexte semble être accordée à des personnes qui ne sont pas des hommes adultes (c'est-à-dire des enfants ou des femmes) pour honorer leur comportement exceptionnel, comme semble le montrer le passage suivant des *Saturnales* de Macrobe (I, 6, 15) : *Verrius Flaccus ait, cum populus Romanus pestilentia laboraret, essetque responsum id accidere, quod di despicerentur, anxiam urbem fuisse, quia non intellegeretur oraculum, euenisseque ut Circensium die puer de coenaculo pompam superne despiceret et patri referret quo ordine secreta sacrorum in archa pilenti composita uidisset: qui cum rem gestam senatui nuntiasset, placuisse uelari loca ea qua pompa ueheretur, atque ita peste sedata puerum qui ambiguitatem sortis absoluerat togae praetextae usum munus impetrauisse.* Voir aussi I, 6, 8-10, ainsi que Val.-Max. III, 1, 1.

[98] Aucune édition savante, que ce soit celle de J. Willis (Teubner, Leipzig, 1970), et de R.A. Kaster (Loeb, Cambridge, 2011, et de Clarendon Press, Oxford, 2011), et de Ch. Guittard (Belles-Lettres, Paris), n'ose s'aventurer à donner des indications sur la (ou les) source(s) possible(s) du texte macrobien. D. Engels, *Das römische Vorzeichenwesen (753-27 v. Chr.). Quellen, Terminologie, Kommentar, historische Entwicklung*, Stuttgart, 2007, p. 432-435.

Et dans le second :

> Quand il eut donné lecture des prodiges tels qu'ils avaient été signalés [en Sicile, à Préneste, à Arpi, à Capène, à Caere, à Antium, à Faléries, à Capoue] en présence de témoins qu'on avait introduits dans la curie, le consul prit l'avis du sénat sur les mesures à prendre à l'égard des dieux. Le sénat décida de conjurer ces prodiges par le sacrifice ou de victimes adultes ou d'animaux à la mamelle et de procéder à des prières publiques pendant trois jours auprès de tous les lits de parade ; une fois que le collège des décemvirs aurait consulté les Livres, on satisferait les dieux suivant les prescriptions en vers. Sur la recommandation des prêtres, on décida de fabriquer d'abord un foudre en or de cinquante livres et de l'offrir à Jupiter, de faire des présents en or et en argent à Junon et à Minerve, d'immoler des victimes à Junon Reine sur l'Aventin et à Junon Sospita à Lanuvium ; le produit d'une quête, où chacune donnerait selon ses moyens, serait apporté par les femmes à Junon Reine sur l'Aventin, on y célébrerait un lectisterne et les affranchies apporteraient ce qu'elles pourraient pour qu'on fasse une offrande à Féronia. Après cela les prêtres sacrifièrent des bêtes adultes à Ardée sur le forum. Puis comme on était déjà en décembre, on fit un sacrifice devant le temple de Saturne à Rome, on ordonna un lectisterne, avec charge pour les sénateurs de dresser le lit de parade, et un repas public ; on célébra Saturne dans toute la ville jour et nuit et on prescrivit à la population de considérer ce jour comme un jour de fête, à tout jamais. (trad. A. Flobert, Garnier-Flammarion)[99].

[99] Tite-Live (XXII, 9, 8-10) rapporte qu'après le désastre de Flaminius, désastre dû, selon le dictateur Quintus Fabius Maximus, à la négligence des rites et à l'incompétence du général vaincu, ce même Fabius soutenait qu'« il fallait consulter (les dieux) sur les moyens d'apaiser leur colère ; il obtint », écrit Tite-Live, « qu'on chargeât les décemvirs de consulter les Livres sibyllins, ce qui ne se fait généralement qu'à l'annonce des prodiges les plus inquiétants. Ils vinrent au sénat exposer le résultat de leur consultation : le vœu que l'on avait fait à Mars en raison de la guerre n'avait pas été régulier et il fallait le recommencer entièrement avec plus de solennité ; il fallait s'engager à célébrer en l'honneur de Jupiter les Grands jeux, dédier un temple à Vénus Érycine et un temple à la Raison, organiser des prières publiques et un lectisterne, promettre un printemps sacré, si on remportait la victoire et si l'Etat retrouvait sa situation d'avant les hostilités… ». Aussi XXII, 36, 6-9 ; ainsi que XXVII, 37, 11-17 : à la suite d'une série de prodiges dans le premier tiers de l'année 207, « les pontifes décrétèrent (…) que trois groupes de neuf jeunes filles devaient parcourir la ville en chantant cet hymne, composé par le poète Livius, dans le temple de Jupiter Stator, le temple de Junon Reine, sur l'Aventin, fut frappé de la foudre ; les haruspices ayant répondu que ce prodige concernait les femmes et qu'il fallait apaiser la déesse par une offrande, un édit des édiles curules convoqua au Capitole celles qui étaient domiciliées à Rome et dans un rayon de 10 milles ; elles choisirent d'elles-mêmes 25 d'entre elles auxquelles elles apporteraient une somme d'argent prélevée sur leur dot. Avec cet argent, on offrit un bassin d'or qui fut porté sur l'Aventin, tandis que les femmes faisaient un sacrifice dans les conditions de pureté et de chasteté » (trad. P. Jal, CUF). Voir aussi XXXI, 12, 5-10 ; XXXVI, 37, 4-5 ; XXXVII, 3, 5-6 : *supplicatio quoque earum religionum causa fuit quibus diis decemuiri ex libris ut fieret ediderunt. decem ingenui, decem uirgines, patrimi omnes matrimique, ad id sacrificium adhibiti, et decemuiri nocte lactentibus rem diuinam fecerunt* ; XLII, 20, 1-3 ; XLV, 16, 5-6. ENGELS, *Das römische Vorzeichenwesen* [n. 98], p. 438-440.

Qui plus est, le vêtement semble avoir joué un rôle important dans la société romaine après la deuxième guerre punique, puisque jusqu'en 195 av. J.-C. la fameuse *Lex Oppia* interdisait à la gent féminine de porter des vêtements où s'étaleraient l'or et la pourpre[100]. Ceci signifie pour le texte varronien qui nous occupe, qu'une *togata*[101], ayant pour sujet l'origine du rituel des Nones Caprotines, aurait pu être jouée après cette date[102], lors des Jeux Apollinaires, qui

[100] Liv. XXXIV, 1, 3, 4, 11 et 7, 4. Pour cette loi, voir p. ex. A.E. Astin, *Cato the Censor*, Oxford, 1978, p. 25-26, 92-93 et 173-174. L'union de l'or et de la pourpre dans les vêtements féminins se retrouve chez Caton (*Origines*, fr. 113 Peter) et Titinius (*Barbatus*, II ; cf. T. Guardi, *Fabula togata : Titinio e Atta*, Milano, 1984, p. 103-105) ; pour une critique de la multiplicité des vêtements féminins, voir Pl., *Ep.* 230-236, comédie écrite entre 196 et 191 selon C.A. Cabrera, *Mundus muliebris. Vestimenta e identidad de la mujer en la comedia de Plauto (una aproximación an espacio femenino del signo II. A.C.,* in C. Alfaro Giner *et al.* (éds.), *Mujer y vestimenta. Aspectos de la identidad femenina en la Antigüedad*, Valencia, 2011, p. 111, ainsi que Cl. Pansiéri, *Plaute ou les ambiguïtés d'un marginal,* Bruxelles (Coll. *Latomus* 236), 1997, p. 39. Voir aussi n. 57, ainsi que Ph. Culham, *The Lex Oppia*, in *Latomus* 41, 1982, p. 786-793, p. 790-792 signalant les recommandations de *Megadorus*, personnage de l'*Aulularia* de Plaute (v. 167-169 ; cf. 500-504) – pièce écrite vers 195 ou 194 av. J.-C. (voir G.E. Duckworth, *The Nature of Roman Comedy*, Princeton, 1952, p. 55-56, et Ch.H. Buck, *A Chronology of the Plays of Plautus*, Baltimore, 1940, p. 36-41 ; aussi E.S. Gruen, *Studies in Greek Culture and Roman Policy*, Berkeley, 1990, p. 143-146, qui refuse de voir dans certains passages de la comédie plautinienne des allusions au débat autour de l'abrogation de la *lex Oppia*, et E. Stärk, *Plautus'* uxores dotatae *im Spannungsfeld literarischer Fiktion und gesellschaftlicher Realität*, in J. Blänsdorf (éd.) *Theater und Gesellschaft im Imperium Romanum*, Tübingen, 1990, p. 69-79) – qui avoue ne pas aimer les femmes habituées à s'orner avec de la pourpre et de l'or et se déplaçant en char en ivoire, accompagnées d'une foule d'esclaves féminines.

[101] Pour Manuwald, *Roman Republican* [n. 31], p. 159, la *togata* prendrait sa source au début du 2e siècle av. J.-C., juste après la fin de la deuxième Guerre punique, car la société et la culture romaines de l'époque connaissent des développements significatifs dans de nombreux domaines.

[102] Rappelons qu'un temple consacré à Junon Sospita fut élevé à Rome en 194 / 193 av. J.-C. par le consul de 197, C. Cornelius Cethegus (Liv., XXXII, 30, 10, et XXXIV, 53, 3 ; cf. J. Rüpke, *Iuno Sospita oder Victoria Virgo. Zur Identifizierung des sogenannten Auguratoriums auf dem Palatin*, in *ZPE* 108, 1995, p. 119-122, p. 119 ; pour la date du consulat, voir A. Degrassi (éd.), *Inscriptiones Italiae liberae rei publicae*, Firenze, 1952, p. 13, 48 sq., 121, 452 sq.) à la suite d'une victoire romaine sur les Gaulois Cénomans ; or, Junon Sospita entretient peut-être des liens avec Junon Caprotine, car la première est revêtue d'une *pellis caprina* et d'une coiffure dotée de cornes de chèvre (« L'équipement de la Junon de Lanuvium est quadrifonctionnel », in *DHA* 41, 2016, p. 69-96). Serait-ce en ces années-là qu'a été jouée la *togata* des Nones Caprotines ? À la même époque se révoltent à Volsinies en Étrurie des esclaves qui assassinent leurs maîtres et s'emparent du pouvoir ; plusieurs œuvres contemporaines comme les *Captifs* de Plaute reflèteraient une prise de conscience d'une partie de l'opinion publique romaine face à ces événements (voir J.C. Dumont, *Servus. Rome et l'esclavage sous la République*, Roma, 1987, p. 167-168 et n. 43). La *togata* des Nones Caprotines célèbrerait-elle la conduite exemplaire des *ancillae* envers l'establishment romain, en opposition aux méfaits des esclaves de Volsinies ? Rappelons également que

avaient pour caractéristiques d'être présidés par le préteur, et non par les édiles (Tite-Live XXV, 12, 10-13), d'y voir des sacrifices selon le rite grec, et non suivant le rite romain, de se dérouler annuellement (Tite-Live XXVI, 23, 3) le 13 juillet (Tite-Live XXVII, 23, 5-7)[103]. Cette *togata* aurait donc avancé une raison d'origine religieuse (et peut-être « historique »[104]) à la permission qu'avaient reçue les femmes de porter la toge bordée de pourpre (et d'or[105]) ;

les *Captiui* de Plaute datent de 194 av. J.-C., selon E. LEFÈVRE, *Plautus' Captivi oder Die Palliata als Prätexta*, in L. BENZ (éd.), *Maccus barbarus : sechs Kapitel zur Originalität der* Captivi *des Plautus*, Tübingen, 1998, p. 9-50, p. 32-35 (de 189, selon K. WELLESLEY, *The Production Date of Plautus' Captiui*, in *AJPh* 76, 1955, p. 298-305 ; voir aussi P. GRIMAL, *Le modèle et la date des Captiui de Plaute*, in BIBAUW (éd.), *Hommages* [n. 13], I, p. 394-414) et décrivent le dévouement d'un esclave pour son maître alors qu'ils sont tous deux prisonniers de guerre et, par la suite, esclaves. Comme le dit le prologue de cette *palliata*, tous deux « ont concerté ensemble un stratagème (v. 35 *dolum* ; v. 40 *fallaciam*), au moyen duquel l'esclave doit renvoyer son maître chez lui : ils échangent noms et habits (…) ils figurent l'un pour l'autre (trad. V. COUSIN, Coll. Garnier-Flammarion ; v. 37 et 39 : *Itaque inter se commutant uestem et nomina (…) Huius illic, hic illius hodie fert imaginem*). N'y a-t-il pas un parallèle à dresser entre cette *palliata* plautinienne et la *togata* anonyme dont nous essayons de montrer l'existence : de part et d'autre, un(e ou des) esclave(s) qui se dévoue(nt) pour son / leur maître ; échange d'habits et peut-être de noms pour Tutela / Philôtis ; contexte guerrier, mais les combats ne sont pas mis en scène (cf. PL., *Cap.* 60 : *foris illeic extra scaenam fient proelia*). Existe cependant une nette opposition entre les *Captifs* de Plaute où ne sont présents ni personnage féminin, ni intrigue amoureuse (v. 57 : *meretrix mala* ; v. 1030 : *neque in hac subagitationes sunt, neque ulla amatio*), et la *togata* où le sexe féminin et notamment la gent ancillaire jouent un rôle primordial, ainsi que le comportement aguichant des fausses jeunes filles de bonne famille romaine à l'égard de l'ennemi. Cette *togata* ne « répondrait »-elle pas à la comédie de Plaute, et ne daterait-elle pas de la fin de la première décennie du 2e siècle av. J.-C. ?

[103] Cf. GAGÉ, *Apollon* [n. 27], p. 281 sq. Voir aussi MACR., *Sat.* I, 17, 27-29. J. Heurgon (*Le* uer sacrum *romain de 217*, in *Latomus* 15, 1956, p. 137-158, p. 154-155), rappelle que lors des Jeux Apollinaires de 190 av. J. C. se produisit une éclipse datée par Tite Live (XXXVII, 4, 4) du 11 juillet, mais par les astronomes modernes du 14 mars julien, et conclut à juste titre qu'il devait en aller de même pour les Jeux Apollinaires des années précédentes.

[104] Pour ce point, voir n. 18.

[105] Plutarque semble faire allusion à cela dans sa *Vie de Camille* (33, 4-5, cité n. 64). Qui plus est, cette *togata* dont l'« histoire » des Nones Caprotines était le sujet, « célébrait » l'égalité entre femmes libres et esclaves, de même que l'abrogation de la *lex Oppia* permettait aux Romaines de se retrouver sur pied d'égalité avec les femmes libres de la Confédération latine, si nous interprétons en ce sens les paroles que met Tite-Live dans la bouche du tribun Lucius Valerius, coauteur de la proposition de suppression de la *lex Oppia* (XXXIV, 7, 5-6) : *at hercule uniuersis dolor et indignatio est, cum sociorum Latini nominis uxoribus uideant ea concessa ornamenta quae sibi adempta sint, cum insignes eas esse auro et purpura, cum illa uehi per urbem, se pedibus sequi, tamquam in illarum ciuitatibus, non in sua, imperium sit* (cf. I. MASTROROSA, *Speeches* pro *and* contra *Women in Livy 34, 1-7 : Catonian Legalism and Gendered Debates*, in *Latomus* 65, 2006, p. 590-611, p. 607).

qui plus est, si la *togata* mettant en scène les *Nones Caprotines* célébraient les *ancillae* qui avaient sauvé *illo tempore* Rome, cela convenait parfaitement aux Jeux Apollinaires qui avaient été institués, comme le rappelle Tite-Live (XXV, 12, 15), *uictoriae, non ualetudinis ergo*[106], d'autant plus que lors de leur déroulement en 211 av. J.-C., Hannibal se présenta aux portes de Rome, sans succès, comme nous le savons[107].

Cette *togata* pourrait s'inscrire dans ce mouvement qui reconnut lors de la deuxième guerre punique le rôle important que jouèrent les femmes en ces années-là[108], comme l'attestent de nombreuses pages de Tite-Live, celle de XXI, 62, 8 : *signum aeneum matronae Iunoni in Auentino dedicauerunt*[109] ; celle de XXII, 1, 18 : *matronaeque pecunia conlata quantum conferre cuique commodum esset donum Iunoni reginae in Auentinum ferrent et ut libertinae et ipsae unde Feroniae donum daretur pecuniam pro facultatibus suis conferrent*[110] ; celle de XXVII, 37, 7-10 : *decreuere item pontifices ut uirgines ter nouenae per urbem euntes carmen canerent. id cum in Iouis Statoris aede discerent conditum ab Liuio poeta carmen, tacta de caelo aedis in Auentino Iunonis reginae; prodigiumque id ad matronas pertinere haruspices cum respondissent donoque diuam placandam esse, aedilium curulium edicto in Capitolium conuocatae quibus in urbe Romana intraque decimum lapidem ab urbe domicilia essent, ipsae inter se quinque et uiginti delegerunt ad quas ex dotibus stipem conferrent; inde donum peluis aurea facta lataque in Auentinum, pureque et caste a matronis sacrificatum*[111], celle de XXIX, 14, 10-13 : *P. Cornelius cum*

[106] Le fait que les Jeux apollinaires ont été « voués et célébrés pour obtenir la victoire, et non la santé, comme on le croit généralement » (trad. F. Nicolet-Croizat, CUF) explique la présence des préteurs, et non celle des édiles curules, magistrats de troisième fonction, comme l'établit V. Raydon (*Héritages* [n. 67], p. 95-97).

[107] Coarelli, *Il campo* [n. 1], p. 31-32 sur la foi des textes de Festus (p. 436-438 Lindsay) et Servius (*Verg. Aen.* VIII, 110).

[108] Voir E. Vereecke, *Titinius, Plaute et les origines de la fabula togata*, in *AC* 40, 1971, p. 156-185, p. 157, et E.M. Agati Madeira, *La* lex Oppia *et la condition juridique de la femme dans la Rome républicaine*, in *RIDA* 51, 2004, p. 87-99, p. 91-92, ainsi que M. Ducos, *Rhétorique et politique chez Tite-Live. Le débat sur la loi Oppia*, in *Aevum Ant.* n.s. 10, 2010, p. 267-278, p. 271 se basant sur Tite-Live XXXIV, 5, 8-10.

[109] « Les femmes décidèrent une statue d'airain à Junon, sur l'Aventin » (trad. P. Jal, CUF, 2000, p. 78).

[110] « Le produit d'une quête, où chacune donnerait selon ses moyens, serait apporté par les femmes à Junon Reine sur l'Aventin, on y célébrerait un lectisterne et les affranchies apporteraient ce qu'elles pourraient pour qu'on fasse une offrande à Féronia » (trad. A. Flobert, Garnier-Flammarion, 1993, p. 141). Cf. XXXIV, 6, 14-15 : *uiduae et pupilli pecunias suas in aerarium deferebant; cautum erat quo ne plus auri et argenti facti, quo ne plus signati argenti et aeris domi haberemus – tali tempore in luxuria et ornatu matronae occupatae erant, ut ad eam coercendam Oppia lex desiderata sit, cum quia Cereris sacrificium lugentibus omnibus matronis intermissum erat, senatus finiri luctum triginta diebus iussit ?*

[111] Pour la traduction, voir note 95.

omnibus matronis Ostiam obuiam ire deae iussus; isque eam de naue acciperet et in terram elatam traderet ferendam matronis. (…) Matronae primores ciuitatis, inter quas unius Claudiae Quintae insigne est nomen, [deam] accepere; cui dubia, ut traditur, antea fama clariorem ad posteros tam religioso ministerio pudicitiam fecit. Eae per manus, succedentes deinde aliae aliis, omni obuiam effusa ciuitate, (…) in aedem Victoriae quae est in Palatio pertulere deam pridie idus Apriles; isque dies festus fuit[112].

Cependant, l'on pourrait nous faire plusieurs objections :

1°) un texte de Festus (283 L) dit : *praetextatis nefas erat obsceno uerbo uti, ideoque praetextum appellabant sermonem, qui nihil obscenitatis haberet*. Précisément, l'éventuelle pièce de théâtre au sujet des Nones Caprotines est, dans notre hypothèse, une *togata*, et non une *praetexta*, ce qui laisserait place à un langage plus « libre »[113], d'autant plus que dans le rituel des Nones Caprotines, les servantes « apostrophaient effrontément les passants, avec les plaisanteries les plus crues » et « se battaient joyeusement entre elles et se lançaient des pierres »[114]. L'objection que l'on tirerait du texte de Festus pourrait être

[112] « On chargea Publius Cornelius d'aller à Ostie au-devant de la déesse, avec toutes les femmes de haut rang, et là, de la recevoir à sa descente de bateau, de la porter à terre et de la confier aux mains des femmes. Quand le bateau eut accosté à l'embouchure du Tibre, conformément à ces instructions il se fit conduire en mer par un navire, reçut des prêtres la déesse et la porta à terre. Les premières femmes de la cité la reçurent, parmi lesquelles seule Claudia Quinta est nommément connue. Sa réputation auparavant douteuse, dit-on, rendit plus éclatante sa chasteté aux yeux de la postérité, après un si saint ministère. Elles se passèrent ensuite successivement la déesse les unes aux autres, de mains en mains. Tous les citoyens avaient afflué sur leur chemin : dans les cassolettes, placés devant les portes des maisons sur le trajet de la procession, l'encens brûlait ; on priait la déesse d'entrer de son plein gré dans la ville de Rome et de lui être propice. Les femmes la portèrent dans le temple de la Victoire situé sur le Palatin, la veille des Ides d'avril, et ce jour devint férié. Le peuple vint en foule apporter des présents à la déesse sur le Palatin, on célébra un lectisterne et des jeux, appelés Mégalésiens » (trad. P. François, CUF). Cf. XXXIV, 5, 9-10 : *regibus exactis cum Coriolano Marcio duce legiones Volscorum castra ad quintum lapidem posuissent, nonne id agmen quo obruta haec urbs esset matronae auerterunt? iam urbe capta a Gallis aurum quo redempta urbs est nonne matronae consensu omnium in publicum contulerunt? proximo bello, ne antiqua repetam, nonne et, cum pecunia opus fuit, uiduarum pecuniae adiuuerunt aerarium et, cum di quoque noui ad opem ferendam dubiis rebus accerserentur, matronae uniuersae ad mare profectae sunt ad matrem Idaeam accipiendam ?* La légende de Claudia Quinta, vestale qui prouve sa chasteté en « dépannant » le navire transportant la « statue » de la *Mater Magna*, serait née selon J. Gérard (*Légende* [n. 15], p. 153-175) entre 50 et 16 av. J.-C., pour des raisons politiques, de propagande pour la *gens Claudia* au détriment de la *gens Cornelia*.

[113] Selon Lentano (*Nupta* [n. 62], p. 7-17), les *nupta uerba* seraient des paroles obscènes que les *pueri uirginesque praetextati* ne pouvaient prononcer (Uria Varela (*Nupta* [n. 62], p. 9-12) y voit des mots tabous, dont le sens est dissimulé).

[114] Boëls-Janssen, *La vie* [n. 25], p. 389, sur la base de Plut., *Rom.* 29, 10.

contredite par un autre passage de Festus[115] qui signale que *Mutini Titini sacellum Romae fuit, cui mulieres uelatae togis praetextis solebant sacrificare* (nous soulignons)[116] ; or, le nom latin de l'héroïque servante, à savoir *Tutula*, a été mis par certains en relation avec le dieu phallique latin *Mutunus Tutunus*[117], au point que les auteurs grecs comme Plutarque et Polyen, ou latins comme Macrobe ont traduit le nom de la servante *Tutula* par Φιλωτίς[118].

2°) D'aucuns pourraient objecter que nous n'avons de cette *togata* ni l'auteur, ni le titre (*Nonae caprotinae* ?), ni des fragments que nous pourrions éventuellement attribuer à cette pièce anonyme[119]. Toutefois nous pourrions peut-être voir dans les récits de Plutarque, de Polyen et de Macrobe concernant les Nones Caprotines (cf. n. 17) un souvenir de cette *togata* ; le théâtre aurait ainsi alimenté l'historiographie romaine, comme ce serait plus tard le cas d'Accius ; ce tragique latin aurait fait passer certains éléments de la légende grecque des Atrides dans celle, romaine, des Tarquins[120], et aurait influencé à certains égards Tite-Live[121].

[115] FEST., p. 143, 10-11 Lindsay.

[116] BOËLS-JANSSEN (*La vie* [n. 25], p. 217) écrit au sujet des variantes du nom de ce dieu priapique, Tutunus chez TERTULLIEN (*Nat.* 2, 11) et ARNOBE (*Nat.* IV, 7), Mutinus chez LACTANCE (*Inst.* I, 20, 36), qu'elles « sont une garantie de l'authenticité et de l'ancienneté de cette divinité ».

[117] P. ex. U. PESTALOZZA, *Junon Caprotina*, in *SMSR* 9, 1933, p. 38-61, p. 61-62 ; G. RADKE, *Die Götter Altitaliens*, Münster, 1965, s. v. *Tutunus*.

[118] Les deux noms figurent chez PLUTARQUE, dans les Vies de *Camille* (33, 1-10) et *Romulus* (29, 4-11), et chez MACROBE (*Sat.* I, 11, 36-40), tandis que POLYEN (VIII, 30) ne cite que le nom grec. Voir COARELLI, *Il campo* [n. 1], p. 29, qui voit dans la « traduction » grecque du nom Tutula l'influence de Varron. L. DESCHAMPS, *Victrix Venus : Varron et la cosmologie empédocléenne*, in *Festschrift G. Radke,* Münster, 1986, p. 51-72, a montré que c'était Varron qui avait assimilé le Philôtis d'Empédocle à la Vénus Victrix, et qui avait souligné le lien entre le pythagorisant Ennius et une divinité romaine du nom de Tutilina, apparemment étroite parente de la « fameuse » Tutula (E. BADIAN, *Ennius and his Friends* in *Ennius*, in *Entretiens sur l'Antiquité classique* 17, Fondation Hardt, Genève, 1972, p. 164-166).

[119] MANUWALD, *Fabulae* [n. 2], p. 66. Remarquons que Varron ne cite pas le titre de la *togata* d'Afranius dans le *De lingua Latina* V, 4, 25 (mentionné *supra*). WISEMAN, *Roman Drama* [n. 7], p. 12 et 14 envisage même une référence varronienne à une pièce dépourvue de texte, relevant donc de la tradition orale. R. HERZOG / P.L. SCHMIDT, *Nouvelle histoire* [n. 33], t. I, p. 272, § 131, 8, signale que « plus de 80 fragments anonymes, avec environ 100 vers à peu près complets » nous ont été transmis, « parmi lesquels certains peuvent toutefois appartenir à la *togata* ou au mime » ; nous ne devons pas nous étonner de l'anonymat de la *togata* intitulée vraisemblablement *Nonae Caprotinae*.

[120] D. BRIQUEL, *Tarquins de Rome et idéologie indo-européenne (II). Les vicissitudes d'une dynastie*, in *RHR* 215, 1998, p. 439-442.

[121] Voir récemment G. DE DURANTE, *Le fabulae praetextae*, Roma, 1966, p. 36-39 ; V. D'ANTO, *Accio. I frammenti delle tragedie*, Lecce, 1980, p. 496-501 ; A. MASTROCINQUE, *La cacciata di Tarquinio il Superbo. Tradizione romana e letteratura greca, I*, in *Athenaeum* 61, 1983, p. 457-480, p. 456-460 (influence d'Accius sur Tite-Live par l'intermédiaire de Calpurnius Pison) ; Ch. GUITTARD, *Tite-Live, Accius et le rituel de la*

3°) Une autre objection pourrait surgir : les Jeux Apollinaires ont vu se dérouler vraisemblablement des « tragédies »[122] ; mais une *togata* d'Afranius, à savoir celle intitulée *Simulans*, fut l'objet d'une reprise aux Jeux Apollinaires de 57 av. J.-C.[123]. Le texte varronien montre peut-être le caractère exceptionnel de cette *togata* (jouée soit en 195 av. J.-C. ou peu après[124], soit bien après[125] ?)

deuotio, in *CRAI* 1984, p. 581-589 ; J. DANGEL, *ACCIUS*, *Œuvres (fragments)*, Paris (CUF), 1995, p. 372-373.

[122] MANUWALD, *Fabulae* [n. 2], p. 71 et 111. BERNSTEIN, *Ludi* [n. 29], p. 185 et n. 185 se référant à ENN., *Thyestes* fr. 152 p. 134 Jocelyn = CIC., *Brut.* 20, 78 ; *MRR* I, 424.

[123] CIC., *Sest.* 60, 118 ; cf. A. KÖRTE / O. IMMISCH, *Miscellen*, in *Hermes* 43, 1908, p. 299-308, p. 305-308.

[124] Le verbe *docuit* indique que la pièce de théâtre s'est produite dans le passé. Cette datation serait défendue par ceux qui voient en la *togata* une pièce d'actualité, jouée ici en l'occurrence après l'abrogation de la *Lex Oppia*, abrogation qui eut lieu au début de l'année 195 av. J.-C. (cf. ASTIN, *Cato* [n. 100], p. 308-309), d'autant plus que le comportement des femmes était à ce moment-là d'actualité ; ainsi le *Barbatus* de Titinius réagirait à la *lex Oppia*, comme le soutient GUARDI (*Titinio* [n. 10], p. 17, 19 et 103 ; aussi A. MINARINI, *Il linguaggio della togata fra innovazione e tradizione*, in *BSL* 27, 1997, p. 53-55, à la suite de G. PRZYCHOCHI, *De Titinii aetate*, in *Charisteria C. de Morawsec*, Krakow, 1922, p. 180 et suiv.). Mais nous pourrions leur objecter que le comportement féminin fit d'ailleurs l'objet des *togatae* notamment d'Atta (cf. FRONTON, *Ant.* IV, 3, 2), mort en 77 av. J.-C. selon Jérôme (*Chron. a. Abr.* 1940, p. 152 H) ; en d'autres mots, il fut mis sur scène bien après 195 av. J.-C.. Nous ferons valoir également que nous ignorons la date du début de carrière de Titinius (cf. WELSH, *The Dates* [n. 31], p. 138) ; aussi est-ce douteux de soutenir que l'un des premiers représentants de la *togata*, à savoir Titinius, semble être le contemporain de Plaute, dont les pièces datent de la fin du IIIe siècle (p. ex. son *Stichus* fut joué en 200 av. J.-C.) et du début du IIe siècle av. J.-C. – son *Pseudolus* fut joué en 191 av. J.-C. (voir p. ex. E. VEREECKE, *Titinius, témoin de son époque*, in *Recherches de philologie et de Linguistique*, 2e série, 1968, p. 63-92). Signalons que M.G. LA CONTE, *Per una rivisitazione della praetexta repubblicana*, in *ACD* 44, 2008, p. 38-54, semble ne pas tenir compte du contexte de la *Lex Oppia*, et placer ce spectacle rituel aux Jeux Apollinaires de 208 av. J.-C. ; mais nous savons avec certitude que des *ludi scaenici* furent insérés dans les *Megalensia* en 194 av. J.-C. (LIV. XXXIV, 54, 3 ; VAL. MAX. II, 4, 3) ou en 191 av. J.-C. (LIV. XXXVI, 36, 5) ; pourquoi n'en irait-il pas de même avec les *Ludi Apollinares* ? Cette *togata* ayant pour sujet les Nones Caprotines répondrait-elle, comme le suggère WISEMAN, *Roman Drama* [n. 7], p. 11 et n. 71, à la « prétexte » d'Ennius, ayant pour titre *Sabinae*, dont nous ignorons la date de représentation, ou même à un passage des *Annales* (composées entre 189 et 179 av. J.-C.), nous ne pouvons le vérifier.

[125] L'argumentation de WELSH (*The Dates* [n. 31], p. 134-137) et P.B. HARVEY Jr. (*Historical Topicality in Plautus*, in *CW* 79, 1986, p. 297-304) nous convainc que les pièces de théâtre ne répondent pas (toujours) à l'actualité : ainsi la *togata* de Titinius, intitulée *Psaltria siue Ferentinatis*, ne ferait pas écho au retour d'Asie mineure en 187 av. J.-C. de Manlius Vulso (LIV. XXXIX, 6, 7-8 ; PLIN., *H.N.* XXXIV, 8, 14, et XXXVII, 6, 12 ; AUG., *C.D.* III, 21), ni la comédie de Plaute intitulée *Stichus*, puisque les didascalies de cette pièce nous informent qu'elle fut jouée en novembre 200 av. J.-C., c'est-à-dire 13 ans avant l'événement ! D'autre part, si Afranius a vécu dans la seconde moitié du IIe siècle av. J.-C. (HERZOG / SCHMIDT, *Nouvelle histoire* [n. 33], t. I, p. 276) « and probably in the latter several decades of that period », selon WELSH (*The Dates* [n. 31],

dont le sujet serait tant l'étiologie d'un rituel, celui des Nones Caprotines, que l'origine historique alléguée pour ce rituel ; en raison du caractère « érotique » de l'« histoire » et du rôle, semble-t-il, principal que devaient jouer les *ancillae* dont Tutula, une « tragédie » prétexte ne pouvait s'imposer ; qui plus est, ce ne pouvait être une *togata praetexta* où les représentants de l'ordre, magistrats, sénateurs, chefs militaires, tenaient le rôle principal, comme le voudrait G. Manuwald[126]. Nous pouvons concevoir au contraire, par comparaison avec certaines comédies de Plaute (cf. *supra* n. 81), que l'héroïne de l'histoire, Tutula, racontait à sa maîtresse et aux autres (jeunes) femmes libres, ainsi qu'à ses compagnes d'esclavage, la perplexité du Sénat et sa proposition de se substituer aux jeunes filles nubiles (cf. *supra* n. 65), et que vers la fin de la pièce, elle exhortait les Romains à massacrer l'ennemi qu'elle et ses compagnes avaient enivrés et endormis. En conséquence, le grammairien Diomède peut avoir mal lu le texte de Varron en croyant en l'existence d'une *togata praetexta*, qu'il écrit d'ailleurs *praetextata*[127].

4°) Nous pourrions nous poser la question de savoir si une *togata* pouvait prendre pour sujet les « tenants et aboutissants » d'une fête ; effectivement, les allusions au calendrier romain sont fréquentes, comme nous pouvons le voir chez Atta ou chez Afranius[128]. Les *togatae* d'Atta et d'Afranius dont le titre est *Megalensia*[129], ou celles de Pomponius qui ont pour titre *Kalendae Martiae* ou

p. 138-145), sa *togata* intitulée *Megalensia* (cf. n. 12) aurait vu le jour plus d'un demi-siècle après l'événement qu'elle met en scène. Ne pourrait-il pas en être de même pour la *togata* portant sur les Nones Caprotines ? Rappelons que le dramaturge Accius, qui fut actif dans la seconde moitié du IIe siècle av. J.-C. (p. ex. Sc. MARIOTTI, *Accius*, in *Der kleine Pauly* 1, 1964, col. 28), a écrit deux *praetextae*, l'une *Brutus*, la seconde *Aeneadae siue Decius*, où il faisait référence à des événements de l'histoire de Rome, dans la première à la chute des Tarquins, dans la seconde à la *deuotio* du jeune Publius Decius Mus à la bataille de Sentinum en 295 av. J.-C. (cf. p. ex. A.J. BOYLE, *An Introduction to Roman Tragedy*, Oxon / New York, 2006, p. 137-142, et M. ERASMO, *Roman Tragedy. Theatre to Theatricality*, Austin, 2004, p. 54-55, 67-73 et 91-101). Ces *togatae*, dont celle qui représente les Nones Caprotines, et ces *praetextae* « historiques » ne relèveraient-elles pas de cet intérêt pour le passé de Rome qu'ont les Romains du IIe siècle av. J.-C., depuis les *Annales* d'Ennius et les *Origines* de Caton l'Ancien jusqu'aux annalistes (cf. J.-M. ANDRÉ / A. HUS, *L'histoire à Rome*, Paris, 1974, p. 11-13) ?

[126] *Fabulae* [n. 2], p. 24.

[127] *GLF* I, p. 482, 27-29 = *CGF* p. 53, 16-18 ; aussi *GLF* I, 490, 10-14. Le texte de FESTUS : *Togatarum…omnium fastigi, quae <praetextae uocantur> quod togis praetextis rem <agunt>…* (p. 249, 14-15 et 480, 12-18) a été, peut-être erronément, complété par certains.

[128] ATTA, *ex incertis fabulis* I et II, ainsi qu'AFRANIUS, *Priuignus* XIV, et *Fratriae*, IV, cité par CACCIAGLIA, *Ricerche* [n. 11], p. 222.

[129] Cf. n. 12. MACROBE (*Sat.* VI, 1, 4) signale une autre *togata* d'Afranius, intitulée *Compitalia*, c'est-à-dire « fêtes en l'honneur des Lares des carrefours », fêtes auxquelles participaient les esclaves (FESTUS, p. 343[2] Lindsay).

Quinquatrus (cf. P. Frassinetti, *Fab. At. Frag.*, Roma, 1967², p. 23 sq.), montrent qu'il n'est donc pas exclu qu'une *togata* ait eu pour sujet une fête.

Nous pourrions alléguer comme point de comparaison un fragment d'une comédie de Naevius (fr. 27 E.H. Warmington, Coll. Loeb), comédie dont nous ignorons le titre ; ce fragment professe que *Libera lingua loquemur ludis Liberalibus* (C'est avec un langage libre que nous nous exprimerons aux jeux de Liber ; trad. pers.). Il se peut qu'outre le jeu de mots sur *Libera* / *Liberalibus* et les allitérations à l'initiale en *–l*, Naevius fasse allusion à certaines pratiques des *Liberalia*, fête de Liber qui se célèbre le 17 mars ; ces pratiques ont cours dans « certains lieux d'Italie : le culte [de Liber et Libera] aurait revêtu des formes particulièrement impudiques ; un phallus, promené en char dans la campagne, aurait été ramené en ville triomphalement ; à Lavinium, un mois entier lui aurait été consacré, pendant lequel chacun se répandait en propos obscènes jusqu'au moment où le membre, après avoir traversé le Forum, était replacé dans son conservatoire ; les plus honnêtes matrones auraient eu le devoir d'aller l'y couronner publiquement, et cela pour assurer la bonne venue des semailles, en repoussant la *fascinatio* ([Aug., *C.D.*] 7, 21) ; à Rome, des représentations des organes masculin et féminin auraient été placées dans leur temple, l'un pour Liber, l'autre pour Libera »[130].

5°) D'aucuns pourraient nous confronter avec un texte de Donat qui concerne un passage de l'*Eunuque* de Térence et qui dit *: concessum est in palliata poetis comicis seruos dominis sapientiores fingere, quod idem in togata non fere licet*[131]. Mais le rôle que nous attribuerions aux servantes dans cette *togata* portant sur les Nones Caprotines, est différent, car les *ancillae* ne se montreraient pas plus rusées au détriment de leurs maîtresses et des magistrats romains, mais feraient bénéficier ceux-ci, maîtresses et magistrats, de leur esprit rusé[132] (le déguisement) au détriment de l'ennemi qui menace Rome.

6°) Pour « boucler la boucle », nous nous permettons de revenir notamment à la lecture de T.P. Wiseman, qui, omettant volontairement le pronom anaphorique *eis*, fait de *togata* le titre de la *praetexta* donnée aux Jeux d'Apollon (« celle qui a reçu le port de la toge ») ; nous pensons qu'outre le fait que c'est une toge prétexte, et non une simple toge, qui est donnée comme marque de courage, l'usage de l'ablatif absolu dans la prose varronienne peut donner raison à notre lecture.

Nous lisons en effet, par exemple au livre V du *De lingua Latina*, en 1, 3 : *multa enim uerba* <u>*litteris commutatis*</u> *sunt interpolata* (cf. 16.89 : *ea post* <u>*commutata*</u>

[130] Dumézil, *La religion* [n. 27], p. 370.

[131] *Ad Ter. Eun.* 57. Pour nous, le *non fere* de Donat entrouvre la voie à l'exception. Herzog / Schmidt (*Nouvelle histoire* [n. 33], t. I, p. 273), montrent qu'il faut relativiser le témoignage de Donat, car p. ex. les fragments (189-191) d'Afranius mettent en scène des *serui callidi*.

[132] Plut., *Rom.* 29, 7, répète le substantif δόλος.

re militari minus illustria sunt ; cf. VI, 8, 83) ; en 15.84 : *Flamines, quod in Latio capite uelato erant semper…* ; en 24, 116 : *Gladius C in G commutato a clade, quod fit ad hostium cladem gladium* (cf. 19.98 : *in Latio edus, qui in urbe ut in multis A addito aedus*, et 31, 136 ; aussi VII, 31 et 90 ; VIII, 6 et 22) ; en 32, 157 : *Roma recuperata Gallorum ossa qui possederunt urbem ibi coaceruata ac concepta*[133] ; ainsi que dans les *Res rusticae*[134] en I, 4, 5 : *Non hic Varro noster, cum Corcyrae esset exercitus ac classis et omnes repletae essent aegrotis ac funeribus, inmisso fenestris nouis aquilone et obstructis pestilentibus ianuaque permutata ceteraque eius generis diligentia suos comites ac familiam incolumes reduxit ?* et I, 52, 1 : *Id fit e tabula lapidibus aut ferro asperata, quae imposito auriga aut pondere grandi trahitur iumentis iunctis.*

Dans ces divers exemples, nous voyons que l'ablatif absolu se trouve à la même place que dans le passage que nous examinons, avec parfois un ordre des mots identique, et fait quelquefois référence à un événement historique. Qui plus est, le substantif *populum* qui clôt la phrase, est peut-être mis en relief en raison de sa place finale[135], ce qui prouverait que cette *togata* (historico-religieuse) mettant en scène les Nones Caprotines était adressée au peuple pour l'instruire[136].

En raison de toutes ces considérations, nous estimons totalement plausible de lire au livre VI du *De lingua Latina* de Varron (§ 18) : *cur hoc, togata, praetexta data eis, Apollinaribus ludis docuit populum*[137]. Cette lecture aurait pour conséquence, à notre avis, de ne pas inclure la *togata* mettant en scène les Nones Caprotines dans le genre des *praetextae* (ou *fabulae praetextatae*)[138]. Qui plus est, un certain nombre de ces pièces de théâtre qui passent pour des

[133] Voir également V, 10, 69 ; 29, 129 ; 32, 148 (*eo facto locum coisse…*) et 34, 165 ; VI, 4, 30 et 32 ; 5, 38, et 7, 61 (*hinc iudex, quod iudicat accepta potestate, id est quibusdam uerbis dicendo finit; sic enim aedis sacra a magistratu pontifice praeeunte, dicendo dedicatur*) ; VIII, 47 ; IX, 16, 21 (*Nonne inusitatis formis uasorum recentibus ex Graecia adlatis obliteratae antiquae consuetudinis sinorum et capularum species*) et 39, 65 et 59, 103.

[134] Aussi I, 1, 11 et 8, 4 et 6, ainsi que 37, 1 et 3 ; II, 2, 11 et 4, 17 et 19, ainsi que 7, 3, 6, 8 et 9 (*cum eum capite obuoluto auriga adduxisset*).

[135] L. Deschamps, *Étude sur la langue de Varron dans les Satires Ménippées*, Lille / Paris, 1976, t. II, p.443 : « la finale de la phrase, sur laquelle la voix tombe, met aussi en relief le mot qui s'y trouve… ».

[136] Rappelons que pour Varron le verbe *docere* dérive de *ducere* (*L.* VI, 7, 62).

[137] Nous rencontrons un autre problème de lecture dans des lignes qui précèdent le passage que nous étudions, problème que nous semble avoir résolu M. Leigh (*Varro and the Coming of the* Magna Mater (*De Lingua latina* VI, 15), in *Maia* n. s. 56, 2004, p. 9-15).

[138] N. Zorzetti (*La pretesta e il teatro latino arcaico*, Napoli, 1980, p. 84), comme avant lui Drossart (*Le théâtre* [n. 11], p. 54-64), soutient que nous avons affaire à une « prétexte ». Signalons que les (rares) témoignages que nous avons du Ier siècle av. J.-C., à savoir Cicéron (*Diu.* I, 22. 44 ; *Sest.*, 58. 123) et Varron (*L.* V, 14.80 ; VI, 2.7 ; VII, 3.54 et 4.72 ; IX, 46.78) ne qualifient jamais de *praetexta* le *Clastidium* et le *Romulus* (ou *Lupus*) de Naevius (fr. 1-3 Warmington, Coll. Loeb, p. 136-139), ni l'*Ambracia* et les *Sabinae* d'Ennius, notamment (fr. 374-378 Warmington), ni le *Paullus* de Pacuvius

praetextae, portent sur des sujets d'actualité, liées quelquefois à des politiques romains importants[139] – Marcellus pour *Clastidium*[140], M. Fulvius Nobilior pour *Ambracia*[141], L. Aemilius Paulus pour *Paul(l)us*[142], D. Junius Brutus Callaicus pour *Brutus*[143] –, d'autres, il est vrai, semblent évoquer des événements des débuts de Rome (*Romulus* et *Sabinae*). La *togata* dont les Nones Caprotines seraient le sujet, n'entre pas dans cette catégorie, car elle ne paraît ni liée à un politique important (que du contraire, des *ancillae* « sauveuses » de Rome !), ni traiter d'un fait des premiers temps de Rome[144].

Des événements contemporains ont pu influencer Varron dans la référence à une *togata* jouée lors des Jeux Apollinaires et ayant pour sujet l'étiologie des Nones Caprotines ; outre la double mention par le Réatin dans son *De lingua Latina* d'un certain Cassius, auteur de *fabulae praetextae*[145], l'écrivain a vraisemblablement été le témoin de faits qui se sont produits à Rome en 44[146].

(fr. 1-4 Warmington), ni les *Aeneadae* (*siue Decius*) et le *Brutus* d'Accius (fr. 1-41 Warmington). Voir aussi MANUWALD, *Roman Republican* [n. 31], p. 131.

139 MANUWALD, *Roman Republican* [n. 31], p. 142.

140 MARMORALE, *Naevius* [n. 32], p. 153.

141 GRIMAL, *Le siècle* [n. 28], p. 200.

142 P.L. SCHMIDT, *Pacuvius 2*, in *Der Kleine Pauly* 4, 1972, col. 400-401.

143 Voir M. MEULDER, *La 8e Bucolique : Asinius Pollion et le souvenir d'Anténor*, in *Latomus* 72.3, 2013, p. 658-673.

144 WISEMAN (*Unwritten Rome* [n. 7], p. 11) écrit: "The Nonae Caprotinae story is presented as a "return match" for the rape of the Sabines, the subject of Ennius' play *Sabinae*". Mais existe-t-il un lien théâtral entre les deux pièces dont nous ignorons la date de représentation ? La *togata* des Nones Caprotines parodie-t-elle la « prétexte » d'Ennius, comme peut-être l'*Amphitryon* de Plaute se moquait (gentiment) de l'*Ambracia* d'Ennius (A. ARCELLASCHI, *Amphitryon trismégiste*, in *VL* 148, 1997, p. 10-22 ; *contra* J.-C. DUMONT, *Amphitryon : actualité, intemporalité, immortalité*, in *VL* 150, 1998, p. 13-17) ?

145 VI, 12.7, et VII, 72. Il s'agit de Cassius de Parme, qui « selon Porphyre et Acron (…) avant de mourir sur l'ordre d'Octave, avait composé nombre de tragédies », écrit H. Bardon (*La Littérature latine inconnue*, Paris, 1952, t. I, p. 327).

146 À ce moment-là, Varron séjourne à Rome, car il ne fut victime qu'à la fin de l'année 43 des proscriptions triumvirales ; il vit sa bibliothèque pillée (GELL. III, 10, 17) et trouva refuge sans dommage chez le pro-césarien Quintus Fufius Caletus (APP., *B.C.* IV, 47, 203). RIGANTI, *Varrone* [n. 6], p. 114, ne pense pas, à juste titre à première vue, que la *togata* intitulée *Nonae caprotinae* est contemporaine de l'époque de l'écriture du *De lingua Latina* par Varron, car l'on aurait laissé passer deux siècles avant d'expliquer au peuple l'αἴτιον des Nones Caprotines ; mais ne pourrait-on pas envisager une reprise de cette comédie, comme cela se faisait pour les tragédies (p. ex. le *Brutus* d'Accius rejoué aux Jeux Apollinaires de 57 av. J.-C., lors de la représentation duquel l'acteur Aesopus détourne les vers du poète pour réclamer le retour d'exil de Cicéron ; cf. CIC., *Pro Sestio* 56-58 ; voir A.J. BOYLE, *Roman Tragedy*, London / New York, 2006, p. 143-159) et aussi pour les comédies, si nous ajoutons la reprise de la *togata* d'Afranius, intitulée *Incendium*, sous le règne de Néron après l'incendie de Rome (SUET., *Ner.* 11, 2) ? Quant à la date de la toute première représentation de cette *togata*, nous ne pouvons la placer qu'après la suppression de la *Lex Oppia* en 195 av. J.-C. (cf. les allusions à cette loi dans

« M. Brutus should have been in charge of the *ludi Apollinares* in 44 BC, but circumstances made it necessary for a deputy to preside on his behalf », écrit T.P. Wiseman[147], « We know from Cicero's correspondence that Brutus was expecting Accius' play about his ancestor to be put on; although that did not happen, it illustrates how politically relevant even plays from three generations earlier could be made to be », continue-t-il. Ces faits contemporains ont pu inciter Varron à se saisir de l'exemple de la *togata* des Nones Caprotines.

En résumé et en paraphrasant le texte varronien qui a servi de départ à notre recherche et dont nous avons quelque peu modifié la ponctuation, nous pouvons dire qu'une pièce de théâtre « explique » au peuple le rituel des Nones Caprotines[148], et que cette pièce de théâtre ne peut être que romaine (d'où *togata*), car elle met en scène des femmes, qui plus est des servantes, à qui fut donnée la toge prétexte en récompense de leur conduite courageuse et « amoureuse »[149] ; aussi cette *togata* ne peut-elle être totalement sérieuse.

Université Libre de Bruxelles. Marcel MEULDER.

le *Barbatus* de Titinius (fr. 4 et 5 Daviault, datés erronément, selon nous, entre 215 et 195, e. a. par DAVIAULT, *Comoedia* [n. 4], p. 92 et 94), après l'éclipse solaire lors des Jeux Apollinaires de 190 av. J.-C. (cf. n. 103), si l'« histoire » des Nones Caprotines relève d'un récit où est présent un symbole lunaire (cf. notre article cité n. 17, p. 12-13 et 32-33), mais aussi après l'occupation romaine d'Abydos sanctionnée par le traité d'Apamée en 188 av. J.-C. (POLYB. XXI, 46, 9-10, et LIV. XXXVIII, 39, 14-17), si l'« histoire » des Nones Caprotines est inspirée par un mythe égéo-oriental comme nous avons tenté de le montrer dans notre article cité n. 17 – ce qui conforterait le point de vue d'A. DAVIAULT, *Togata et Palliata*, in *BAGB* 1979, p. 422-430, p. 428, et de POCIÑA PÉREZ, *Naissance* [n. 84], p. 81-83, selon lequel la *togata* ne serait pas « nationaliste », « anti-hellénique », et même peut-être après la représentation du *Thyeste* d'Ennius aux Jeux Apollinaires de 169 av. J.-C., si seules les tragédies pouvaient être jouées lors de ces festivités. Ceci nous ramènerait à l'époque de Térence et de Titinius e.a. (cf. HERZOG / SCHMIDT, *Nouvelle histoire* [n. 33], t. I, p. 273). Ce constat soutiendrait l'hypothèse d'A. Pociña Perez et A. López (*Pour une vision globale de la comedia togata*, in *CGITA* 14, 2001, p. 177-199) selon laquelle la *togata* serait née à l'époque de l'apogée de la *palliata*.

[147] *A Puzzle in Livy*, in *G&R* 56, 2009, p. 203-210, p. 207-208, citant en n. 23 APP., *BC* III, 23.87 affirmant que c'est C. Antonius qui présida les jeux apollinaires de cette année, et n. 24 CIC., *Att*. XVI, 5, 1 et 2, 3.

[148] R. Beacham (*The Roman Theatre and its Audience*, London, 2004), ne dit mot sur le public de la *togata*.

[149] Qui plus est, si cette *togata* fut jouée peu après l'abrogation de la *lex Oppia*, elle célèbrerait en même temps le recouvrement par les femmes libres des droits de porter des *uestimenta uersicolora* et « d'utiliser le *pilentum* pour se rendre aux fêtes religieuses et aux jeux, tandis que le *carpentum*, voiture plus simple, pouvait être utilisé tous les jours, fériés ou non », et ce accompagnées de nombreuses esclaves (AGATI MADEIRA, *La lex Oppia* [n. 108], p. 90-91 ; aussi DUCOS, *Rhétorique* [n. 105], p. 271). Sur le sens de *uersicolor* dans la *Lex Oppia*, voir L. GERSCHEL, *Couleur et teinture chez divers peuples indo-européens*, in *Annales ESC* 21, 1966, p. 615-618.

Caesar's Gallic Woman under Siege

1. *Introduction*

In his *Commentaries on the Gallic War*, Caesar makes few references to women.[1] In Book One, he records the existence of a few high-ranking women, but he does so only in terms of their relationships to important Gallic or German leaders, and he does not bother to name them.[2] Even when he specifies that certain women were captured or killed, he refers to them generically, not by name, and only rarely does he attribute any function to women outside the confines of the household.[3] Caesar's lack of interest in the activities of women is not surprising because his *Commentarii* describe events in the theatre of war,

[1] Caesar generally uses the term *mulieres* for these women, although he has occasionally used the more dignified terms, *uxores, coniuges* or *feminae*, particularly in his ethnography, for women who were living in well-defined 'domestic' situations (VI, 19, 3; VI, 21, 4–5; cf. V, 14, 4). See table below (n. 3). On the bias inherent in the term *mulier*, see F. Santoro L'Hoir, *The Rhetoric of Gender Terms: 'Man', 'Woman', and the Portrayal of Character in Latin Prose*, Leiden, 1992, p. 29–46.

[2] *Filia* (Caes., *Gal.* I, 3, 5; I, 26, 4; I, 53, 4); *mater* (I, 18, 6); *soror* (I, 18, 7; I, 53, 4).

[3] The following table comprises Caesar's references to women in political, social or military contexts:

Gal. I, 3, 5; I, 9, 3; I, 18, 6	Helvetian Orgetorix gives his daughter in marriage to the Aeduan Dumnorix	*filia, uxor*
Gal. I, 18, 6	Aeduan Dumnorix gives his mother in marriage to a leading man of the Bituriges	*mater*
Gal. I, 18, 7	Dumnorix gives his maternal sister and other female relatives in marriage to leading Gauls	*Soror ex matre; propinquae suae*
Gal. I, 26, 4	Daughter of Orgetorix captured by the Romans after the Helvetians and their allies were overwhelmed	*filia*
Gal. I, 29, 1	Helvetii kept tallies of the numbers of their women	*mulieres*
Gal. I, 50, 4	German matriarchs use lots and divination to determine whether their men should go into battle	*matres familiae*
Gal. I, 51, 2–3	Germans led by Ariovistus placed their women near the field of battle	*mulieres*
Gal. I, 53, 4	Two wives of Ariovistus killed by the Romans: one a Sueban, the other the sister of King Voccio of Noricum	*uxores: una Sueba, soror*

and here women had no role as actors, only as victims.[4] Despite this almost singular focus on men's affairs, there are three anecdotes that centre on the actions and attitudes of Gallic women in towns under military threat from the

Gal. II, 16, 4; II, 28,1	Nervii sent their women into hiding	*mulieres*
Gal. IV, 14, 5	Women of the Usipetes and Tencteri fled when under assault from the Romans	*mulieres*
Gal. IV, 19, 2	Suebi hid their wives from the Romans	*uxores*
Gal. V, 14, 4-5	Groups of Britons share their wives who were married as young girls	*uxores* *uirgo*
Gal. VI, 19, 1-2	Dowry arrangements of Gallic women outlined by Caesar	*uxores*
Gal. VI, 19, 3	Gallic men said to have power of life and death over wives; wives put under scrutiny if husbands die in a suspicious manner; tortured and executed if involved in foul play	*uxores*
Gal. VI, 21, 5	German men under the age of 20 should not have intercourse with a woman	*femina*
Gal. VI, 21, 5	Women and men bathe together; women and men wear so few clothes that they are nearly naked	[*femina* ... implied]
Gal. VII, 14, 10	Vercingetorix reminded the Gauls that the Romans would enslave their wives	*coniuges*
Gal. VII, 26, 3	Women of Avaricum throw themselves at the feet of their men	*matres familiae*
Gal. VII, 28, 4	Women of Avaricum were slaughtered by the Romans	*mulieres*
Gal. VII, 47, 5	Women of Gergovia throw clothes, silver, etc. to the Romans from the walls	*matres familiae*
Gal. VII, 47, 5	Women of Gergovia beg their Gallic men for help	*matres familiae*
Gal. VII, 66, 7	Gauls took an oath to put their country before their wives	*uxor*
Gal. VII, 78, 3	Mandubii were forced out of Alesia with their wives	*uxores*

[4] On this bias, see S. BUSCH, *Who Are 'We'? Towards Propagandistic Mechanism and Purpose of Caesar's* Bellum Gallicum, in K.A.E. ENENKEL / I.L. PFEIJFFER (eds.), *The Manipulative Mode*, Leiden / Boston, 2005, p. 157–158, p. 160–161; K. MILNOR, *Women in Roman Historiography*, in A. FELDHERR (ed.), *The Cambridge Companion to the Roman Historians*, Cambridge, 2009, p. 277. During warfare, enemy women were treated as chattels, often raped and then enslaved (CAES., *Gal*. VII, 14, 10; see also CIC., *Ver*. II, 4, 116; LIVY VIII, 37, 11; XXII, 13,8; XXVI, 12, 15). The Romans would not usually exempt women from this degradation, no matter how high their status had been (e.g. POL. XXI, 5, 4).

Romans: the first at Bratuspantium, the second at Avaricum, and the third, at Gergovia.[5]

These anecdotes are anomalous because only in these three instances is the presence of women noted during a siege, although Caesar records almost another dozen sieges in Gaul, and, more importantly, these woman have been attributed independent action by Caesar;[6] yet the episodes have received little direct examination.[7] They have either been accepted at face-value,[8] or relegated to the category of colourful imagery.[9] Kahn's assessment is typical of the latter type of evaluation… the entire book [Book Seven] is an extraordinary tapestry of individualized humanity… it is Homeric or Shakespearian: "the Gallic women on the walls tearing their hair in despair or berating their men or kneeling at the Roman ramparts begging for asylum..."[10] Although Kahn considers that the inclusion of women in poses of grief and supplication raises Caesar's text to the level of "heroic", and others admit that the anecdotes serve to evoke emotion in the reader,[11] more usually the vignettes are dismissed as conventional motifs for women in towns under siege,[12] or as signposts to action elsewhere in

[5] Bratuspantium (CAES., *Gal.* II, 13, 3); Avaricum (VII, 26, 2–5); Gergovia (VII, 47, 5–6; VII, 48, 3).

[6] On the surprising inclusion of women in 'men's' history, see MILNOR, *Women in Roman Historiography* [n. 4], p. 276–287.

[7] M. RAMBAUD, *L'art de la déformation historique dans les commentaires de César*, Paris, 1953, p. 230–232.

[8] A. GOLDSWORTHY, *Caesar: Life of a Colossus*, Chatham, Kent, 2007, p. 394, mentions as fact the actions of the women at Avaricum and later includes the women of Gergovia as a focus of his narrative (p. 340–342).

[9] Th.S. BURNS, *Rome and the Barbarians: 100 B.C. - A.D. 400*. Baltimore, 2003, p. 120, says, "His readers, on finding these vignettes, doubtless smiled an approving literary grin, marveled at his rhetorical skill, and read on, more intent than ever on the real story"

[10] A.D. KAHN, *"Vercingetorix" : a New Play by C. Julius Caesar*, in *CW* 64.8, 1971, p. 249–254. On p. 249–250, Kahn describes Caesar's whole work as a literary artifice, "In his commentaries generally Caesar attempts an artistic representation of historical events, seeking rather to affect through emotional impact than to persuade through reasoned argument." See also G.M. PAUL, *"Urbs Capta" : Sketch of an Ancient Literary Motif*, in *Phoenix* 36.2, 1982, p. 144–155.

[11] They might be considered *euidentia*, on which, see C.S. KRAUS, *Caesar's Account of the Battle of Massilia (BC 1.34 - 2.22)*, in J. MARINCOLA (ed.), *A Companion to Greek and Latin Historiography*, Chichester, 2011, p. 371-378; or examples of *ekphrasis* or *enargeia*, as R. WEBB, *Ekphrasis, Imagination and Persuasion in Ancient Rhetorical Theory and Practice*, Abingdon / Oxon, 2009, passim, who writes on p. 107, "Enargeia … is able to arouse the emotions through immaterial semblances of scenes that are not present to the listener and may never have taken place."

[12] POLYBIUS (II, 56, 7) gives the canonical account of women caught up in a siege. See PAUL, *"Urbs Capta"* [n. 10], p. 144–155 ; C.S. KRAUS, *Bellum Gallicum*, in M. GRIFFIN (ed.), *A Companion to Julius Caesar*, Chichester, 2009, p. 159-174, p. 171–173, although both Paul and Kraus suggest that literary conventions need not undermine the credibility of an episode.

the text.[13] Although all of these assessments are correct in some measure, there is more to be determined from a reading of these episodes both individually and as a group, given Caesar's skill in shaping his narrative.[14]

If we take a step back and consider the broader contexts of these anecdotes, we can see that Caesar has located each reference to Gallic women deep within narratives of military action. Since such narratives regularly serve to reveal how the superiority in courage (*uirtus*) and determination (*animus*) of ordinary fighting men led to military success, and to convey positive messages about Caesar's qualities as a commander,[15] the vignettes about women, which appear as integrated segments of such accounts, must also serve Caesar's purpose. Given that many other anecdotes have been exploited to reveal what precise messages they might convey about Caesar's literary themes,[16] so too these anecdotes about women should be analysed for their particular messages.

[13] RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n. 7], p. 231, notes that the women of Gergovia make a back-reference to Caesar's success at Avaricum. BURNS, *Rome and the Barbarians* [n. 9], p. 121–122, argues that material about barbarians have been created by Caesar as literary contrivances to show cultural differences from the Romans and to explain Roman military superiority.

[14] RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n. 7], p. 230, states: …"dans l'exposé dépouillé des *Commentaires* le pittoresque n'est jamais gratuit." R.D. BROWN, *Caesar's Description of Bridging the Rhine (*Bellum Gallicum *4, 16-19): a Literary Analysis*, in *CPh* 108.1, 2013, p. 41–53, adds on p. 43, …"nothing is included without deliberation and design, to convey inexorably the author's personal interpretation of events." See also KAHN, *Vercingetorix* [n. 10], p. 249–250; C. TORIGIAN, *The Λόγος of Caesar's* Bellum Gallicum, in K. WELCH / A. POWELL (eds.), *Julius Caesar as Artful Reporter*, Swansea, 1998, p. 45–60; J.E. LENDON, *The Rhetoric of Combat*, in *ClAnt* 18.2, 1999, p. 273–329, who notes the "shaping" that Caesar has used to present his military encounters. Also KRAUS, *Bellum Gallicum* [n. 12], p. 172.

[15] RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n. 7], p. 230–231; R.D. BROWN, *Two Caesarian Battle-Descriptions: A Study in Contrast*, in *CJ* 94.4, 1999, p. 329–357, especially p. 330–343; LENDON, *The Rhetoric* [n. 14], p. 273-329, on the inclusion of vignettes to illustrate particular themes; E. S. RAMAGE, *Aspects of Propaganda in the* De Bello Gallico*: Caesar's Virtues and Attributes*, in *Athenaeum* 91, 2003, p. 331–372; R. BROWN, *Virtus consili expers: an Interpretation of the Centurions' Contest in Caesar,* De Bello Gallico *5, 44*, in *Hermes* 132.3, 2004, p. 292–308; M. MCDONNELL, *Roman Manliness*, Cambridge, 2006, p. 302–312; A.M. RIGGSBY, *Caesar in Gaul and Rome*, Austin, 2006, p. 83–105. For the application of these ideas to sieges, see J. LEVITHAN, *Roman Siege Warfare*, Ann Arbor, 2013, p. 122–123. In addition, C.B.R. PELLING, *Caesar's Battle Descriptions and the Defeat of Ariovistus*, in *Latomus* 40.4, 1981, p. 741–766, has noted that Caesar simplified the action in Gaul for the sake of his audience. As he remarks on p. 751, "We may expect Caesar to have sketched the main lines, but no more, of the strategic background or of the course of the battle."

[16] KAHN, *Vercingetorix* [n. 10], p. 252; BROWN, *Two Caesarian Battle-Descriptions* [n. 15], p. 337–338, 341–342, 349–352, 356–357; BROWN, *Virtus consili expers* [n. 15], p. 292, who provides references to the treatment of anecdotal evidence in n.1; R.D. BROWN, *A Civilized Gaul: Caesar's Portrait of Piso Aquitanus* (De Bello Gallico *4.12.4-6*), in *Mnemosyne* 67, 2014, p. 391–404. See also RIGGSBY, *Caesar* [n. 15], p. 154.

In this paper, I will discuss and analyse the three vignettes concerning the Gallic women of Bratuspantium, Avaricum and Gergovia respectively. I will first appraise the historical worth of each anecdote (although few commentators now would accept that these passages reflect historical reality[17]; then, I will assess how Caesar has represented the actions and attitudes of these women, and relate this assessment to Caesar's immediate themes; in conclusion, I will consider the overarching function of such episodes in Caesar's work.

2. *Women at Bratuspantium*

Roman interest in Bratuspantium occurs during Caesar's campaigns against the Belgae during 57 BC. Caesar's forces had confronted and defeated an allied army of Belgic nations in the field, causing the coalition to collapse and individual Belgic nations to disperse to their homelands.[18] Before his enemy could recover, Caesar led his army against the strongest elements of the coalition. Caesar first marched to Noviodunum, the main town of the Suessiones, which he attempted to besiege straight from the march, *ex itinere*, but without success.[19] Nevertheless, after the Suesssiones had realised that Caesar would soon take their town by force in any case, they surrendered to him.[20] Once Noviodunum was settled, Caesar turned his attention to Bratuspantium, where the Bellovaci

[17] The credibility of Caesar's account has been repeatedly challenged, most forcefully, by RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n. 7], passim; see also, for example, H. GESCHE, *Caesar*, Darmstadt, 1976, p. 71–78, and more recently, H. SCHADEE, *Caesar's Construction of Northern Europe: Inquiry, Contact and Corruption in* De Bello Gallico, in *CQ* 58.1, 2008, p. 158–180, n.1; less critical of Caesar: RIGGSBY, *Caesar* [n. 15], p. 15-20; KRAUS, *Bellum Gallicum* [n. 12], p. 165. V.J. CLEARY, *Caesar's "Commentarii": Writings in Search of a Genre*, in *CJ* 80.4, 1985, p. 345–350, likens Caesar's work to a western novel, suggesting that Caesar has used "stock" characters, rather than readily identifiable people. The Gallic women of these episodes certainly fall into this category. See also BROWN, *Two Caesarian Battle-Descriptions* [n. 15], p. 330; LENDON, *The Rhetoric* [n. 14], p. 277–278, 316–322.

[18] CAES., *Gal.* II, 11, 5-6.

[19] CAES., *Gal.* II, 12, 1-2.

[20] The warriors of Suessiones, having escaped from the Romans in the field, bolstered the defences of Noviodunum after this first attack, but they clearly had not the heart to continue fighting (CAES., *Gal.* II, 12, 4–5). To surrender to the Romans, the Suessiones first sent ambassadors to request permission to organise terms, and, after complex negotiations involving the surrender of hostages and weapons, Caesar accepted the surrender of the community (CAES., *Gal.* II, 12, 1–5; II, 13, 1; LIVY, *Per*. 104. See also Hirtius' account (CAES., *Gal.* VIII, 6, 3)). Caesar (*Gal.* II, 4, 6–8) reports that the Suessiones were wealthy and populous, living in at least 12 towns and able to marshal 50,000 warriors, but numismatic evidence suggests otherwise (S. SCHEERS, *Coinage and Currency of the Belgic Tribes during the Gallic War*, in *British Numismatic Journal* 41, 1972, p. 1–6). The Suessiones, like their fraternal nation, the Remi, remained Rome's loyal allies even during the Gallic revolt of 52 (cf. CAES., *Gal.* VII, 75, 3). Caesar perhaps did not treat them harshly in 57.

had taken refuge with all their possessions.[21] Caesar records that, as he and his troops marched towards the town, all the elders came out to meet him, offering their total submission,[22] but the Romans continued their advance towards Bratuspantium, as Caesar records,

> … *cum ad oppidum accessisset castraque ibi poneret, pueri mulieresque ex muro passis manibus suo more pacem ab Romanis petierunt.*[23]

Although, at first glance, there appears nothing unusual in the report that the women and children of Bratuspantium signalled peace to the Romans, their action is in fact wholly at variance with the unresolved hostility that still existed between their nation and the Romans. Caesar has earlier described the major contribution made by the Bellovaci to the Belgic coalition (60,000 men) for the campaign against the Romans, even that Bellovaci allegedly demanded oversight of this campaign.[24] Given the participation of the Bellovaci in the Belgic coalition, they necessarily helped in the assault on Bibrax and the subsequent ravaging of the territory of the Remi, Caesar's main ally,[25] as well as in the attempt to crush Caesar's forces in skirmishes and battle.[26] Finally, after the Belgic coalition had dissolved because of its failures in the field, the Bellovaci, fearing a counter-attack on their territory, are reported to have retreated to Bratuspantium, where they awaited the arrival of the Roman army.[27] The people inside this town would have been anticipating an attack by the Romans, just as had occurred at Noviodunum under similar circumstances, and so the walls

[21] Caesar (*Gal*. II, 4, 5) claims that the numbers of Bellovacan warriors fell from 100,000 at the start of 57 to approximately 10,000 (VII, 75, 3; VII, 75, 5), and they were allegedly without any leaders (*Gal*. II, 14, 3).

[22] Caes., *Gal*. II, 13, 2. These men perhaps were members of the Bellovacan senate which is mentioned later as a force trying to keep the nation out of war (see Hirtius in Caes., *Gal*. VIII, 21, 4; VIII, 22,1-2), but Caesar ignores their status, as he did seemingly their approach.

[23] Caes., *Gal*. II, 13, 3: …"when he had drawn close to the town and was setting up camp there, the children and women, from the wall, having splayed their hands as was their custom, sought peace from the Romans." On *suo more*, see F. Kraner / W. Dittenberger / H. Meusel (eds.), *C. Iulii Caesaris commentarii* De Bello Gallico, Zurich, 1960, ad II, 13, 3. In the Roman context, *manibus passis*, "splayed hands", was a gesture made by men to signal thanks to a superior for a blessing (Cic., *Sest*. 117). Caesar, however, has claimed that *manibus passis* was a Gallic custom, and confusingly he has used it to describe the gestures of German women, as they wailed and begged their men to protect them from the Romans (Caes., *Gal*. I, 51, 3).

[24] Caes., *Gal*. II, 4, 5.

[25] Caes., *Gal*. II, 6, 1.

[26] Caes., *Gal*. II, 8, 1–II, 10, 3.

[27] Caes., *Gal*. II, 10, 5. Caesar suggests that each nation of the Belgic coalition was expecting to be attacked by the Roman army after it had retreated to its homeland (*Gal*. II, 10, 4), and he notes the preparatory action taken by the Bellovaci who secured themselves, their people and possessions inside Bratuspantium (*Gal*. II, 13, 2).

would have been manned by fighting men, in position to repel hostile action by the Romans.[28]

When Caesar and his troops reached Bratuspantium, they behaved in an extremely cautious manner.[29] Instead of marching directly up to the gates, which would have indicated their friendly intentions,[30] they encamped nearby, presumably in a strong position to begin an assault on the walls of the town,[31] should this have become necessary. Although the Romans did not attack Bratuspantium, they remained in position to do so during the negotiations between the warring sides,[32] and they withdrew from their position only after the conclusion of those negotiations and because the Bellovaci had complied with all of Caesar's terms and conditions of surrender.[33]

Given the potential for conflict between the Bellovaci and Romans when the latter arrived at Bratuspantium, it seems highly unlikely that women and children would have been on the wall of the town facing the advancing enemy, but they would more likely have been actively seeking to remove themselves

[28] Caesar attacked Noviodunum straight from the march, *ex itinere*, because he heard that it lacked defenders (CAES., *Gal.* II, 13, 2; on this, see LEVITHAN, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 123–124). Gallic forces usually appeared in force on the walls, *murum complere,* when their towns came under attack (CAES., *Gal.* II, 6, 2; VII, 12, 5).

[29] Although Caesar claims that the elders of the Bellovaci surrendered to him (*Gal.* II, 13, 2), he could not have been certain that this was not some pre-emptive deception by the nation. Caesar does not say whether he engaged with the Bellovacan elders.

[30] Caesar reports that a friendly or submissive nation would open its towns to the Romans (e.g. the Remi (*Gal.* II, 3, 3) and the Aduatuci (II, 32, 5) in 57 BC), and the people of a town might even emerge from behind their walls to greet an advancing army (e.g. LIVY VI, 25, 7; VI, 26, 4–7; XXXVI, 20, 1; XLV, 26, 3–4; D. HAL. VIII, 14, 1–2). When Caesar toured towns in Cisalpine Gaul in 50, the denizens advanced with their children to meet him, as noted by Hirtius (CAES., *Gal.* VIII, 51, 3). In 57, the Venelli closed their gates to the Romans as an act of war (CAES., *Gal.* III, 17, 3), and the Aduatuci closed their gates in the midst of their surrender as a signal that they recanted on the arrangement with the Romans (II, 33, 6), as did people of Noviodunum (VII, 12, 5–6). On closed gates generally denoting hostility, see CAES., *Ciu.* I, 34, 4; II, 9, 3. Livy uses the same motif. In 206 BC, he records that the Spanish Iliturgi invited attack by having closed the town's gates (XXVIII, 19, 5–6), and in 198, that Elatia also closed its gates on the Romans (XXXII, 18, 9).

[31] LEVITHAN, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 123–125.

[32] Diviciacus the Aeduan acted as an intermediary for the Bellovaci, who allegedly argues that Caesar would honour him and the Aedui by forgiving the Bellovaci, and that the Bellovaci had been led astray by their *principes* (CAES., *Gal.* II, 14, 1–5; also VIII, 21, 4; VIII, 22, 1–23, 1).

[33] Terms were made later after seemingly lengthy negotiations involving Diviciacus, the Aeduan, as a spokesman for the Bellovaci (CAES., *Gal.* II, 14, 1–15, 2), and settlement was dependent upon the whole nation disarming and surrendering hostages (II, 15, 1–2). Terms imposed by Caesar included that the Bellovaci surrender all their arms and supply 600 hostages (II, 15, 1–2).

from this location,[34] since the first stage of any siege of a town in Gaul usually involved the enemy's hurling a hail of missiles at anyone on the walls.[35] In such a situation, the women and children would not only have been vulnerable to wounds, but their presence would have impeded the fighting men in their defence. Given the hostile situation, it appears unlikely that women and children would have been on the walls of the town. Further, it is also unlikely that women and children would have made any gestures of friendship towards the Romans or appealed to them for peace, as it was not the place of civilians to communicate with an enemy before formal terms had been brokered. In fact, evidence for a pre-emptively compliant attitude by the population might have undermined the ability of their men to negotiate, or even to surrender.[36]

In summary, since the Bellovaci and Romans were technically still at war as Caesar brought his troops to Bratuspantium, this makes it implausible that women and children would have been anywhere near the walls of the town, let alone have been standing upon it splaying their arms and demonstrating in front of an armed enemy. In addition, it was not the role of women and children to make their wishes known to the enemy before any engagement between the two sides. The depiction of the behaviour and attitude of the women of Bratuspantium cannot be accepted as fact, and Caesar must have inserted this episode for purposes other than to give an accurate narrative of the events.[37]

Although not factual, Caesar's depiction of women standing on the wall of Bratuspantium, reaching out in peace to the Romans, has much to say from a literary perspective.[38] In many respects, Caesar's vignette about the women of Bratuspantium contains elements conventionally found in narratives of a siege-warfare (women in a town facing a threat from an external military force, bewailing their plight and begging for help), but Caesar appears to have subverted

[34] Livy (VII, 13, 6) makes the point that women usually took cover when an attack was occurring.

[35] The usual Gallic practice was for the enemy to surround the walls of a town and to hurl a barrage of stones against its defenders (Caes., *Gal.* II, 6, 2). See Levithan, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 124.

[36] A pre-emptive surrender by the Bellovacan elders appears unlikely on such grounds too.

[37] In a similar way, Plutarch (*Caes.* 18, 4) has embellished an episode initially recorded by Caesar (*Gal.* I, 26, 1–4). Plutarch claims that Helvetian women and children fought against the Romans and died alongside their men when their camp came under attack by the Romans in 58 BC. Caesar, however, makes no mention of the Helvetian women fighting. Plutarch's story seems to have been included to show the pugnacity and tenacity of Helvetian women. See C.B.R. Pelling, *Plutarch Caesar, Translation with an Introduction and Commentary*, Oxford, 2011, ad XVIII, 4. For other such stories about fighting women, see Plut., *Mar.* 19, 4; XXVII, 2; Flor., *Epit.* I, 38, 16–17.

[38] Rambaud, *L'art de la déformation* [n. 7], p. 372. See also Paul, *Urbs Capta* [n. 10], p. 148–149; Burns, *Rome and the Barbarians* [n. 9], p. 120–122; Kraus, *Bellum Gallicum* [n. 12], p. 172.

the motif.[39] It is conventional that women and children should reach out their hands to men in supplication, but, as Caesar details, the women of Bratuspantium direct their appeals for protection, not to their own men, as would have been expected, but towards the enemy, the Romans. Caesar's inverted presentation of this motif hints, first, that the women were figuratively embracing the Romans and the terms of surrender that might be imposed on them,[40] and secondly that these women (and children) were rejecting their own men and offering Roman soldiers the position left vacant by their men.

By drawing attention to the attitude of the women and children, Caesar provides a message about the failure of the Bellovacan men. Since the hopes expressed by the women and children were directed at the Romans, and in this they were following the lead of their elders,[41] their eagerness to anticipate Caesar's clemency (*clementia*) and humanity (*mansuetudo*) shows that the elders, women and children were alert to the new political reality confronting their nation,[42] whereas their men appeared unable to adapt. The positive attitude of the women towards détente with the Romans also forms a contrast to the Bellovacan warriors, who seem to lack initiative. Because of this, the Bellovaci have been forced to turn to a patron Diviciacus, the Aeduan, to act on their behalf, and he in turn reveals that the leaders of the Bellovaci have in fact run away to evade the consequences of their poor advice to their men.[43] The women

[39] Caesar (*Gal*. I, 5, 3) uses the motif elsewhere in the traditional fashion, and so his action here is deliberate. For aspects of the convention given by Latin authors, see, for example, SAL., *Jug*. 94, 5–6; LIVY II, 33, 8; II, 40, 2–9; V, 21, 11; V, 42, 4. On the Greek convention, see PAUL, *Urbs Capta* [n. 10], p. 147-148; on changes to the received format, see PAUL, *Urbs Capta* [n. 10], p. 150–154, who notes that Livy used this motif to describe the situation in Rome after the Battle of Cannae, even though Rome was not in fact a city under siege.

[40] Captive enemy women were enslaved (CAES., *Gal*. I, 51, 3; VII, 14, 10), which was, in any case, the fate of most civilians taken in war by Caesar's men (II, 14, 2; III, 8, 4; VII, 77, 3; VII, 77, 10; VII, 77, 14; VII, 77, 15; VII, 77, 16; VII, 78, 4; also, III, 10, 3). At Cenabum, Caesar gave captives to his men as booty, *praedam militibus donat* (VII, 11, 9), no doubt indicating that captive women were raped. Caesar also suggests that some people were resigned to Roman slavery when the alternative was death: the women of Gergovia (VII, 47, 5–6), and the Mandubii who, having been ejected from Alesia with their wives and children, begged the Romans to enslave them in return for food (VII, 78, 3–4).

[41] BURNS, *Rome and the Barbarians* [n. 9], p. 127. The civilians of the town were perhaps not touched by the Romans after their surrender, although Caesar (*Gal*. II, 14, 1) leaves their situation unclear.

[42] In negotiations for peace between Caesar and the Bellovaci, Caesar (*Gal*. II, 14, 4) recalls his *clementia* and *mansuetudo*. BURNS, *Rome and the Barbarians* [n. 9], p. 121. On the rarity of Caesar's use of these terms, see RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n. 7], p. 286. This would have drawn further attention to these comments. BURNS, *Rome and the Barbarians* [n. 9], p. 127, argues that Caesar presents the women as strong and capable.

[43] CAES., *Gal*. II, 14, 2-3. Caesar has Diviciacus explain that the leaders of the Bellovaci spread lies about the state of subjection of the Aedui to convince the Bellovacan

(as also the elders and children) have become leaders, while their men have been reduced to followers.

Through his use and placement of this anecdote within the wider context of the narrative, Caesar stresses that the Bellovaci were vanquished by the Romans because they had lost the ability to steer the right course. Implicitly, the Romans and the Bellovaci possess diametrically opposed qualities on this occasion, and the women of the vignette have taken the lead in recognising that the Romans are superior to their men, and that Caesar alone can offer peace and security to them.

3. *Women of Avaricum*

In early 52, in response to a widespread revolt in Gaul against the Roman occupation, Caesar was forced to invest enemy towns to regain control over them. He first attacked Vellaunodunum which surrendered to him within three days, and from which he extracted arms, pack-animals and hostages;[44] next he assaulted Cenabum which he took by force within twenty-four hours, and having enslaved its populace he plundered the town and set it on fire;[45] and then he turned against Noviodunum which surrendered seemingly without suffering damage at the hands of the Romans.[46] After these quick successes Caesar marched to Avaricum, where he and his troops spent many weeks undertaking a siege of this town, since it was defended stoutly by its inhabitants and by a specially selected troop of 10,000 Gallic warriors.[47] After a particularly gruelling encounter late in the operation, however, and co-incidentally on the day before the Romans captured Avaricum, the town's defenders determined that they could not hold out much longer, and at the urging of Vercingetorix they decided to leave.[48] The plan was for the men to escape during the night and to make for the camp of Vercingetorix nearby,[49] but the plan could not be executed, as Caesar (*Gal.* VII, 26, 3–5) relates:

> *Iamque hoc facere noctu apparabant, cum matres familiae repente in publicum procurrerunt flentesque proiectae ad pedes suorum omnibus precibus petierunt*

nation to go to war. Despite the excuses, Caesar makes it plain that he agreed to terms of surrender with the Bellovaci only to honour Diviciacus and his nation (II, 15, 1), not because he had any wish to excuse the Bellovaci.

[44] Caes., *Gal.* VII, 11, 2.

[45] Caes., *Gal.* VII, 11, 8–9. The town was not destroyed, as Caesar quartered his troops there over the following winter (VIII, 6, 1).

[46] Caes., *Gal.* VII, 13, 2.

[47] For the whole campaign, see Caes., *Gal.* VII, 17, 1–25, 4; on the 10,000 Gallic warriors (VII, 21, 2), but Caesar does not report how these men entered Avaricum. See also Levithan, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 133.

[48] Caes., *Gal.* VII, 26, 1.

[49] Caes., *Gal.* VII, 26, 2.

> *ne se et communis liberos hostibus ad supplicium dederent, quos ad capiendam fugam naturae et uirium infirmitas impediret.*[50] *Vbi eos in sententia perstare uiderunt, quod plerumque in summo periculo timor misericordiam non recipit, conclamare et significare de fuga Romanis coeperunt.*[51]

In this episode Caesar has very carefully suggested that the women of Avaricum, who were trying to stop the men from leaving, were married to these men. He calls these women "wives and mothers" (*matres familiae*), and he dubs the men, "their men/husbands" (*suorum*). Furthermore, he has the women specify that they and the men share children (*communis liberos*). The intimate relationship between the women and the men could not be clearer, but it is impossible to believe that Caesar could have known of these familial ties.

On the other hand, Caesar also records that Vercingetorix urged and indeed ordered these men to leave the town, which suggests that they were Vercingetorix' soldiers, almost certainly those extra men sent into Avaricum to bolster the defence of the town.[52] Caesar re-enforces the notion that these men were not Bituriges, men native to Avaricum, when he records that the 800 men who did manage to escape from the siege came from other Gallic nations.[53] If the men who attempted to leave Avaricum by night were not Bituriges, they were almost certainly not married to the women of the town nor had fathered their children, and so they would not have had any particular attachment to these women. If there was no marital bond between the men who wanted to depart from Avaricum and the women who wanted to stay behind, then the particular rationale adopted by Caesar to explain the interaction between the women and the men cannot be validated.

[50] Women and children did occasionally accompany their men in flight, as Caesar suggests happened in the wake of the defeat of the Helvetii in 58, since he notes that 130,000 escaped from the battle (CAES., *Gal.* I, 26, 5), although there were only 92,000 combatants (I, 29, 2). Livy too notes some similar occasions: in 393 Romans colonists at Vitellia abandoned their new town and they made their escape by night to Rome (V, 29, 3-4); in 337, when the Aurunci were attacked by the Sidicini, they escaped to Suessa (VIII, 15, 1–4); and in 189, when the Roman consul led his army to Gordium, he found that the inhabitants had fled (XXXVII, 18, 11–14). Josephus also reports that, in AD 67, non-combatants joined the flight of the men from Gischala, but these were soon left behind (*BJ* IV, 106–111), and either killed or taken captive (IV, 115–116).

[51] "The men were already preparing to do this [to abandon the town] when the women suddenly rushed outside, and weeping they threw themselves at the men's feet. With every conceivable prayer, they begged the men not to consign them and their children to suffer torments at the hands of the enemy, because their natural weakness and lack of strength prevented them from taking flight. When they saw that the men were persisting with their plan, because generally in times of very great danger fear makes no allowance for compassion, they began to shout and to make signals about the escape to the Romans."

[52] CAES., *Gal.* VII, 21, 2–3.

[53] CAES., *Gal.* VII, 28, 6.

Nevertheless, it is in fact plausible that Vercingetorix' men considered leaving Avaricum and that the Romans realised that these men were trying to escape, but there was no way that the Romans could have seen what was happening inside the town,[54] especially given that the events were taking place in the dead of night,[55] nor could they have understood what was being said by the Gauls, as the pleas of women would have been muffled because they were allegedly grovelling at the feet of the men, and, in any case, whatever was being said would not have been intelligible to foreigners. Although Caesar implies that the women did shout out to the Romans to attract their attention, the Romans surely could not have distinguished which men were the husbands of the women and which the extra troops provided by Vercingetorix.[56] Given the problems of identification and interpretation, Caesar's interpretation of the interaction between the women and the men in this episode is suspect.[57]

By reporting that there was a deep emotional attachment between the women and men, however, Caesar has exploited the conventional image of women caught up in a siege, who in tears and in poses of supplication make pleas to their husbands for protection and lament the grim fate that awaited them as captives, and he has shaped this material to show aspects of the characteristics of Gallic women and men.[58] To put these into high relief, Caesar has introduced

[54] Caesar remarks that the besieging earthworks almost touched the walls of the town (*Gal.* VII, 24, 2), although the siege-towers had been forced back from the walls (VII, 25, 1; but see VII, 17, 1; VII, 18, 1). So Romans on the earthworks might have been in a position to hear what was occurring inside Avaricum. At the siege of Massilia in 49, Caesar (*Ciu.* II, 5, 3) makes it very clear that, from selected external vantage points, it was possible for the Romans to see what was happening inside the town.

[55] It has been argued that moonlight perhaps enabled visibility (KRANER, *Commentarii* De Bello Gallico [n. 23], ad VII, 26, 4), but Caesar does not report this. Caesar (*Gal.* VII, 36, 7) elsewhere uses the expression *silentio noctis* for the time during the night when he undertook a military manoeuvre that required particular secrecy, suggesting that the alleged the escape from Avaricum was timed specifically to avoid detection by the Romans. Cicero (*Diu.* II, 57, 5) claims that the phrase, *silentio noctis*, was coined by Ennius. Livy uses it extensively.

[56] Caesar (*Gal.* VII, 28, 3–4) boasts that his men massacred virtually all the inhabitants on the very next day, and that only a small number escaped this slaughter to join Vercingetorix (VII, 28, 5). This means that Caesar is unlikely to have received intelligence from any of those directly involved in the fracas.

[57] On Caesar's "creativity", see KAHN, *Vercingetorix* [n. 10], p. 252. The incident is, however, treated as fact by modern historians; for example, by A. PELLETIER, *La femme dans la société gallo-romaine*, Paris, 1984, p. 23; GOLDSWORTHY, *Caesar* [n. 8], p. 394.

[58] LEVITHAN, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 134–136, suggests that the vignette about the women points to a literary transition in the Caesar's narrative concerning the struggle over Avaricum, from the point when Gallic *uirtus* equalled that of the Romans, and so they successfully defended the town, to that when the Romans showed greater *uirtus* and so captured the town. RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n. 7], p. 207, argues that an anecdote used in transition from one episode to another takes the place of explanation.

a number of unusual elements into the motif,[59] some of which place a focus on the women, others on the men.

As Caesar has related, instead of lamenting their up-coming mistreatment at the hands of the Romans, the women make the further claim that, although they have the opportunity to accompany the men on their flight from Avaricum, they cannot do so because they and their children are too weak. Next, when these pleas fall on deaf ears, the women act in a dangerously spiteful way towards their men, and they effectively collude with the Romans, their enemies, to prevent the men from deserting the town (and escaping imminent danger).[60] Both of these actions implicitly had significant repercussions, since on the following day Avaricum was overthrown and everyone inside the town was slaughtered by the Romans.[61] If the women had been able to overcome their weakness, natural or otherwise, and had taken the opportunity to leave, or if the men had been able to persist with their plan to leave Avaricum during the night without having been betrayed by the women, not all the townsfolk would have been killed.[62] Although these "what-ifs" add dramatic colour to the account, it is highly unlikely that anyone from the town could have evaded the Roman encirclement of Avaricum on the eve of its capture.[63] Nevertheless, Caesar's presentation of the claims and actions of the women of Avaricum hints that they were responsible for the deaths of the men and perhaps of everyone who might have escaped.[64] Caesar also implies that the women preferred to accept the very fate that they had been deprecating and to see their husbands dead at the hands

[59] LEVITHAN, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 134–135, explains this as Caesar's inversion of the morality of siege-warfare.

[60] Florus (*Epit.* I, 34, 14) provides a parallel in the case of one of Rome's barbarian enemies. He claims that men of Numantia wanted to flee the town in 133 BC, but that they were prevented from leaving because their wives had cut the saddle-belts of their horses.

[61] CAES., *Gal.* VII, 28, 3-4. Few Gauls survived the slaughter; only 800 men who escaped from the town as it was being overthrown and made their way to Vercingetorix (VII, 28, 5).

[62] Caesar also indirectly blames German matrons for preventing Ariovistus from joining battle at a time that was convenient for his forces (CAES., *Gal.* I, 50, 4–5; PLUT., *Caes.* 19, 8), but it is a moot point whether the Germans could have beaten the Romans at any time. In this anecdote, Caesar appears to be highlighting the superstition, not the military strategy of the Germans.

[63] Caesar's forces were on the look-out to thwart attempted escapes. At Cenabum, the Romans slaughtered the inhabitants as they were trying to leave the town by night, and they even used the opening left by the fleeing populace to enter and capture the town (CAES., *Gal.* VII, 11, 6–8).

[64] Caesar implies that the men intending to leave were the inhabitants of the town, but earlier he has related that 10,000 extra men were sent into Avaricum from outside (CAES., *Gal.* VII, 21, 2–3). If anyone had chosen to leave, it would have been these extra warriors, to whom the women had no grounds of appeal.

of the enemy, rather than that anyone escape unscathed from Avaricum.[65] In this way, he characterises the women as weak, stupid, self-serving, callous and ultimately treacherous.[66]

The men of Avaricum also suffer criticism. Caesar narrates that they intended to desert their wives and children just to save themselves,[67] even though they realised that the town would soon fall to the enemy and that their loved ones would be severely mistreated by the Romans. Caesar adds that the men continued in their purpose and ignored the plight of their wives and children because they were afraid of the danger, and he proves his case by inserting a homily: that heightened fear left no room for pity.[68] Finally, Caesar narrates that the men changed their minds about deserting the town only when they realised that they might be caught on the road by the enemy cavalry.[69] Caesar, therefore, characterises the men of Avaricum as disloyal, hard-hearted, pusillanimous and lacking in resolve.[70]

Both the men and women of Avaricum reflect general Gallic flaws.[71] They are depicted as treacherous to one another, uncaring of their families and disloyal to the state, since both valued their own lives above the security of their

[65] The women gauged that they had a chance of survival if Avaricum were captured by the Romans, but if they had tried to escape and been caught, they would certainly have been killed (CAES., *Gal.* VII, 11, 8).

[66] See LEVITHAN, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 134–135. Caesar elsewhere does give a possible explanation for their disaffection. He claims that Gallic men hold the power of life and death over their wives and children, and that they do exercise this, including torturing a woman, if her husband, an important man, has died under suspicious circumstances (VII, 19, 3). On the credibility of this observation, see PELLETIER, *La femme* [n. 57], p. 14.

[67] In this, he perhaps anticipates the extreme callousness to be revealed by the speech of Critagnotus later at Alesia, who argues a case for cannibalism (CAES., *Gal.* VII, 77, 2–16), an idea notionally accepted by his Gallic compatriots (VII, 78, 1).

[68] J.D. CRAIG, *The General Reflection in Caesar's Commentaries*, in *CR* 45.3, 1931, p. 107–110, classifies this adage as expressing a rule of human nature.

[69] CAES., *Gal.* VII, 26, 5.

[70] Previously Caesar presented these same men as warriors of incredible loyalty, courage and tenacity (CAES., *Gal.* VII, 25, 1–4), underlining their inconstancy. See L. RAWLINGS, *Caesar's Portrayal of the Gauls as Warrior*, in K. WELCH / A. POWELL (eds.), *Julius Caesar as Artful Reporter: the War Commentaries as Political Instruments*, London, 1998, p. 171–192, especially p. 179; LEVITHAN, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 134. Caesar (*Gal.* VII, 28, 1–3) adds that, when the walls of the town were occupied by the Romans, the Gallic men drew up their ranks on ground-level to fend off the enemy but soon broke ranks and fled to the far side of the town to escape. In this way, they perfectly demonstrated their cowardice and perfidy. From the Gallic perspective, however, running away might not have been viewed as cowardly. See RAWLINGS, *Caesar's Portrayal* [n. 70], p. 174–176.

[71] KAHN, *Vercingetorix* [n. 10], p. 252; BROWN, *A Civilized Gaul* [n. 16] p. 396–397. Caesar has reported that the Gauls were always involved in internecine disputes, even at the level of families (CAES., *Gal.* VI, 11, 2). On this see RIGGSBY, *Caesar* [n. 15], p. 62–64; E.S. GRUEN, *Rethinking the Other in Antiquity*, Princeton, 2011, p. 148, 153.

loved ones and their nation. As Caesar demonstrates so clearly, on the eve of the capture of the town, the Gauls had lost any sense of their humanity.[72] Although Caesar did apportion to these Gauls a great deal of credit for their dogged defence, through this anecdote, he has shown clearly why and how the Gauls relinquished their virtue to the Romans. Sympathy for the Gallic plight has been reduced or even removed, and so, when Caesar soon afterwards narrates that all the people of Avaricum were slaughtered by his men,[73] it comes as no surprise, since he has presented a clear case that the Gauls brought this treatment upon themselves through their actions and character.[74]

4. *Women of Gergovia*

Caesar reached Gergovia not long after he had captured Avaricum,[75] but because of its easily defensible position, Caesar reasoned that the town would be impossible to take by siege. Having gained further intelligence that the Gauls were mustering in large numbers, he determined to withdraw from Gergovia,[76] but he did not want to depart, leaving the impression that he was running away.[77] Because of this he created an opportunity to make an assault on the Gallic encampment which was protecting the front of the town, not with the expectation of being able to capture Gergovia itself, but to inflict a measure of damage on the Gauls and so to depart on a high note.[78] To allow his men to

[72] On Caesar's characterisation of Gallic society as cruel, see RIGGSBY, *Caesar* [n. 15], p. 64.

[73] Caesar's claim (*Gal.* VII, 28, 4) to have exterminated the people of Avaricum should be treated with caution. He has previously made similar, but exaggerated claims; for example, his reports on the losses incurred by the Nervii (*Gal.* II, 28, 2–3) and the Aduatuci (II, 33, 7) in 57, both of which nations took up arms in large numbers just two years later.

[74] LEVITHAN, *Roman Siege Warfare* [n. 15], p. 135, does not give credit to Caesar's stated reasons for the massacre of the townsfolk (CAES., *Gal.* VII, 28, 4), and elsewhere (p. 19–20) he argues that the besieged were considered cowards because they did not fight openly nor would they surrender, and so they merited harsh punishment when their town was taken. What is different about the treatment of Avaricum, however, is Caesar's explicit claim to have killed the civilian components of the population, those usually spared. Caesar is seldom so explicit about the slaughter of civilians, and so he has devised a case to have the civilians deserve to be killed along with the men.

[75] CAES., *Gal.* VII, 36, 1.

[76] On the range of problems confronting Caesar, including a shortage of grain and the untrustworthiness of the Aedui, see K. KAGAN, *Eye of Command*, Ann Arbor, 2006, p. 159–162.

[77] CAES., *Gal.* VII, 43, 5.

[78] CAES., *Gal.* VII, 44, 1; VII, 45, 8–9; VII, 53, 1–3. RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n.7], p. 171–172, is among a chorus of those who put little credit in Caesar's explanation of this limited objective. For a counter view, see KAGAN, *Eye of Command* [n. 76], p. 170–174.

attack the Gallic position without opposition, Caesar created a diversion to draw away most of the Gallic defenders from their camp.[79] On his signal, the legionaries raced up the road towards the town, over a makeshift wall and took possession of three Gallic encampments quickly and virtually unopposed.[80] Caesar reports that he then sounded the recall for his troops to end the engagement, but many soldiers kept moving forward until they reached the walls of Gergovia.[81] As they neared the walls, confusion enveloped the people of the town, and many denizens assumed that the Romans had already breached the gates and so hurled themselves out of the town.[82] Some women who were on the wall of Gergovia then allegedly began to engage with the Roman legionaries who were situated below them:[83]

> *Matres familiae de muro uestem argentumque iactabant et pectore nudo prominentes passis manibus obtestabantur Romanos, ut sibi parcerent neu, sicut Auarici fecissent, ne a mulieribus quidem atque infantibus abstinerent: nonnullae de muris per manus demissae sese militibus tradebant.*[84]

Although a few Roman soldiers did manage to climb onto the walls of the town,[85] the Gauls soon recognised Caesar's diversionary tactic as a ploy, and they hurried back to regroup in large numbers near where the Roman attack was taking place.[86] As the Gallic numbers grew, Caesar reports that the women re-directed their pleas towards the Gauls:[87]

> *quorum cum magna multitudo conuenisset, matres familiae, quae paulo ante Romanis de muro manus tendebant, suos obtestari et more Gallico passum capillum ostentare liberosque in conspectum proferre coeperunt.*[88]

[79] Caes., *Gal.* VII, 44, 3; VII, 45, 1–6.
[80] Caes., *Gal.* VII, 46, 4–5.
[81] Caes., *Gal.* VII, 47, 1–3.
[82] Caes., *Gal.* VII, 47, 4; VII, 48, 1. Caesar claims precise knowledge of what the people in the town were thinking, which obviously undermines his credibility for this part of the narrative.
[83] Caes., *Gal.* VII, 47, 5–6.
[84] "The married women began to throw clothes and money down from the wall, and leaning out with their breasts bare and hands splayed they beseeched the Romans to spare them and to abstain, at least, from killing of women and infants such as they had done at Avaricum: some women were lowered down from the walls by hand and surrendered to the soldiers."
[85] Caes., *Gal.* VII, 47, 7.
[86] Caes., *Gal.* VII, 48, 1–3.
[87] Caes., *Gal.* VII, 48, 3.
[88] "When a great number of [Gallic] men had gathered, the matrons who a little before had been reaching out their hands to the Romans began to beseech their men and, in the Gallic way, to splay their hair and to hold out their children for the men to see."

Although this material has been attributed some historical credibility by modern interpreters,[89] there is a major problem with its sources. Caesar was certainly out of ear-shot of the events at the wall, as he notes that his men, when still in the Gallic camp, did not hear when he sounded a trumpet to recall them,[90] and he was also implicitly out of their line-of-sight, as he made no attempt to give a visual signal to these men.[91] So, although Caesar was near the scene, he was too far from the wall of the town to have heard what the women said or to have seen clearly what they did. On this basis, notice of what happened at the wall could only have reached Caesar second-hand, from those soldiers who reached the town. Yet most of those who could have directly engaged with the women were killed,[92] and so Caesar's intelligence must have come from those legionaries who had been trying to break down the gates of the town.[93] These men of the Eighth Legion (and perhaps other legions),[94] however, initially had been trying to force their way into the town, and then they had been forced to fight for their lives against overwhelming numbers of Gauls. As these men would have been fully occupied with their military duties, and no doubt enveloped by noise and dust for most of the time, we should doubt that they could have accurately heard what a few enemy women said or had time to observe their actions, and, in particular, what the women were doing with their hands and with their hair.[95] The specific details about the women cannot be accepted as credible.

[89] See, for example, GOLDSWORTHY, *Caesar* [n. 8], p. 401–402, who even includes Caesar's own words for the first part of the episode, signifying his acceptance of the account. See also PAUL, *Urbs Capta* [n. 10], p. 149. In contrast, RAMBAUD, *L'art de la déformation* [n. 7], p. 230–232, dismisses this and other such episodes as dramatic trappings.

[90] CAES., *Gal.* VII, 47, 2; VII, 49, 3. He suggests that the town was one Roman mile from the bottom of the hill, 'as the crow flies' (VII, 46, 1), but he does not give a clear indication what his position was when he sounded the recall (VII, 47, 1; VII, 49, 2). On this, see KAGAN, *Eye of Command* [n. 76], p. 168, especially n. 55.

[91] On the use of visual signals to direct soldiers in battle, see CAES., *Gal.* II, 20, 1; CAES., *Ciu.* III, 89, 5; JOS. *BJ* III, 105; G. WEBSTER, *Roman Imperial Army*, London, 1969, p. 140; G.H. DONALDSON, *Signalling Communications and the Roman Imperial Army*, in *Britannia* 19, 1988, p. 349–356, especially p. 249–250, 352, 354. At Gergovia, Caesar tries to exculpate himself by suggesting that the fact that his soldiers were out of contact with him was unusual. RIGGSBY, *Caesar* [n. 15], p. 93, notes that lack of contact would have typified a battle.

[92] Those who managed to clamber onto the wall were killed (VII, 47, 7; VII, 50, 3), while the rest of his troops were soon driven back and sustained huge losses (VII, 51, 1; VII, 51, 4).

[93] CAES., *Gal.* VII, 50, 4–6. The gates of Gergovia from Caesar's period have proved difficult to locate. See KAGAN, *Eye of Command* [n. 76], p. 168, n. 58.

[94] See KAGAN, *Eye of Command* [n. 76], p. 167–169.

[95] For the point of view of such a soldier, see KAGAN, *Eye of Command* [n. 76], p. 178–179, 180. See also KRAUS, *Bellum Gallicum* [n. 12], p. 171–173.

In addition to this, Caesar's rendition of the events appears inconsistent. For example, Caesar suggests that some of the women were prompted to throw down their valuables to the Romans and to abandon Gergovia because some in the town, those far from the point of attack by the Romans, believed that the Romans were already inside the walls. These women should have been in a good position to overlook the attacking force and to realise that the Romans were not yet inside the town.[96] So, it seems unlikely that they would have pre-emptively surrendered to Romans outside the wall, before the Romans gained entry to the town and captured it. Since the women who supposedly surrendered simply disappear from Caesar's account, we should question that they ever came into Roman hands.[97]

There are further difficulties thrown up by the second reference to the women, when it is recorded that they began to direct their attention to their Gallic menfolk, having implicitly stopped engaging with the Romans.[98] We now learn for the first time that children were also with the women, although these were not mentioned in the first reference.[99] Between the time of the first and second references, Caesar notes that four Roman soldiers clambered up onto the wall too,[100] and since these soldiers were surrounded, killed and their bodies hurled off the wall,[101] there were defenders inside the town, who were manning the walls. Given this situation, Caesar would have us believe that there were Roman soldiers, Gergovian defenders, women and children all present along the same section of the wall, which is an unlikely scenario. Then Caesar adds to this picture of chaos by recording that, after the Gauls began regrouping underneath the walls, *sub muro*,[102] the women placed their children in the sight of these men,[103] which can only mean that the women were dangling their children over the parapet, where hostilities between the Gauls and Romans were

[96] Caesar made the point that the mistaken belief was held by those who clearly could not see the action (*Gal*. VII, 47, 4), *qui longius aberrant*…

[97] CAES., *Gal*. VII, 47, 4. Since their Roman "captors" soon became the focus of a losing struggle against the Gauls (e.g. VII, 50, 4-6), any women caught up in such a battle would surely have been killed; yet Caesar makes no comment on their fate. Admittedly Caesar was badly beaten at Gergovia, and so he might have executed these women to punish the community or simply because he could not take prisoners with him (e.g. CAES., *Gal*. VII, 56, 3-5). For such reasons, he may have said nothing.

[98] PAUL, *Urbs Capta* [n. 10], p. 149, doubts the veracity of this second incident. In contrast, GOLDSWORTHY, *Caesar* [n. 8], p. 401–402, repeats the episode as part of his account, signifying his acceptance of Caesar's claim.

[99] CAES., *Gal*. VII, 43, 3. Caesar (*Gal*. VII, 47, 5) reports that the women initially begged the Romans not to kill women and infants, omitting any reference to children of other ages (presumably boys) and to elderly men.

[100] CAES., *Gal*. VII, 47, 7.

[101] CAES., *Gal*. VII, 50, 3.

[102] CAES., *Gal*. VII, 48, 1–2.

[103] CAES., *Gal*. VII, 48, 3.

taking place and the fighting was almost certainly at its fiercest.[104] Both the women and children would have been at risk of harm from missiles thrown by the combatants below, not to mention being in the way of the fighting taking place on the wall itself. This seems an implausibly dangerous situation, and so the second reference, like the first, must be rejected as lacking internal consistency.

While it is possible that the women of Gergovia did appear on the wall of the town at some point during the proceedings and were seen by a number of Romans, no one from the outside could have been sure what these women were saying or doing, what was the focus of their attention, what their gestures signified or the details of their appearance, and it appears unlikely that anyone even noticed their actions nor that anyone could have understood their motives. Caesar's depiction of the events is also riven with inconsistencies and implausibility. His references to the women on the wall of the town, therefore, should be understood as rhetorical dressing,[105] not as historical fact.[106]

Both episodes reflect traditional treatments of women caught up in a siege, although the Roman offensive against Gergovia was not technically a siege. Nevertheless, Caesar depicts the women standing on the walls of the town as the enemy advance towards them, they are dishevelled in appearance, they fear for their lives, and they call upon the men to save them and their children.[107] Caesar, however, has once again made significant alterations to the conventional motif.[108]

In their first appearance, when the women believed that the town was or might soon be in enemy hands, they did not appeal to their compatriots to protect them, although, as shown above, there must have been Gallic defenders on or near the wall, but instead they offered immediate submission to their ostensible enemies, the Romans. In their second appearance, however, because the military situation had changed and the Gauls appeared to have gained the upper hand, the women resumed a more conventional attitude, one to garner pity for their plight from their Gallic husbands and to encourage them to defend their children against the enemy. The reversion to type by the women highlights their

[104] CAES., *Gal.* VII, 48, 4.

[105] KAHN, *Vercingetorix* [n. 10], p. 249; see also GESCHE, *Caesar* [n. 17], p. 102.

[106] KAGAN, *Eye of Command* [n. 76], p. 167, recalls the first reference as if it were fact, although the she omits the second occasion.

[107] The language used by Caesar makes a literary link between the two scenes. On both occasions he designates the women as *matres familiae*; he applies the verb *obtestari* when he has the women beseech first the Romans, then the Gauls; and he records that the women spread their hands when addressing the Romans, and, their hair, when addressing the Gauls, using the same verb, *pandere*, to describe the action.

[108] KRAUS, *Bellum Gallicum* [n. 12], p. 172. LENDON, *The Rhetoric* [n. 14], p. 307, has described the episode as "a warm description of the hysterical terror of their women."

lapse of loyalty in the first instance, and the easy shift of focus from one set of men to another indicates that the women were flighty and fickle.[109]

More striking is Caesar's use of graphic imagery to differentiate the changing loyalty of the women. When, initially, it appeared that the Romans were on the point of capturing the town, the women began surrendering to them, they threw down to the Romans their clothes and money,[110] and, as they leaned over the parapet, they exposed their breasts.[111] Some of the women managed to complete the surrender, putting themselves in Romans hands. Caesar has very clearly illustrated that the actions and poses of the women demonstrated that they had already "packed their bags" and were willing to engage in sex with these victorious soldiers.[112] When those same Gallic women redirected their pleas for help to their own men, they resumed the persona of wives and mothers. In this instance, the women kept their breasts covered, and they flourished their children to remind their men of their legitimate sexual relationships.

Through this portrayal of the women of Gergovia as ready to change their allegiance according to circumstances, Caesar has imbued them with indifference to the men who controlled them, and he suggests that they saw little difference between life as the sexual slaves of Romans and as the wives of Gauls. The women's attitude hints too that their men were not worth supporting. In addition, Caesar has made it clear that the women would sacrifice all they had: wealth, children and husbands, in exchange for survival. By such a characterisation, these Gallic women appear not just disloyal to their men and to their families, but also to their *patria*.[113]

[109] KAHN, *Vercingetorix* [n. 10], p. 252.

[110] The actions of the women appear to show them prepared to surrender, as they had their clothes and money with them. Caesar's account even suggests that the women took off their clothes when they saw the Romans, which they then threw down to the soldiers, and for this reason their breasts were revealed.

[111] Polybius (II, 56, 7) disparages writers who mention captive women being led off to slavery with bare breasts. See B. COHEN, *Divesting the Female Breast of Clothes in Classical Sculpture*, in C. LYONS / A.O. KOLOLOSKI-OSTROW (eds.), *Naked Truths: Women, Sexuality, and Gender in Classical Art and Archaeology*, London / New York, 1997, p. 66–92; S. DILLON, *Women on the Column of Trajan and Marcus Aurelius and the Visual Language of Roman Victory*, in S. DILLON / K. WELCH (eds.), *Representations of War in Ancient Rome*, Cambridge, 2006, p. 244–271, especially p. 258.

[112] In Roman society, bared breasts could be a sign of mourning (PROP. II, 13A, 27; II, 24A, 52; SUET., *Aug*. 52), but they also signalled a woman's availability for sex (PROP. IV, 8, 47). As Gallic women did not generally expose their breasts, in contrast to German women (*Gal*. VI, 19, 5; TAC., *Ger*. XVII, 3), the behaviour and dress of the women of Gergovia may reflect their distress and availability, as expected by Caesar's audience who were perhaps his own soldiers (BUSCH, *Who Are 'We'?* [n. 4], p. 160–163).

[113] On the problems of sources dealing with how the Romans won over the women, see R. BROWN, *Livy's Sabine Women and the Ideal of Concordia*, in *TAPA* 125, 1995, p. 291–319.

In some respects, the attitude accorded to the women of Gergovia by Caesar resembles that attributed to the Sabine women by his contemporary Cicero who depicted these women as intermediaries between two warring nations. In an anecdote designed to show the foresight of Romulus, Cicero relates that, after Romulus orchestrated the seizure of Sabine women at a festival and war broke out between the Sabines and Romans because of this, the women who were raped and then married into very important Roman families, successfully implored the kings of the two hostile nations to make a treaty.[114] In this version of events, the Sabine women have been reduced to a mere literary device, the "patriotic" instrument that could bring about reconciliation,[115] since they were able to transcend the wrong done to them and act solely for the common good. When Caesar gave his portrayal of the women of Gergovia caught between warring Romans and Gauls, he may well have had this rhetorical example in mind.[116]

5. *Conclusion*

Caesar's literary deployment of vignettes reflects the use of such material by other Roman writers of his period,[117] and readers, such as Cicero, in fact looked for rhetorical elements in Caesar's *Commentarii*.[118] Although Cicero claimed that Caesar's works were devoid of oratorical ornamentation,[119] this was clearly an exaggeration, as the *Commentarii* exhibit many different types of rhetorical devices.[120] In the case of Caesar's works, therefore, Cicero was no doubt influenced in his opinion by the brevity and apparent simplicity of Caesar's anecdotes.

[114] CIC., *Rep*. II, 12–13; on the seizure of the women, *raptae*, as rape, see SERV., *A*. VIII, 635.

[115] They later appeared as a stock example of those who interceded using pity (SEN., *Con*. I, 5, 3); and chaste, perhaps in an inverted way (MART., *Ep*. IX, 40, 5).

[116] Cicero (*Rep*. II, 1) claims that his material about early Rome derived from Cato who also may have influenced Caesar. For the scope of Cato's work, see T.J. CORNELL, *M. Porcius Cato*, in T.J. CORNELL (ed.), *The Fragments of Roman Historians*, Oxford, 2013, I, p. 191–218; II, p. 135–243; III, 63–159. In general Caesar's models are notoriously difficult to identify, as noted by KRAUS, *Bellum Gallicum* [n. 12], p. 160–162; 164 (intertextual references; see also RIGGSBY, *Caesar* [n. 15], p. 2-8).

[117] T.P. WISEMAN, *Remus, a Roman Myth*, Cambridge, 1995, p. 143; E. DENCH, *Cicero and Roman Identity*, in C. STEEL (ed.), *Cambridge Companion to Cicero*, Cambridge, 2013, p. 136–137.

[118] CIC., *Brut*. 75, 262. By inference, he was looking for oratorical ornamentation.

[119] CIC., *Brut*. 75, 262. *... probandos; nudi enim sunt, recti et uenusti, omni ornatu orationis tamquam ueste detracta. sed dum uoluit alios habere parata, unde sumerent qui uellent scribere historiam, ineptis gratum fortasse fecit, qui uolent illa calamistris inurere: sanos quidem homines a scribendo deterruit; nihil est enim in historia pura et inlustri breuitate dulcius*.

[120] C.W. SIEDLER, *Rhetorical Devices in Caesar's Commentaries*, in *CW* 50, 2, 1956, p. 28–31. Cicero was perhaps comparing Caesar's succinct "Attic" style to the "Asiatic"

We are informed by Hirtius, one of Caesar's legates in Gaul, that Caesar had the ability of explaining his instructions most accurately,[121] which is a talent he seems to have exploited in the instances of the Gallic women. He has perhaps synthesised what were complex and opaque narratives about the actions and motives of these women during sieges into brief *exempla* that would convey a particular meaning to his audience, and, although not entirely accurate in terms of historical detail, they would capture the spirit of the women's role in the engagement. Caesar's use of *exempla* may be expedient, but they are didactic.

Although these episodes are akin to literary embellishment, their placement is worth noting. In general terms, Caesar has situated each of the vignettes at turning-points in military encounters, when the fortunes of war were in the balance. In the case of the women of Bratuspantium, their actions seem to indicate that the Romans have wrested power from the Bellovaci who, although just previously assessed as the dominant military force of the Belgae,[122] will soon to become abject suppliants of the Romans. In a similar way, Caesar has used the delaying tactics of the women of Avaricum perhaps to illustrate that the town will soon be conquered by the Romans. Lastly, the two references to the women at Gergovia may reveal that the Romans at first gained militarily dominance over the Gauls, but, then, the Gauls regained the initiative. Caesar, therefore, appears to have employed these anecdotes about women to give literary signals to the reader about the current military situation.

Caesar may also have exploited the anecdotes for other purposes. He has taken the familiar topos of "women wailing on the wall of a town under siege", which was a motif used to elicit pity for the plight of women inadvertently caught in the cross-fire, and he has construed it to highlight negative characteristics of the Gauls. In fact, he seems to have inverted the traditional motif to demonstrate that the women were not victims at all, given their willingness to engage with and even have intercourse with Roman soldiers. In addition, the lead taken by the women in these military situations perhaps further illustrates that Gallic society was in a state of disorder, and that their emasculated Gallic men might soon crumble in the face of Roman military pressure. Lastly, by presenting Gallic women as willing to embrace Roman soldiers quite literally, Caesar is perhaps hinting that the whole of civilian Gaul was willingly to accept Roman dominance. The meaning behind these anecdotes is also instructive.

In essence, Caesar's use, placement and content of his anecdotes about Gallic women carry a significance out of all proportion to their brevity.

University of Newcastle. Jane BELLEMORE.

that used highly ornamented and verbose language (CIC., *Brut.* 51). See also KRAUS, *Bellum Gallicum* [n. 12], p. 160–161.

[121] HIRT., *Gal.* VIII, *pr.*, 7.

[122] CAES., *Gal.* II, 4, 5.

Parricidia bei Persern und Parthern in den *Historiae Philippicae**

Sed fatum Parthiae fecit, in qua iam quasi
sollemne est reges parricidas haberi
(Iust. 42,4,16).

Im 42. Buch der *Historiae Philippicae* des Pompeius Trogus, welche uns lediglich im Auszug des M. Iunianus Iustin vorliegen, heißt es, das Verhängnis der Parther bestehe darin, dass sie Vatermörder zu Königen hätten. Damit wird auf die Vater- und Brudermorde bei den Parthern rekurriert, zu denen sich – korrespondierend mit den Bedeutungen des *parricidium*[1] – außerdem noch weitere Verwandtenmorde in den *Historiae Philippicae* gesellen. Es ist freilich keine „volkstypische" Eigentümlichkeit, dass der Wille zur Macht mit derartigen Morden einhergeht und selbst vor der ruchlosesten Tat nicht haltmacht; Trogus/Iustin berichtet genauso von Verwandtenmorden bei vielen anderen Völkern, so unter anderem auch bei der zweiten zu untersuchenden iranischen Dynastie, den historisch früheren persischen Achaimeniden. Das *parricidium* stellte sowohl für den/die Autoren wie auch für die römischen Leser das moralisch schlimmste Vergehen dar. Darin liegt die Relevanz des *parricidium*: Es nahm als *ultimum nefas*[2], als ein überaus frevelhaftes Verbrechen eine Sonderstellung in der römischen Mentalität ein. Nicht zuletzt deswegen hat die oben dargestellte Aussage ein besonderes Gewicht, weil sie sich nicht auf einen bestimmten Fall bezieht, sondern eine spezielle Gewohnheit der Parther

* M. Brosius / S. Page und insbesondere F. Carlà bin ich für ihre kritischen Anregungen, wertvollen Literaturhinweise und Korrekturen zu besonderem Dank verpflichtet; gleichwohl mögen sie nicht unbedingt meine Schlussfolgerungen teilen. Die Jahresangaben sind – wenn nicht anders angegeben – alle vor Chr.

[1] Wie aus Baer, s.v. *parricida*, in *ThLL* X.1, 1986, Sp. 439.65 - 443.34 hervorgeht, ist die grundsätzliche Bedeutung von *parricidas* Nächstenmörder/Verwandtenmörder, es kann aber auch Vatermörder heißen.

[2] A. Storfer, *Zur Sonderstellung des Vatermordes. Eine rechtsgeschichtliche und völkerpsychologische Studie*, Leipzig / Amsterdam, 1911 [Nachdruck Nendeln, 1970], S. 20: „Dieses Renommieren mit den 'guten alten Zeiten' beweist […] wenigstens so viel, dass der Elternmord bei den Griechen und Römern auf einer gewissen Stufe der Kultur als das *ultimum nefas*, als ein überaus frevelhaftes Verbrechen betrachtet wurde." E. M. Lassen, *The Ultimate Crime. Parricidium and the Concept of Family in the Late Roman Republic and Early Empire*, in *C&M* 43, 1992, S. 147-161, hier 161: „Parricidium in Roman mentality was more than anything else the thought of the ultimate crime."

suggeriert. Angesichts der exklusiven Wirkmächtigkeit des Verbrechens wird in diesem Aufsatz eine bewusste und gezielte Attribuierung von *parricidia* und Persern bzw. Parthern in den *Historiae Philippicae* demonstriert, welche ihre Charakterisierung maßgeblich beeinflusst; dabei erlangt das Werk des Trogus' durch den Umstand, dass kein anderes erhaltenes lateinisches Geschichtswerk in vergleichbarem Umfang sowohl die persische wie auch die parthische Geschichte behandelt, hohe Bedeutung. Im Mittel- und Hauptteil (Bücher 7-40) des Werkes wird die Geschichte Makedoniens und der hellenistischen Nachfolgestaaten bis zu dem Zeitpunkt ihrer Integration in das Römische Reich behandelt. Diesem Mittelbau gehen die orientalische, darin auch die persische, sowie die griechische Geschichte bis zum Aufstieg Makedoniens zur Großmacht voraus. Abgeschlossen wird die Universalgeschichte durch die zweigeteilten letzten vier Bücher über die Geschichte der Parther, der einzigen Rom gleichwertigen Macht, und der Geschichte des Westens einschließlich der römischen Königsgeschichte[3]. Die Perser werden bereits im ersten Buch infolge der von ihnen herbeigeführten Ablösung der Mederherrschaft und ihrem eigenen Aufstieg zur Großmacht unter Kyros II. behandelt[4], anschließend wird ihre Geschichte bis zum Tode Dareios III. (11. Buch) fortgesetzt. Die Parther werden von Trogus/Iustin hauptsächlich in den Büchern 41 und 42 beschrieben, abgeschlossen wird die Behandlung der parthischen Geschichte mit der Rückgabe der römischen Feldzeichen an Augustus und der Übersendung mehrerer Kinder und Enkelkinder des Phraates IV. Darüber hinaus kann man in einigen anderen Passagen, vornehmlich zur seleukidischen Geschichte, Parther charakterisierende Darstellungen finden.

Es sind vornehmlich zwei mit den *parricidia* in den *Historiae Philippicae* verknüpfte Fragestellungen, die im Mittelpunkt des Interesses stehen: In welchem Verhältnis stehen die Parther zu den Persern und deren verwandtenmörderischen Taten? Welche Konsequenzen erwachsen für das Partherbild aus der Aussage, dass die Parther, *penes quos uelut diuisione orbis cum Romanis facta nunc Orientis imperium est* (Iust. 41,1,1), Vater- und Brudermörder seien? Die Problematisierung dieser Überlegungen soll darüber hinaus die in der Fachwelt kontrovers diskutierte Einstellung des Trogus zu Rom hinterfragen und im Zuge

[3] Zur Disposition: B. v. Wickevoort Crommelin, *Die Universalgeschichte des Pompeius Trogus: Herculea audacia orbem terrarum adgressus*, Hagen, 1993, S. 36-94; J. C. Yardley / W. Heckel (Hgg.), *Justin. Epitome of the Philippic History of Pompeius Trogus*, Bd. 1: Books 11-12. *Alexander the Great*, Oxford, 1997, S. 19-30.

[4] Zum römischen Perserbild: E. Pattore, *La Persia nella letteratura latina*, in *Atti del convegno sul tema*: la Persia et il mondo greco-romano – Roma 11.-14. apr. 1965, Rom, 1966, S. 505-558, bei dem jedoch die Quellen zu den antiken Persern und diejenigen zu den persischen und/oder parthischen Zeitgenossen der Römer nicht klar unterschieden werden; V. J. Rosivach, *The Romans' View of the Persians*, in *CW* 78.1, 1984, S. 1-8; zu gleichermaßen unzivilisierten und effeminierten Persern: M. Blonski, *Pline, les Perses, le parfum : analyse d'un fantasme*, in *RPh* 81.1, 2007, S. 13-24.

dessen eigene Gedanken zu dieser Diskussion zutage fördern. Zu Beginn wird das Werk mitsamt seiner Zielrichtung vorgestellt und die Behandlung der Perser und Parther im Rahmen dieser Disposition dargelegt. In diesem Kontext wird auch kurz auf die umstrittene Einstellung des Trogus zu Rom eingegangen. Anschließend wird der Begriff *parricidium* geklärt, seine Bedeutungsvielfalt bei lateinischen Autoren, allen voran bei Cicero, aufgezeigt, und seine Verwendungsweise bei Trogus/Iustin anhand der Ergebnisse einer Wortsuche erläutert und kategorisiert. Im Zentrum stehen die Untersuchungen der *parricidia* bei den Persern und Parthern, ehe die Überlegungen in eine Konklusion münden, in der auch die aus der Analyse gewonnenen Rückschlüsse für das Romverhältnis des Trogus diskutiert werden. Die Statistik der Wortsuche im Anhang soll der Veranschaulichung und der zukünftigen Bearbeitung des Sachverhalts dienen.

1. *Die* Historiae Philippicae – *Disposition und Behandlung der Perser und Parther*

Die *Historiae Philippicae siue Graecia et totius orbis historiae*[5] des Pompeius Trogus sind eine Universalgeschichte, die bis zur augusteischen Zeit reicht[6]. Von Trogus' ursprünglichem Werk ist ein Auszug des uns ansonsten unbekannten Iustin erhalten[7], den dieser wohl zu Beginn des 3. Jhs. n. Chr. angefertigt hat[8]. In der *Praefatio* gibt Iustin an, dass er das jeweils Bemerkenswerteste

[5] Zum Werk und dem Titel: O. SEEL, *Eine römische Weltgeschichte. Studien zum Text der Epitome des Iustinus und zur Historik des Pompejus Trogus* (=*RW*), Nürnberg, 1972, S. 267-285; R. URBAN, *"Historiae Philippicae" bei Pompeius Trogus: Versuch einer Deutung*, in *Historia* 31.1, 1982, S. 82-96; R. DEVELIN, *Pompeius Trogus and Philippic History*, in *SStor* 8, 1985, S. 110-115; J. M. ALONSO-NUNEZ, *Drei Autoren von Geschichtsabrissen der römischen Kaiserzeit: Florus, Iustinus, Orosius*, in *Latomus* 54.2, 1995, S. 346-360, hier 350-352. Es fehlt ein vollumfänglicher Kommentar zu den *Historiae Philippicae*; die vorhandenen Kommentare zu einzelnen Büchern berühren nicht die persische und parthische Geschichte.

[6] Zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Originalwerks: SEEL, *RW* [Anm. 5], S. 180 (tiberische Zeit); ALONSO-NUNEZ, *Drei Autoren* [Anm. 5], S. 352f. (zwischen 2 v. Chr. - 9 n. Chr.); YARDLEY / HECKEL, *Justin* [Anm. 3], S. 6 (um die Zeitenwende).

[7] Zu den beiden Autoren: SEEL, *RW* [Anm. 5], S. 88-93; J. M. ALONSO-NUNEZ, *An Augustan World History: The "Historiae Philippicae" of Pompeius Trogus*, in *G&R* 34.1, 1987, S. 56-72; ALONSO-NUNEZ, *Drei Autoren* [Anm. 5], S. 346-360; WICKEVOORT CROMMELIN, *Universalgeschichte* [Anm. 3], S. 14-36; YARDLEY / HECKEL, *Justin* [Anm. 3], S. 1-18 (Trogus: Zeitgenosse des Livius; Iustin: spätes 2. Jh. n. Chr./frühes 3. Jh. n. Chr.); anders R. SYME, *The Date of Justin and the Discovery of Trogus*, in *Historia* 37.3, 1988, S. 358–371 (Iustin: Ende des 4. Jhs. n. Chr.) und zuletzt J. C. YARDLEY, *What is Justin Doing with Trogus?*, in M. HORSTER / CH. REITZ (Hgg.), *Condensing Texts – Condensed Texts*, Stuttgart, 2010, S. 469-490 sowie B. BARTLETT, *Justin's Epitome: the Unlikely Adaptation of Trogus' World History*, in *Histos* 8, 2014, S. 246-283.

[8] Zur Datierung der Epitoma: ALONSO-NUNEZ, *Drei Autoren* [Anm. 5], S. 355f. (während der Herrschaft Septimius Severus', 193-211 n. Chr., oder am Ende des 4. Jhs. n. Chr.);

übernommen und das weniger Vergnügliche oder Exemplarische weggelassen habe[9]. Die auf uns gekommenen 44 Bücher enthalten je nach Forschermeinung etwa ein Fünftel oder ein Zehntel des ursprünglichen Umfangs[10]. Darüber hinaus existieren kurze Inhaltsangaben (*Prologi*), die unabhängig von Iustin überliefert sind[11]. Die Universalhistorie steht zwar in der historiographischen Tradition, ist jedoch die einzige, die in lateinischer Sprache von einem heidnischen Autor abgefasst wurde[12]. Des Trogus gallische Abstammung[13] und sein womöglich dadurch in hohem Maße bestimmtes Verhältnis zu Rom hat in der Forschung zu Kontroversen geführt. Dabei gilt es folgende Positionen zu konstatieren[14]:

1. Ein „fortdauerndes gallisches Bewusstsein“[15] wurde Trogus von O. Seel zugeschrieben, der zugleich im Wesentlichen die Ansicht vertritt, dass man Trogus keine Romfeindlichkeit nachweisen könne; vielmehr zeige sich bei ihm so „etwas wie lebendiges römisches Engagement“[16]. Die innere Situation des Autoren stelle sich zwiespältig dar: Einesteils sei da echtes Römertum,

R. Syme, *Trogus in the Historia Augusta: Some Consequences,* in R. Syme, *Roman Papers* 6, Oxford, 1991, S. 451-458 (Ende des 4. Jhs.).

[9] Iust., *Praef.* 4: *Horum igitur quattuor et quadraginta uoluminum (nam totidem edidit) per otium, quo in urbe uersabamur, cognitione quaeque dignissima excerpsi et omissis his, quae nec cognoscendi uoluptate iucunda nec exemplo erant necessaria, breue ueluti florum corpusculum feci, ut haberent et qui Graece didicissent, quo admonerentur, et qui non didicissent, quo instruerentur.*

[10] Ein Fünftel: Alonso-Nunez, *Drei Autoren* [Anm. 5], S. 356; ein Zehntel: O. Seel, *Pompeius Trogus: Weltgeschichte von den Anfängen bis Augustus.* Im Auszug des Justin, eingel., übers. u. erläut. von O. Seel (= *Einleitung*), Zürich / München, 1972, S. 1; ein Sechstel annehmend: M. Fuhrmann, *Geschichte der römischen Literatur*, Stuttgart, 1999, S. 249.

[11] Zur Überlieferung und der grundsätzlichen Problematik der doppelten Autorenschaft Trogus'/Justin siehe Seel, *RW* [Anm. 5], S. 1-11; Bartlett, *Justin's Epitome* [Anm. 7], bes. S. 264-266.

[12] Zur Universalhistoriographie: P. Burde, *Untersuchungen zur antiken Universalgeschichtsschreibung*, München, 1974, insb. S. 60-73; O. Seel, *Pompeius Trogus und das Problem der Universalgeschichte*, in *ANRW* II.30.2, 1982, S. 1363-1423; Alonso-Nunez, *Drei Autoren* [Anm. 5], S. 346-360, insb. 350f.; Lat. Sprache: Alonso-Nunez, *World History* [Anm. 7], S. 56.

[13] Pompeius Trogus stammte aus der *Gallia Narbonensis* und war römischer Bürger der dritten Generation, nachdem Pompeius Magnus seinem Großvater das Bürgerrecht verliehen hatte.

[14] Ein erster Überblick über Positionen und Ansichten: R. Urban, “*Gallisches Bewusstsein” und “Romkritik” bei Pompeius Trogus* (= *Gallisches Bewusstsein*), in *ANRW* II.30.2, 1982, S. 1424-1443.

[15] Seel, *Einleitung* [Anm. 10], S. 69; siehe auch Seel, *RW* [Anm. 5], S. 297ff., dessen Ansicht, Trogus habe ein besonderes Interesse an allem Gallischen gezeigt, von Urban, *Gallisches Bewusstsein* [Anm. 14], S. 1427, abgelehnt wird: „Ihnen ist kein Sonderstatus eingeräumt.“

[16] Seel, *RW* [Anm. 5], S.173.

anderenteils „das Wissen um den Preis, das Sensorium für die Tragik des Unterlegenen“[17].

2. Doch auch eine zumindest teilweise durchschimmernde romfeindliche Haltung des Trogus wurde infolge der Analyse mehrerer Kontrahenten Roms in den Mund gelegter Reden angemerkt[18]. Insbesondere gilt das für die Rede des Mithridates VI. Eupator, aber auch für die Rede der Ätoler oder derjenigen des illyrischen Königs Demetrius, deren Gemeinsamkeit im Vorwurf eines hinterhältigen Verhaltens der Römer liegt[19]. Begründet wurden die romkritischen Äußerungen vor allem mit den von Trogus zu Rate gezogenen griechischen Vorlagen[20], insbesondere mit der Quelle Timagenes[21], den Seneca als einen *felicitati urbis inimus* bezeichnete und den Livius wohl für den *leuissimi ec Graecis* hielt[22].

3. Eine dritte und die am weitesten gehende Position vertritt E. Malaspina, die ihn ihm gar einen „*storico filobarbaro*“[23] sehen will. Ihrer Meinung nach erkannte Trogus in der Weltherrschaft der Römer gleichzeitig auch den Anfangspunkt eines Niedergangs, wie er sich für ihn schon in der Herrschaft der Assyrer, Perser und Makedonen gezeigt hatte.

4. Schließlich gibt es auch die Ansicht, Trogus sei weder romfeindlich noch gallierfreundlich oder barbarophil gewesen[24]. Gleichwohl habe sich der als

[17] SEEL, *RW* [Anm. 5], S. 93. Für SEEL zeichnet sich Trogus vor allem durch seine Weltoffenheit und Blickweite aus; seine Beschreibungen des Fremden und Artverschiedenen seien in herodoteischer Tradition ohne qualitative Bewertung, vgl. SEEL, *RW* [Anm. 5], S. 86.

[18] So etwa ALONSO-NUNEZ, *World History* [Anm. 7], S. 68: „We may deduce from a series of speeches and passages as well as from the general conception of the *Historiae Philippicae* that it has a certain anti-Roman bias.“ Weitere Forschungsmeinungen bei E. ADLER, *Who's Anti-Roman? Sallust and Pompeius Trogus on Mithridates,* in *CJ* 101.4, 2006, S. 383-407, dessen Dafürhalten nach die *Epistula Mithridatis* des Sallust deutlichere Romkritik offenbart als die Mithridates-Rede des Trogus.

[19] Mithridates-Rede: IUST. 38,4-7; Ätoler-Rede: IUST. 28,2,1-13; Demetrius-Rede: IUST. 29,2,2-6. Dazu: ADLER, *Who?* [Anm. 18], S. 396-401. Die Rede des Calgacus in TAC., *Agr*. 30,3 gehört zum selben Typus.

[20] Siehe URBAN, *Gallisches Bewusstsein* [Anm. 14], S. 1425.

[21] Timagenes ist gemeint: R. SYME, *The Augustan Aristocracy*, Oxford, 1986, S. 357; zu Timagenes und Trogus: YARDLEY / HECKEL, *Justin* [Anm. 3], S. 32. Timagenes als hellonozentrische und barbarophile Quelle: M. SORDI, *Timagene di Alessandro: uno storico ellenocentrico e filobarbaro*, in *ANRW* II.30.1, 1982, S. 775-797, insb. 777f.

[22] SEN., *Epist*. 91,13; LIV. 9,18,6.

[23] E. MALASPINA, *Uno storico filobarbaro: Pompeo Trogo*, in *RomBarb* 1, 1976, S. 135-158, deren barbarophile Zeichnung des Trogus allgemein abgelehnt wird, siehe URBAN, *Gallisches Bewusstsein* [Anm. 14], S. 1426, Anm. 6; A. BORGNA, *Abbiamo davvero bisogno delle leggi? Il punto di vista di Pompeo Trogo*, in *RPL* 2, 2012, S. 1-12, vertritt ebenfalls MALASPINAS Standpunkt, Trogus sei barbarophil gewesen, jedoch sieht sie ihn nicht romfeindlich.

[24] URBAN, *Gallisches Bewusstsein* [Anm. 14]. So auch H.-D. RICHTER, *Untersuchungen zur hellenistischen Historiographie: die Vorlagen des Trogus für die Darstellung*

Römer verstehende Trogus „den engen nationalen Grenzen römischer Historiographie“ [25] entzogen und in seiner Universalgeschichte die außerrömische Welt in den Vordergrund gestellt.

Die ethnographische Anlage des Werkes ist schon früh betont worden[26], sie folgt gängigen Prinzipien (*origo, situs terrae, curiosa,* Natur und Eigenart der Völker), die in den zahlreichen Exkursen über die Länder- und Völkerkunde, die häufiger als bei anderen klassisch-römischen Autoren üblich in die Universalgeschichte eingefügt sind, zur Anwendung gelangen[27]. Sie sollen den Leser „mit der spezifischen Umwelt, unter deren Voraussetzungen und vor deren Hintergrund sich die einzelnen Ereignisabläufe vollzogen, vertraut“ [28] machen. Aufgrund der Tilgungen und Kürzungen Iustins sind von den ursprünglich zahlreicheren Exkursen viele nicht oder nur teilweise erhalten und lediglich durch Hinweise bekannt[29]. Hinsichtlich ihres Aufbaus und ihrer Art ist in den vorliegenden Exkursen das musterhafte Vorbild des Timaios und des Poseidonios erkennbar[30]. Während die Parther-Ethnographie[31] hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer relativen Ausführlichkeit nahezu singulären Charakter genießt, existiert im Iustin-Text keine zusammenhängende ethnographische Beschreibung der Perser. Ob es eine solche im Original gab, lässt sich nicht belegen. Daher ist man bezüglich der Perser genötigt, auf die personenbezogenen Charakterisierungen zu achten.

Sie werden bei Trogus vor dem Hintergrund der *translatio imperii* zunächst als unscheinbares, jedoch aufstrebendes Volk gezeichnet, das die Herrschaft der Meder beendet und eine eigene begründet. Dies gelingt Kyros – dessen Vater Kambyses, noch einem unbedeutendem Stamm angehörig und in mittelmäßigen Verhältnissen lebend, vorgestellt wird[32] –, durch weitere Kriege gegen die Babylonier und Lyder, ehe er beim Skythenfeldzug mitsamt seines großen Heeres

der nachalexandrischen hellenistischen Geschichte (Iust. 13-40), Frankfurt [u.a.], 1987, S. 19: „Von Romfeindlichkeit im Denken des Trogus kann keine Rede sein.“; CH. LEROUGE-COHEN, *Les livres 41-42 des Histoires Philippiques de Trogue-Pompée résumées par Justin*, in *IA* 44, 2009, S. 361-392, hier 365-369, sieht ebenfalls keine Romfeindlichkeit.

[25] URBAN, *Gallisches Bewusstsein* [Anm. 14], S. 1441. Zu Trogus’ Selbstverständnis als Römer: IUST. 43,1,1.

[26] K. TRÜDINGER, *Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie*, Basel, 1918; K. E. MÜLLER, *Geschichte der antiken Ethnologie*, Hamburg, 1997, S. 388-397.

[27] Siehe WICKEVOORT CROMMELIN, *Universalgeschichte* [Anm. 3], S. 95-131.

[28] MÜLLER, *Ethnologie* [Anm. 26], S. 389.

[29] Dies geht aus einem Vergleich der Prologe mit der Epitoma hervor: SEEL, *RW* [Anm. 5], S. 331.

[30] Vgl. MÜLLER, *Ethnologie* [Anm. 26], S. 389.

[31] IUST. 41,1-3.

[32] Der Mederkönig Astyages, verschreckt durch ein Orakelspruch, möchte, um seine Herrschaft fürchtend, die Tochter nicht mit einem vornehmen oder einheimischen Mann vermählen, sondern verheiratet sie mit dem Perser Kambyses, dessen Stamm zu dieser

erschlagen wird. Dennoch würdigt Trogus/Iustin Kyros‘ Erfolge und in der Folgezeit mitunter auch die Macht der Perser[33]. Eine solch insgesamt positive Zeichnung wird dem Nachfolger des Kyros, Kambyses II., nicht zuteil. Er wütet nämlich frevlerisch gegen die Götter im besetzen Ägypten und hat brudermörderische Absichten (siehe IV), sodass sein Unfalltod von Trogus/Iustin als Strafe für seine Untaten angesehen wird[34]. In den Auseinandersetzungen mit den Griechen wird dann die militärische Unterlegenheit der Perser zum Teil drastisch zum Ausdruck gebracht[35], ihre Feigheit mehrmals hervorgehoben[36]. Zu den Orientalen- und Barbarentopoi gehören die Grausamkeit[37] und Hinterlistigkeit[38] der Perser genauso wie ihre sexuelle Hemmungslosigkeit[39], ihr unfassbarer Reichtum[40] sowie die ihnen zur Verfügung stehenden

Zeit ruhmlos ist und er selbst in mäßigen Verhältnissen lebt (IUST. 1,4,15). Zu dem anfangs geringen Geschlecht der Perser: HDT. 1,107.

[33] Würdigung Kyros': IUST. 1,8,14. Siehe zur Macht der Perser: IUST. 32,1,3: Die Ätoler gedenken ihrer Abwehr der Persermacht; IUST. 38,7,1: Mithridates VI. Eupator rühmt sich seiner persischen Vorfahren Kyros II. und Dareios I.; zur Reichweite der persischen Macht, wenn auch diese Bemerkung zum Teil unhistorisch ist: IUST. 19,1,10-13: Ein persisches Edikt verbietet den Karthagern, Hundefleisch zu essen und Menschenopfer zu erbringen, außerdem wird ihnen aufgetragen, die Leichen zu verbrennen, anstatt zu beerdigen.

[34] Gottesfrevel und brudermörderische Absichten: IUST. 1,9,1-5; Strafe: IUST. 1,9,8.

[35] Für die Anm. 35-42 folgen lediglich exemplarische Belegstellen, es gebe weitaus mehr: IUST. 2,9,12: *Pugnatum est enim tanta uirtute, ut hinc uiros, inde pecudes putares,* siehe ähnlich TAC., *Ann.* 6,34,4, der den Kampf zwischen Albanern/Iberern und Parthern darstellt: *simul horridam suorum aciem, picta auro Medorum agmina, hinc uiros, inde praedam ostendere*; persische Niederlagen trotz numerischer Überzahl: IUST. 2,14,5 (Plataiai), IUST. 11,6,10-12 (Granikos), IUST. 11,9,9-11 (Issos); siehe auch der Zug der Zehntausend: IUST. 5,11,10.

[36] IUST. 2,10,23: der verzagte und fliehende Xerxes; IUST. 2,12,22-24: die weibische Furcht des Xerxes; IUST. 11,13,8-9: Alexander erinnert seine Kämpfer an die mehrmalige Flucht der Perser.

[37] IUST. 11,14,11: Verstümmelung griechischer Gefangener; zu den Orientalentopoi: U. HARTMANN, *Das Bild der Parther bei Plutarch*, in *Historia* 57.4, 2008, S. 426-452, insb. 437-445.

[38] IUST. 5,11,11: Die zehntausend Griechen können nicht einmal mit Hinterlist gefasst werden; (Bestechungsgelder) IUST. 11,8,5-6: Parmenion warnt Alexander den Großen, sein Leibarzt Philippos sei von den Persern bestochen worden. Siehe auch AMM. 21,13,4, der die Perser ein *fallacissima gens* nennt.

[39] IUST. 2,10,1: Kinderreichtum des Dareios I.; IUST. 7,3,4: ungebührliches Verhalten persischer Gesandter gegenüber den Frauen am makedonischen Hof; IUST. 10,1,1: Artaxerxes II. habe von seinen Kebsweibern 115 Kinder gehabt. Siehe auch HDT. 1,135 (viele Ehefrauen und noch mehr Konkubinen) sowie STRAB. 15,3,17 (Preise für Kinderreichtum, Konkubinen).

[40] IUST. 2,10,22: enormer Reichtum und Fülle an Geld; IUST. 5,1,7: Dareios II. kommt für die ganzen Kriegskosten Spartas gegen Athen auf; IUST. 11,10,1: Schätze des Dareios III.; IUST. 11,14,9: *In urbe deinde Susa XL milia talentum inuenit*; IUST. 12,1,3: *Pecunia omnis, CXC milia talentum, Ecbatana congesta eique Parmenio praepositus.*

Menschenmassen[41]. Hinzu kommen der Übermut und die Hybris[42]. Vor der Folie der *translatio imperii* ist auch die Korrespondenz Alexanders des Großen mit Dareios III. zu sehen: Der Makedone sagt, dass der Erdkreis keine zwei Königsämter ertrage und der unterlegene Perserkönig sein Königsamt übergeben solle[43]. Schließlich besiegt Alexander den fliehenden Dareios, der bei dem – von keinen weiteren Autoren genannten – parthischen Dorf Thara stirbt[44]. Diese hergestellte Verbindung zu den Parthern betrachtet Trogus als göttlichen Hinweis auf deren künftige Herrschaftsnachfolge[45]. Eine weitere Kontinuitätslinie zwischen Persern und Parthern wird durch den persischen Adligen Andragoras konstruiert, der von Alexander dem Großen als Statthalter der Satrapie Parthien nach deren Befriedung eingesetzt wird. Von diesem Perser hätten die Partherkönige später ihre Abstammung abgeleitet[46].

Ab Buch 41 ist von den Parthern und ihrer Geschichte die Rede[47].

> *Parthi, penes quos uelut diuisione orbis cum Romanis facta nunc Orientis imperium est, Scytharum exules fuere.* (Iust. 41,1,1)

Auf bemerkenswerte Weise werden die Parther – *wie* nach einer Teilung der Welt – als die Herren über den Orient[48], also gleichsam als das römische

[41] Iust. 2,10,18-19: Das Heer des Xerxes mit siebenhunderttausend Mann ist maßlos übertrieben; Iust. 11,13,5f.

[42] Iust. 2,10,24: Xerxes als Beherrscher der Natur; Iust. 2,12,8-11: Xerxes' beabsichtigte Plünderung des Apollontempels in Delphi und Inbrandsetzung griechischer Städte. Zu den römischen Xerxes-Bildern siehe E. Bridges, *Imagining Xerxes: Ancient Perspectives on a Persian King*, London [u.a.], 2015, bes. Kapitel 6.

[43] Iust. 11,12,15. Ähnlich auch Diod. 17,54,5.

[44] Iust. 11,15,1: *Interea Darius in gratiam uictoris a cognatis suis aureis conpedibus catenisque in uico Parthorum Thara uincitur, credo ita diis inmortalibus iudicantibus, ut in terra eorum, qui successuri imperio erant, Persarum regnum finiretur.* So nur bei Iustin: Yardley / Heckel, *Justin* [Anm. 3], S. 176; anders Curt. 5,13,6ff.; Arr. 3,21,6.

[45] Yardley / Heckel, *Justin* [Anm. 3], S. 177: „A reference to the Parthians, who play an important role in Trogus' theme of *translatio imperii*." Zur Gleichsetzung von Parthern und Persern siehe auch R. M. Schneider, *Bunte Barbaren: Orientalenstatuen aus farbigem Marmor in der römischen Repräsentationskunst*, Worms, 1986, insb. S. 63-67 sowie R. M. Schneider, *Friend and Foe: The Orient in Rome,* in V. Curtis-Sarkosh / S. Stewart (Hgg.), *The Age of the Parthians*, London, 2007, S. 50-86.

[46] Iust. 12,4,12: *Parthis deinde domitis praefectus his statuitur ex nobilibus Persarum Andragoras; inde postea originem Parthorum reges habuere*. Yardley / Heckel, *Justin* [Anm. 3], S. 209-210 vermuten eine Konfusion durch die Kürzung Iustins.

[47] Zum Partherexkurs: B. v. Wickevoort Crommelin, *Die Parther und die parthische Geschichte bei Pompeius Trogus – Iustin*, in J. Wiesehöfer (Hg.), *Das Partherreich und seine Zeugnisse*, Stuttgart, 1998, S. 259-277, insb. 266f.; Ch. Lerouge, *L' image des Parthes dans le monde gréco-romain: du début du Ier siècle av. J.-C. jusqu'à la fin du Haut-Empire romain*, Stuttgart, 2007, S. 173-182; Lerouge-Cohen*, Les livres 41-42* [Anm. 24].

[48] Siehe auch Strab. 11,9,2 und Curt. 6,2,12: *Tunc ignobilis gens, nunc caput omnium qui post Euphraten et Tigrem amnes siti Rubro mari terminantur* sowie

Äquivalent im Osten vorgestellt, es folgt der Zusatz sie seien skythische Verbannte (*Scytharum exules*) gewesen. Daraufhin schildert der Iustin-Text das Auftauchen der Parther auf der Bühne der Weltgeschichte, indem er vorderhand ihre Namens- und Bedeutungslosigkeit in der Vergangenheit betont. Zur Zeit der Assyrer und Meder seien die Parther unter den Völkern des Orients am wenigsten bekannt gewesen, nach dem Triumph der Perser über die bis dahin mächtigen Meder eine anonyme Beutemasse der Sieger geworden und schließlich Untertanen der Makedonen[49]. Vor der Gründung der eigenen Herrschaft seien sie nichts Besseres als ein Sklavenhaufen gewesen[50]. In Anbetracht ihrer ruhmlosen Historie erachtet es Trogus als bewundernswert (*mirum uideatur*), wie das Volk emporgestiegen ist zu Herrschern über ihre einstigen Herren. Diese Leistung, die sie nur dank ihrer Tapferkeit erbracht hätten, wertet Trogus noch höher als ihre militärische Ebenbürtigkeit und teilweise Überlegenheit in ihren drei kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Römischen Reich[51]. Grundlage dieses Höherschätzens ist der Ruhm, den sich die Parther durch ihre Machtentfaltung inmitten der einst vermögenden Reiche der Assyrer, Meder, Perser (und Baktrer) erworben haben. Dabei mussten sie sich immerfort der Skythen und weiterer Nachbarn und Gefahren erwehren[52]. Was Trogus/Iustin in Bezug auf die Frühzeit der Parther, in der sie von den anderen orientalischen Reichen beherrscht wurden, ignoriert, ist die Tatsache, dass hier der iranische Stamm der Parther in der vorarsakidischen Ära geschildert wird und nicht das mit den unter Arsakes' Führung eindringenden Parnern vermischte Volk der arsakidischen Parther[53]. Dass dies nicht etwa an einer Unkenntnis lag, sondern wahrscheinlich auf eine Komprimierung des Iustin oder auf eine bewusste konzeptionelle Ausblendung des Trogus zugunsten seiner konstruierten Verbindungslinie von den Persern zu den Parthern zurückgeht, wird in den nächsten Kapiteln deutlich. Denn er greift die obige Bemerkung, dass die Parther Verbannte der Skythen (*Scytharum exules*) seien, wieder auf, indem er erklärt, dass die Parther infolge innerer Kämpfe aus Skythien verdrängt wurden und sich daraufhin – ohne Nennung eines Zeitpunktes – in dem Raum zwischen dem Ödland Hyrkaniens und

H. SONNABEND, *Fremdenbild und Politik. Vorstellungen der Römer von Ägypten und dem Partherreich in der späten Republik und frühen Kaiserzeit*, Frankfurt am Main [u.a.], 1986, S. 202, dessen Ansicht nach „der Gedanke der Existenz zweier gleichrangiger Großmächte […] bereits einem Teil der Zeitgenossen des Augustus zu Bewusstsein gekommen" war.

49 IUST. 41,1,3-5.

50 IUST. 41,1,6.

51 IUST. 41,1,6: *per uirtutem*; Auseinandersetzungen mit Rom: IUST. 41,1,7.

52 IUST. 41,1,9.

53 Siehe auch LEROUGE-COHEN, *Les livres 41-42* [Anm. 24], S. 374: „Dans les Histoires *Philippiques*, l'auteur oublie qu'Arsacès fut à l'origine d'un mouvement de population et confond, par conséquent, Parthes et Parnes" sowie A. LUTHER, *Überlegungen zur «defectio» der östlichen Satrapien vom Seleukidenreich*, in *GFA* 2, 1999, S. 5-15, hier 8-9.

den Völkern der Daher, Areer, Sparner und Margianer ansiedelten[54]. Dieser gemeinhin in die Mitte des 3. Jhs. v. Chr. datierter Einfall der Parner in die seleukidische Satrapie bleibt im Iustin-Text aufgrund der fehlenden Chronologie unbestimmt[55]. Nach und nach hätten sie ihr Gebiet erweitert, zunächst sei diese territoriale Ausdehnung von den Nachbarn toleriert worden, später habe man sie auch gegen deren Widerstand fortgesetzt.

Die Trogus-Darstellung weist viele Parallelen zum Bericht des griechischen Geographen Strabon auf[56], aber auch signifikante Unterschiede: Strabon stellt den Reichsgründer Arsakes als Stammesführer der skythischen Aparner (in einer anderen Version als Baktrer)[57] vor, die in der hellenistischen Epoche in ihr späteres Herrschaftsgebiet "Parthien" eindringen. Es erscheint plausibel, für die parthische Frühgeschichte eine gemeinsame Quellenvorlage für beide Autoren anzunehmen und die Unterschiede auf ihre verschiedenartigen Interessen und auf das Eingreifen Iustins zurückzuführen[58]. Darauf folgt bei Trogus/Iustin die Beschreibung Parthiens in Extremen, dort herrsche sowohl große Hitze als auch große Kälte[59]. Die geographischen und insbesondere klimatischen Bedingungen suggerieren nicht ausschließlich eine Unwirtlichkeit, die die Härte dieses Volkes erklären soll, sondern auch eine gewisse Autarkie dank der vorhandenen Ressourcen am Beispiel der Stadt Dara[60]. Auf den kausalen Zusammenhang zwischen den örtlichen geographisch-klimatischen Bedingungen und der

[54] IUST. 41,1,10.

[55] Einfall der Parner in Parthien und die Abfallbewegung in Parthien: K. SCHIPPMANN, *Grundzüge der parthischen Geschichte*, Darmstadt, 1980, S. 14-19; ausführlich diskutiert bei S. PLISCHKE, *Die Seleukiden und Iran: Die seleukidische Herrschaftspolitik in den östlichen Satrapien*, Wiesbaden, 2014, S. 204-242.

[56] STRAB. 11,9,2.

[57] STRAB. 11,9,3.

[58] Zu den Quellen des Trogus: TH. LIEBMANN-FRANKFORT, *L'histoire des Parthes dans le livre XLI de Trogue Pompée: Essai d'identification de ses sources*, in *Latomus* 28, 1969, S. 894-922, vertritt die Ansicht, dass die Hauptquelle des Trogus für die parthische Frühgeschichte Poseidonios sei und dass Trogus aus Apollodor von Artemita nur für geographische Angaben geschöpft habe; YARDLEY / HECKEL, *Justin* [Anm. 3], S. 30-41; WICKEVOORT CROMMELIN, *Die Parther* [Anm. 47], S. 272-273; LEROUGE-COHEN, *Les livres 41-42* [Anm. 24], S. 376ff., identifiziert Apollodor von Artemita als Hauptquelle für die Frühzeit der Parther. J. WOLSKI, *Schöpften Strabon und Justinus aus der gleichen Quelle bei der Darstellung der frühen Geschichte Parthiens?*, in *Latomus* 62, 2003, S. 373-380, hier 378f. lehnt Apollodor von Artemita als einzige oder hauptsächliche Vorlage ab, da dieser – als „Anhänger der parthischen Monarchie und Patriot" – kein solch negatives Bild der Parther in seiner Parthika gezeichnet haben kann. WOLSKI unterschätzt m. E. jedoch den römisch geprägten Eingriff Trogus'.

[59] IUST. 41,1,12.

[60] IUST. 41,5,2. In der Beschreibung der Stadt Dara offenbart sich die Topik des *locus amoenus*. Siehe dazu SEEL, *RW* [Anm. 5], S. 74. Zur bergigen, waldigen und kargen (ἄπορος) parthischen Landschaft: STRAB. 11,9,1. Dazu J. W. DRIJVERS, *Strabo on Parthia and the Parthians*, in J. WIESEHÖFER (Hg.), *Das Partherreich* [Anm. 47], *S*. 279-294, hier 283 (s. Anm. 50): „In describing Parthia as mountainous, thickly wooded and

Wesensart eines Volkes wurde in ethnographischen Abhandlungen gerne hingewiesen. In der dem Hippokrates zugeschriebenen Schrift *De aeribus* wird das Klima als die bedeutendste der gestaltenden Kräfte der Umwelt gesehen, es bestimme sowohl das Äußere als auch den Charakter des Volkes[61]. In dieser ersten allgemeinen Anthropogeographie werden anhand der unterschiedlich stark ausgeprägten Witterungsschwankungen die Besonderheiten der Europäer und Asiaten einander gegenüber gestellt. Die Auffassung, dass Völker in rauen und unwirtlichen Ländern zu Härte und Fleiß erzogen werden, in lieblichen und reicheren Gegenden jedoch zur Verweichlichung neigen, vertrat auch Herodot, der dem Perser Kyros in den Mund legt, dass weichliche Länder weichliche Menschen erzeugen und dass kein Land gleichzeitig herrliche Früchte und kriegstüchtige Männer hervorbringe[62].

Für die Kulturgeschichte der Parther in der Darstellung des Trogus/Iustin sind die Perser und Skythen gleichermaßen wichtig. Daher soll kurz auf die Attribute hingewiesen werden, mit denen einerseits die Perser und andererseits die Skythen versehen wurden; insbesondere die Bemerkungen zu den Skythen erscheinen unabdingbar, wenn die Bedeutung des Skythischen an den Parthern richtig eingeordnet werden soll[63]. Bei Strabon liest man nämlich, dass es für die Idealisierung fremder und entlegener Völker wie den Skythen ebenso eine literarisch-ethnographische Tradition gegeben habe wie für den gegensätzlichen Standpunkt, dass diese Völker barbarisch und grausam seien[64]. Aus einem ethnozentrischen Blickwinkel oszillierten die ethnographischen Bemerkungen der griechischen Autoren zu den diversen skythischen Völkern zwischen ihrer Typisierung als primitive Wilde am Rande der *oikoumene* und ihrer primitiv-romantischen Zeichnung als Naturvolk mit idealisierten Werten, die zum ethischen *paradeigmata* für die Griechen wurden[65]. Vergleicht man die jeweils gängigen Zuschreibungen bezüglich der Skythen und der Perser, so steht der Wildheit, Tapferkeit und der Rechtschaffenheit der Skythen die Mutlosigkeit, die Schlaffheit und der untertänige Charakter der Perser entgegen[66]. Das folgenreich Neuartige an der Parther-Darstellung des Trogus/Iustin bestand darin, dass

poverty-stricken, Strabo gives a value judgement: this is a country where non-civilized people live.“

[61] Zu den ethnographischen Gesichtspunkten dieser Schrift siehe TRÜDINGER, *Ethnographie* [Anm. 26], S. 37-43.

[62] HDT. 9,122.

[63] IUST. 2,2: Skythen-Exkurs. Zu den Skythen in der lateinischen Literatur: A. GERSTACKER [u.a.] (Hgg.), *Skythen in der lateinischen Literatur: Eine Quellensammlung*, Berlin, 2013; in der griechisch-römischen Antike: H. PARZINGER, *Die Skythen*, München, 2009, S. 7-24.

[64] STRAB. 7,3,9.

[65] Siehe J. S. ROMM, *The Edges of the Earth in Ancient Thought: Geography, Exploration, and Fiction*, New Jersey, 1992, S. 45-46.

[66] HDT. 4, 64-66: grausame Sitten der Skythen; HDT. 2, 47: unstete, nomadische Lebensführung der Skythen; PS.-HIPPOKR., *De aer.* 5, 76; 85-87: Asiaten [= Perser]

er inspiriert von der vorgestellten Klimatheorie sowohl skythische als auch orientalisch-persische Elemente mit den Parthern attribuierte. So vollzog sich des Volkes Werdegang laut Trogus/Iustin inmitten zweier, sich widerstrebender Kräfte, und zwar einerseits dem skythisch-nomadischen Erbe und andererseits der weitaus höher entwickelten, staatstragenden medisch-persischen Kultur. Einen klaren Beweis dieser Verbindung sieht Trogus/Iustin in der parthischen Sprache, welche eine Mischung aus der skythischen und medischen Sprache sei[67]. Ferner entspräche die Kleidung der Parther in früherer Zeit ihrem primitiv-nomadischen Volkscharakter, was auf die ursprünglich einfache und nicht-verweichlichende skythisch-nomadische Lebensweise hindeuten soll. Infolge des mit der Machtentfaltung einhergehenden Reichtums hätten sie die feinere medische Tracht angenommen[68].

Skythisches fände man zudem bereits in der Bezeichnung der Parther, denn in skythischer Sprache sei der Ausdruck für Verbannte *Parthi* gewesen[69]. Bezüglich ihrer Essensgewohnheiten weiß Trogus/Iustin zu erzählen, dass sie nur das selbst auf der Jagd erlegte Wild äßen[70], ansonsten seien sie beim Essen anspruchslos. Diese Sphäre des nomadischen, unverdorbenen Naturvolkes, das die Bequemlichkeiten einer gehobenen Zivilisation noch nicht angenommen hat und dadurch über eine enorme, die Machtentfaltung begünstigende Vitalität verfügt, wird im Folgenden noch klarer. Trogus/Iustin berichtet in einer absurd-übertriebenen Art, dass sich das ganze Leben der Parther auf dem Rücken des Pferdes realisiere[71]. Sei es bei Kampfhandlungen oder beim Essen, auch das Vorankommen oder Innehalten, Handel und Gespräch, all dies vollzögen die Parther auf dem Pferd. Des Weiteren besäßen die Parther auch Waffen nach Skythensitte und Väterart[72]. Das Skythische an den Parthern schien anders als das Orientalisch-Persische geeignet, „um ein Erklärungsmuster für das Phänomen der parthischen Kampfkraft zu liefern“[73]. In weiteren Textstellen wird deutlich, dass die skythisch-parthische Verbindung trotz mancher kriegerischer

besitzen keine Ausdauer, Widerstandskraft und Tapferkeit; sie sind mutlos, ohne kämpferischen Elan und lassen sich von Despoten regieren.

[67] IUST. 41,2,3.

[68] IUST. 41,2,3-4: *Vestis olim sui moris; posteaquam accessere opes, ut Medis perlucida ac fluida.* Dieser Bemerkung wie auch der ethnographischen Passage als Ganzes liegt der Topos der Primitivromantik zugrunde, den Trogus/Iustin auch bei der Beschreibung der Skythen und Tacitus bei der Schilderung der Germanenkleidung (TAC., *Germ.* 17) anwendet. Auch von den Persern wird die Übernahme der medischen Kleidung überliefert: HDT.1,135; XEN., *Kyr.* 1,3,2 oder auch STRAB. 11,13,9.

[69] IUST. 41,1,2: *Hoc etiam ipsorum uocabulo manifestatur, nam Scythico sermone exules 'parthi' dicuntur.* So auch STRAB. 11,9, weswegen man von einer gemeinsamen Quelle für diese Aussage ausgehen kann.

[70] IUST. 41,3,3.

[71] IUST. 41,3,4.

[72] IUST. 41,2,4.

[73] SONNABEND, *Fremdenbild* [Anm. 48], S. 277.

Auseinandersetzung bestehen bleibt[74]. Die Zwiespältigkeit im Wesen der Parther äußere sich auch in ihrer Psyche:

> „Einerseits ungestüm, tapfer und stark, mäßig im Essen, auf die Treue ihrer Frauen bedacht und ohne Verlangen nach Luxusgütern (wie Gebrauchsgerät aus Silber und Gold), sind die Parther doch auf der anderen Seite zugleich auch ausschweifend und unbeherrscht, gewalttätig, ohne Ausdauer, eitel, nicht offen, voller Hinterlist, betrügerisch und stets auf ihren persönlichen Vorteil aus.“[75]

Es sollte deutlich geworden sein, dass die Parther von Trogus/Iustin mit medisch-persischen wie auch allgemein orientalischen Charakter- und Wesenselementen wie Hinterlistigkeit, Unbeherrschtheit, Gewalttätigkeit und Reichtum versehen werden[76]. Allerdings wird dem Partherbild – den zeitgenössischen Machtverhältnissen Rechnung tragend – ein vitalisierender und die kriegerische Tüchtigkeit erklärender skythisch-nomadischer Zusatz beigefügt, der die gängige ethnographische Typisierung des Orientalen erheblich modifiziert. Die Tapferkeit und Stärke, bedingt durch eine zunächst naturverbundene, maßvolle Lebensweise, begründet ihren beeindruckenden Aufstieg zu einer Großmacht. Lange historisch völlig unbedeutend sind die Parther in Anlehnung an die Vorstellung der *translatio imperii* zu einer mit Rom konkurrierenden Macht geworden und herrschen über ihre einstigen Herrscher, darunter auch die Perser, zu denen sie genealogisch eine Verbindung ziehen. Diese Theorie der Abfolge von Weltreichen wird auch durch die Gleichsetzung des Reichsgründers Arsakes mit dem Perser Kyros II., dem Makedonen Alexander dem Großen sowie dem Römer Romulus unterstrichen[77].

2. Parricidia *in den* Historiae Philippicae

Der Betrachtung der *parricidia* in den *Historiae Philippicae* sollen wenige erklärende Bemerkungen zur Wortfamilie vorausgehen. *Parricidium* bezeichnete in der späten Republik, also unmittelbar vor der Abfassung des Werkes, in

[74] Iust. 42,1,1f.: Phraates II. bittet die Skythen um Unterstützung gegen Antiochos VII.; Iust. 42,2,5: Mithridates' II. Kämpfe gegen die Skythen; Iust. 42,5: Phraates IV. gelingt, nachdem er aufgrund seiner grausamen Regierung aus dem Land verjagt wird, nur dank des skythischen Einsatzes die Rückkehr auf den Thron.

[75] Müller, *Ethnologie* [Anm. 26], S. 394; Relativierung: B. Isaac, *The Invention of Racism in Classical Antiquity*, Princeton, 2013, S. 377-378.

[76] Siehe auch Isaac, *The Invention* [Anm. 75], S. 376: „ [...] Romans transferred to the Parthians some of the old stereotypes, encountered from the fourth century B.C., regarding the Persians.“

[77] Iust. 41,5,5: *Sic Arsaces quaesito simul constitutoque regno non minus memorabilis Parthis quam Persis Cyrus, Macedonibus Alexander, Romanis Romulus.* Dies kann durchaus als Auszeichnung angesehen werden, wiewohl in erster Linie beabsichtigt wurde, einem römischen Publikum die herausragende Stellung des Arsakes bei den Parther zu verdeutlichen.

seiner Grundbedeutung den Verwandten- bzw. Nächstenmord[78]. Gemäß der *lex Pompeia de parricidiis*[79], begeht jemand, der den Vater, die Mutter, die Großeltern, den Bruder, die Schwester, andere nahe Verwandte (etwa Onkel, Tante, Schwiegereltern, Stiefkinder) oder den *patronus* bzw. die *patrona* tötet, ein *parricidium*:

> *Lege Pompeia de parricidiis cauetur, ut, si quis patrem matrem, auum auiam, fratrem sororem [...] patronum patronam occiderit cuiusue dolo malo id factum erit, ut poena ea teneatur quae est legis corneliae de sicariis.* (*Dig.* 48,9,1)

Unabhängig von der Frage, ob die Tötung des Sohnes durch den *pater familias* von Rechts wegen durch das *ius uitae necisque* exkludiert war oder nicht[80], wurde – wie im Fortgang gezeigt werden soll – auch der Sohnesmord in nicht-rechtlichen Texten als *parricidium* bezeichnet. Bei Trogus/Iustin werden *parricidium*, *parricida* (als Kennzeichnung des entsprechenden Mörders oder der entsprechenden Mörderin) sowie *parricidalis* (adjektivisch: verwandtenmörderisch) in obigem Sinne gebraucht. Abgeleitet von diesen Grundbedeutungen kennzeichnen *parricidium* und *parricida* in einer außerfamiliären Sphäre auch den Hochverrat bzw. Hochverräter sowie eine emotional aufgeladene und polemisch eingesetzte Schmähung[81].

Ein kurzer Blick auf das Œuvre Ciceros soll die Bandbreite der Bedeutungen veranschaulichen. In *Pro Roscio Amerino* verteidigt Cicero den jungen Roscius, der des Vatermordes beschuldigt wird; dabei verwendet er *parricidium* als Kennzeichnung des Vatermordes, dessen grundsätzliches Zustandekommen er

[78] Zum *parricidium* und seiner Etymologie: STORFER, *Sonderstellung* [Anm. 2], insb. S. 19-26; A. VÖLKL, s.v. *Parricidium*, in *DNP* 6, 2008, Sp. 358; J. D. CLOUD, *Parricidium: from the lex Numae to the lex Pompeia de parricidiis*, in *ZRO* 88.1, 1971, S. 1–66, hier 4ff., der die „enormous variety of different etymologies“ und Bedeutungen von *parricidas* im Kontext der *lex Numae* herausarbeitet; LASSEN, *Ultimate Crime* [Anm. 2], S. 147-161.

[79] Das Gesetz fällt in eines der drei Konsulatsjahre (70, 55, 52) des Cn. Pompeius Magnus. CLOUD, *Parricidium* [Anm. 78], S. 62, plädiert für das Konsulat im Jahre 55.

[80] Ein Forschungsüberblick zum Verhältnis der Väter und Söhne in der römischen Familie bietet U. LUCARELLI, *Exemplarische Vergangenheit: Valerius Maximus und die Konstruktion des sozialen Raumes in der frühen Kaiserzeit*, Göttingen, 2007, S. 37-44; zum römischen Kriminalverfahren: W. KUNKEL, *Untersuchungen zur Entwicklung des römischen Kriminalverfahrens in vorsullanischer Zeit*, München, 1962; zum gesamten Komplex demnächst: F. CARLÀ, *Killing Relatives in Ancient Rome*, in St. MINVIELLE / Chr. RÉGINA (Hgg.), *Crimes familiaux*, im Druck.

[81] PLAUT., *Pseud.* 362: Calidorus und sein Sklave Pseudolus bezeichnen den *leno* Ballio in einer Schimpftirade als *parricida,* diese Schmähung wird eingerahmt von weiteren Verunglimpfungen wie *sociofraude* oder *sacrilege,* die nicht nur eine moralische, sondern auch eine legale Komponente aufweisen. Zum Hochverrat: Y. THOMAS, *Parricidium I. Le père, la famille et la cité (la lex Pompeia et le système des poursuites publiques)*, in *MEFRA* 93, 1981, S. 643-715, hier 690ff.

anhand der dazu verleitenden Motive zu erklären versucht[82]. Belege für den Gatten-, Bruder- und Schwägerinmord findet man in *Pro Cluentio*, explizit ist die Rede von einem *fraterno parricidio*[83]. In seinen *Philippicae* verwendet der Redner *parricidium* mehrheitlich synonym zu *perduellio*, wiederholt beschreibt er mit *parricida* einen Hochverräter[84]. Dabei wird in einem metaphorischen Sinne der Staat als Elternteil gedacht, am dem man sich vergreifen könne, der wohl bekannteste Fall eines von Cicero beschuldigten Hochverräters ist der Catilinas[85]. Ein anderes Feld der Verwendung ist der stark moralisch akzentuierte Vorwurf der Pervertierung der römischen Werte. So sagt Cicero über Catilina, dass dieser sich mit Gladiatoren, Räubern, (Nächsten-)Mördern, Ehebrechern und Sittenverderbern umgeben habe[86]. Ferner ordnet er Catilinas Anhänger in Kategorien ein, von denen sich die fünfte aus *parricidas*, Mördern und sonstigen Kriminellen zusammensetzt[87]. Dies genügt, um zu zeigen, dass *parricidium* als Kennzeichnung eines Zerstörers der römischen Ideale, politischen (Hoch-)Verräters oder zur Polemisierung genutzt wurde. Im Kontext der Familie bezeichnete der Ausdruck bei Cicero die Ermordung eines Familienmitglieds, am häufigsten – aber nicht ausschließlich – die des Vaters. Doch bereits ein flüchtiger Blick auf andere Autoren weicht die starke Konzentration auf den Vater deutlich auf[88]. Bei Livius kommt *parricida* kein einziges Mal bei einem Vatermörder zum Einsatz, dagegen bezieht sich *parricidium* in mehreren Fällen auf den Bruder- bzw. Sohnesmord[89], Petronius bezeichnet mit dem Ausdruck

[82] CIC., *S. Rosc.* 68: *Haec magnitudo malefici facit ut, nisi paene manifestum parricidium proferatur, credibile non sit, nisi turpis adulescentia, nisi omnibus flagitiis uita inquinata, nisi sumptus effusi cum probro atque dedecore, nisi prorupta audacia, nisi tanta temeritas ut non procul abhorreat ab insania.*

[83] CIC., *Cluent.* 31: *Eodemque ueneno C. Oppianicum fratrem necauit. Neque est hoc satis: tametsi in ipso fraterno parricidio nullum scelus praetermissum uidetur, tamen, ut ad hoc nefarium facinus accederet, aditum sibi aliis sceleribus ante muniuit.*

[84] Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: CIC., *Phil.* 2,17; 4,5; 11,27; 11,29; 12,13; 14,27; 14,32; 14,35. Außerdem CIC., *Sull.* 6; off. 3, 83: *parricidium patriae.*

[85] CIC., *Catil.* 1,17,12f.: *Nunc te patria, quae communis est parens omnium nostrum, odit ac metuit et iam diu nihil te iudicat nisi de parricidio suo cogitare.*

[86] CIC., *Catil.* 2,7: *Quis tota Italia ueneficus, quis gladiator, quis latro, quis sicarius, quis parricida, quis testamentorum subiector, quis circumscriptor, quis ganeo, quis nepos, quis adulter, quae mulier infamis, quis corruptor iuuentutis, quis corruptus, quis perditus inueniri potest, qui se cum Catilina non familiarissime uixisse fateatur?*

[87] CIC., *Catil.* 2,22: *Quintum genus est parricidarum, sicariorum, denique omnium facinerosorum.*

[88] Gebrauch von *parricidium* bei Sohnes-, Bruder- oder Muttermord: siehe CLOUD, *Parricidium* [Anm. 78], S. 14 sowie LASSEN, *Ultimate Crime* [Anm. 2], S. 154-160.

[89] Brudermorde: LIV. 40,8,7; 40,15,11; 40,12,16; Sohnesmorde: LIV. 3,50,5; 8,11,6-7: *Numisius […] adfirmabat […] funesta duo consulum praetoria, alterum parricidio filii, alterum consulis deuoti caede.*

einen Brudermörder ebenso wie Seneca der Ältere[90]. Sueton beschreibt Neros Mord an seiner Mutter als *parricidium matris*[91].

Bevor die Ergebnisse der Wortsuche in den *Historiae Philippicae* vorgestellt werden, sollen noch zwei methodische Schwierigkeiten artikuliert werden. Erstens ist das Konzept der *parricidia* insofern problematisch, als im Text nicht für jeden Verwandtenmord bzw. Verwandtenmörder/in dieser Terminus benutzt wird. Zweitens muss bei jedweder quantitativen Bestimmung der Umstand berücksichtigt werden, dass die Textgrundlage eine Epitome und das Original deutlich umfangreicher gewesen ist, was zur Folge hat, dass das Zahlenergebnis nur für die Epitome Gültigkeit beanspruchen kann. Gleichwohl beabsichtigt diese Studie auch nichts anderes; da der Schwerpunkt der Untersuchung auf den Persern und – mehr noch – den Parthern liegt, werden bei ihnen auch die nicht mit dem Begriff *parricidium* gekennzeichneten Verwandtenmorde im Kontext thematisiert, wenngleich nicht der Zählung hinzugefügt. Diesem Vorgehen liegt die Überzeugung zu Grunde, dass Iustin sich der Bedeutung der Wortfamilie *parricidium*/*parricida*/*parricidalis* bewusst war und man daher diese Exempla gesondert betrachten kann, weil sie sich – im Großen und Ganzen – von den übrigen Verwandtenmorden in der Deutung des Epitomators unterschieden haben.

Die Wortsuche hat ergeben, dass *parricidium*, *parricida* und *parricidalis* zusammen 40 Mal gebraucht werden (siehe Statistik im Anhang). Der Nächstenmord kommt 32 Mal vor[92], von Verwandtenmördern ist fünfmal die Rede[93] und eine verwandtenmörderische Handlung wird dreimal beschrieben[94]. Eingangs sollen die verschiedenartigen mit *parricidia* bezeichneten Verwandtenmorde benannt und die damit in Verbindung gebrachten Völker geprüft werden[95]. Die *parricidia* lassen sich dabei in sechs Gruppen einteilen. Erstens und am häufigsten (15 Mal) handelt es sich bei ihnen um Vatermorde; diese sind, von zwei Ausnahmen abgesehen, allesamt von Persern oder Parthern begangen worden. Die zweitgrößte Gruppe sind die Brudermorde, die achtmal im Iustin-Text vorkommen. Auch in dieser Kategorie sind beide untersuchten iranischen

[90] PETRON. 80,1; SEN., *Cont*. 7,1,9,3.

[91] SUET., *Nero* 34,5,1. Siehe auch TAC., *Ann*. 15,67,2, der dem Tribun Subrius Flavus gegenüber Nero folgenden Ausspruch in den Mund legt: *odisse coepi, postquam parricida matris et uxoris, auriga et histrio et incendiarius extitisti*.

[92] In chronologischer Reihenfolge: IUST. 1,9,5; 1,9,8; (2x) 3,1,3; 3,1,6; 8,3,11; 9,7,12; 10,1,5; 10,1,6; (2x) 10,2,1; 10,2,5; 16,1,2; 16,1,4; 16,2,5; 17,1,6; 18,4,14; 18,7,18; 23,2,7; (Plural) 24,3,9; (Plural) 24,4,8; 26,2,2; (Plural) 26,2,5; 27,1,1; 27,2,1; 28,2,8-10; 30,1,1-2; 32,2,10; (Plural) 38,1,1; 39,4,4; 41,6,5; (Plural) 42,5,1-2.

[93] Stets im Plural: IUST. 10,1,5 (Perser); 10,3,1 (Perser); 26,2,6; 39,3,11; 42,4,16 (Parther).

[94] IUST. 27,1,10; 37,1,4; 39,3,1.

[95] Bestimmte *parricidia* betreffen mehrere Verwandte, deswegen werden diese *parricidia* auch in mehreren Gruppen eingeordnet. So IUST. 30,1,1-2, wo es zu einem Vater-, Mutter- und Brudermord kommt.

Dynastien vertreten. Ohne ihre Beteiligung zeigt sich die dritte Gruppe der *parricidia*, in welcher die sieben Muttermorde, die ausnahmslos von Mitgliedern der hellenistischen Königreiche verübt wurden, zusammengefasst sind. Die vierte und ebenfalls sieben *parricidia* zählende Gruppe stellen die Sohnes- oder Kindermorde dar. Die zwei Gattenmorde sind in der fünften Kategorie, die übrigen sieben sonstigen Verwandtenmorde in der sechsten Kategorie eingeordnet. Am häufigsten (ganze zwölfmal) und als erstes Volk überhaupt werden die Perser mit dem Komplex Verwandtenmord verknüpft (siehe III). Zumindest zum Teil durch die dispositorische Konzentration auf ihre Geschichte ist es erklärbar, dass bei den Makedonen neunmal *parricidia* auftreten. Es folgen die Seleukiden mit fünf Fällen, die Galater (*Gallograeciae*) mit drei, die Ptolemäer und Parther mit jeweils zwei sowie weitere Völker mit einem derartigen *crimen*[96].

Dabei gilt es zu beachten, dass nicht jedes Mal die Verwendung eines Wortes aus der Wortfamilie ein (weiteres) Verbrechen beschreibt. So wird in der Erzählung über die Galater gleich dreimal Gebrauch gemacht von den fraglichen Begriffen, dabei beziehen sie sich alle auf die Ermordung der galatischen Frauen und Kinder, mit denen ein schlechtes Vorzeichen im Vorfeld des Krieges gegen Antigonos II. Gonatas entsühnt werden soll[97]. Dies führt zu einer prominenten Funktion der *parricidia*, denn diese werden oftmals von den Göttern und den übermenschlichen Kräften bestraft. Im oben beschriebenen Fall werden die in Raserei geratenden und ein Massaker an der eigenen Bevölkerung anrichtenden Galater von den *parricidiorum furiae* umzingelt und eher von diesen als den Feinden niedergemacht[98]. Ferner heißt es, dass es den Anschein gehabt habe, die Götter hätten sich zum Verderben der Menschen verabredet. Die Hervorhebung der Hybris und die göttliche Rache entsprechen „bester Tradition hellenistischer Geschichtsschreibung“[99]. So zu sehen auch beim Makedonen Ptolemaios Keraunos, dessen zweifacher Stiefsöhnemord durch die Furien bestraft wird[100]. Für die belehrend-ermahnende Tendenz solcher Exempla gibt es weitere Belege[101]: Seleukos II. Kallinikos’ Tötung seiner Stiefmutter Berenike wird von Trogus/Iustin auf doppelte Weise moralisiert: Zunächst heißt es, der Stiefmuttermord habe dem Seleukiden großen Hass eingebracht[102].

[96] Iust. 18,4,14 (Tyrer); 18,7,18 (Karthager); 23,2,7 (Sikuler); 28,2,8-10 (Römer); 37,1,4 (Kappadokier); 38,1,1 (Pontier); 41,6,5 (Baktrer). Die Argumentation dieser Schrift wird durch die iranische Abstammung der kappadokischen und pontischen Königshäuser weiter verstärkt.

[97] Iust. 26,2,2; 26,2,5; 22,2,6.

[98] Iust. 26,2,5. Zu den strafenden Göttern: Bartlett, *Justin’s Epitome* [Anm. 7], bes. S. 274-278.

[99] Urban, *Gallisches Bewusstsein* [Anm. 14], S. 1432.

[100] Iust. 24,4,8.

[101] Bilderbuchhafte belehrende oder ermahnende Darstellungen sind häufig bei Trogus. Sein Werk ist bisweilen eine moralisierende „Historie, wobei das Böse seine Strafe und das Gute seinen Lohn finde[t].“ Seel, *RW* [Anm. 5], S. 208.

[102] Iust. 27,1,10.

Anschließend vernichtet ein Sturm *uelut diis ipsis parricidium uindicantibus* seine gesamte Flotte[103]. Die Wirkung des Schicksals (*fortuna, fatum* oder *fors*) ist mehrmals in einem moralischen Zusammenhang zu verorten[104]; bei den Persern gibt es ebenfalls eine rächende Intervention der Götter, wie im nächsten Abschnitt zu sehen sein wird. Mit der Bezeichnung *parricidium* werden auch die Römer versehen. Ihre Gesandtschaft muss sich von den Ätolern sagen lassen, dass ihre Stadt selbst durch einen *parricidium* gegründet und die Fundamente ihrer Mauern mit *sanguinem fraternum* bespritzt worden seien[105]. Die Referenz ist eindeutig: der vom mythischen Stadtgründer Romulus begangene Brudermord. Die Funktion innerhalb dieser Rede, welche als Indiz einer Romkritik des Trogus interpretiert wurde, besteht darin, die moralische Verwerflichkeit der Römer aufzuzeigen. Es ist nicht ohne Brisanz, wie Trogus einer feindlichen Gruppe Derartiges in den Mund legt und somit an die Schandtat zu Beginn der (mythischen) römischen Geschichte erinnert.

Gründe für die *parricidia* sind vornehmlich die menschlichen *uitia*, genauer die Gier und die Furcht, *cupido* und *metus*[106]. Exemplarisch sei hier der Fall der kappadokischen Königin Laodike skizziert, die nach dem Tod ihres Mannes *timens, ne non diutina administratione regni adultis quibusdam potiretur, quinque parricidali ueneno necauit*[107]. Hier ist die Furcht vor dem Machtverlust erkennbar, welche die Königin zu diesem fünffachen Sohnesmord verleitet. Die Gier nach Schätzen hingegen ist es, die den König von Tyros, Pygmalion, dazu treibt, seinen reichen Onkel und Schwager Acherbas – das Menschenrecht verachtend – zu töten[108]. In wenigen Fällen gibt der Iustin-Text auch den Grund für den Verwandtenmord an:

> *Causa parricidii fuit, quod post mortem mariti in diuisione inter fratres regni propensior fuisse pro Alexandro uidebatur.* (Iust. 16,1,2)

Antipater I., Kassanders Sohn, bringt seine Mutter Thessalonike aufgrund einer angeblichen Benachteiligung bei der Aufteilung des Herrschaftsgebietes unter den Söhnen um. Es habe jedoch keine mütterliche Unkorrektheit vorgelegen, heißt es zuerst, doch prompt wird nachgeschoben:

> […] *quamquam in parricidio nulla satis iusta causa ad sceleris patrocinia praetexi potest.* (Iust. 16,1,4)

[103] Iust. 27,2,1.

[104] Zur Funktion der *fortuna*: Wickevoort Crommelin, *Universalgeschichte* [Anm. 3], S. 239-265, hier 266, dessen Auffassung nach die *fortuna* bei Trogus „nicht in Entsprechung zu hellenistischen Betrachtungsweisen zu einer geschichtlich wirkenden Gottheit" wird.

[105] Iust. 28,2,10.

[106] Zu den ethischen Prinzipien als Konzeptionsfaktor: Wickevoort Crommelin, *Universalgeschichte* [Anm. 3], S. 266-352, hier 268.

[107] Iust. 37,1,4.

[108] Iust. 18,4,14; das Menschenrecht verachtend: Iust. 18,4,8: *iuris humani*.

Es gebe keinen Grund, welcher eine so verwerfliche Tat rechtfertigen könne. Diese Aussage macht klar, dass in der moralischen Dimension *parricidia* die äußersten, durch nichts zu legitimierenden Verbrechen darstellen. Notwendig zur Bestimmung der *parricidia* ist in der Regel die Tötung des Nächsten, doch im Falle des Karthagers Malchus kommt noch eine politische Komponente hinzu: Malchus (bei Iustin: Malchos), ein zunächst auf Sizilien erfolgreicher Feldherr, der nach einer Niederlage mit seinen Soldaten verbannt worden war, strebt die gewaltsame Rückkehr in die Heimatstadt an. Da er sich von seinem Sohn hoffärtig behandelt wähnt, kommt es zum Sohnesmord, *ne quis posthac infelicibus miseriis patris inludat*[109]. Der Sohnesmörder erobert die Stadt, beschwert sich bei den Landsleuten über die Verbannung und rechtfertigt sein gewaltsames Vorgehen. Obwohl er sich mit den führenden Leuten verständigen kann und die Verfassung wiederhergestellt wird, klagt man ihn kurz darauf an, die Stellung eines Königs angestrebt zu haben. Er wird vor Gericht gebracht und seine Hinrichtung von Iustin wie folgt dargelegt:

> *Nec multo post ipse adfectati regni accusatus duplicis, et in filio et in patria, parricidii poenas dedit.* (Iust. 18,7,18)

Die erlittene Strafe bezieht Trogus/Iustin sowohl auf die Tötung des Sohnes als auch auf die Blutschuld an seinem Vaterland, zustande gekommen durch den Angriff auf die Heimatstadt. Zum Ausdruck kommt hier auch die distanzierte Haltung des Trogus/Iustin gegenüber dem Königtum.

Parricida(e) kommen fünf Mal vor. Die ersten zwei Fälle handeln von Persern, der letzte Fall vom parthischen Schicksal, Vatermörder zu Königen zu haben, dazwischen werden – wie gesehen – die Galater Verwandtenmörder genannt. Darüber hinaus existiert die Erzählung der unerbittlichen seleukidischen Königin Tryphaina, die ihre Schwester Kleopatra IV. auf dem Gewissen hat. In der brudermörderischen Auseinandersetzung[110] zwischen ihrem Mann Antiochos VIII. Grypos und seinem Bruderrivalen Antiochos IX. Kyzikenos lässt Tryphaina, trotz der eindringlichen Bitten des Grypos nicht davon ab, ihre zum Schutz in den Tempel geflüchtete Schwester, die mit Kyzikenos vermählt ist, ermorden zu lassen. Diese verflucht die frevelhaften Mörder und stellt den dadurch geschändeten Göttern die Rache anheim[111]. Dieser Fall gewinnt seine Ausnahmestellung dadurch, dass er den einzigen Schwesternmord markiert. Er wiegt auch besonders schwer, weil sich die Mörderin weder von ihrem Mann erweichen lässt, noch die heilige Zuflucht im Tempel achtet. Wie eine göttliche

[109] Iust. 18,7,14.

[110] Iust. 39,3,1: *Inter has regni Syriae parricidales discordias moritur rex Aegypti Ptolomeus, regno uxori et alteri ex filiis quem illa legisset relicto.*

[111] Iust. 39,3,11: *Qui ut in templum intrauerunt, cum euellere eam non possent, manus amplexantis deae simulacrum praeciderunt. Tunc Cleopatra execratione parricidarum mandata uiolatis numinibus ultione sui decedit.*

Vergeltung mutet es an, wenn es unmittelbar danach heißt, dass der in den wieder einsetzenden Kämpfen siegreiche Kyzikenos durch die Hinrichtung Tryphainas dem Geist seiner Frau das Totenopfer bringe[112].

3. Parricidia *bei Persern und Parthern*

Geleitet von der These, die Verschränkung der *parricidia* mit den Persern und Parthern geschehe bewusst und unterstütze ein intendiertes Perser- bzw. Partherbild, sollen im Folgenden die einzelnen Fälle dargestellt und mit Blick auf die Charakterisierung der beiden Völker analysiert werden. Das erste *parricidium* in den *Historiae Philippicae* wird vom bereits bei Herodot gänzlich negativ präsentierten Kambyses II. verantwortet[113], der seinen Bruder Mergis zu töten beabsichtigt, nachdem ihm in einem Traum prophezeit wird, dass dieser König werde:

> *Quo somnio exterritus non dubitauit post sacrilegia etiam parricidium facere.* (Iust. 1,9,5)

Iustin zufolge verpflichtet Kambyses den Magier Kometes aus seinem Freundeskreis für die Ermordung seines Bruders[114]. Doch bevor dieser zur Tat schreiten kann, erliegt der Perserkönig den Verletzungen eines Missgeschicks. Iustin schreibt von einem Unfalltod ohne Fremdeinwirkung:

> *Interim ipse gladio sua sponte euaginato in femur grauiter uulneratus occubuit poenasque luit seu imperati parricidii seu perpetrati sacrilegii.* (Iust. 1,9,8)

Kambyses' Tod sei eine Strafe gewesen, entweder für den anbefohlenen Brudermord oder für den begangenen Götterfrevel. Ähnlich gestaltet es sich bei der nächsten Mordhandlung. Xerxes I. habe, nachdem er beim Griechenlandfeldzug gescheitert sei, in seinem Reich zunehmend an Ansehen verloren. Der verächtlich gewordene Großkönig wird daraufhin von einem Statthalter namens Artabanos, der sich selbst Chancen auf den Königsthron ausrechnet, unter Beihilfe seiner sieben kräftigsten Söhne ermordet. Dies gelingt ihm auf vergleichbar leichte Weise, denn als Gefährte des Königs ist für ihn nach dem Freundschaftsrecht die Tür des königlichen Schlosses jederzeit geöffnet.

> *Securio de Artaxerxe, puero admodum, fingit regem a Dario, qui erat adulescens, quo maturius regno potiretur, occisum; inpellit Artaxerxen parricidium parricidio uindicare.* (Iust. 3,1,3)

112 Iust. 39,3,12.

113 T. S. Brown, *Herodotus' Portrait of Cambyses*, in *Historia* 31.4, 1982, S. 387-403. Siehe Hdt. 3, 27-29 und Strab. 17,1,27.

114 Der Name *Cometes* kommt nur bei Iustin vor. Siehe zum *Cometes/Gaumata*-Aufstand: J. Wiesehöfer, *Der Aufstand Gaumatas und die Anfänge des Dareios' I.*, Bonn, 1978, insb. S. 46-50. Zum Attentat auf Mergis (oder bei Hdt.: Smerdis) siehe auch: A. Demandt (Hg.), *Das Attentat in der Geschichte*, Frankfurt [u.a.], 1999, S. 9-25.

Der listige Mörder fürchtet den erwachsenen Königssohn Dareios und berichtet dem jüngeren, für seine Ambitionen unbedrohlichen Artaxerxes (dem späteren Artaxerxes I.) lügnerischerweise, Dareios habe den Vater umgebracht, um frühzeitig auf den Thron zu gelangen. So stachelt er den jüngeren Bruder an, den Vatermord durch Brudermord zu rächen. Zunächst befiehlt der gutgläubige (oder ebenfalls machtgierige?) junge Artaxerxes den Brudermord. Doch dann begeht Artabanos den Fehler, einen Komplizen namens Bakkabasos in sein Vorhaben einzuweihen. Dieser ist jedoch mit den gegenwärtigen Verhältnissen einverstanden und erstattet dem Artaxerxes Bericht. Dabei klärt er ihn auf, wie sein Vater getötet worden sei und *ut frater falsa parricidii suspicione oppressus, ut denique ipsi pararentur insidiae*[115]. Der aufgeschreckte Artaxerxes ordnet ein Appell an, lässt sich von Artabanos unter einem Vorwand dessen Harnisch geben und durchbohrt den ungeschützten Adligen mit seinem Schwert. Anschließend gibt er den Befehl, auch dessen Söhne zu ergreifen (*tum et filios eius corripi iubet)*[116]. *Corripi* in Bezug auf die Söhne des Artabanos steht sehr euphemistisch für „sie wurden getötet“, denn dasselbe Verb wird von Trogus/Iustin im Zusammenhang des Kampfes der sieben persischen Verschwörer gegen die Magier sinngleich gebraucht, da heißt es nämlich *ipsi tamen corripiuntur*[117], was nur die Ergreifung und Hinrichtung bedeuten kann. Ferner muss bemerkt werden, dass hier der Topos des lügnerischen Persers bedient wird. Die Thronfolge stellt auch die Szenerie für die nächsten verwandtenmörderischen Umtriebe bei den Achaimeniden dar. Noch zu Lebzeiten erhebt Artaxerxes II. einen der nur drei ehelichen Nachfahren (von insgesamt 115 Söhnen) mit dem Namen Dareios zum Mitkönig. Trogus/Iustin informiert uns, dass dies gegen die persische Sitte, einen Königswechsel erst nach Todesfall zu vollziehen, geschehen sei[118]. Der Auserwählte erweist sich jedoch als undankbar, trachtet nach dem Leben des Vaters und findet für seinen verbrecherischen Plan die Unterstützung fünfzig seiner Brüder, welche er ebenfalls zu Vatermördern machen möchte[119]. Von einer wahren Scheußlichkeit (*inmanitate*) ist im Iustin-Text die Rede, weil der beabsichtigte Vatermord unter der Beteiligung einer solchen Menge geplant und geheim gehalten werden könne. Schlimmer noch, es fände sich unter ihnen keiner, der aufgrund der Ehrfurcht vor dem alten Mann, der Liebe zum Vater oder seines königlichen Ranges dem Ganzen

[115] IUST. 3,1,6: *Dein cum unum ex regis filiis sceleri suo superesse Artabanus uideret metueretque de regno certamina principum, adsumit in societatem consilii Baccabasum, qui praesenti statu contentus rem prodit Artaxerxi, ut pater eius occisus sit, ut frater falsa parricidii suspicione oppressus, ut denique ipsi pararentur insidiae*.

[116] IUST. 3,1,8.

[117] IUST. 1,9,22.

[118] IUST. 10,1,2.

[119] IUST. 10,1,4-5: *Sed Darius post noua paternae pietatis exempla interficiendi patris consilium cepit, sceleratus, si solus parricidium cogitasset, tanto sceleratior, quod in societatem facinoris adsumptos L fratres fecit parricidas*.

Einhalt geböte[120]. Trogus/Iustin fragt – die römischen *mos maiorum* vor Augen –, ob denn der Name „Vater“ derart entwertet sei, dass der Erzeuger weniger von seinen Feinden als von seinen eigenen Kindern zu fürchten habe[121]. Auch hier kommt der mahnende Charakter solcher mit Exempla angereicherter Historiographie zum Ausdruck. Der Fall steigert sich zum unmoralischen Höhepunkt, denn

> *Causa parricidii sceleratior ipso parricidio fuit.* (Iust. 10,2,1)

Artaxerxes II. hatte Aspasia[122], eine Konkubine des gegen ihn rebellierenden und letztlich unterliegenden Kyros des Jüngeren, geheiratet. Nun verlangt der designierte König Dareios von seinem Vater, dass dieser ihm auch Aspasia zur Frau gebe. Anfänglich hatte der von Trogus/Iustin als überaus nachgiebig charakterisierte König seinem Sohn versprochen, dies auch zu tun, doch letztlich entscheidet sich der Perserkönig anders und entzieht Aspasia dadurch, dass er sie zur Oberpriesterin des Sonnengottes macht, jeglicher Verfügungsgewalt. Denn qua ihrer Funktion ist sie mit einem kultischen Tabu belegt und somit zur sexuellen Enthaltsamkeit verpflichtet. Diese Abkehr des Vaters von seiner vormaligen Zusage soll laut Iustin die eigentliche *causa parricidii* gewesen sein. Der sich darüber echauffierende Dareios geht zur Tat über, wird jedoch gefasst und zusammen mit seinen Komplizen ermordet. Die Götter treten als die Rächer der gekränkten väterlichen Würde auf die Bühne des Geschehens und strafen die Vatermörder[123]. Das letzte persische *crimen* dieser Art wird von Dareios’ Bruder Artaxerxes III., genannt Ochos, verübt. Dessen Motiv für Mord und Totschlag in seinem engsten Kreis ist die Furcht.

> *Hereditas regni Ocho tradita, qui timens parem coniurationem regiam cognatorum caede et strage principium replet, nulla, non sanguinis, non sexus, non aetatis, misericordia permotus, scilicet ne innocentior fratribus parricidis haberetur.* (Iust. 10,3,1)

Aus Angst vor einer ähnlichen Verschwörung, der er zum Opfer fallen könnte, richtet er zur Bereinigung der Lage im Königspalast ein Gemetzel an und missachtet Blutsbande, adlige Vornehmheit, Geschlecht oder Mitleid erregendes Alter. Seine Absicht ist es, so Trogus/Iustin, *scilicet ne innocentior fratribus*

[120] Iust. 10,1,6: *Ostenti prorsus genus, ubi in tanto populo non solum sociari, uerum etiam sileri parricidium potuit, ut ex quinquaginta liberis nemo inuentus sit quem aut paterna maiestas aut ueneratio senis aut indulgentia patris a tanta inmanitate reuocaret.*

[121] Iust. 10,1,7.

[122] C. Binder, *Plutarchs Vita des Artaxerxes: Ein historischer Kommentar,* Berlin, 2008, S. 340, gibt zu bedenken, dass Aspasia (man beachte den griechischen Namen) zu dieser Zeit bereits in einem Greisenalter gewesen sein muss. Daher vermutet er, dass Dareios um der Protegierung des väterlichen Favoriten Ochos (= Artaxerxes III.) willen habe sterben müssen.

[123] Iust. 10,2,5: *Hinc exacerbatus iuuenis in iurgia primo patris erupit, mox facta cum fratribus coniuratione, dum patri insidias parat, deprehensus cum sociis poenas parricidii diis paternae maiestatis ultoribus dedit.*

parricidis haberetur. Abschließend soll ein das Bisherige verstärkender Gedanke geäußert werden. Die aufgezeigten *parricidia* bei den Persern sind ausnahmslos im Prozess der Thronfolgeregelung oder der Herrschaftssicherung zu verorten und stehen teilweise im Zusammenhang mit ihren stereotypischen Lastern (Unbeherrschtheit, Wollust, Lügen). Ein Blick auf eine Passage bei Herodot, in welcher dieser die Sitten der Perser idealisiert schildert, soll den Kontrast hierzu und die Auslöschung dieser Werte am achaimenidischen Hof bei Trogus verdeutlichen.

> ἀποκτεῖναι δὲ οὐδένα κω λέγουσι τὸν ἑωυτοῦ πατέρα οὐδὲ μητέρα, ἀλλὰ ὁκόσα ἤδη τοιαῦτα ἐγένετο, πᾶσαν ἀνάγκην φασὶ ἀναζητεόμενα ταῦτα ἀνευρεθῆναι ἤτοι ὑποβολιμαῖα ἐόντα ἢ μοιχίδια· οὐ γὰρ δή φασι οἰκὸς εἶναι τόν γε ἀληθέως τοκέα ὑπὸ τοῦ, ἑωυτοῦ παιδὸς ἀποθνήσκειν. (Hdt. 1,137,2)

Herodot berichtet, dass es bei den Persern keine Vater- und Muttermorde gebe. Kämen solche Untaten doch vor, so ergebe eine sorgfältige Prüfung, dass es sich um untergeschobene oder uneheliche Kinder handele; es sei undenkbar, dass die Eltern von ihrem eigenen Sohn ermordet würden. Im Fortgang benennt der Halikarnassier als schmachvollste Handlung der Perser das Lügen[124]. Herodots Wiedergabe zufolge war ein *parricidium* bei den Persern ausgeschlossen. Wenn aber die Tötung der Eltern als ein „unerhörtes“ Verbrechen dargestellt wird, so darf dies genauso wenig mit einer „nicht gehörten“, soll heißen: nicht vorkommenden Handlung wie das schändlichste Laster, das Lügen, gleichgesetzt werden. Im Übrigen liest man bei Plutarch, dass Romulus den Vatermord in Rom als etwas derart Unmögliches erachtet habe, dass er dafür keine Strafe vorgesehen hätte; ferner behauptet Plutarch, dass von Anbeginn der römischen Geschichte etwa 600 Jahre lang kein solches Verbrechen begangen worden sei[125]. Auch ohne auf die Unterschiede bei Herodot und Plutarch einzugehen, kann mit Sicherheit gesagt werden, dass ihre Aussagen offenkundig nicht wahr, sondern konstruiert sind, wodurch beiden Quellen nicht zu entnehmen ist, dass es solche Morde nicht gab, eher belegen die Erzählungen wie unerhört solche Taten waren. Prüft man die bei Herodot geäußerten persischen Tugenden, das Ehren der Eltern und das die-Wahrheit-Sagen[126] im Kontext der erfolgten Analyse der *parricidia* bei den Persern im Werke des Trogus, die mehrere durch List und Betrug durchgeführte *parricidia* gezeitigt hat und mehrmals die herrschenden Väter als Opfer ausgewiesen hat, so wird evident, wie die herodoteischen Aussagen durch Trogus negiert und konterkariert werden.

[124] HDT. 1,138.
[125] PLUT., *Qu. R.* 22,4.
[126] HDT. 1,136. Vgl. auch XEN., *Kyr.* 8,8. Dazu DEMANDT, *Das Attentat* [Anm. 114], S. 21: „Die persische Quelle, die Herodot zugrunde lag, meinte vermutlich aber die Wahrheit nicht im Sinne der subjektiven Ehrlichkeit, sondern das Bekenntnis zur religiösen und politischen Orthodoxie.“

Während die *parricidia* bei den Persern vor allem aufgrund ihrer Vielzahl auffällig sind, gewinnen sie bei den Parthern wegen ihrer Schicksalshaftigkeit besondere Bedeutung. Das Phänomen der *parricidia* bei den Parthern in den *Historiae Philippicae* ist bislang in den spärlichen, jedoch häufiger werdenden Studien zum Partherbild bei Trogus ignoriert worden[127], wie auch in den Arbeiten zum römischen Partherbild[128]. *Parricidia* kommen bei den Parthern in ihrer Frühgeschichte nicht vor[129]. Die ersten *reges Parthorum*, angeführt von Arsakes, dem Staatsgründer und Namensgeber des Geschlechts, weiter zu seinem gleichnamigen Sohn und Nachfolger, hin zum dritten König (Priapatios) sowie zu dessen nacheinander herrschenden Söhnen (Phraates I. und Mithridates I.), sterben nicht aufgrund eines Verwandtenmordes. Mit dem nächsten Arsakiden, Phraates II. (139/8-ca. 128)[130], erlebt das Bild der herrschenden Könige einen Wandel[131]. Während der Gründer Arsakes I. ebenso wie die beiden ersten Herrscher namens Mithridates ob ihrer Errungenschaften gerühmt und auch die Entscheidung des Phraates I., die Nachfolge seinem Bruder Mithridates I. und nicht – wie üblich – einem seiner Söhne zu überlassen, gelobt werden, treten bei Phraates II. einige negative Wesensmerkmale zum Vorschein, die – wie zu sehen war – diesem Volkstypus in den *Historiae Philippicae* eigentümlich sind. Phraates II. zeigt sich gegenüber den Skythen, deren Unterstützung er angefordert hatte, hochmütig und behandelt die Griechen in seinem Heer herablassend und grausam[132], wenig später fällt er im Kampf gegen die Skythen der Rache der Griechen, die zu den Feinden überlaufen, zum Opfer[133]. Nach dem Tod des

[127] Partherethnographie bei TRÜDINGER, *Ethnographie* [Anm. 26], S. 131ff.; LIEBMANN-FRANKFORT, *L'histoire* [Anm. 58], S. 894ff.; J. M. ALONSO-NUNEZ, *The Roman Universal Historian Pompeius Trogus on India, Parthia, Bactria and Armenia*, in *Persica* 13, 1988/1989, S. 125-155, insb. 125ff.; WICKEVOORT CROMMELIN, *Die Parther* [Anm. 47], S. 259-277; LEROUGE, *L'image* [Anm. 47], bes. S. 175-182, 241-243, 358-360; neuerdings LEROUGE-COHEN, *Les livres 41-42* [Anm. 24].

[128] In einem überwiegend politischen Kontext: SONNABEND, *Fremdenbild* [Anm. 48]; im Kontext des Rassismus: ISAAC, *The Invention* [Anm. 75], S. 371-377, mit wenigen Bemerkungen: M. BROSIUS, *The Persians*, New York, 2006, S. 136-138; am umfassendsten LEROUGE, *L'image* [Anm. 47], vor allem S. 323-360.

[129] Die positiv gefärbte Zeichnung der Parther bis hin zu Kapitel 42,4 im Zuge der Quellensuche bemerkend, schreibt LEROUGE-COHEN, *Les livres 41-42* [Anm. 24], S. 379: „Pas de meurtre familial dans ces chapitres, mais de nombreux exploits guerriers."

[130] Herrschaftszeiten nach J. WIESEHÖFER, *Ancient Persia*, London, 2001, S. 317.

[131] So auch LEROUGE-COHEN, *Les livres 41-42* [Anm. 24], S. 383: „Ce chapitre se caractérise par une tonalité hostile aux Parthes et par une caractérisation négative de leurs rapports avec leurs sujets."

[132] IUST. 42,1,2: *superbo responso*; IUST. 42,1,3: *Ipse autem Phrahates exercitum Graecorum, quem bello Antiochi captum superbe crudeliterque tractauerat, in bellum secum ducit, inmemor prorsus quod hostiles eorum animos nec captiuitas minuerat et insuper iniuriarum indignitas exacerbauerat*. Weitere Belege für die *superbia Parthorum:* IUST. 36,1,3; 38,10,5; 42,4,8 (*insultare Parthos*).

[133] IUST. 42,1,5.

Partherkönigs folgt sein Onkel Artabanos auf den Thron, welchem wiederum sein Sohn Mithridates II., genannt der Große, nachfolgt. In der Epitome werden dann exakt dreißig Jahre parthische Herrschaft ausgelassen, denn der nächste behandelte Arsakide ist Mithridates III. (58/57-55), der nach einem fälschlicherweise ihm zugeordneten armenischen Krieg *propter crudelitatem a senatu Parthico regno pellitur*[134]. Genauso interessant wie der Umstand, dass Trogus/Iustin im Sinne der *interpretatio Romana* das den König absetzende Gremium als Senat bezeichnet[135], ist die Ursache für die Vertreibung: *crudelitas*. Worin diese Grausamkeit bestanden habe, erfährt man nicht. Bei Cassius Dio liest man allerdings, dass Mithridates III. gemeinsam mit seinem Bruder Orodes II. seinen Vater Phraates III. ermordet habe[136]. In der Darstellung des Iustin sieht das Weitere wie folgt aus:

> *Frater eius Orodes, cum regnum uacans occupasset, Babyloniam, quo Mithridates confugerat, diu obsidet et fame coactos in deditionem oppidanos conpellit. Mithridates autem fiducia cognationis ultro se in potestatem Orodis tradit. Sed Orodes plus hostem quam fratrem cogitans in conspectu suo trucidari iussit. Post haec bellum cum Romanis gessit Crassumque imperatorem cum filio et omni exercitu Romano deleuit.* (Iust. 42,4,2-4)

Orodes II. befiehlt einen Brudermord, da er in Mithridates III. mehr den Feind als einen Bruder sieht[137]. Die stark moralisierende und rührselige Erzählung des Iustin suggeriert eine Unbarmherzigkeit des Orodes II., weil dieser seinen Bruder nicht wieder in die familiäre Gemeinschaft aufnimmt. Eine nüchterne Kontextualisierung der Ereignisse und die Berücksichtigung des Umstandes, dass Mithridates III. für die Durchsetzung seines Zieles, die Inbesitznahme des parthischen Thrones, römische Unterstützung zu gewinnen suchte und – nachdem dieses Ersuchen nicht von Erfolg gekrönt war – einen Feldzug gegen seinen Bruder begonnen hatte, fördert eine andere Beurteilungsgrundlage zutage. Die machtpolitische Logik dieser Handlung erscheint noch stärker, wenn man bedenkt, dass wohl in der Endphase dieses Bruderkampfes die militärischen Auseinandersetzungen mit dem Römischen Reich begonnen hatten. Trogus/Iustin berichtet lediglich, dass Orodes II. erst *nach* der Hinrichtung seines Bruders den Krieg gegen die Römer führe und dabei das römische Heer unter Crassus‘ Führung vernichte. Mangels genauerer Chronologie ist dieser Passage für die Klärung des genauen Geschehens am Partherhof nichts zu entnehmen.

[134] Iust. 42,4,1.

[135] Gemeint ist der Königsrat. Siehe auch Plut., *Crass.* 30; Sen., *Epist.* 21,4.

[136] Cass. Dio 39,56,2; dazu Schippmann, *Grundzüge* [Anm. 55], S. 36.

[137] Ähnlich auch bei Cass. Dio 40,12 und Plut., *Crass.* 17. Bei Lerouge, *L'image* [Anm. 47], S. 263, muss eine Verwechslung vorliegen, wenn sie meint, das Opfer des *parricidium* sei der langjährige König Mithridates II. (anstatt Mithridates III.) gewesen: „Ainsi, Mithridate II, détrôné par le ‘Sénat’ des Parthes, est longuement assiégé dans Babylone par son propre frère, Orode, qui finit par le faire massacrer en sa présence [...].“ Unverändert in Lerouge-Cohen, *Les livres 41-42* [Anm. 24], S. 378.

Für die Fragestellung relevanter ist ohnehin die Tatsache, dass in der Ermordung des Bruders der erste Fall eines (wenn auch nicht explizit so benannten) *parricidium* in den *Historiae Philippicae* bei den Parthern vorliegt. Ferner besteht – wie oben aufgezeigt – Grund davon auszugehen, dass dem Bruderkampf ebenfalls ein Vatermord vorangegangen ist. Der ruchlose Brudermord ist nicht die einzige negative Zeichnung des Orodes II., vielmehr bewegt ihn sein Misstrauen (*in Parthiam patri suspectus reuocatur*) gegenüber seinem den Römern erfolgreich nachsetzenden Sohn Pakoros dazu, dass er ihn von den Kampfhandlungen beordert[138]. Anschließend ist die Rede davon, dass die Parther im *bellum ciuile* auf Seiten der Pompeianer eingreifen. Zwiefach sind die Gründe: Zum einen fühlen sie sich an den mit *Pompeius* während des Mithridatischen Krieges geschlossenen Freundschaftsbund gebunden und zum anderen haben sie erfahren, dass Crassus' Sohn Marcus ein Caesarianer sei und im Siegesfall den Tod seines Vaters mit allen Mitteln zu rächen beabsichtigen werde[139]. Bemerkenswert ist die scheinbar genaue Kenntnis der internen römischen Verhältnisse durch die Parther sowie ihre Unterstützung für die Pompeianer[140]. In der Folge werden die sorglosen, die Römer verhöhnenden Parther, wieder mit Pakoros an der Spitze, vom Feldherren Ventidius Bassus in eine Falle gelockt und geschlagen. Dabei kommt auch der für die Thronnachfolge vorgesehene Pakoros ums Leben[141]. Der über die vorausgegangenen Glanzleistungen seines Sohnes (und des gegen die Caesarianer kämpfenden Römers Q. Labienus) in Syrien und Kleinasien höchst erfreute Orodes II. verfällt durch die Nachricht über dessen Tod in tiefe Trauer und wird – in der Darstellung Trogus'/Iustins – wahnsinnig: er schottet sich ab, spricht zu niemandem, isst nichts, ruft unaufhörlich Pakoros' Namen. *Post longum luctum* befasst er sich mit der Nachfolgeregelung[142], denn er hat immer noch dreißig Söhne:

> *Multae paelices, ex quibus generata tanta iuuentus erat, pro suis quaeque sollicitae animum senis obsidebant. Sed fatum Parthiae fecit, in qua iam quasi sollemne est reges parricidas haberi, ut sceleratissimus omnium, et ipse Phrahates nomine, rex statueretur.* (Iust. 42,4,15)

[138] Iust. 42,4,5. Die wechselhafte, insgesamt von Angst und Unkenntnis geprägte Einstellung des Cicero den Parthern gegenüber während seines kilikischen Prokonsulats (51/50) hat D. Engels, *Cicéron comme proconsul en Cilicie et la guerre contre les Parthes*, in *RBPh* 86, 2008, S. 23–45, zutage gefördert.

[139] Iust. 42,4,6. Zu den römisch-parthischen Beziehungen: von Sulla bis Pompeius: A. Keaveney, *Roman Treaties with Parthia circa 95-circa 64 B.C.*, in *AJPh* 102.2, 1981, S. 195-212; danach bis Crassus: A. Keaveney, *The King and the War-Lords: Romano-Parthian Relations 64-53 B.C.*, in *AJPh* 103.4, 1982, S. 412-428.

[140] D. Timpe, *Die Bedeutung der Schlacht von Carrhae,* in *MH* 19.2, 1962, S. 104-129, hier 114: „[...] die Parther standen natürlicherweise und stets auf Seiten der Republikaner."

[141] Iust. 42,4,8-11.

[142] Iust. 42,4,14. Zur Thronfolge und Pakoros' Tod siehe Cass. Dio 49,19; 20; 23; Liv., *Per.* 128; Ios., *Ant. Iud.* 14,434; Vell. 2,78,1; Strab. 16,1,28; Tac., *Germ.* 37,3; Tac., *Hist.* 5,9,1.

Drei beachtenswerte Aspekte gilt es zu konstatieren: Zum einen wird auf das Konkubinentum und den Kinderreichtum der Parther Bezug genommen und zum anderen gesagt, das Schicksal der Parther bestehe darin, dass sie Vatermörder zu Königen hätten. Außerdem wäre der schlimmste Schurke von allen, der spätere Phraates IV., von seinem Vater Orodes II. zum Regenten erkoren worden. Erstaunlicherweise hat man diese Stelle nicht ausgiebig erforscht. Sonnabend erwähnt sie nur im Kontext der grundsätzlichen Sorge des parthischen Herrschers, Macht und Leben zu verlieren[143], Wickevoort Crommelin diskutiert die *parricidae* bei der Analyse der ethischen Prinzipien und erachtet solche Verbrechen als negative Auswirkungen der *uitia* der Staaten, die den Grund für Bruder- und Bürgerkriege darstellen würden[144] und Lerouge behandelt sie nur im größeren Zusammenhang der despotischen Grausamkeit und Instabilität am arsakidischen Hof[145].

Ausgiebiger untersucht wurde sie im Hinblick auf Datierungsfragen, wobei angenommen wurde[146], dass die Aussage auf den (späteren) Vatermord, begangen durch Phraatakes (= Phraates V.) an Phraates IV. im Jahre 2, rekurriere. Man hat darin einen *terminus post quem* für die Fertigstellung des Werkes erblickt. Denn um zu einer Spielregel zu werden, bedarf es zumindest einer Wiederholung und man meinte in diesem Mord den zweiten Fall gefunden zu haben. Es scheint allerdings nicht ausgeschlossen, dass der Wiederholungsfall bereits der Vatermord des Phraates IV. selbst war und das erste Verbrechen dieser Art weiter zurück lag[147]. Es ist denkbar, dass sich das *fatum Parthiae* auf die Ermordung des Phraates III. im Jahre 57 durch seine zwei Söhne Mithridates III. und Orodes II. bezieht[148]. Eingedenk der Bedeutungsmöglichkeiten des Begriffes *parricidium* sollte ferner auch der Brudermord des Orodes II. im Blickfeld auftauchen, wenngleich der Hinweis auf das Königtum einen Vatermord nahelegt. Es spricht jedenfalls einiges dafür, dass Iustin die nachmithridatische Geschichte (ab 88) erheblich komprimiert bzw. gestrichen hat[149]. Es ist angesichts der hohen Bedeutung der Partherabhandlung und des Zusammenlaufens parthischer wie römischer Geschichte sehr wahrscheinlich, dass Trogus die

[143] SONNABEND, *Fremdenbild* [Anm. 48], S. 222.

[144] WICKEVOORT CROMMELIN, *Universalgeschichte* [Anm. 3], S. 301-309, insb. 302-303 mit Anm.

[145] LEROUGE, *L'image* [Anm. 47], *S.* 263.

[146] Ermordung des Phraates IV. durch Phraatakes: SEEL, *Einleitung* [Anm. 10], S. 16; ALONSO-NUNEZ, *World History* [Anm. 7], S. 60; unsicher, aber nicht ausschließend: YARDLEY / HECKEL, *Justin* [Anm. 3], S. 5.

[147] Ermordung des Orodes II. durch Phraates IV.: PLUT., *Crass*. 33,5.

[148] Ermordung des Phraates III. durch seine Söhne: A. D. H. BIVAR, *The Political History of Iran under the Arsacids* (=CHI 3.1), London, 1983, S. 21–100, hier 49; KEAVENEY, *King* [Anm. 139], S. 412.

[149] WICKEVOORT CROMMELIN, *Die Parther* [Anm. 47], S. 269, meint, Trogus habe die Feldzüge des Pakoros und die Bürgerkriegswirren mit parthischer Beteiligung eingehender dargestellt. Zu Pakoros siehe auch TROGUS, Prol. 42,7f.

Konsultation des Pompeius Magnus mit Phraates III. und den römisch-parthischen Freundschaftsvertrag von 64 beschrieben hat. Ohne Zweifel ist die Behandlung des Mithridates III. im Iustin-Text kümmerlich und falsch[150]: Es ist davon auszugehen, dass der Epitomator den Vorspann der römisch-parthischen Auseinandersetzungen, man denke auch an das erste Zusammentreffen im Jahre 96, als eine parthische Gesandtschaft mit Sulla zusammenkam[151], für nicht erhaltenswert erachtet und eine missverständliche, teilweise sogar falsche Komprimierung der weiteren Geschehnisse vollbracht hat, indem er beispielsweise den armenischen Feldzug in die Zeit des Mithridates III. verlegt. Wenn man die vorgestellten *parricidia* (Vatermord durch Mithridates III. und Orodes II. und/oder Brudermord durch Orodes II.) als vorausgegangene und von Trogus/Iustin hinsichtlich der obigen Formulierung berücksichtigte Verbrechen akzeptiert, so erscheint es plausibel von einer zur Spielregel gewordenen Untat zu sprechen, wenn es abermals zu einem Vatermord kommt. Auch auf sprachlicher Ebene gibt es Anhaltspunkte für eine Sichtweise, die die hohe Bedeutung der *parricidia* bei den Parthern in den *Historiae Philippicae* anerkennt, denn die Wendung *fatum Parthiae* wird ausschließlich und einmalig im Zusammenhang mit den Parthern verwendet. In Abschnitt II wurden die übrigen *parricidia* im Werke des Trogus/Iustin einer Analyse unterzogen und nirgends findet sich eine vergleichbare Aussage. Daher ist eine arbiträre Wortwahl höchst unwahrscheinlich, wenn nicht gar ausgeschlossen, vielmehr kann von einem gezielten, singulären Einsatz ausgegangen werden, welcher die Bedeutsamkeit einer vom Fatum bestimmten Gewohnheit betont. Die obige Quellenpassage, in der von den ersten Amtshandlungen des Phraates IV. (ca. 38-3/2) gesprochen wird, wird wie folgt fortgesetzt:

> *Itaque statim, quasi nollet mori, patrem interfecit; fratres quoque omnes XXX trucidat. Sed nec in filiis cessant parricidia. Nam cum infestos sibi optimates propter adsidua scelera uideret, ne esset qui nominari rex posset, adultum interfici iubet.* (Iust. 42,5,1)

Der von Trogus/Iustin als *sceleratissimum omnium* bezeichnete Phraates IV. verübt einen dreifachen Verwandtenmord. Zunächst und unmittelbar nach seiner Inthronisierung – und aus römischer Perspektive am verruchtesten – bringt er seinen Erzeuger, der ihn auch noch als König auserkoren hatte, um[152]. Dann entledigt er sich seiner wohl neunundzwanzig Brüder und schließlich macht seine Mordgier auch vor seinem erwachsenen Sohn nicht Halt[153]. Ein solches

[150] Iust. 42,4,1-4.

[151] Plut., *Sull.* 5,4; Vell. 2,24,3. Die Datierung der Zusammenkunft Sullas mit parthischen Gesandten ist umstritten.

[152] Siehe auch Cass. Dio 49,23,4-5; Plut., *Crass.* 33; für die Ereignisse siehe K.-H. Ziegler, *Die Beziehungen zwischen Rom und dem Partherreich*, Wiesbaden, 1964, S. 32-35.

[153] Es sei hingewiesen auf die numerische Unstimmigkeit: In Iust. 42,4,14 ist nach dem Ableben von Pakoros von dreißig weiteren Söhnen des Orodes II. die Rede,

Verbrechen mit mehreren unterschiedlichen Verwandten als Opfer gibt es in den *Historiae Philippicae* nur ein weiteres Mal. Der Ägypterkönig Ptolemaios IV. Philopator handelt im Widerspruch zu seinem Cognomen und tötet seine Eltern und den Bruder[154]. Der Bericht dazu ist geprägt von Lasterhaftigkeit, Üppigkeit und Zügellosigkeit am ptolemäischen Hof. Der einzige Unterschied zwischen beiden Fällen ist die vertikal differenzierte Position der Ermordeten in der Familie. Während Ptolemaios IV. seinen Bruder und die Eltern totschlagen lässt, verschont der Partherkönig nicht einmal seinen Sohn. Diese *parricidia* sind die letzten im Iustin-Text, welcher auch einen Grund für das mordende Vorgehen angibt: die unzufriedene adlige parthische Opposition und die Gefahr, dass jemand zum Gegenkönig ausgerufen werde. Dass diese Gefahr real war, geht ebenfalls aus Trogus/Iustin hervor, denn nach der Abwehr des Antonius-Feldzuges gebärdet sich der Partherkönig auf unausstehliche Weise und wird vom parthischen Volk außer Landes gejagt[155]. Nur der skythischen – skythischer Ursprung der Arsakiden! – Unterstützung verdankt er die Rückkehr auf den Thron[156].

4. *Schlussbetrachtung*

Zwei Fragen haben diese Untersuchung bestimmt. Erstens: Welche Bedeutung hat die hergestellte Verbindung der Parther zu den verwandtenmörderischen Persern? Zweitens: Was impliziert eine Charakterisierung der Parther als Vater- und Brudermörder? Die Untersuchung hat ergeben, dass in den *Historiae Philippicae* vierzig *parricidia* verübt werden, zwölfmal und damit am häufigsten unter allen „verwandtenmörderischen" Völkern sind die Täter Perser. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass die Behandlung der persischen Geschichte einen vergleichsweise großen Raum einnimmt, so ist doch diese numerische Führung eindeutig. Die Verbrechen ereignen sich bei den Persern ausnahmslos im Kontext des aus unterschiedlichen Gründen geplanten oder befürchteten Umsturzes des regierenden Königs. Daraus wird ersichtlich, dass in der Darstellung des Trogus/Iustin Instabilität und dadurch notwendig gewordene Säuberungsaktionen ein immanentes Merkmal des persischen Königtums sind. Die ersten Verwandtenmorde werden in den *Historiae Philippicae* zu einem Zeitpunkt durchgeführt, als das Perserreich bereits eine beträchtliche Ausdehnung erfahren hat, die Perser eine hochstehende Kultur hervorgebracht und ihre einstige urwüchsige Tatkraft hinter sich gelassen haben; in der Phase der

Phraates IV. jedoch bringt ebenfalls dreißig Brüder um, zu denen er bei der ersten Zählung – wenn Trogus überhaupt auf Korrektheit Wert gelegt hat – sehr wahrscheinlich selbst auch gehörte.

[154] Iust. 30,1,1-2.

[155] Iust. 42,5,4: *cum multa crudeliter consuleret, in exilium a populo suo pellitur.*

[156] Iust. 42,5,5.

Machtentfaltung existieren bei ihnen – wie später auch bei den Parthern – keine derartigen Morde. Die Perser erscheinen im Werke Trogus/Iustin aufgrund folgender Besonderheiten, die die Wortsuche zutage gefördert hat, als die *parricidae* schlechthin: erstens verüben sie das erste *parricidium* und insgesamt die meisten *parricidia* und zweitens kommt einzig bei ihnen zweimal der Plural von *parricida*, nämlich *parricidas* bzw. *parricidis*[157], vor, wodurch Angehörige des persischen Königshauses *expressis uerbis* als Verwandtenmörder bezeichnet werden.

Auf einer kulturhistorischen Ebene werden ihre verwandtenmörderischen Taten, die nicht nur einmal von den Göttern bestraft werden, mit ihrer despotischen Grausamkeit, ihrem Hang zu List und Betrug sowie ihrer Wollust in Verbindung gebracht. Mit der Pervertierung der Moral, die Cicero veranlasste, mit den Wendungen *parricidium*/*parricida* zu polemisieren, werden bei den Persern – verstanden als Signum einer Degeneration – frevelhafte Taten erklärt. Diese Darstellung der Perser ist auch für die Parther nicht ohne Folgen, denn das Partherbild des Trogus ist gekennzeichnet durch eine Vermischung der Typisierungen, die gemeinhin den Orientalen, insbesondere den Persern, und den unzivilisierten Barbaren, vor allem Skythen, zuteil geworden sind. Trogus konstruiert auf mehrfache Art eine medisch-persisch-parthische Verbindung. Einmal wird die parthische Abstammung auf einen persischen Ahnen (Andragoras) zurückgeführt, ein anderes Mal lässt der Autor den letzten Perserkönig, Dareios III., in einem parthischen Dorf namens Thara, das ansonsten bei keinem Historiker Erwähnung findet, sterben. Darüber hinaus wird der parthische Reichsgründer Arsakes in der illustren Gesellschaft von Kyros und Alexander dem Großen genannt sowie die Übernahme medischer Kleidung durch die Parther und ihre sprachliche Verwandtschaft mit den Medern in ihre ethnographische Betrachtung eingeflochten. Zweifellos hat Trogus mit den konstruierten Verbindungen und der beschriebenen Akkulturation beabsichtigt, dass seine Leser die medisch-persische Komponente der Parther und deren Nachfolge im Osten deutlich erfassen.

Kommt man jetzt zur zweiten Frage und dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, so müssen die medisch-persische und die nomadisch-skythische Komponente der parthischen Wesensart in Relation zu den *parricidia* gebracht werden. Das Skythische an den Parthern soll auf ihre ursprünglich nomadische, naturverbundene, gemäßigte, alles in allem jedoch unzivilisiert-barbarische Lebensweise verweisen, die ebenso wie die Topographie und das Klima Parthiens einerseits die enorme Kampfkraft der Parther, andererseits aber auch ihre Grausamkeit erklären soll. In der militärischen Sphäre rückt das persische Erbe in den Hintergrund, das sich dafür in Charakterisierungen wie hinterhältig, lügnerisch und hochmütig zeigt. Wie gesagt worden ist, haben die Perser zahlreiche Verwandtenmorde verübt, sodass die Parther auch in dieser Hinsicht als

[157] Iust. 10,1,5: *parricidas*; Iust. 10,3,1: *parricidis*.

deren Nachfolger erscheinen, zumal die von den Persern begonnene Reihe der *parricidia* in der *Historiae Philippicae* von den Parthern abgeschlossen wird.

Analog zu den Achaimeniden kommt es auch bei den Arsakiden erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Reichskonsolidierung zu den ersten *parricidia,* wenngleich der von Orodes II. verübte Brudermord nicht mit diesem Ausdruck versehen wird. Diese Morde unterscheiden sich hinsichtlich der Motive und der Situation nicht sonderlich von denen der Perser, exklusiv ist den Parthern aber, dass bei ihnen der Vatermord als eine feste Spielregel präsentiert wird. Dieses Verhängnis kann von Trogus auch im Sinne der parthischen Verwandtschaft mit den Persern aufgefasst worden sein, mit Sicherheit aber wieder als Hinweis auf die Instabilität und Verwandtenmorde begünstigende Unzulänglichkeiten orientalischer Despotie. Die mit diesem Bild korrespondierenden negativen Attribute *superbia* und *crudelitas,* die den Parthern gegenüber der von ihnen beherrschten Bevölkerung zugeordnet werden und die im Bericht über Phraates II. am deutlichsten sind, kommen in den *Historiae Philippicae* des Öfteren vor.

Da diese Zuschreibungen in auffälliger Weise in den den Seleukiden gewidmeten Büchern 36-39 sowie im Buch 42 auftauchen[158], hat Lerouge-Cohen als Erklärung die von Trogus benutzten Quellen angeführt[159]. Obzwar dieser Ansatz einiges für sich hat, muss gleichwohl die Eigenart und Zielrichtung des Werkes vergegenwärtigt und somit auch der mögliche Eigenanteil des Trogus bedacht werden. Denn eine Universalhistorie, die die Abfolge von Weltreichen darstellt, indem sie jeweils Aufstieg und Niedergang beschreibt, führt die Idee der Dekadenz mit sich, wodurch moralische Entartung und Erschlaffung der einstigen Kräfte zu einem konstituierenden Bestandteil des Werkes werden. Da im Werk des Trogus die Bedeutung der zeitgenössischen Parther ungleich höher ist als die ihrer iranischen Vorgänger, zu denen Trogus Verbindungslinien zieht, spielen bei ihnen auch Aspekte der Dekadenztheorie eine größere Rolle. Es erscheint richtig, die Parther im Werk des Trogus als die „moral heirs of the Persians“[160] anzusehen, schließlich sind die Parallelen zwischen den beiden Dynastien, gerade im Hinblick auf den untersuchten Sachverhalt, evident. Die *parricidia* als Umdeutung eines persischen Ideals (Herodot: Ehren der Eltern) werden in signifikanter Weise auch als Verderbnis bringende Laster den betrügerischen, der Sinneslust verfallenden Parther zugeschrieben. Mehr noch, bei ihnen erscheinen sie als ein immer wiederkehrendes Unglück. Dieses exklusiv formulierte Fatum der Parther, Vatermörder zu Königen zu haben, hat zur

[158] Es seien hier nur einige Beispiele genannt: IUST. 39,1,3: die Hoffärtigkeit des Seleukiden Demetrios II. ist durch den Umgang mit parthischer Grausamkeit unerträglich geworden; IUST. 42,4,1: Mithridates III. wird aufgrund seiner Grausamkeit vom Thron gestoßen; IUST. 42,5,4: Phraates IV. wird wegen seiner Grausamkeit außer Landes gejagt.

[159] LEROUGE-COHEN, *Les livres 41-42* [Anm. 24], S. 378-384.

[160] ALONSO-NUNEZ, *World History* [Anm. 7], S. 65.

Folge, dass „vater- und brudermörderisch" ihrer ethnographischen Charakterisierung hinzugefügt werden muss.

Dieses Verhängnis scheint für Trogus/Iustin mit ausschlaggebend für die Bewertung der Machtverhältnisse des parthischen und Römischen Reiches zu sein, denn die letzten Angaben zu den Parthern, die mit Phraates' IV. Rückgabe der Feldzeichen an Augustus und der parthischen Geiselstellung enden, vermitteln eine Superiorität der Römer[161]. Weil dies ohne Nennung parthischer Motive geschieht, entsteht an dieser Stelle der Eindruck, der Partherkönig habe – ausschließlich – aus Sorge vor dem parthischen Fatum, d.h. vor seiner Ermordung durch nahe Angehörige, seine Söhne und Enkel als Geiseln nach Rom gesandt, damit diese als Urheber eines *parricidium* wegfielen. Die machtpolitischen und dynastischen Überlegungen des Partherkönigs werden nicht berücksichtigt[162], sodass der Eindruck entsteht, dass sich Phraates IV. dermaßen vor der römischen Macht fürchtet, dass er völlig ohne Gegenleistungen und entgegen eigener Interessen, eine solche diplomatische Einigung beschließt. Wenn man diesen Aspekt mit Blick auf die vermeintlich feindliche Haltung des Trogus gegenüber Rom diskutiert, so kann gesagt werden, dass Trogus/Iustin durch die vater- und brudermörderischen Beschreibungen der Perser, quasi als erforderliche Vorbereitung seiner intendierten Konstruktion, und – dies in noch stärkerem, da habituellem und aktuellerem Sinne – der Parther eine Charakterisierung liefert, die auf lange Sicht erkennen lässt, dass die Letzteren ihre errungene Herrschaft nicht zuungunsten Roms ausweiten werden, sondern vielmehr bereits im Stadium der Degeneration und somit des Verfalls angekommen sind. Vor diesem Hintergrund ist Trogus ganz Römer und vom Zielpunkt der *translatio imperii*, nämlich Rom, völlig überzeugt und zeigt keineswegs eine romfeindliche Haltung.

5. *Anhang: Statistik der Wortsuche*

In den beiden unteren Tabellen sind sämtliche Verwendungen der Wortfamilie *parricidia, parricida* und *parricidalis* in den *Historiae Philippicae* bei den Persern und Parthern (Tab. I) und bei den übrigen Völkern (Tab. II) in die sechs Kategorien des Verwandtenmordes eingeteilt. Es kommt zur mehrfachen Einordnung (kursiv hervorgehoben), wenn es sich bei einem *parricidium* um die Tötung mehrerer Familienmitglieder handelt; werden in einem Satz zwei Begriffe aus der Wortfamilie gebraucht, so ist dies durch die Zahl in Klammern kenntlich gemacht.

Universität Hamburg. Fuad ALIDOUST.

[161] Man bedenke in dem zitierten Satz *Parthi penes quos uelut diuisione orbis cum Romanis facta nunc Orientis imperium est* (IUST. 41,1,1), der am deutlichsten die Macht der Parther veranschaulicht, das einschränkende *uelut*.

[162] Vgl. STRAB. 16,1,28.

TABELLE I:
Kategorisierung der *parricidia* bei der Persern und Parther
in den *Historiae Philippicae*

Völker	Brudermorde	Vatermorde	Sohnes-/ Kindermorde
Perser	1,9,5; 1,9,8; 3,1,3	3,1,3; 3,1,6; (2×) 10,1,5; 10,1,6; (2×) 10,2,1; 10,2,5; 10,3,1	
Parther	*42,5,1-2*	42,4,16; *42,5,1-2*	*42,5,1-2*

TABELLE II:
Kategorisierung der *parricidia* bei den übrigen Völkern
in den *Historiae Philippicae*

Völker	Brudermorde	Vatermorde	Muttermorde	Sohnes/ Kindermorde	Gattenmorde	Sonstige Verwandtenmorde
Makedonen	8,3,11		16,1,2; 16,1,4	17,1,6; 24,3,10; 24,4,8; 32,2,10	9,7,12	16,2,5
Seleukiden	39,3,1		27,1,1; 27,1,10; 27,2,1.			39,3,11
Galater						26,2,2; 26,2,5; 26,2,6
Ptolemäer	*30,1,1-2*	*30,1,1-2*	*30,1,1-2*; 39,4,4			
Tyrer						18,4,14
Karthager				18,7,18		
Sikuler						23,2,7
Römer	28,2,8-10					
Kappadokier				37,1,4		
Pontier					*38,1,1*	*38,1,1*
Baktrer		41,6,5				

A Ioue principium (*Silu.* 1, *praef.* 19): Stazio si presenta

1. *Presupposti e obiettivi dell'indagine*

L''*A Ioue principium*' è una formula introitiva che vanta origini molto remote e una lunga tradizione di riuso che di volta in volta l'ha caricata di significati e valenze nuove di tipo religioso, letterario e poetologico, ma anche politico. Il mio intento è mostrare come Stazio, inserendosi nel solco di tale tradizione, per introdurre in sede programmatica il primo carme delle *Siluae* e, quindi, per presentare un nuovo esperimento compositivo dopo il suo esordio come vate epico, nel ricorrere a questa stessa formula, riferendola al *Iuppiter terrestris* Domiziano, la risemantizzi a sua volta in rapporto al dualismo dialettico *carmen breue* / *poema longum* che pervade e connota l'intera sua opera e la sua identità poetica con una tensione bipolare che spesso si risolve nel segno della convergenza e/o dell'intersezione.

Ciò che mi interessa, tuttavia, non è tanto il livello pragmatico ossia della concreta prassi poetica, che si esplica in una massiccia intrusione nelle *Siluae* di elementi e caratteri epici, peraltro già rimarcata da una copiosa letteratura secondaria,[1] talora incline a connotare alcuni componimenti della silloge come un *epos* privato.[2] Vorrei piuttosto concentrarmi sulla speculazione metapoetica che si dipana nel paratesto, ovvero in quello spazio che la voce autoriale si riserva per consegnare al pubblico un ritratto autentico del proprio profilo poetico e della propria opera, scandagliata nei suoi tratti identitari. È proprio da questo spazio 'liminale' che emergono i presupposti teorici della convergenza tra i due versanti della produzione staziana, epico e anepico, individuati in una fondamentale unitarietà di matrici genetiche, di mentori culturali nonché di rapporto vuoi con i fattori qualificanti il canto, ossia *doctrina* e ispirazione, vuoi

[1] In proposito cf., solamente a titolo di esempio, A. Hardie, *Statius and the* Siluae. *Poets, Patrons and Epideixis in the Graeco-Roman World,* Liverpool, 1983, p. 85 ss., D.W.T.C. Vessey, *Transience Preserved: Style and Theme in Statius'* 'Siluae', in *ANRW* II.32.5, 1986, p. 2769 ss., A.-M. Taisne, *Echos épiques dans les* Silves *de Stace*, in F. Delarue / S. Georgacopoulou / P. Laurens / A.-M. Taisne (eds.), *Epicedion: Hommage à P. Papinius Statius, 96-1996*, Poitiers, 1996, p. 215-234, B. Gibson, *The* Siluae *and Epic*, in R.R. Nauta / H.-J. van Dam / J.J.L. Smolenaars (eds.), *Flavian Poetry*, Leiden / Boston, 2006, p. 163-183.

[2] *Sic* O. Pederzani, *L'epos privato e quotidiano di Stazio (note per un commento a* silu. *1 2)*, in *Maia* 43, 1991, p. 21-31.

con i fattori che limitano l'io creativo del poeta, ossia i condizionamenti della tradizione letteraria e del potere politico.

Entro queste coordinate vorrei evidenziare come l''*A Ioue principium*', rivestito da Stazio con una stratigrafia di allusioni, risonanze e significati reconditi che sedimentano al di sotto della sua semantica di superficie di omaggio letterario e politico, si inserisca, in sinergia con altri elementi, in questa strategia prefatoria di autopresentazione autoriale.

2. *L'elaborazione di un 'canone minore'*

L'epistola prefatoria al primo libro delle *Siluae* staziane, congruentemente con la sua funzione programmatica, si apre con una riflessione poetologica deputata alla presentazione e alla definizione dell'identità dell'opera e del suo *auctor*.[3]

> *Diu multumque dubitaui, Stella, iuuenis optime et in studiis nostris eminentissime, qua parte uoluisti, an hos libellos, qui mihi subito calore et quadam festinandi uoluptate fluxerunt, cum singuli de sinu meo pro<fugissent>, congregatos ipse dimitterem. Quid enim <oportebat hos> quoque auctoritate editionis onerari, quando adhuc pro Thebaide mea, quamuis me reliquerit, timeo? Sed et Culicem legimus et Batrachomachiam etiam agnoscimus, nec quisquam est inlustrium poetarum qui non aliquid operibus suis stilo remissiore praeluserit. Quid, quod haec serum erat continere, cum illa uos certe, quorum honori data sunt, haberetis? Sed apud ceteros necesse est multum illis pereat ex uenia, cum amiserint quam solam habuerunt gratiam celeritatis. Nullum enim ex illis biduo longius tractum, quaedam et in singulis diebus effusa. Quamquam timeo ne uerum istuc uersus quoque ipsi de se probent!*
> *Primus libellus sacrosanctum habet testem: sumendum enim erat 'a Ioue principium'. Centum hos uersus, quos in ecum maximum feci, indulgentissimo imperatori postero die, quam dedicauerat opus, tradere aus<u>s sum. (*Stat., *Silu.* 1*; praef.* 1 ss.*)*[4].

[3] Circa le *praefationes* prosastiche in generale cf. T. JANSON, *Latin Prose Prefaces: Studies in Literary Conventions*, Stockholm, 1964, Z. PAVLOVSKIS, *From Statius to Ennodius: a Brief History of Prose Prefaces to Poems*, in *RIL* 101, 1967, p. 535-567, N. JOHANNSEN, *Dichter über ihre Gedichte: die Prosavorreden in den* Epigrammaton libri *Martials und in den* Siluae *des Statius*, Göttingen, 2006, C.E. NEWLANDS, *Statius' Prose Prefaces*, in *MD* 61, 2008, p. 228-242, V.E. PAGÁN, *The Power of the Epistolary Preface from Statius to Pliny*, in *CQ* 60, 2010, p. 194-201. Per Stazio, in particolare, a questi lavori specifici si aggiungono le osservazioni riscontrabili *passim* in opere di tematica più ampia quali, solamente a titolo di esempio, R.R. NAUTA, *Poetry for Patrons. Literary Communication in the Age of Domitian*, Leiden / Boston / Köln, 2002, C.E. NEWLANDS, *Statius'* Siluae *and the Poetics of Empire*, Cambridge, 2002, M. RÜHL, *Literatur gewordener Augenblick. Die* Silven *des Statius im Kontext literarischer und sozialer Bedingungen von Dichtung*, Berlin / New York, 2006.

[4] Il testo citato è conforme all'edizione P. PAPINI STATI, *Siluae*, recensuit A. TRAGLIA, Torino, 1978, cui fa riferimento anche la numerazione dei righi.

> Molto e a lungo, o Stella, ottimo giovane e assai brillante nei nostri studi, per quel versante al quale scegliesti di dedicarti, sono stato in dubbio se pubblicare io stesso raggruppate in una silloge queste brevi composizioni che, sgorgate dal mio animo come creazioni singole, mi fluirono per un'ispirazione improvvisa e con un certo piacere dell'estemporaneità. Che bisogno c'era, infatti, di investirle del peso della pubblicazione visto che io sono ancora in trepidazione per la mia Tebaide per quanto ormai abbia preso congedo da me? Eppure e leggiamo il *Culex* ed anche ben conosciamo (id est continuiamo a leggere) la *Batrachomachia* e non c'è nessuno degli illustri predecessori che non abbia fatto precedere le sue opere da qualche *diuertissement* in tono minore. Che dire poi del fatto che sarebbe stato tardi per trattenerle visto che ormai ne eravate in possesso voi in onore dei quali sono state ideate? Ma è inevitabile che presso gli altri venga loro meno molta dell'indulgenza giacché hanno perso l'unico pregio che avevano, quello dell'immediatezza. Nessuna di loro, infatti, ha avuto un tempo di gestazione superiore ai due giorni e qualcuna è stata prodotta anche in un solo giorno; pertanto temo che i versi stessi ne diano prova. La prima breve composizione ha un sacrosanto testimone: bisognava, infatti, prendere «inizio da Giove». Questi cento versi che ho composto per la colossale statua equestre ho avuto l'ardire di consegnarli al benevolentissimo imperatore il giorno dopo l'inaugurazione dell'opera.

Centrale in queste righe è il tema della *festinatio*, *fil rouge* genetico che rinsalda l'unitarietà di una congerie di testi variegati ed eterogenei, all'origine concepiti in rapporto a una poetica dell'*impromptu* determinata da esigenze di *kairos* e promossa da una committenza interessata a una produzione di consumo, ma poi, con l'*editio*, rinviati a una fruizione differente da parte di un pubblico informato a parametri di valutazione estetica più tradizionali. Si tratta di un cambio di destinazione che solleva il problema della chiaroscurale ambivalenza della pratica dell'improvvisazione. Stazio, cioè, si mostra ben consapevole del rischio che la ricezione dei suoi versi entro un orizzonte d'attesa di impostazione classicistica, ancorato alle categorie di *mora* e di *labor limae*, possa commutare in disvalore quell'estemporaneità che, realtà o *cliché* che fosse, era motivo di autopromozione esibire nella composizione di carmi dal dettato patentemente rifinito e dottissimo presso una nuova *élite* culturale che domandava al poeta una risposta celebrativa immediata a eventi e circostanze occasionali.[5]

La tattica di difesa preventiva che mette, quindi, in campo per propiziare la favorevole accoglienza delle *Siluae* presso il vasto pubblico dei lettori è quella di mostrare le proprie credenziali di poeta epico già 'provato' che esercita ora l'opzione di dedicarsi alla composizione in tono minore. Esibisce come garanzia la sua *Tebaide* recentemente èdita e presenta come salvacondotto e, per così dire, sigillo di qualità dei versi d'occasione la loro provenienza dalla medesima penna di quel poema che, vantando una dodecennale gestazione (*mihi bissenos*

[5] In merito cf. le riflessioni di G. Rosati, *The* Siluae: *Poetics of* Impromptu *and Cultural Consumption*, in W.J. Dominik / C.E. Newlands / K. Gervais (eds.), *Brill's Companion to Statius*, Leiden / Boston, 2015, p. 54-72.

multum uigilata per annos / *Thebai*, 12,811 s.), risponde senz'altro ai canonici e condivisi dettami poetici di lunga meditazione e paziente rifinitura.

Presupposti di questo ragionamento sono il principio di inclusione secondo il quale il cultore del *genus grande* non può che riuscire anche nella pratica del *genus humile* nonché l'individuazione dell'*epos* quale sorgente di una sorta di iper-codice che fornisce l'*imprinting* e il *format* per qualsiasi fenomeno letterario. Valga a dimostrazione l'*exemplum bonorum* ossia di tutti i grandi della poesia che hanno al loro attivo, accanto ai capolavori, qualche *praelusio stilo remissiore*, comunque dotata di una dignità letteraria sancita da diffusione e notorietà durature nel tempo.

Tra i tanti la scelta staziana non a caso si appunta proprio sul nome di Omero. Vertice indiscusso della *poiēsis* di tutti i tempi, nella *Poetica* aristotelica (48b34 ss.) il Meonide è consacrato come l'iniziatore dei generi più diversi, il tragico e il comico, che trovano le loro matrici, rispettivamente, nell' 'Omero maggiore' dei poemi e nell' 'Omero minore' del *Margite*. Nondimeno, in età flavia, anche Quintiliano (*Inst.* 10,1,46) lo indica come la sorgente di tutti i generi dell'eloquenza a guisa dell'Oceano da cui prendono inizio i fiumi e le fonti.

Al suo nominativo Stazio affianca quello di Virgilio. L'abbinamento ancora una volta non è casuale, ma riflette una lista d'eccellenza di *auctores* greci e latini – evidentemente diffusa e condivisa nel I secolo dell'impero, come testimonia Quint., *Inst.* 10,1,85 s. – che, nell'individuare in Virgilio l'Omero romano, istituisce una sorta di canone iper-ristretto dei poeti epici isolando il duo Omero-Virgilio rispetto al resto della classifica.[6]

L'innovazione staziana consiste nell'aver trasposto questa coppia d'eccellenza dall'ambito dell'*epos* a quello della poesia leggera assumendo a modelli di riferimento per i propri versi occasionali il *Culex* e la *Batrachomachia*. La medesima opzione, in realtà, pochi anni prima era stata esercitata già da Marziale (14,183-186). Questa coincidenza nella scelta dei mentori culturali parrebbe rispondere a un preciso intento di codificazione letteraria ovverosia la redazione di un canone della poesia minore ricalcato e modulato sul noto e condiviso canone dell'epica,[7] di quell'*eidos princeps*, cioè, che rappresenta il termine di confronto in rapporto al quale le varie manifestazioni poetiche occasionali, prive di una specifica autocoscienza di genere, definiscono in negativo la propria identità, riconoscendosi appunto nella categoria relativa di *minora*.

[6] In proposito cf. M. Citroni, *Finalità e struttura della rassegna degli scrittori greci e latini in Quintiliano*, in F. Gasti / G. Mazzoli (eds.), *Modelli letterari e ideologia nell'età flavia. Atti della III Giornata ghisleriana di Filologia classica (Pavia, 30-31 ottobre 2003)*, Pavia, 2005, p. 15-38, part. p. 26.

[7] Al riguardo cf. A. Bonadeo, *Il* Culex *e la* Batrachomachia *in Stazio e in Marziale. Modelli canonici e coscienza di genere di una 'poesia minore'*, in *Sileno* 41, 2015, p. 95-126 e A. Bonadeo, *Scattered Remarks about the 'Non-Genre' of Statius'* Siluae. *The Construction of a Minor Canon?*, in F. Bessone / M. Fucecchi (eds.), *Atti del Convegno internazionale 'I generi letterari nell'età dei Flavi. Canoni, trasformazioni, ricezione'. Torino, 18-19 settembre 2013*, c.s.

3. *La formula 'A Ioue principium': significato e valenze*

Dopo l'esordio, in cui le apparenti movenze di *understatement* e i toni apologetici tradiscono da parte di Stazio una fattiva autoconsapevolezza della *nouitas* e del valore del proprio esperimento poetico, la *praefatio* prosegue (18 ss.), con andamento tipicamente programmatico, in una sorta di *tabula materiae*. Vengono, cioè, passati in rassegna e presentati tutti i singoli *libelli* contenuti nella raccolta[8] e ciò costituisce lo spunto per una menzione individuale e un omaggio dei rispettivi dedicatari/destinatari, gia prima (10 ss.) collettivamente chiamati in causa come garanti, attraverso la ricezione stessa dei versi a loro indirizzati, della dignità di pubblicazione in silloge di componimenti ormai circolati singolarmente in una cerchia ristretta di autorevoli fruitori.

Conformemente a quello che sarà poi l'ordine di successione dei *libelli* medesimi, il primo dedicatario chiamato ad essere *sacrosanctus testis* (18) per i versi ricevuti, avallandone così con la sua *auctoritas* la qualità e propiziandone l'accoglienza presso il vasto pubblico, è Domiziano a cui si rivolge il primo componimento della raccolta, l'*ekphrasis* di un colossale monumento equestre dell'imperatore eretto nel Foro.

Particolarmente significativa e pregnante è la formula con cui Stazio introduce la menzione del monarca e dei versi per lui composti: *sumendum… erat 'a Ioue principium'* (17 s.). Al di là di quella che può apparire come una sottile forma di piaggeria nell'identificazione con Giove di un Cesare molto attento ai motivi della divinizzazione e del culto imperiale alla maniera delle monarchie ellenistiche,[9] notevole è il plesso delle memorie letterarie che, stratificandosi al di sotto di questa *iunctura*,[10] assumono una specifica semantica di contesto in relazione alla riflessione metapoetica implicitamente sviluppata da Stazio in questa sede incipitaria.

[8] C.E. Newlands, *Statius, Poet between Rome and Naples*, London, 2012, part. p. 72 s. ipotizza che questa rassegna a mo' di indice svolga una funzione di prevenzione da parte di Stazio nei confronti di tentativi di plagio o, in generale, di *misuse* del proprio lavoro, del quale garantirebbe così la trasmissione in forma completa e conforme all'ordinamento originale.

[9] Su questi temi cf., *e.g.*, K. Scott, *Statius' Adulation of Domitian*, in *AJPh* 54, 1933, p. 247-259, F. Sauter, *Der römische Kaiserkult bei Martial und Statius*, Stuttgart / Berlin, 1934; K. Scott, *The Imperial Cult under the Flavians*, Stuttgart / Berlin, 1936 e, seppure in una prospettiva che ridimensiona drasticamente l'ipotesi dell'assunzione da parte dell'imperatore della titolatura ufficiale di *dominus et deus*, J. Gering, *Domitian,* dominus et deus*? Herrschafts- und Machtstrukturen im Römischen Reich zur Zeit des letzten Flaviers,* Rahden, 2012.

[10] Rassegne ragionate sono offerte da M. Fantuzzi, Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα. *Arat.* Phaen. 1 *e Theocr. XVII 1*, in *MD* 5, 1980, p. 163-172, G. Rosati, *Muse and Power in the Poetry of Statius*, in E. Spentzou / D. Fowler (eds.), *Cultivating the Muse. Struggles for Power and Inspiration in Classical Literature*, Oxford, 2002, p. 229-251, part. p. 239 ss. e da Gibson, *The* Siluae *and Epic* [n. 1], p. 167 ss.

3.1. *I precedenti letterari*

La sanzione dello stretto legame tra Zeus e la figura del *basileus* nonché dello *status* di Zeus stesso in quanto dio *prooimiakos* risale alla *Teogonia* esiodea. Si legge, infatti, ai v. 94 ss.,[11] che dalle Muse e da Apollo lungisaettante sono sulla terra gli aedi e i citaristi, così come da Zeus i re. Al v. 48, invece, Zeus è indicato come principio e fine del canto con cui le Muse rallegrano la dimora olimpica del padre cantando ciò che è, ciò che sarà e ciò che fu,[12] esattamente come le Muse stesse devono essere principio e fine del canto, da loro medesime ispirato ad Esiodo nel momento della sua investitura poetica, su ciò che sarà e ciò che fu (v. 29 ss.).[13]

L'*archē* da Zeus diviene poi un *topos* ampiamente sfruttato da Terpandro (fr. 2 P.)[14] ad Alcmane (fr. 29 P.)[15] sino a Ione di Chio (fr. 27 West)[16] e, ancor prima, a Pindaro che non soltanto ricorda (*Nem.* 5,25 s.),[17] sulla scia forse di Esiodo, l'inno primieramente levato dalle Muse in onore di Zeus, ma, adeguandosi a sua volta a questa tradizione incipitaria, osserva come il proemio a partire da Zeus fosse una consuetudine per gli Omeridi (*Nem.* 2,1 ss.).[18]

Questa *Exordialtopik*, della quale già gli antichi esegeti[19] ricercavano le origini vuoi in una forma di panteismo mistico di matrice misterico-orfica vuoi nel *mos* simposiale di riservare a Zeus la prima libagione, riceve la sua formalizzazione forse più celebre e sicuramente destinata a grande fortuna allusivo-citazionale in età ellenistica. L'*exordium* Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα, infatti, è introdotto da Arato (*Phaen.* 1 ss.)[20] in un'opera di impostazione teosofico-didascalica, dove, surclassando la canonica invocazione iniziale alle Muse relegata non più che a un formale omaggio nella chiusa del proemio (v. 16 ss.), rappresenta un momento di rottura rispetto ai *format* inveterati della poesia esametrica. Quasi

[11] ἐκ γάρ τοι Μουσέων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος / ἄνδρες ἀοιδοὶ ἔασιν ἐπὶ χθόνα καὶ κιθαρισταί, / ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες·

[12] … ταὶ Διὶ πατρὶ / ὑμνεῦσαι τέρπουσι μέγαν νόον ἐντὸς Ὀλύμπου, / εἴρουσαι τά τ'ἐόντα τά τ'ἐσσόμενα πρό τ'ἐόντα / […] / … κλείουσιν ἀοιδῇ / […] / … Ζῆνα θεῶν πατέρ'ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν, / [ἀρχόμεναί θ'ὑμνεῦσι θεαὶ † λήγουσαί τ'ἀοιδῆς,] (vv. 36 ss.).

[13] ὥς ἔφασαν κοῦραι μεγάλου Διὸς ἀρτιέπειαι, / καί μοι σκῆπτρον ἔδον δάφνης ἐριθηλέος ὄζον / δρέψασαι, θηητόν· ἐνέπνευσαν δέ μοι αὐδὴν / θέσπιν, ἵνα κλείοιμι τά τ'ἐσσόμενα πρό τ'ἐόντα, / καί μ'ἐκέλονθ'ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἐόντων, / σφᾶς δ'αὐτὰς πρῶτόν τε καὶ ὕστατον αἰὲν ἀείδειν.

[14] Ζεῦ πάντων ἀρχά, πάντων ἁγήτωρ, / Ζεῦ σοὶ πέμπω ταύταν ὕμνων ἀρχάν.

[15] ἐγὼν δ'ἀείσομαι / ἐκ Διὸς ἀρχομένα.

[16] χαιρέτω ἡμέτερος βασιλεύς, σωτήρ τε πατήρ τε· / […] / σπένδοντες δ'ἁγνῶς Ἡρακλεῖ τ''Αλκμήνῃ τε / Προκλεῖ Περσείδαις τ' ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι / πίνωμεν, παίζωμεν· ἴτω διὰ νυκτὸς ἀοιδή.

[17] … αἳ δὲ (*scil.* le Muse) πρώτιστον μὲν ὕμνη/σαν Διὸς ἀρχόμεναι σεμνὰν Θέτιν.

[18] ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι / […] / ἄρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου.

[19] In merito cf. ancora FANTUZZI, Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα [n. 10], p. 163, n. 1.

[20] Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα, τὸν οὐδέποτ'ἄνδρες ἐῶμεν / ἄρρητον· μεσταὶ δὲ Διὸς πᾶσαι μὲν ἀγυιαί, / πᾶσαι δ' ἀνθρώπων ἀγοραί, μεστὴ δὲ θάλασσα / καὶ λιμένες.

contemporaneamente viene ripreso da Teocrito (*Id.* 17,1 ss.)[21] in un contesto encomiastico che ne inaugura la declinazione 'politica'. Accanto a Zeus, infatti, ἀθανάτων ἄριστος e soggetto di un canto di argomento divino differito ad altra occasione, fa capolino Tolomeo, destinatario dell'eulogia teocritea, προφερέστατος ἀνδρῶν nonché protagonista di un canto nuovo che, discostandosi dal tradizionale filone eroico ormai in fase di esaurimento, assume a proprio soggetto un mortale elevato a una statura eroica.

A traghettare in ambiente latino questa formula introitiva, poi divenuta proverbiale,[22] è Virgilio, che in *ecl.* 3,60 s. dà inizio al canto del poeta-pastore Dameta con le parole *Ab Ioue principium, Musae, Iouis omnia plena / ille colit terras, illi mea carmina curae*. Di questi versi Filargio (*ad loc.*) propone un'interpretazione allegorica che dietro all'onnipotente Giove delle *Bucoliche* vede adombrarsi Augusto, reggitore delle sorti della potenza romana, con una piena identificazione, dunque, tra il Giove celeste e quello terreno. È, però, un'ipotesi forse troppo caricata, in quanto tale identificazione non pare profilarsi in tutta evidenza prima di Stazio. Infatti nell'*incipit* del poeta-*princeps* Germanico[23] il riuso della formulazione aratea in un contesto di poesia cortigiana avviene all'insegna non dell'identificazione, bensì della sostituzione, nel ruolo di divinità proemiale e ispiratrice, del *Iuppiter caelestis* con il *Iuppiter in terra* Tiberio. Parimenti, sempre in ambito cortese, anche in Calpurnio Siculo (4,82 ss.)[24] il reimpiego della memoria aratea in chiave encomiastica prevede l'accostamento tra Giove e il *numen praesens* Nerone con una sottolineatura, però, dei relativi differenti ambiti di pertinenza, che, sulla scia teocritea, si carica di una valenza metaletteraria di opposizione tra il genere prescelto e una poesia didascalico-sapienziale, invece, ricusata.

Al di fuori della produzione poetica, la formula '*A Ioue principium*', a riprova della sua celebrità e forse proverbialità, registra almeno un'altra menzione allusiva che vale la pena ricordare vuoi per la vicinanza cronologica a Stazio vuoi per il contesto di aperta riflessione letteraria nel quale si inserisce. Si tratta del passo di Quint., *Inst.* 10,1,46 in cui la celebre rassegna degli *auctores* greci e latini proposti per le letture del futuro retore è aperta dalle parole *igitur, ut Aratus ab Ioue incipiendum putat, ita nos rite coepturi ab Homero uidemur*, che consacrano Omero 're' della poesia di tutti i tempi.

[21] Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα καὶ ἐς Δία λήγετε Μοῖσαι / ἀθανάτων τὸν ἄριστον ἐπὴν κλείωμεν ἀοιδαῖς· / ἀνδρῶν δ'αὖ Πτολεμαῖος ἐνὶ πρώτοισι λεγέσθω / καὶ πύματος καὶ μέσσος· ὃ γάρ προφερέστατος ἀνδρῶν. / ἥρωες, τοὶ πρόσθεν ἀφ'ἡμιθέων ἐγένοντο, / ῥέξαντες καλὰ ἔργα σοφῶν ἐκύρησαν ἀοιδῶν· / αὐτὰρ ἐγὼ Πτολεμαῖον ἐπιστάμενος καλὰ εἰπεῖν ὑμνήσαιμ(ι)...

[22] Cf. *Paroem. Gr.* II 391, 22 Leutsch.

[23] *Ab Ioue principium magno deduxit Aratus, / carminis; at nobis, genitor, tu maximus auctor, / te ueneror, tibi sacra fero doctique laboris / primitias* (1 ss.).

[24] *Ab Ioue principium, si quis canit Aethera, sumat, / si quis Atlantiaci pondus molitur Olympi. / At mihi, qui nostras praesenti numine terras / perpetuamque regit iuuenili robore pacem / laetus et augusto felix arrideat ore.*

3.2. *La declinazione staziana della formula*

Se è lecito supporre che i precedenti poetici sinora elencati fossero per la maggior parte noti a un intellettuale dal profilo spiccatamente bilingue e biculturale quale è Stazio, originario della ellenizzante Partenope nonché figlio e allievo di un *grammatikos* greco, la pregnante reminiscenza multipla dell'‘*A Ioue principium*’ viene piegata a veicolare un messaggio metapoetico, a sua volta, multiarticolato anche se, ovviamente, fruibile a diversi livelli di comprensione: dal grado zero di chi vi coglie unicamente l'omaggio al monarca al grado pieno dei lettori più colti, i veri destinatari a cui è indirizzata la *praefatio*, che sanno distinguere i singoli referenti allusivi ma anche i significati dei quali l'allusione stessa si carica.

3.2.1. Una rivendicazione di *doctrina*

La prima impressione suscitata da questo accumulo di memorie culturali è prevedibilmente quella di un'esibizione di *doctrina*. Non si tratta, tuttavia, di uno sfoggio narcisistico e fine a se stesso, ma funzionale alla politica di autoaccreditamento già messa in atto da Stazio nella prima parte dell'epistola. In un orizzonte socio-culturale in cui l'epiteto di *doctus* diviene di fatto antonomastica designazione del poeta[25] aprire le *Siluae* nel segno delle *doctrina* significa attrarle in un ambito di vera poesia, di poesia di valore. È un'operazione che ha un'azione sinergica e amplificatoria rispetto al precedente tentativo di avvaloramento dell'operetta mediante la sua ascrizione alla medesima fucina del poema maggiore. Se per la *Tebaide multa cruciata lima* – come la definisce Stazio stesso in *Silu.* 4,7,26 – il requisito qualitativo della *doctrina* di fatto *va sans dire*, garantito vuoi dalla posizione primaria dell'*epos* in una nota e condivisa tassonomia dei generi vuoi dalla lunga e laboriosa gestazione, la concreta e fattiva attribuzione di questo stesso requisito anche ai versi presentati come estemporanei invera e corrobora l'assunto dell'unitarierà di matrice delle due produzioni a dispetto della differenza nelle modalità genetiche.

L'esibizione di *doctrina*, poi, come è forse logico attendersi sulla scorta dei referenti allusivi individuati, si schiude in direzione di una dichiarazione di adesione a principi di poetica alessandrina. In favore di un'aperta professione di callimachismo contenuta nell'‘*A Ioue principium*’ si pronuncia, ad esempio, C.E. Newlands[26] a partire, però, non tanto dal presupposto della raffinata erudizione quanto piuttosto da quello, originariamente rispetto ad esso complementare e indisgiungibile, della brevità della composizione. Richiamandosi a un

[25] Per un'ampia rassegna di occorrenze cf., *e.g.*, G. Aricò, *Ricerche staziane*, Palermo, 1972, p. 54 s. e n. 52, M. Citroni, *M. Valerii Martialis*, Epigrammaton liber primus. *Introduzione, testo, apparato critico e commento*, Firenze, 1975, p. 202, Ch. Henriksén, *Martial, Book IX. A Commentary*, I, Uppsala, 1998, p. 203.

[26] Newlands, *Statius'* Siluae [n. 3], p. 54 e p. 89.

ulteriore possibile precedente poetico quale l'*Inno a Zeus* di Callimaco, che, pur senza il ricorso a una formula cristallizzata del tipo Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα, si apre a sua volta nel nome di Zeus, la Newlands coglie, infatti, un intenzionale parallelismo tra la scelta callimachea di celebrare il sommo tra gli dei in uno dei componimenti più brevi della sua raccolta e quella staziana di fare altrettanto con l'imperatore esplorando, così, in un'operazione pregna di implicazioni metaletterarie (tanto più perché condotta in sede incipitaria della silloge), la tensione tra la *grandeur* del soggetto cantato e l'estetica di rifinita *breuitas* del canto.

Personalmente, tuttavia, nell'asserire l'adesione staziana a linee di poetica alessandrina, più che sull'opposizione tra *carmen breue* e *poema longum* insisterei proprio sull'ideale del *doctum*. La prima parte della *praefatio*, in effetti, ha già mostrato come quest'opposizione, che nell'ortodossia callimachea assume un carattere rigido e mutuamente esclusivo, nella concezione staziana venga superata, non soltanto a livello della concreta prassi poetica ma anche della speculazione poetologica, in favore della possibilità di coesistenza tra le due modalità espressive reciprocamente collocate in un ordinamento assiologico che, pur riconoscendo il primato dell'epica, concede dignità letteraria anche ai *libelli* di minore impegno intesi come una forma di *praelusio* (7 ss.).[27] Anzi con polare inversione rispetto alla topica callimachea, gli ideali di *mora*, *agrypnia* e *labor limae*, che paradossalmente, come si è accennato, in una serie di affermazioni disseminate nel *corpus*, rifluiscono sul *poema longum*,[28] vengono sottratti alla composizione breve, presentata in quanto frutto di *celeritas* (14) e di *festinandi uoluptas* (3 s.). Ciò non esclude che, nella asistematicità di una *congregatio* di componimenti d'occasione nei quali spesso anche l'autopercezione/autopresentazione della propria opera è influenzata da ragioni di contesto e di *kairos*, sussistano testi in cui, in assenza dei toni di *understatement* consoni a una *praefatio* con scopi di *captatio beneuolentiae*, è espressamente professata una poetica della *breuitas* 'genuinamente' callimachista.[29] Si tratta di un'instabilità

[27] Interessanti considerazioni in proposito si leggono in ARICÒ, *Ricerche* [n. 25], p. 41 ss. e in G. ARICÒ, Leues libelli. *Su alcuni aspetti della poetica dei generi minori da Stazio a Plinio il Giovane*, in *Cento pagine* 2, 2008, p. 1-11.

[28] Cf., *e.g.*, *o mihi bissenos multum uigilata per annos / Thebai* (*Theb.* 12,811 s.), *laboratas… Thebas* (3,2,143), *longi… laboris* / […] *Thebais* (3,5,35 s.), *Sidonios emensa labores / Thebais* (4,4,88 s.), *Thebais multa cruciata lima* (4,7,26). In proposito si vedano anche le notazioni di ARICÒ, *Ricerche* [n. 25], p. 55 s. e di CH. MCNELIS, *Statius'* Thebaid *and the Poetics of Civil War*, Cambridge, 2007, p. 21 ss. Più in generale, invece, sull'origine calimachea del *topos* dell'*agrypnia*, nato in ambito erotico, e da Callimaco appunto per la prima volta applicato al tema della composizione letteraria cf. R.F. THOMAS, *New Comedy, Callimachus and Roman Poetry*, in *HSCPh* 83, 1979, p. 179-206.

[29] Cf. *e.g. Silu.* 4,6 e 4,7 e, per una più generale discussione del problema, cf. A. BONADEO, Martem… aequare canendo *(Stat.* Silu. *5,3,11): divagazioni sulla concezione della poesia nelle* Siluae, in *MD* 68, 2012, p. 111-152, part. p. 128 ss.

e mobilità di atteggiamento che riflette la condizione di un poeta che ambisce allo *status* di *uates* 'nazionale', legando questa sua aspirazione ai versi epici, ma al contempo è anche pienamente consapevole della forte dipendenza del proprio prestigio e della propria affermazione da una produzione di maggiore impatto e spendibilità sociale. In questa ambigua dinamica di relazione tra *epos* e carmi d'occasione il *fil rouge* che rinsalda la coesione tra i due versanti dell'opera staziana è proprio la *doctrina*. Ideale di ascendenza alessandrina (ma, una volta sceverato dei suoi aspetti virtuosistici e inteso come il risultato di una solida *institutio*, perfettamente rientrante negli orientamenti del classicismo augusteo resuscitati in età flavia), si esplica tanto nella composizione a lungo meditata quanto in una pratica di estemporaneità o di scrittura veloce che, comunque, non potrebbe essere esercitata in assenza di un vasto *background* culturale cui attingere, per così dire, *stans pede in uno*.

Ne consegue che Stazio, nel momento in cui, individuando quali mentori culturali l'Omero e il Virgilio minore, intende connotare le *Siluae* come la composizione in tono minore di un poeta epico, distinta dall'epica stessa per una differenza più di scala che di modalità espressiva e/o di intrinseca qualità poetica, abbia tutto l'interesse a evidenziare in questa produzione la componente dotta che alla *Tebaide* più la avvicina. Come, dunque, nel poema – alla luce della concezione dell'*epos* quale incunabolo e ricettacolo di tutte le forme poetiche – confluiscono in armonia suggestioni eterogenee, di poesia diegetica e drammatica, così non appare privo di senso che anche nella formula di presentazione delle *Siluae*, l''*A Ioue principium*', si fondano allusioni multiple, in apparenza inconciliabili, a campioni delle forme brevi quali Callimaco o Teocrito e, per contro, a cultori di un genere che si avvale del *format* epico quali Arato e poi Germanico.

3.2.2. La *doctrina* come strumento di negoziazione con il committente/destinatario

L'esibizione di *doctrina*, poi, svolge anche un'altra funzione sempre connessa all'autoaccredditamento del poeta non tanto o non soltanto, però, presso il pubblico dei lettori, quanto piuttosto presso i committenti/destinatari dei vari componimenti. Ovvia ed evidente è la natura verticale della relazione intercorrente tra i detentori di un potere socio-economico e la figura di un intellettuale situato in una posizione di fatto clientelare.[30] L'ostentazione di un potere culturale da

[30] Sul tema del *patronage* e del *literary patronage* ricchissima è la bibliografia. Solamente a titolo di esempio cf. P. WHITE, Amicitia *and the Profession of Poetry in Early Imperial Rome*, in *JRS* 68, 1978, p. 74-92, J.E.G. ZETZEL, *The Poetics of Patronage in the Late First Century B.C.*, in B.K. GOLD (ed.), *Literary and Artistic Patronage in Ancient Rome*, Austin, 1982, p. 87-102, NAUTA, *Poetry for Patrons* [n. 3], part. p. 11 ss., NEWLANDS, *Statius'* Siluae [n. 3], p. 41 ss., N. ZEINER, *Nothing Ordinary Here. Statius as Creator of Distinction in the* Siluae, New York / London, 2005, part. p. 135 ss. e p. 227

parte del poeta è finalizzata, allora, a un riequilibrio del rapporto attraverso l'asserzione della dipendenza della fama presente e futura dei destinatari/dedicatari e dei relativi *canenda* dal poeta stesso e dalla sua capacità celebrativa.

Si tratta di una negoziazione di prestigio da parte di un *auctor* che, se, da un lato, ama tacitare la propria condizione di *cliens*, abilmente dissimulata dietro la categoria di *amicitia* e l'esibizione di una relazione interpersonale con il celebrando, d'altro lato nelle *Siluae* mostra con orgoglio il carattere professionale della sua arte e propone una rappresentazione di se stesso conforme alla figura dell'aedo, talora ricreando, anche surrettiziamente, una situazione performativa per i suoi carmi.[31] Eloquente al fine di questa autopresentazione di sé e della propria opera è ancora una volta il ventaglio dei referenti allusivi dell''*A Ioue principium*'. Al loro interno si trovano poeti di corte da Teocrito a Calpurnio Siculo, ma anche e soprattutto figure dallo spiccato profilo professionistico come i lirici corali da Terpandro ad Alcmane a Pindaro. A quest'ultimo, in particolare, Stazio si avvicina per il medesimo atteggiamento di mimetizzazione e/o sublimazione della natura 'commerciale' dello scambio tra committente/destinatario ed esecutore del canto dietro al *cliché* dell'ospitalità e alla lode di antiche virtù aristocratiche del celebrando, che presenta il compenso (pecuniario o extra-pecuniario che sia) quale manifestazione di munificenza dello stesso committente/destinatario e motivo di onore e privilegio per il cantore. In entrambi i poeti, infatti, si assiste a uno spostamento del *focus* che trasforma la ricchezza e/o il prestigio sociale da beni di scambio di una transazione, che è implicita *in re* ma che non si vuole mettere in primo piano, a fattori di distinzione del laudando nonché strumenti e catalizzatori del suo evergetismo. Se, poi, come è probabile, l'allusione staziana si appunta nello specifico sul già citato[32] *incipit* di *Nem.* 2, particolarmente significativo, da parte di un poeta che è stato individuato come l'epigono di una tradizione greca ininterrotta di *epideixis* e di *display poetry*,[33] appare il richiamo, proprio attraverso la mediazione pindarica, agli Omeridi. Appellarsi alle consuetudini di quella che è una vera e propria corporazione professionale, infatti, significa dichiarare apertamente le matrici elleniche e aediche di una poesia che, però, ormai si è perfettamente adattata al tessuto sociale romano, alle sue occasioni e alle sue dinamiche di produzione-ricezione letteraria.

ss., RÜHL, *Literatur* [n. 3], p. 13 ss. e 215 ss., A. BONADEO, *L'*Hercules Epitrapezios Novi Vindicis. *Introduzione e commento a Stat.* Silu. *4,6*, Napoli, 2010, p. 18 ss. e la bibliografia ivi proposta.

[31] Al riguardo cf., *e.g*., G. ROSATI, *Un aedo in posa. Stazio e la coscienza di un poeta professionista*, in H. CASANOVA-ROBIN / A. BILLAULT (eds.), *Le poète au miroir de ses vers: études sur la représentation du poète dans ses oeuvres*, Grenoble, 2013, p. 81-100 e A. BONADEO, *Nella 'biblioteca' di Stazio: spigolature dalle* Siluae, in *BSL* 43, 2013, p. 37-86, part. p. 65 ss.

[32] Cf. n. 18.

[33] *Sic* HARDIE, *Statius and the* Siluae [n. 1], p. 15 ss. e p. 74 ss.

E' un'operazione che a sua una volta coopera alla costruzione dell'idea di un'unitarierà genetica di *epos* e versi occasionali.[34] A dispetto, infatti, del carattere libresco ormai assunto dall'epica, *Tebaide* inclusa, che al più ammette una fruizione aurale nella pratica delle *recitationes*, innegabile è l'origine dell'*eidos* nell'ambito di una tradizione aedica facente capo al nome stesso di Omero. Il richiamo staziano a questa radice ellenica del genere passa proprio attraverso la dichiarazione di affiliazione letteraria alla figura di Omero. Ovviamente nella chiusa del poema, dove più forte è l'ambizione al ruolo di *uates* 'nazionale' la dinamica emulativa si esplica nei confronti del vate 'in carica', Virgilio (*nec tu diuinam Aeneida tempta, / sed longe sequere et uestigia semper adora*, 12,816 s.). Nelle *Siluae*, invece, anche in riferimento ai versi eroici, all'eccellenza virgiliana si affianca il modello omerico, vertice indiscusso della poesia di tutti i tempi. La scelta della *Batrachomachia* e del *Culex* come mentori culturali del nuovo esperimento poetico di un *auctor* che tiene a presentarsi come ormai provato nel campo dell'epica si riverbera, infatti, *e silentio* sulla *Tebaide* stessa, così idealmente affiliata, oltre che all'*Eneide*, anche all'*Iliade* e all'*Odissea*.

La continuità di ispirazione, poi, tra il poema e i carmi occasionali, accomunati dunque da una medesima *lignée* di discendenza poetica e distinti, come si diceva, più per una differenza di scala che per precise caratteristiche identitarie di genere, è immediatamente confermata dalla scelta di aprire le *Siluae* con toni prettamente epici. Volendo leggere l''*A Ioue principium*' staziano con spirito quintilianeo e, quindi, in chiave metaletteraria, si potrebbe osservare come anche Stazio, al pari di Quintiliano, inauguri la sua rassegna con Omero, il Giove – per così dire – della poesia. All'*Odissea*, infatti, ma al contempo anche all'*Eneide*, che ormai in una *koinē* greco-latina si è affiancata ai poemi omerici nel canone delle eccellenze epiche, rimanda l'accostamento iniziale (*Silu.* 1,1,8 ss.) tra il celebre cavallo di Troia e il colossale monumento equestre del Giove/Domiziano, proiettato in un'aura epica ed elevato a una statura eroica anche dall'assimilazione alle opere forgiate da Sterope e Bronte o da Pallade in persona (v. 4 s.).[35]

[34] Per una riflessione circa il sistema dei generi in Stazio e l'accorciamento delle distanze tra epica e poesia d'occasione cf. F. BESSONE, *Polis, Court, Empire. Greek Culture, Roman Society, and the System of Genres in Statius' Poetry*, in A. AUGOUSTAKIS (ed.), *Flavian Poetry and its Greek Past*, Leiden, 2014, p. 215-233.

[35] *Quae superinposito moles geminata colosso / stat Latium complexa forum? Caelone peractum / fluxit opus? Siculis an conformata caminis / effigies lassum Steropen Brontenque reliquit? / An te Palladiae talem, Germanice, nobis / effecere manus, qualem modo frena tenentem / Rhenus et attonitus uidit domus ardua Daci? / Nunc age Fama prior notum per saecula nomen / Dardanii miretur equi, cui uertice sacro / Dindymon et caesis decreuit frondibus Ide: / hunc neque discissis cepissent Pergama muris / nec grege permixto pueri innuptaeque puellae / ipse nec Aeneas nec magnus duceret Hector. / Adde quod ille nocens saeuosque amplexus Achiuos, / hunc mitis commendat eques: iuuat ora tueri / mixta notis belli placidamque gerentia pacem* (v. 1 ss.). Mi limito soltanto ad accennare senza addentrarmi nel vivo della questione, in quanto il problema di

3.2.3. Il *Iuppiter terrestris* come *testis* della poesia staziana

Concreto *trait d'union* tra la *Tebaide* e le *Siluae* – osserva C.E. Newlands[36] – è anche la menzione stessa dell'imperatore: nel nome di Domiziano si chiude il poema (*iam te magnanimus dignatur noscere Caesar*, 12,814) e nel nome di Domiziano si apre la silloge dei *libelli*. Sull'analogia, però, si innesta la differenza. L'omaggio explicitario del poema suona in certa misura come un tributo 'riparatore' dovuto a un monarca del quale, in sede iniziale, con abile *recusatio/excusatio* si è rifiutato di cantare le gesta in un *epos* storico, differendo il progetto a un momento di più alta ispirazione.[37] L'*incipit* dei carmi d'occasione, invece, parrebbe mostrare maggiore disponibilità a una risposta o a un'offerta celebrativa nei confronti di più o meno espliciti *desiderata* imperiali. In altri termini, Stazio nel *genus grande*, cui affida la costruzione della propria identità di *uates*, più apertamente negozia la sua libertà e autorità di poeta nei confronti del condizionamento del potere politico, del quale, con strategia prudente ma ferma, respinge di fatto, forse anche solo in via preventiva, le istanze propagandistiche. Nel *genus humile*, invece, di cui la stessa formula '*A Ioue principium*' dichiara con le sue reminiscenze la natura cortese, inevitabile per contratto – se così si può dire – è l'acquiescenza a precisi *input* e/o a più generiche sollecitazioni esterne.

Anche in questo caso, però, non si tratta di una soggiacenza prona e passiva, ma si colgono le tracce di un negoziato da parte di un poeta che, seppur conscio dei propri doveri e limiti professionali, cerca di ricavarsi un margine di autonomia e di autorità. Non mi riferisco tanto o soltanto alla modalità deontica

fatto esula dall'assunto del presente lavoro, alla centralità di questo paragone con un emblema dall'ambigua valenza quale il cavallo di Troia, tanto magnifico quanto ferale, all'interno del dibattito tra chi propone un'interpretazione in chiave panegiristica del componimento, chi, per contro, appellandosi alla categoria di *safe-criticism*, vi coglie spunti di antifrastica ironia e/o dissacrante parodia, e chi, invece, forse più equilibratamente, ne offre una lettura che, senza inficiare l'elogio di fondo, ammette la presenza di *faultlines* ossia sguardi obiettivi e disincantati dell'autore su alcune criticità innegabilmente presenti nella realtà descritta. (Per le tre diverse linee esegetiche cf., rispettivamente, J. Geyssen, *Imperial Panegyric in Statius. A Literary Commentary on* Siluae *I.I*, NewYork / Bern / Frankfurt am Main, 1996, F.M. Ahl, *The Rider and the Horse: Politics and Power in Roman Poetry from Horace to Statius*, with an Appendix by J. Garthwaite, *Statius,* Siluae *3.4*, in *ANRW* II.32.1, 1984, p. 40-124, part. 91 ss., Newlands, *Statius'* Siluae [n. 3], p. 55 ss.).

[36] C.E. Newlands, *The Early Reception of the* Siluae*: from Statius to Sidonius*, in F. Bessone / M. Fucecchi (eds.), *Atti del Convegno internazionale 'I generi letterari nell'età dei Flavi. Canoni, trasformazioni, ricezione', Torino, 18-19 settembre 2013*, c.s.

[37] *… quando Itala nondum / signa nec Arctoos ausim spirare triumphos* / […] / *… cum Pierio tua fortior oestro / facta canam: nunc tendo chelyn; satis arma referre / Aonia…* (v. 17 ss.). Circa questa *recusatio/excusatio* cf. le osservazioni di Rosati, *Muse and Power* [n. 10], p. 231 ss., saggio cui, più in generale, si rimanda anche per un'analisi degli *incipit* delle tre opere maggiori staziane in relazione al tema dei rapporti poeta/potere costituito e poeta/Musa.

dell'affermazione *sumendum… erat… principium* che potrebbe suggerire l'idea di un'adesione più formale che sentita a una convenzione sociale e letteraria di omaggio incipitario al potere costituito. Fondamentale mi sembra piuttosto la qualifica di *testis* che Stazio attribuisce a Domiziano nei confronti dei propri versi. L'imperatore (la cui figura, però, adombra e sussume sotto di sé tutta la corte o, più in generale, quell'*élite* sociale, anche non direttamente legata all'aula, che costituisce il 'bacino d'utenza' delle *Siluae*) è testimone o – se mi si passa l'anglismo corrente – *testimonial* della poesia staziana presso il grande pubblico: come già si diceva, con la sua stessa ricezione ne avalla la qualità, propiziandone, quasi con l'apposizione di un sigillo di garanzia, la benigna accoglienza presso i futuri lettori. A questo, però, si limita la sua sfera d'azione, a una mera testimonianza circa un prodotto finito che non ha il potere di influenzare o indirizzare nella sua genesi e nel suo sviluppo. Stazio, quindi, da un lato, riesce a riscattare la sua posizione di inferiorità nella relazione con il committente/destinatario, sfruttandone a proprio vantaggio il prestigio e l'autorevolezza come motivo di autopromozione. D'altro lato, circoscrive il potenziale condizionamento del committente/destinatario medesimo negandogli, nell'esatto momento in cui gli attribuisce la funzione di *testis*, il ruolo di Musa o nume ispiratore che, sulla scorta ad esempio del già ricordato *incipit* di Germanico, potrebbe implicitamente evincersi dalla stessa formula '*A Ioue principium*'.

Ciò non esclude che altrove, nella asistematicità della silloge, vuoi per concessione a modalità espressive convenzionali vuoi in ragione di un'effettiva riflessione circa i fattori esterni che limitano l'io e la libertà creativa del poeta, il monarca venga posto sullo stesso piano delle divinità ispiratrici del canto, come ad esempio in 5,1,11 ss. in cui la fama imperitura dei versi staziani è subordinata al favore di Apollo e di Cesare che sempre assiste il poeta insieme ad Apollo (… *modo dexter Apollo / quique uenit iuncto mihi semper Apolline Caesar / annuat*…, v. 13 ss.). Tuttavia significativo è il fatto che in sede programmatica, in un contesto quindi studiato e rifinito *ad uerbum*, questa prerogativa di dispensare ispirazione, che poi si traduce in una forma di controllo, venga di fatto azzerata. A Domiziano spetta il *principium*, ma questo *principium* è depotenziato nel suo significato dalla definizione stessa del monarca in quanto *testis*. Da *archē* nel valore pregnante di principio generatore si riduce sul piano denotativo a mero *incipit* nel senso che all'imperatore è riservato l'onore della prima posizione e/o della menzione iniziale, come confermerà poi l'affermazione staziana di *Silu.* 4 *praef.* 2 s.: *reor equidem aliter quam inuocato numine maximi imperatoris nullum opusculum meum coepisse*.[38] Sul piano connotativo, invece, non parrebbe

[38] Sui problemi sollevati da questa affermazione, che non trova riscontro negli *exordia* dei ll. 2-3 delle *Siluae*, interessanti osservazioni si leggono in K.M. Coleman, *Statius,* Siluae *IV Edited with an English Translation and Commentary*, Oxford, 1988, p. 55 s., che prospetta un ampio ventaglio di soluzioni: dalla pubblicazione unitaria dei ll. 1-3, quindi considerati come un unico *opusculum*, all'allusione ad altri scritti minori

altro che un *input* iniziale, un primo spunto alla composizione. Ovvio è che una sollecitazione all'atto celebrativo sia ineluttabilmente avvertita da un poeta professionale che opera in un ambiente di corte o, comunque, in una società verticistica, a prescindere dal fatto che componga su commissione o per libera iniziativa.[39] Tuttavia questa pressione non si trasforma in direttiva informante e totalizzante nella misura in cui – si è visto – interviene a controbilanciarla, in un delicato equilibrio di forze, quella componente di *doctrina*, interamente dipendente dal controllo del poeta, di cui non a caso Stazio offre un mirabile condensato proprio nella medesima *iunctura* '*A Ioue principium*'.

3.2.4. Una poesia ispirata: da Giove o dalle Muse?

Si profila – ulteriore elemento di continuità nella differenza – un'analogia con l'*incipit* della *Tebaide*. Anche in quella sede Stazio riceve, per così dire, dall'esterno il *principium* della narrazione. *Unde iubetis / ire, deae?* (1,3 s.) è la domanda con la quale, problematizzando il motivo dell'*exordium*, richiede alle Muse, sotto il cui impulso si accinge a cantare (*Pierius menti calor incidit* 1,3), lo *starting point* per i suoi versi. Che di un *input* iniziale o soltanto di un punto di partenza si tratti è chiarito da una serie di affermazioni successive[40] nelle quali è Stazio stesso a fissare i limiti della diegesi entro precise coordinate all'interno della vasta saga tebana, asserendo di fatto, in quanto *poeta doctus*, il proprio pieno controllo su un materiale mitologico e una connessa tradizione letteraria padroneggiati per via di *institutio*.

Ovviamente in apparenza diversi sono gli interlocutori: le Muse nella *Tebaide*, Giove/Domiziano nelle *Siluae*. Tuttavia, alla luce del già ricordato legame che da Esiodo (*Theog*. v. 36-103) in poi si istituisce tra Zeus, le Muse, figlie di Zeus, e i re, che dipendono da Zeus come gli aedi e i citaristi dalle Muse e che sempre sono accompagnati da Calliope, dispensatrice del dono delle dolci parole con cui amministrare la giustizia e placare le contese, non è difficile intuire come in realtà identico, anzi unico sia il 'negoziato' ingaggiato da Stazio nei due *incipit*. Le Muse, foriere di uno stato estatico, e il *Iuppiter* terrestre Domiziano, incarnazione del potere socio-politico, altro non sono che figure

perduti come, ad esempio, l'*Agaue*, alla consuetudine di premettere un'invocazione formulare all'imperatore in occasione della *recitatio* di ciascun carme.

[39] Sulla *uexata quaestio* circa la composizione spontanea o su commissione di *Silu.* 1,1 e degli altri componimenti della raccolta rivolti all'imperatore rimando *e.g.* alla discussione di G. ROSATI, *Amare il tiranno. Creazione del consenso e linguaggio encomiastico nella cultura flavia*, in G. URSO (ed.), Dicere laudes. *Elogio, comunicazione, creazione del consenso. Atti del convegno internazionale Cividale del Friuli, 23-25 settembre 2010*, Pisa, 2011, p. 265-280 e di NEWLANDS, *Statius* [n. 8], part. p. 23 ss.

[40] *Longa retro series, trepidum si Martis operti / agricolam infandis condentem proelia sulcis / expediam penitusque sequar*… (1,7 ss.); *atque adeo iam nunc gemitus et prospera Cadmi / praeteriisse sinam: limes mihi carminis esto / Oedipodae confusa domus*… (1,15 ss.).

dietro cui si adombra la *summa* degli agenti esterni all'*ego* del poeta che ne limitano il pieno dominio sul canto, di contro ai quali il poeta, come si è visto, oppone e fa valere il proprio bagaglio di *doctrina* quale strumento di controllo razionale sulla materia cantata e, dunque, 'vessillo' di libertà.

Nell'ambito dell'epica, dove esiste un'inveterata tradizione di invocazione alla Muse, interlocutrici staziane sono appunto le *deae* e la 'trattativa' si svolge all'interno di un *format* codificato che, pur nel tentativo di emancipazione e autoaffermazione del poeta, comunque riconosce il valore dell'ispirazione divina, del *Pierius calor* in quanto fattore qualificante del canto degno di un vero *uates*. Accanto alle *deae*, tuttavia, per quanto – si è detto – escluso dalla 'partita' con un'abile manovra di *excusatio/recusatio*, campeggia sullo sfondo l'imperatore. Questa reduplicazione delle 'controparti' del poeta sul piano metaletterario credo possa assumere il valore di richiamo a due differenti tradizioni, quella omerico-virgiliana, da un lato e, dall'altro, quella lucanea, ormai divenuta un precedente imprescindibile, che, con l'assunzione del *deus in terra* Nerone a divinità proemiale in luogo delle Muse, suggella un processo di erosione del prestigio delle divinità tradizionali del canto ad opera dell'autorità politica, avviato, come si è visto, già nella poesia cortese ellenistica. Sono due tradizioni che Stazio in certa misura mira a fondere e superare in una sintesi originale concretizzantesi nella scelta stessa di ritornare a un'epica mitologica e non storica, ma aliena dai toni trionfalistico-celebrativi e aperta invece all'analisi non dei fasti, ma della crisi di una società e di uno stato.

Nello 'schema libero' di un 'non-genere' relativamente giovane come quello delle *Siluae*, che invece non ha alle spalle una tradizione e dei *format* consolidati, ma per ovvie ragioni genetiche più fortemente risente del condizionamento dell'autorità politico-sociale, interlocutore del poeta è il *Iuppiter in terra*. Già si è accennato a come questa scelta abbia un significato eidografico di distinzione e contemporaneo avvicinamento delle *Siluae* rispetto all'*epos*, due produzioni lontane sul piano del respiro e del contenuto dell'opera, ma accomunate da un'identica matrice aedica e quindi da un medesimo codice letterario. Alla definizione di questa relazione dialettica tra i due poli del *corpus* staziano contribuisce anche il 'ripescaggio' della Musa, a sua volta formalmente rimossa dalla 'partita', ma di fatto forse evocata dalla menzione iniziale del *calor* (1 *praef.* 3). Indubbiamente la qualifica dei componimenti occasionali come frutto di *calor* e *festinandi uoluptas* nella semantica di superficie del testo rimanda alla pratica (o al *cliché* che sia) dell'improvvisazione e/o della composizione affrettata, tuttavia, a un livello di significato più recondito, non è forse un caso che la scelta lessicale ricada sullo stesso termine che nell'*incipit* della *Tebaide* indica l'ispirazione divina (*Pierius*… *calor*, 1,3).[41] Si tratta forse della spia di un tentativo di attrarre anche le *Siluae*, al

[41] Sulla complessa semantica del termine *calor*, che compendia le nozioni di improvvisazione e di invasamento, e sul significato della sua ricorrenza incipitaria tanto nella silloge delle *Siluae* quanto nel poema cf. le osservazioni di D.D. MARKUS, *The Politics*

pari appunto della *Tebaide*, in un ambito di poesia ispirata, di vera poesia che riconosce nel favore divino una sorta di sigillo di garanzia, parallelo e complanare all'*imprimatur* dell'autorità costituita invocato, ancora una volta non a caso, tanto nella *praefatio* ai carmi d'occasione quanto nell'*explicit* del poema (12,814).

4. *Per concludere*

In ultima istanza, quindi, l'equilibrio dinamico tra i fattori, concorrenziali eppure complementari, di *doctrina* e ispirazione (qualunque sia la sorgente) costituisce il vero *ground* comune tra la *Tebaide* e le *Siluae* che le legittima entrambe, inverandone e consolidandone quell'unitarietà genetica presupposta dall'accostamento alle coppie poemi omerici/*Batrachomachia* e *Eneide*/*Culex* sul quale Stazio di fatto fonda la propria autopresentazione. Ambedue i fattori sono evocativamente compendiati nella formula '*A Ioue principium*'. Questa, infatti, schiude un vasto panorama letterario dominato per via di *institutio* da un poeta *doctus*, del quale rappresenta il capitale culturale da mettere in campo di contro al potere condizionante tanto della divinità ispiratrice quanto dell'autorità politico-economica, richiamate dall'immagine di Zeus/Giove padre delle Muse declinata, però, nella forma del Giove in terra Domiziano.

Si realizza, così, come ha rilevato B. Gibson,[42] una sorta di paradosso di genere per cui la poesia minore si apre nel nome di una divinità tradizionalmente associata all'*epos*, ora però collegata a quel monarca che rappresenta proprio uno dei soggetti principali delle *Siluae* che, a loro volta, aprendosi alla celebrazione dell'imperatore, colmano in certa misura quel *uacuum* aperto dalla *recusatio* iniziale della *Tebaide* (1,32 s.) e poi anche dell'*Achilleide* (1,18 s.) nei confronti di una composizione relativa alle gesta domizianee, differita a un momento di più alta ispirazione.

E' chiaro, allora, che l''*A Ioue principium*' acquista un valore altamente elativo. Tuttavia non si tratta soltanto di una marca metaletteraria per il conferimento alle *Siluae* di una dignità epica o pari a quella dell'epica; almeno per un fruitore che sappia addentrarsi oltre il piano denotativo, inquadrando la formula nel suo *background* culturale e nella rete delle sue implicazioni interne al *corpus* staziano, si tratta piuttosto di un tentativo di abbattere su un piano genetico le matrici di genere tra i due versanti della produzione di Stazio, ricondotti nell'alveo di un'identica tradizione aedica, quella di Omero, iniziatore della poesia nelle sue diverse forme, e della corporazione degli Omeridi alla quale l'*incipit* da Giove costituisce un dotto richiamo.

Università di Pavia. Alessia BONADEO.

of Epic Performance in Statius, in A.J. BOYLE / W.J. DOMINIK (eds.), *Flavian Rome. Culture, Image, Text*, Leiden / Boston, 2003, p. 431-467, part. p. 437 ss.

[42] GIBSON, *The* Siluae *and Epic* [n. 1], p. 168 s.

El culto a Artemis Efesia en *Massalia* y las costas de *Iberia*. ¿Una leyenda tardía con trasfondo político? Análisis crítico de las fuentes literarias.*

En todo tiempo y lugar la religión acompaña a cualquier movimiento colonizador porque los colonos llevan consigo no sólo su lengua y sus costumbres sino también sus creencias. Esto es un fenómeno general; lo que es variable es la difusión – o imposición – posterior de estas creencias. Podemos encontrar numerosos ejemplos: los santuarios de Hera[1] en colonias o subcolonias aqueas (*Argiua* en la desembocadura del Sele, junto a *Paestum*, Estr. VI, 1[2]; *Hera Lacinia*, cerca de Crotona), que evocan el *Heraion* cercano a Micenas (Hdt. I, 31, 1; Paus. II, 17, 1-7). En Selinunte (fundación de Megara Hyblea, fundación a su vez de Megara) se rendía culto a una divinidad conocida como la *Malophoros*, invocación atestiguada al menos por un par de inscripciones y que en las fuentes literarias no aparece como tal más que una sola vez, en el pasaje de Paus. I, 44, 3, que describe Megara y donde dice que bajando hacia el puerto llamado Nisea había un santuario de Deméter *Malophoros*. Fuera del ámbito griego, Melkart es la divinidad de la colonización fenicia y el santuario de Tiro tendrá su réplica en *Gadir*, en el extremo Occidente. En los tiempos modernos, la historia se repite: la Virgen de Guadalupe cacereña (España) encuentra sus réplicas en Ciudad de México o en Sucre (Bolivia) de donde es patrona; la catedral católica de Nueva York está dedicada a S. Patricio, evangelizador y patrón de Irlanda. Y así, tantos y tantos casos.

Más difícil es encontrar ejemplos de una ciudad (o país o región) colonizadora que difunda un culto propio de otra ciudad, como sería el caso de los focenses de *Massalia* y la Artemis Efesia. ¿Por qué Efeso? ¿Qué relación hubo

* Este trabajo ha sido realizado en el marco del Proyecto de Investigación del Ministerio de Economía y Competitividad FFI2013-41251-P, titulado "Estudio diacrónico de las instituciones religiosas de la Grecia antigua y de sus manifestaciones míticas", dirigido por el Prof. Carlos Varias (UAB).

[1] J. De La Genière (ed.), *Héra. Images, espaces, cultes*, Napoli, 1997. Incluso fuera del ámbito colonial, *Falerii* pasaba por haber sido fundada por *Halesus*, un desconocido hijo de Agamenón, quien introdujo el culto de Hera Argiva en el lugar (Ov., *Am.* III, 13, 1).

[2] Estrabón le atribuye su fundación a Jasón, probablemente por la relación de *Argiua* con el nombre de la nave *Argo*, pero esto es labor de los mitógrafos, no de la realidad histórica.

entre Focea y Efeso? Según las referencias que poseemos, la divinidad más importante de Focea no era Artemis sino Atenea[3] y por otra parte, no hay informaciones sobre una participación de Efeso en el proceso colonizador.

El tema que aquí voy a abordar podría tener múltiples derivaciones – con gran cantidad de bibliografía – en las que no voy a profundizar tanto por evidente falta de espacio como para no alejarme de la idea central del trabajo.

El planteamiento de la cuestión es sencillo: unicamente Estrabón nos ha transmitido informaciones sobre el culto a Artemis Efesia en Occidente, en concreto en *Massalia* y las costas de Iberia; ninguna otra fuente ni griega ni latina alude al tema. Por otra parte, no hay confirmación arqueológica, ni epigráfica, ni de algún otro tipo, de ninguno de los santuarios de los que nos habla el geógrafo, ni en *Massalia*, ni en *Emporion* o *Rhode* ni en ninguna otra colonia focea, real o supuesta. Tampoco se conoce resto alguno del santuario de Diana construido por Servio Tulio en el Aventino[4], que, según algunas fuentes, tomaba como ejemplo el de Efeso. Hace unos años, en el coloquio sobre *Les cultes des cités phocéennes*[5], se constató la escasez de testimonios sobre la presencia de Artemis en las colonias foceas.

Mi trabajo pretende ofrecer un planteamiento diferente de la cuestión[6], ni mejor ni peor que los realizados hasta ahora, tan sólo con un enfoque distinto, más crítico, y que toma en consideración documentación no incluida por otros estudiosos.

1. *Análisis de los textos*

Es necesario estudiar todo el conjunto de textos que hacen referencia al tema, y no uno o varios aisladamente, como solemos hacer, porque unos pueden ayudar a comprender otros. En mi opinión, todos ellos forman parte de un mismo *logos* sobre el culto a Artemis Efesia no sólo en una determinada zona del

[3] PAUS. II, 31, 6, ἀρχαῖος μὲν οὖν καὶ Φωκαεῦσι τοῖς ἐν Ἰωνίᾳ ναός ἐστιν Ἀθηνᾶς, ... ESTR. XIII, 1, 41, Πολλὰ δὲ τῶν ἀρχαίων τῆς Ἀθηνᾶς ξοάνων καθήμενα δείκνυται, καθάπερ ἐν Φωκαίᾳ, Μασσαλίᾳ, Ῥώμῃ, Χίῳ, ἄλλαις πλείοσιν. Ö. ÖZYIGIT / A. ERDOGAN, *Les sanctuaires de Phocée à la lumière des dernières fouilles*, in A. HERMARY / H. TRÉZINY (eds.), *Les cultes des cités phocéennes*, Aix-en-Provence, 2000, p. 11-23.

[4] L. VENDITELLI, *Aventino. La localizzazione del tempio di Diana. Saggi di scavo nell'area tra via S. Alberto Magno e largo Arrigo VII*, in *Archeologia Laziale* VIII, 1987, p. 33-38; L. VENDITELLI, *Diana Aventina, aedes*, in *LTVR* II, Roma, 1995, p. 11-13.

[5] A. HERMARY / H. TRÉZINY (eds.), *Les cultes des cités phocéennes*, Aix-en-Provence, 2000 (*Ét. Mass.* 6) (Actes du colloque international, Aix-en-Provence / Marseille, 4-5 juin 1999).

[6] Un ejemplo reciente de la pervivencia de las ideas tradicionales: R. WESTALL, *Archaic Greek Religion and the Colonisation of Massalia. The Cult of Artemis of Ephesos*, in *SMSR* 75.1, 2009, p. 27-54.

Mediterráneo occidental – *Massalia* y las costas de Iberia – sino también en la misma Roma.

Texto 1: Estr.[7] IV, 1, 4, (*Massalia*): Ἐν δὲ τῇ ἄκρᾳ τὸ Ἐφέσιον ἵδρυται καὶ τὸ τοῦ Δελφινίου Ἀπόλλωνος ἱερόν· τοῦτο μὲν κοινὸν Ἰώνων ἁπάντων, τὸ δὲ Ἐφέσιον τῆς Ἀρτέμιδός ἐστι νεὼς τῆς Ἐφεσίας. Ἀπαίρουσι γὰρ τοῖς Φωκαιεῦσιν ἐκ τῆς οἰκείας λόγιον ἐκπεσεῖν φασιν ἡγεμόνι χρήσασθαι τοῦ πλοῦ παρὰ τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος λαβοῦσι. Τοὺς μὲν δὴ προσαχθέντας τῇ Ἐφέσῳ ζητεῖν ὅντινα τρόπον ἐκ τῆς θεοῦ πορίσαιντο τὸ προσταχθέν, Ἀριστάρχῃ δὲ τῶν ἐντίμων σφόδρα γυναικῶν παραστῆναι κατ᾽ὄναρ τὴν θεὸν καὶ κελεῦσαι συναπαίρειν τοῖς Φωκαιεῦσιν, ἀφίδρυμά τι τῶν ἱερῶν λαβούσῃ. γενομένου δὲ τούτου καὶ τῆς ἀποικίας λαβούσης τέλος, τό τε ἱερὸν ἱδρύσασθαι καὶ τὴν Ἀριστάρχην τιμῆσαι διαφερόντως ἱέρειαν ἀποδείξαντας· ἔν τε ταῖς ἀποίκοις πόλεσι πανταχοῦ τιμᾶν ἐν τοῖς πρώτοις ταύτην τὴν θεὸν καὶ τοῦ ξοάνου τὴν διάθεσιν τὴν αὐτὴν καὶ τἆλλα νόμιμα φυλάττειν τὰ αὐτά, ἅπερ ἐν τῇ μητροπόλει νεμόμισται.

‘En la parte más elevada se levanta el Efeseion y el santuario de Apolo Delfinio; este es común a todos los jonios, mientras que el Efeseion es un templo de Artemis Efesia. En efecto, dicen que cuando los focenses se alejaban de su patria oyeron un oráculo [que les ordenaba] servirse para su viaje del guía que les fuera dado por Artemis Efesia. Llegados a Efeso, mientras buscaban de qué modo cumplir el mandato de la diosa, a Aristarca, mujer muy considerada en la ciudad, se le apareció en sueños la diosa y le ordenó partir junto con los focenses, llevando consigo una copia de las imágenes sagradas[8]. Hecho esto y alcanzado el final de su viaje colonizador, edificaron el santuario y honraron especialmente a Aristarca designándola sacerdotisa. [Dicen] que en todas las colonias se venera a esta diosa entre las más importantes y se conserva la misma disposición para su imagen y el mismo ritual para su culto que en la metrópoli.’

Hace ya más de sesenta años, Brunel[9] consideraba este texto, probablemente con razón, como una “pure légende”; sin embargo, algunos trabajos posteriores[10], que alcanzaron amplia difusión en una época en que los estudios sobre la colonización focense estaban en pleno auge[11], hicieron que ciertas hipótesis se convirtieran en certezas y entraran en obras generales[12]. Antes de aceptarlo

[7] S. Radt, *Strabons Geographika. Band 1. Buch I-IV: Text und Übersetzung*, Göttingen, 2002.

[8] Existe una polémica sobre el significado de *aphidruma;* véase n. 9, n. 13 y también I. Malkin, *What is an* Aphidruma*?*, in *ClAnt* 10.1, 1991, p. 77-96.

[9] J. Brunel, *À propos des transferts de cultes: un sens méconnu du mot* aphidruma, in *RPh* 27, 1953, p. 21-33, p. 31.

[10] C. Ampolo, *L’Artemide di Marsiglia e la Diana dell’Aventino*, in *PdP* 130-133, 1970, p. 200-210; M. Gras, *Le temple de Diane sur l’Aventin*, in *RÉA* 89, 1987, p. 47-61.

[11] Citemos *pro memoria*: J.-P. Morel, *L’expansion phocéenne en Occident : dix années de recherches (1966-1975)*, in *BCH* 99, 1975, p. 853-896; AA.VV., *I Focei dell’Anatolia all’Oceano*, in *PdP* 204-207, 1982, passim.

[12] Por ejemplo: F. Coarelli, *Guida archeologica di Roma*, Roma, 1974, p. 295; T.J. Cornell, *Los orígenes de Roma c.1000-264 a.C.*, Barcelona, 1999 (London, 1995), p. 343.

como fuente histórica, el texto requiere un análisis minucioso y aclarar diversos aspectos oscuros y dudosos que los estudiosos suelen pasar por alto.

El pasaje se inicia con dos oraciones afirmativas con el verbo en indicativo presente, que ya contienen una afirmación chocante al decir que el santuario de Apolo Delfinios era "común a todos los jonios". A partir de aquí y desde el punto de vista sintáctico, el texto está estructurado en una larga serie de oraciones de infinitivo, con una única variante de sujeto, que dependen de un φασιν impersonal; éste es un importante matiz que no siempre se percibe con claridad en las traducciones. La secuencia es la siguiente: λόγιον ἐκπεσεῖν (inf. aor. 2 de ἐκπίπτω); [τούς Φωκαιέας] ζητεῖν (inf. pres. de ζητέω) y τὴν θεὸν παραστῆναι (inf. aor. 2 de παρίστημι) καὶ κελεῦσαι (inf. aor. de κελεύω) son acciones simultáneas [μὲν δὴ προσαχθέντας... Ἀριστάρχη δὲ] "en el mismo momento en que los focenses buscaban..., la diosa se apareció a Aristarca... y ordenó..."; [τούς Φωκαιέας] ἱδρύσασθαι... και τιμῆσαι...; τιμᾶν καὶ φυλάττειν (inf. pres.). Al hacerlo depender de un φασιν impersonal, podría suponerse que el mismo Estrabón concedía al relato una confianza relativa; generalmente se piensa que el sujeto de φασιν podría ser Artemidoro de Efeso, fuente directa del geógrafo al describir el templo de Artemis de Efeso, en el libro XIV dedicado a la Jonia, pero en esos pasajes lo cita abierta y repetidamente. ¿por qué no en este caso? Volveremos sobre el tema.

El relato es sumamente vago, sobre todo en precisiones temporales y también espaciales, es vago en todo excepto en el contenido del oráculo: los focenses debían servirse de un guía otorgado por la Artemis de Efeso. Por tanto, vamos a empezar por intentar situar los hechos en el tiempo y en el espacio. La narración se inicia con una referencia temporal muy imprecisa: todo sucedió cuando "los focenses se alejaban de su patria". Que nosotros sepamos, esto se produjo en dos ocasiones: la primera, en torno al 600 a.C., cuando fundaron *Massalia*; la segunda, unos cincuenta años más tarde, en el 545 a.C., huyendo de los persas, que tomaron Focea. Por tanto, dos cronologías son posibles, una alta y otra baja, aunque ningún detalle del texto hace pensar en una situación de guerra. Como es lógico, los estudiosos están divididos entre ambas posibilidades y algunos incluso han cambiado de opinión a lo largo de los años. El mayor inconveniente para mantener la cronología alta[13] sería el hecho de que en esta época (hacia el 600 a.C.), el santuario de Efeso debía ser tan sólo un culto local y carecería del renombre que adquirió a partir de la construcción del gran templo iniciado en época de Creso (mitad s. VI a.C.). El mayor punto de apoyo sería la expresión τῆς ἀποικίας λαβούσης τέλος, "alcanzado el final de la colonización (viaje colonizador)", que lleva a pensar en la fundación de una colonia. El relato más largo y pormenorizado que nos ha llegado sobre la fundación de *Massalia* es el conocido texto de Justino (Trogo Pompeyo) XLIII, 3, 4, donde

[13] J. Brunel, *Marseille et les fugitifs de Phocée*, in *RÉA* 50, 1948, p. 5-26; Cl. Rolley, *Encore les ΑΦΙΔΡΥΜΑΤΑ: sur la fondation de Marseille, de Thasos et de Rome*, in *AION (Archeo-StoriaAnt.)*, n.s. 4, 1997, p. 35-43.

no hay ninguna referencia a ningún oráculo ni a ninguna divinidad. Tampoco en Ateneo XIII, 575 (que cita un pasaje de *La Constitución de los Massaliotas* de Aristóteles[14]).

En los últimos tiempos, la cronología baja, es decir la huida ante los persas, ha sido defendida por Malkin[15] y por Gras[16], aunque, muy recientemente, Bats[17] parece haber vuelto a la cronología alta. Sobre el episodio del 545 a.C. poseemos notable información gracias a Hdt. I, 163-167, quien hace un largo y pormenorizado relato de la huida de los focenses ante Harpago, llevándose a mujeres e hijos y todas sus posesiones muebles (ἔπιπλα), también τὰ ἀγάλματα τὰ ἐκ τῶν ἱρῶν καὶ τὰ ἄλλα ἀναθήματα, es decir las estatuas de los dioses y otras ofrendas, excepto cualquier objeto de bronce o de piedra,…; narra su estancia en Quíos, el retorno a la ciudad de una parte de ellos y el periplo de los restantes: primero hacia *Kyrnos* (Córcega?)[18] y después de la batalla del Mar Sardo, hacia *Hyelé* (Lucania) vía *Rhegion*; en ningún momento menciona *Massalia*[19]. La segunda fuente es mucho más breve y procede del mismo Estr. VI, 1, 1:

> Φησὶ δ’Ἀντίοχος Φωκαίας ἁλούσης ὑφ’Ἁρπάγου τοῦ Κύρου στρατηγοῦ, τοὺς δυναμένους ἐμβάντας εἰς τὰ σκάφη πανοικίους πλεῦσαι πρῶτον εἰς Κύρνον καὶ Μασσαλίαν μετὰ Κρεοντιάδου, ἀποκρουσθέντας δὲ τὴν Ἐλέαν κτίσαι.
>
> Antioco cuenta que, tras la toma de Focea por Harpago, general de Ciro, los que pudieron embarcarse para huir con toda su familia navegaron primero hacia Kyrnos y Massalia bajo la guía de Creontiades y que habiendo sido rechazados fundaron Elea.

Citando como fuente a Antíoco de Siracusa (s. V a.C.), el geógrafo da una versión diferente de los hechos y afirma que los fugitivos se habrían dirigido hacia *Kyrnos* y *Massalia*, de donde fueron rechazados. Las dos versiones coinciden en *Kyrnos*, pero difieren en su mención de *Massalia*. Este desacuerdo ha hecho correr ríos de tinta y no es mi intención entrar en la polémica[20], pero… ¿Por qué habría que otorgarle más credibilidad a Estrabón, como algunos

[14] ARISTÓTELES. *Fragmenta*, collegit V. ROSE, Leipzig, 1967 (1ª ed. 1886), frag. 549.

[15] I. MALKIN, *Missionaires païens dans la Gaule grecque*, in I. MALKIN (ed.) *La France et la Méditerranée. Vingt-sept siècles d'interdépendance*, Leiden, 1990, p. 42-52.

[16] M. GRAS, *L'arrivée d'immigrés à Marseille au milieu du VIe siècle av. J.-C.*, in *Et. Mass*. 4, 1995, p. 363-366.

[17] M. BATS, *Les Phocéens, Marseille et la Gaule (VIIe-IIIe s. av. J.-C.)*, in *Pallas* 89, 2012, (*Les diasporas grecques du VIIIe à la fin du IIIe siècle av. J.-C.*), p. 145-156.

[18] D. SINATRA, *Una fondazione focea a Cirno*, in *Erodoto e l'Occidente*, Roma, 1999, p. 431-454.

[19] M. BATS, *Les silences d'Hérodote ou Massalia, Alalia et les Phocéens en Occident jusqu'à la fondation de Vélia,* in ΑΠΟΙΚΙΑ*: i più antichi insediamenti greci in Occidente: funzioni e modi dell'organizzazione politica e sociale. Scritti in onore di Giorgio Buchner*, Napoli, 1994, p. 133-148.

[20] P. ANELLO, *Erodoto e i Focei in Occidente*, in *Erodoto e l'Occidente*, Roma, 1999, p. 7-28, con abundante bibliografía.

proponen, que a Herodoto? Entre las soluciones imaginadas, se ha pensado en la posible existencia de diversos grupos de fugitivos con distintos "guías"; en tal caso, habría que identificar al de Aristarca con el de Creontiades – una como *hegemon* y otro como *oikistes*[21] – puesto que ambos irían a parar a *Massalia*. Sea como fuere, tan sólo uno de los grupos estaría bajo la protección de la diosa de Efeso. Es preciso reconocer que la duplicidad de los relatos de Estrabón – y en pasajes tan próximos dentro de su obra como son IV, 1, 4 y VI, 1, 1 – es difícilmente explicable y no deja de plantear serios problemas. Cabría la posibilidad de que, precisamente para evitar incoherencias entre ambos relatos y armonizar las informaciones de Antíoco con la historia de Aristarca, el geógrafo hubiera introducido la mención de *Massalia* en VI, 1, 1; estas suposiciones constituyen una metodología arriesgada, ya que son hipótesis que nunca podremos verificar, pero habría que reflexionar sobre ello porque volveremos a encontrar problemas de este tipo. Sabemos que los focenses fueron rechazados de *Kyrnos*, pero…. ¿por qué habrían sido rechazados de *Massalia*?[22]

Como podemos comprobar, es muy difícil, por no decir imposible, situar en el tiempo el relato de Aristarca, la "dama" efesia.

Tampoco es fácil situar el relato en la realidad geográfica: los focenses recibieron un oráculo[23] que les aconsejaba ir a Efeso en busca de un *hegemon* para su expedición, pero no se nos dice dónde recibieron esa indicación divina. El oráculo más próximo, navegando hacia el Sur, habría sido el de Claros[24], en territorio de Colofón, pocos kms. al Norte de Efeso; allí había un importante santuario oracular de Apolo, pero, para llegar hasta él, en lugar de alejarse de la costa, debían rodear el monte Mimas, recorrer el brazo de mar entre Quíos y la península llamada actualmente Karaburun y pasar por delante de Teos, tomada también por Harpago y cuyos habitantes huyeron a Abdera, en Tracia (Hdt. I, 168); es decir, que la consulta del oráculo y la estancia en Efeso les suponía un rodeo que, en el supuesto de una cronología baja, los mantenía próximos al peligro persa; sería posible, pero no dejaría de ser un poco extraño en gente que huía. Según algunas hipótesis[25], los focenses habrían ido al santuario oracular de Apolo Delfinios[26] en Didyma – incendiado por los persas en

[21] Gras, *L'arrivée d'immigrés* [n. 16] p. 364.

[22] A. Hermary / A. Hesnard / H. Tréziny (eds.), *Marseille grecque. La cité phocéenne (600-49 av. J.-C.)*, Paris, 1999, p. 56.

[23] H.W. Parke, *The Oracles of Apollo in Asia Minor*, London, 1985.

[24] Ch. Picard, *Éphèse et Claros. Recherches sur les sanctuaires et les cultes de l'Ionie du Nord*, Paris, 1922 (BEFAR, 123).

[25] F. Salviat, *La source ionienne: Apatouria, Apollon Delphinios et l'oracle*, *l'Aristarcheion*, in A. Hermary / H. Tréziny (eds.), *Les cultes des cités phocéennes*, Aix-en-Provence, 2000, p. 25-31.

[26] J. Fontenrose, *Didyma, Apollo's Oracle. Cult and Companions*, Berkeley, 1988; A. Herda, *Der Apollon Delphinios Kult in Milet und die Neujahrsprozession nach Didyma*, Mainz, 2006 (Milesische Forschungen, 4).

el 494 a.C. –, territorio de Mileto, más al Sur de Efeso, para luego remontar de nuevo en busca del *hegemon* efesio; esta idea es sugerida por la afirmación de Estrabón de que en *Massalia* había un templo dedicado a Apolo Delfinios, lo cual establecería una relación con Mileto. Pero, Estrabón añade que éste era κοινὸν Ἰώνων ἁπάντων, lo cual, a juzgar por las noticias de otros autores, no es cierto; según Hdt. I, 142 y 148, las doce[27] ciudades de la Liga Jonia fundaron un santuario que llamaron Panionion[28], lugar sagrado en la vertiente norte del monte Micale, en territorio de Priene; estaba dedicado a Poseidón Heliconio y en él se reunían los Jonios para celebrar una fiesta llamada *Panionia*. Mileto estaba muy cerca, al sur del Micale y del río *Maeander*, lo cual hace más chocante la existencia de dos santuarios "comunes a todos los Jonios" tan próximos. Tréziny[29], que parece inclinarse por la cronología baja para el viaje de Aristarca, para intentar explicar la existencia en *Massalia* de un culto efesio y otro milesio, recurre a proponer que la colonización jonia reuniera colonos de diversos orígenes. Es difícil conciliar la cronología baja (huida ante los persas) con la presencia de colonos milesios, puesto que Mileto era la única ciudad jonia que tenía un tratado con Ciro (Hdt. I, 141 y 169). Malkin[30], cuando se inclinaba a pensar que el texto de Estrabón se refería a la emigración fundacional, propuso que el oráculo fuera el de Delfos. En realidad, el oráculo queda en el misterio.

Hay otra problema en torno a la figura de Aristarca (nombre parlante designando "el mejor guía"): la ausencia, al menos que nosotros sepamos, de sacerdocios femeninos en el santuario de Efeso. La bibliografía la convierte fácilmente en sacerdotisa de Artemis[31], pero el texto no dice esto, sino que en Efeso era una mujer bien considerada, τῶν ἐντίμων σφόδρα γυναικῶν, y que fueron los massaliotas, una vez finalizado el viaje, quienes la honraron especialmente habiéndola designado/proclamado (ἀποδείξαντας ἱέρειαν) sacerdotisa. No parece que en el s. VI a.C. hubiera sacerdotisas en el santuario de Artemis Efesia[32] ni que las mujeres tuvieran en él ningún papel relevante. El mismo Estrabón, que en este capítulo cita a Artemidoro, nos habla, en pasado, de unos sacerdotes

[27] DIOD. XV, 49, dice que las ciudades eran nueve y que se reunían en un lugar desierto cerca de Micale; que, más tarde, las guerras impidieron la celebración y los Panionia fueron transladados a un lugar seguro, cerca de Efeso.

[28] H. LOHMANN, *Mélia, le Panionion et le culte de Poséidon Héliconios*, in G. LABARRE (ed.), *Les cultes locaux dans les mondes grec et romain*, Lyon, 2004, p. 31-49. Existe una polémica acerca de la localización exacta del Panionion, pero ello no afecta a nuestro discurso.

[29] H. TRÉZINY, *Les lieux de culte dans la Marseille grecque*, in A. HERMARY / H. TRÉZINY (eds.), *Les cultes des cités phocéennes*, Aix-en-Provence, 2000, p. 81-99.

[30] I. MALKIN, *Religion and Colonization in Ancient Greece*, Leiden, 1987, p. 69-72.

[31] GRAS, *L'arrivée d'immigrés* [n. 16] p. 365.

[32] PICARD, *Éphèse et Claros* [n. 24], p. 122 ss. y p. 162 ss. (Les grands sacerdoces); T. PIZZONIA, *Su alcune magistrature e sacerdozi di Efeso in età ellenistica*, in *MedAnt* 11, 2008 [2009], p. 622-637.

eunucos llamados Megabizos y también de unas doncellas[33] de las que apenas nada se sabe.

> Estr. XIV, 1, 23: Ἱερέας δ᾽εὐνούχους εἶχον οὓς ἐκάλουν Μεγαβύζους, καὶ ἀλλαχόθεν μετιόντες ἀεί τινας ἀξίους τῆς τοιαύτης προστασίας, καὶ ἦγον ἐν τιμῇ μεγάλῃ· συνιερᾶσθαι δὲ τούτοις ἐχρῆν παρθένους. Νυνὶ δὲ τὰ μὲν φυλάττεται τῶν νομίμων τὰ δ᾽ἧττον.
>
> Tenían sacerdotes eunucos a los que llamaban Megabizos, iban a buscar siempre fuera a quienes fueran dignos de tal función y les tenían en gran consideración; tenían que compartir su consagración al culto con doncellas. Ahora, parte de las costumbres se conservan, parte han sido abandonadas.

El más antiguo testimonio literario sobre un Megabizos[34] – adaptación griega del persa *Bagabuxsa*[35] - sacerdote del templo de Efeso es el pasaje de Xenoph. *Anab*. V, 3, 6-7 (que narra hechos de finales del s. V-inicios del s. IV a.C.), quien los considera los νεωκόροι, los "guardianes del templo" de Artemis. El más antiguo testimonio epigráfico es una inscripción hallada en Priene[36], datada de 334-323 a.C. El último Megabizos conocido es el citado por Apiano, *BC* V, 36, en época de Marco Antonio. Probablemente desapareció en época de Augusto[37], en la gran reorganización de los sacerdocios de Efeso debida a *P. Vedius Pollio*, tras la batalla de Accio. También están atestiguados, tanto por textos literarios (Paus. VIII, 3, 1) como epigráficos, desde finales del s. IV a.C. hasta época romana, los magistrados sacerdotales del Artemision denominados ἐσσήνοι. ¿Cómo explicar en este contexto el protagonismo de una mujer en la difusión de un culto que carecía de sacerdocios femeninos? ¿Cómo explicar que se le entregaran los *aphidrymata* – que, por cierto, es un término tardío[38] – para partir con un grupo de emigrantes de otra ciudad? Grave cuestión a la que nadie alude. La situación no cambiará hasta época imperial[39], cuando la

[33] Podrían ser las componentes del coro, que cantaban y bailaban en honor de la diosa. C. TALAMO, *Sull'Artemision di Efeso*, in *PdP* 216, 1984, p. 197-216.

[34] Anteriormente, está atestiguado como antropónimo, en HDT. III, 153 y TUC. I, 109.

[35] Un compuesto de *baga*, "dios" y *buxsa*, sobre el que hay distintas opiniones. Podría significar "qui est au service du dieu", según E. BENVENISTE, *Titres et noms propres en iranien ancien*, Paris, 1966, p. 112-113.

[36] W. BLÜMEL / R. MERKELBACH, *Die Inschriften von Priene*, Bonn, 2014, nº 16, p. 59-63, con amplio comentario.

[37] A. LOZANO, *Augusto y los templos minorasiáticos. El caso efesio*, in *Gerión* 28.1, 2010, p. 97-106.

[38] Se trata de un derivado nominal tardío del verbo ἱδρύω, "fundar", "establecer". P. CHANTRAINE, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*, Paris, 1983, art. ἱδρύω.

[39] R. VAN BREMEN, *The Limits of Participation: Women and Civic Life in the Greek East in the Hellenistic and Roman Period*, Amsterdam, 1996, p. 86 y ss.; F. KIRBIHLER, *Le rôle public des femmes à Éphèse à l'époque impériale*, in F. BRIQUEL-CHATONNET *et al.* (eds.), *Femmes, cultures et sociétés dans les civilisations méditerranéennes et proche-orientales de l'Antiquité*, Lyon, 2009 (*Topoi*, Suppl. 10), p. 67-92.

epigrafía atestigua la integración de las mujeres en los cultos de la ciudad; pero eso queda ya muy lejos de Aristarca.

Texto 2: Estr. IV, 1, 8 (bocas del Ródano): Διόπερ οἱ Μασσαλιῶται πύργους ἀνέστησαν σημεῖα, ἐξοικειούμενοι πάντα τρόπον τὴν χώραν· καὶ δὴ καὶ τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος κἀνταῦθα ἱδρύσαντο ἱερόν, χωρίον ἀπολαβόντες ὃ ποιεῖ νῆσον τὰ στόματα τοῦ ποταμοῦ.

Por esto, los masaliotas edificaron torres como puntos de referencia, haciendo suya la región por todos los medios. Por esto mismo levantaron allí un templo de Artemis Efesia, tomando como emplazamiento una especie de isla formada por las bocas del río.

Este texto plantea el problema de la extensión de la "chora"[40] de *Massalia*, que no alcanzaría las bocas del Ródano al menos hasta el s. IV-III a.C. Se trata, pues, de una información muy posterior a la época arcaica.

Texto 3: Estr. IV, 1, 5 (Iberia): ἀφ' ἧς καὶ τὰς πόλεις ἔκτισαν, ἐπιτειχίσματα τὰς μὲν κατὰ τὴν Ἰβηρίαν τοῖς Ἴβηρσιν, οἷς καὶ τὰ ἱερὰ τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος παρέδοσαν τὰ πάτρια, ὥστε ἑλληνιστὶ θύειν.

[los masaliotas] también fundaron ciudades destinadas a servir de defensa unas por la parte de Iberia contra los iberos, a quienes transmitieron su culto nacional de Artemis Efesia y enseñaron a sacrificar según el rito griego.

Hay en este pasaje una cierta discordancia con IV, 1, 4, donde el geógrafo denomina ἀποικίαι a las ciudades fundadas por *Massalia*, que aquí son tan sólo πόλεις con función defensiva.

Texto 4: Estr. III, 4, 6 (Hemeroskopeion): Μεταξὺ μὲν οὖν τοῦ Σούκρωνος καὶ τῆς Καρχηδόνος τρία πολίχνια Μασσαλιωτῶν ἔστιν οὐ πολὺ ἄπωθεν τοῦ ποταμοῦ· τούτων δ' ἐστὶ γνωριμώτατον τὸ Ἡμεροσκοπεῖον, ἔχον ἐπὶ τῇ ἄκρᾳ τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος ἱερὸν σφόδρα τιμώμενον.

Entre el Sucro y Cartago [Nova] hay tres pequeñas ciudades de los masaliotas, no muy lejos del río; de estas la más conocida es el Hemeroskopeion, cuya parte más elevada la ocupa un santuario muy venerado de Artemis Efesia.

Conocemos cuatro referencias a *Hemeroskopeion*[41], una de Avieno, v. 472-479, otra de Artemidoro (transmitida por Esteban de Bizancio) y dos pasajes de Estrabón, el aquí comentado y III, 4, 10[42]; en ninguna de las otras tres hay mención

[40] M. BATS / H. TRÉZINY (eds.), *Le territoire de Marseille grecque*, Aix-en-Provence, 1986 (*Ét. Mass.*, 1); M. BATS, *La Chôra de Massalia*, in *Problemi della Chora coloniale dall'Occidente al mar Nero* (Atti del 40 convegno di Studi sulla Magna Grecia), Taranto, 2001, p. 491-511.

[41] M. J. PENA, *Avieno y las costas de Cataluña y Levante (II).* Hemeroskopeion-Dianium, in *Faventia* 15.1, 1993, p. 61-77.

[42] En un contexto sertoriano, lo cual es un evidente anacronismo de Estrabón, puesto que en el s. I a.C. *Hemeroskopeion* no existía.

del Efeseion. Hay en este texto otra referencia discordante: el topónimo Καρχηδών (por Καρχηδών ἡ Νέα). *Carthago Nova* fue fundada por Asdrúbal, el sucesor de Amilcar, en el año 227 a.C.; por tanto, cualquier referencia a ella es posterior a esa fecha. ¿Cómo explicarlo? O bien la información es tardía, como otras, o bien suponemos que se trata de una inclusión de Estrabón (¿o de Artemidoro? ¿o de Posidonio?), con lo cual volvemos a entrar en el juego de las suposiciones.

> Texto 5: Estr. III, 4, 8 (Rhode): Ἐνταῦθα δ'ἔστι καὶ ἡ Ῥόδη, πολίχνιον Ἐμποριτῶν, τινὲς δὲ κτίσμα Ῥοδίων φασί· κἀνταῦθα δὲ καὶ ἐν τῷ Ἐμπορίῳ τὴν Ἄρτεμιν τὴν Ἐφεσίαν τιμῶσιν, ἐροῦμεν δὲ τὴν αἰτίαν ἐν τοῖς περὶ Μασσαλίαν.
>
> Allí está también Rode, pequeña ciudad de los emporitanos, pero fundación de los rodios, según dicen algunos. Allí, y también en Emporion, se venera a Artemis Efesia, por la razón que diremos al hablar de Massalia.

Estrabón califica a *Rhode* de πολίχνιον Ἐμποριτῶν, detalle que también puede ser significativo. Sin entrar en la tradición del origen rodio, el Pseudo-Escimno 202-9 (M), considera a *Rhode*[43] como una *apoikia* de los focenses massaliotas, lo cual concuerda con la investigación arqueológica; fue fundada en el primer cuarto del s. IV a.C. y vivió su etapa de florecimiento hasta finales del s. III a.C., en que inicia su decadencia y deja de acuñar dracmas con la leyenda ΡΟΔΗΤΩΝ; fue posiblemente en su etapa final cuando pasó a depender de la vecina *Emporion*. En consecuencia, el texto vuelve a situarnos en un momento posterior al último tercio del s. III a.C.

> Texto 6: Liv. I, 45 (Roma, reinado de Servio Tulio): *Iam tum erat inclitum Dianae Ephesiae fanum; id communiter a ciuitatibus Asiae factum fama ferebat.*
>
> Ya entonces era célebre el santuario de Artemis Efesia; la fama contaba que había sido construido en común por las ciudades de Asia.

Livio, en ningún momento, habla de la instauración del culto a Artemis Efesia en Roma; en realidad, lo único que le interesa, igual que a Dionisio, es el ejemplo de un santuario "comunitario".

La referencia sería cronológicamente correcta, puesto que el largo reinado de Servio Tulio abarcaría el periodo del más breve reinado de Creso, a mediados del s. VI a.C. Lo que ya no es cierto es que el templo de Efeso hubiese sido construido *communiter a ciuitatibus Asiae*[44], como, según Livio, pregonaba la fama. Sospechosa la expresión del historiador: no se trata de un santuario común a los jonios sino construido en común por las ciudades de Asia[45].

[43] M. J. PENA, *Fuentes literarias sobre la colonia griega de* Rhode (*Iberia*), in A.M. PUIG / A. MARTÍN (eds.), *La colònia grega de* Rhode (*Roses, Alt Empordà*), Girona, 2006, p. 41-52.

[44] PLIN., *N.H.* 36, 21, sigue esta tradición: *templum Ephesiae Dianae CXX annis factum a tota Asia.*

[45] Que podría hacer pensar que la noticia fuera posterior a la creación de la provincia de Asia. La expresión es similar a ναὸς κοινός τῆς Ασίας.

Interesante también la información de Dionisio de Halicarnaso, quien le dedica notable atención a la fundación del templo del Aventino (IV, 26, 5), incluyendo el detalle de que la estela de bronce en la que el rey hizo grabar las normas de las asambleas y los nombres de las ciudades de la Liga Latina se había conservado hasta su época; pues bien, la referencia al templo de Artemis en Efeso como ejemplo de santuario sufragado por una comunidad de ciudades no está incluida en el relato del Aventino sino en el capítulo anterior (IV, 25, 4), lo cual permite pensar que proceda de una fuente distinta. El supuesto templo de Servio Tulio, cuya ubicación se desconoce, fue reconstruido por *L. Cornificius* (cónsul en el 35 a.C.), en época augustea[46] y en el *carmen saeculare* del año 17 a.C. Diana es invocada (v. 69) como *quaeque Auentinum tenet Algidumque*. Aunque por la epigrafía sólo conocemos a un *curator aedituus Dianae Cornif.* (*CIL* VI, 4305), hay algunos otros datos interesantes para el tema que nos ocupa: en el Aventino[47], "no muy lejos de Sta. Sabina", fue encontrada, en 1722, una estatua de alabastro de la Artemis Efesia con sus conocidos atributos y también la estatua de una koré acéfala, arcaizante, de época augustea, identificada como Diana y considerada como parte del templo de Cornificio. El LIMC[48] también menciona una estatua de Artemis Efesia hallada en 1966 en las excavaciones de la iglesia de Sta. Prisca (Aventino). Son testimonios que deberían ser integrados en el estudio de la "tradición efesia", pero que nadie menciona en este contexto. Por otra parte, no debemos olvidar que las dudas también planean sobre la antigüedad del templo del Aventino[49] y sobre la supuesta fundación por parte de Servio Tulio de un santuario federal de la Liga Latina[50]. Pero esta es otra cuestión en la que no podemos entrar aquí.

Es muy interesante el hecho de que tanto Livio como Dionisio conocieran esta tradición y Livio la inserte, como una cuña un poco desconcertante pero pretendidamente ejemplar, en el relato de la fundación del santuario federal del Aventino. Livio (muerto en el año 19 p.C.) es más o menos contemporáneo de

[46] SUET., *Aug.* 29, 5, *Multaque a multis tunc extructa sunt, sicut a Marco Philippo aedes Herculis Musarum, a L. Cornificio aedes Dianae, ab Asinio Pollione atrium Libertatis, a Munatio Planco aedes Saturni, a Cornelio Balbo theatrum, a Statilio Tauro amphitheatrum* … ("Y fueron construidos muchos [monumentos] por muchos [particulares], como el templo de Hércules Musagete por Marco Filipo, el de Diana por L. Cornificio, el pórtico de la Libertad por Asinio Polión, el templo de Saturno por Munacio Planco, un teatro por Cornelio Balbo, un anfiteatro por Estatilio Tauro, …") Es evidente que Suetonio mezcla construcciones y reconstrucciones.

[47] VENDITELLI, *Diana Aventina* [n. 4] p. 11-13.

[48] L. KAHIL, in *LIMC*, II, 1984, art. *Artemis*, p. 760, nº 72.

[49] Sobre el tema, ver GRAS, *Le temple de Diane* [n. 10] p. 47-61.

[50] A. ALFÖLDI, *Il santuario federale latino di Diana sul Aventino e il tempio di Ceres*, in *SMSR* 32, 1961, p. 21-39; A. MOMIGLIANO, *Sul* dies natalis *del santuario federale di Diana sull'Aventino*, in *RAL* s. 8, 17, 1962, p. 387-392 = *Terzo Contributo*, II, Roma, 1966, p. 641-648; F.H. PAIRAULT, *Diana Nemorensis, déesse latine, déesse hellénisée*, in *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire* 81, 1969, p. 425-472.

Dionisio y ambos ligeramente anteriores a Estrabón. Observemos que ni Livio ni Dionisio hacen ninguna alusión a la imagen de culto. No obstante, el pasaje de Livio nos lleva necesariamente al de Estrabón, que implica a la misma Roma.

> Texto 7: Estr. IV, 1, 5 (Roma): Πρότερον μὲν οὖν εὐτύχουν διαφερόντως, περί τε τἆλλα καὶ περὶ τὴν πρὸς Ῥωμαίους φιλίαν, ἧς πολλὰ ἄν τις λάβοι σημεῖα· καὶ δὴ καὶ τὸ ξόανον τῆς Ἀρτέμιδος τῆς ἐν τῷ Ἀβεντίνῳ οἱ Ῥωμαῖοι τὴν αὐτὴν διάθεσιν ἔχον τῷ παρὰ τοῖς Μασσαλιώταις ἀνέθεσαν.
>
> [los masaliotas] antes prosperaban en todo y también en su amistad con los romanos, de la que podrían encontrarse muchas muestras; los romanos atribuyeron al xoanon de Artemis [colocado] en el Aventino la misma actitud que tenía el de Massalia.

Si reflexionamos, nos damos cuenta de que "la tradición efesia" implica al santuario de Diana en el Aventino por dos vías: en época de Servio Tulio el templo de Efeso habría servido como modelo de santuario *communiter*; en una época indeterminada (πρότερον), y gracias a la φιλία/*amicitia*[51] entre Roma y *Massalia*, los Romanos habrían atribuido al ξόανον de Diana *Auentinensis* la misma διάθησις[52] que tenía el de *Massalia*, que a su vez era una copia de la de Efeso. ¿Cuándo sucedió esto? ¿Templo e imagen forman parte de una misma tradición? ¿O una ha precedido a la otra, que no sería más que una deducción de la originaria? Habría que preguntarse a cuándo remonta la convicción de que la Diana aventinense tenía una matriz efesia[53], pero la documentación es escasa y tardía. En realidad, la tradición es compleja: el santuario de Efeso habría sido construido en común por los jonios de Asia (lo cual no es cierto) y en cierto modo habría "guiado" la colonización focense hacia Occidente y la difusión del culto a Artemis Efesia (lo cual es muy dudoso).

Hay una tendencia casi generalizada a atribuir a Artemidoro de Efeso las informaciones que estamos comentando, quizás por una asociación casi automática entre su nombre y la Artemis de Efeso; fue geógrafo[54] y cartógrafo, autor de una obra titulada Γεογραφούμενα en 11 libros, de la que nos ha llegado un epitomé bastante más tardío; según Ateneo, *El banquete de los sofistas*, III,

[51] Recordemos que, según otra tradición, la *amicitia* entre Roma y los focenses de *Massalia* dataría de la época fundacional, situada en época de Tarquinio el Soberbio: Justino XLIII, 3*: Temporis Tarquinii regis ex Asia Phocaeensium iuuentus ostio Tiberis inuecta amicitiam cum Romanis iunxit.* ("En tiempos del rey Tarquinio, la juventud focense, llegada desde Asia a la desembocadura del Tíber, estableció amistad con los Romanos").

[52] Obsérvese que esta es exactamente la misma expresión utilizada en Estr. IV, 1, 4: τοῦ ξοάνου τὴν διάθεσιν τὴν αὐτὴν.

[53] F. Zevi, *"I santuari "federali" del Lazio*, in *Eutopia* 4.2, 1995, p. 123-142, p. 136.

[54] Sobre Artemidoro: P. Pédech, *La géographie des Grecs*, Paris, 1976, p. 135-140. J. Engels, *Artemidoros of Ephesos and Strabo of Amasia*, in *Intorno al papiro di Artemidoro. 2. Geografia e Cartografia,* Milano, 2012, p. 139-155, con abundante bibliografía.

111d, escribió también otra obra titulada Ἰωνικοί ὑπομνήματες. Lassère[55] escribe – y otros lo repiten – que era "prêtre de l'Artémis éphésienne" y "qui a longuement séjourné à Rome comme ambassadeur", pero, si leemos atentamente el pasaje de Estrabón[56] en que tales afirmaciones se basan, nos damos cuenta de que estas noticias no son del todo ciertas. Artemidoro estuvo en Roma, en torno al 104-100 a.C., a causa de un conflicto, entre el templo de Artemis y los publicanos, por la propiedad de las lagunas Selinusias, que, explotadas según unos como piscifactorías, según otros como salinas[57], proporcionaban al santuario pingües beneficios; al parecer, consiguió resolverlo satisfactoriamente y por ello la ciudad le erigió una estatua dorada en el templo. El texto no dice ni cuánto tiempo estuvo en Roma ni que él mismo fuera sacerdote; es una deducción, a partir de su nombre y su misión, de algunos investigadores; bien pudo tratarse de enviar a Roma una persona de prestigio. ¿Fue Artemidoro quien contribuyó a difundir la "leyenda efesia"? ¿La incluyó en alguna de sus obras? El es sin ninguna duda la fuente directa de Estrabón en su descripción del templo de Artemis en Efeso (XIV, 22-23), ya que es citado en repetidas ocasiones, pero no en el pasaje de la historia de Aristarca.

Las conclusiones que podemos extraer del análisis de los textos son, en general y como hemos podido percibir, vagas, imprecisas y en algunos puntos discordantes; cuando son precisas, nos remiten a situaciones de época tardía, lejanas del periodo colonizador.

2. *La iconografía monetaria*

La cuestión que nos ocupa, el culto a Artemis Efesia en Occidente, tiene una vertiente numismática, puesto que desde hace bastantes años se ha utilizado la iconografía monetal para dar credibilidad a las informaciones de Estrabón y los

[55] F. LASSERRE, *Strabon. Géographie,* II (livres III et IV), texte établi et traduit par F.L., Paris, Les Belles Lettres, 1966, p. 205.

[56] ESTR., XIV, 4, 26: Μετὰ δὲ τὴν ἐκβολὴν τοῦ Καΰστρου λίμνη ἐστὶν ἐκ τοῦ πελάγους ἀναχεομένη (καλεῖται δὲ Σελινουσία) καὶ ἐφεξῆς ἄλλη σύρρους αὐτῇ μεγάλας ἔχουσαι προσόδους, ἃς οἱ βασιλεῖς μὲν ἱερὰς οὔσας ἀφείλοντο τὴν θεόν, Ῥωμαῖοι δ΄ἀπέδοσαν· πάλιν δ΄οἱ δημοσιῶναι (*publicani*) βιασάμενοι περιέστησαν εἰς ἑαυτοὺς τὰ τέλη, πρεσβεύσας δὲ ὁ Ἀρτεμίδωρος, ὥς φησι, τάς τε λίμνας ἀπέλαβε τῇ θεῷ καὶ τὴν Ἡρακλεῶτιν ἀφισταμένην ἐξενίκησε κριθεὶς ἐν Ῥώμῃ· ἀντὶ δὲ τούτων εἰκόνα χρυσῆν ἀνέστησεν ἡ πόλις ἐν τῷ ἱερῷ. ("Más allá de la desembocadura del Caystro hay una marisma junto al mar (llamada Selinusia) y a continuación otra que se comunica con ella; producen grandes beneficios. Los reyes [de Pérgamo] se las quitaron a la divinidad aún siendo sagradas, los Romanos se las devolvieron. De nuevo, los publicanos se apropiaron de su jurisdicción por la fuerza. Enviado [a Roma] Artemidoro, como él mismo cuenta, recuperó las lagunas para la divinidad y consiguió que se condenara en Roma a Heracleotis, que pretendía separarse [de la jurisdicción del templo]; a cambio de esto, la ciudad le erigió una estatua dorada en en templo").

[57] C. CARUSI, *Il sale nel mondo greco (VI A.C. – III D.C.)*, Bari, 2008, p. 232-237.

textos de Estrabón para la interpretación de las imágenes monetales. Si reflexionamos sobre ello, tomamos conciencia de esta especie de "círculo cerrado". Hace más de cuarenta años, Ampolo[58] escribió un artículo que algunos estudiosos han cuestionado[59] y que el LIMC[60] recogió con notables reticencias, pero que tuvo gran influencia y aceptación; propuso haber identificado en el reverso del denario acuñado por *L. Hostilius Saserna* en el año 48 a.C. (*RRC* 448/3)[61] (fig. 1) la imagen de la Artemis de *Massalia* – fechable en el s.VI a.C. – y, por tanto, según Estrabón, también la de la Diana del Aventino; en consecuencia, también la de la Artemis Efesia[62] arcaica, cuya iconografía entre inicios del s. VI a.C. y los Atálidas desconocemos; no sólo no se cuestionaba las referencias de Estrabón sino que expresaba una confianza casi absoluta en ellas. Pero, si se ponen en tela de juicio las informaciones del geógrafo, o al menos su antigüedad, entonces la duda planea también sobre las identificaciones monetales. Ampolo se centró en algunos de los detalles, pero no supo cómo interpretar los drapeados que caen desde los codos hasta casi los pies formando pliegues en zigzag y que, en cierto modo, recuerdan extrañamente a las llamadas "bandelettes" nudosas[63] que penden de las manos de la Artemis Efesia clásica. A esta identificación se le puede hacer, en principio, una objeción: ¿cómo explicar que nunca aparezca una imagen de este tipo en la amonedación de la propia *Massalia*[64]? Tanto las dracmas pesadas – s. IV a.C. – como las dracmas ligeras – s. III-I a.C. – llevan en el anverso una cabeza femenina; en el caso de las ligeras, y a excepción de tres series, se trata efectivamente de Artemis, diademada, con arco y carcaj. Ningún parecido con el denario de *Saserna*. Malkin[65] resuelve la cuestión con estas palabras: "En 48 av. J.-C., après sa soumission à Jules César, un officier de ce dernier, L. Hostilius Saserna, a frappé une monnaie massaliote (el subrayado es mío) à l'effigie de l'Artémis d'Ephèse. A la différence des monnaies précédentes, qui représentaient seulement la tête de la déesse, celle-ci la montrait en entier." Pero, la "tête" de las dracmas no se parece en nada a la figura hierática, con corona radiada y "tirabuzones" tipo koré, del denario.

[58] AMPOLO, *L'Artemide di Marsiglia* [n. 10].

[59] R. FLEISCHER, *Artemis von Ephesos und Verwandte Kultstatuen aus Anatolien und Syrien*, Leiden, 1973, p. 137-139; I. KRAUSKOPF, *Artemis*, in *Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina* V, 1998, p. 171-206.

[60] *LIMC* [n. 46] nº 115 = E. SIMON / G. BAUCHENSS, in *LIMC*, art. *Artemis/Diana*, nº 192.

[61] M. CRAWFORD, *Roman Republican Coinage*, Cambridge, 1974.

[62] Curiosamente, un siglo antes, Babelon había visto en esa misma imagen a la Diana de Efeso clásica. E. BABELON, *Monnaies de la République romaine*, Paris, 1885, p. 551-553.

[63] L. LACROIX, *Les reproductions de statues sur les monnaies grecques : la statuaire archaïque*, Liège, 1949, p. 146.

[64] J.-CL. RICHARD, *Les divinités sur les monnaies de Marseille, IVe-Ier siècles av. J.-C.*, in A. HERMARY / H. TRÉZINY (eds.), *Les cultes des cités phocéennes*, Aix-en-Provence, 2000, p. 191-196.

[65] MALKIN, *Missionnaires païens* [n. 15], p. 49.



Fig. 1. Reverso del denario de *L. Hostilius Saserna* (*RRC* 448/3).
Foto: MNAC/GNC.



Fig. 2. Reverso del denario de *P. Accoleius Lariscolus* (*RRC* 426/1).
Foto: www. wildwinds.com

Desde la centralidad de Roma, ningún paralelo por el lado de *Massalia*. ¿Qué ocurre en Efeso, el eventual modelo? Se conocían, desde inicios del s. XX, las figuritas femeninas de marfil y algunas de terracota halladas en las excavaciones de Hogarth[66]. Ahora, conocemos también las magníficas figuritas de oro[67] halladas en las excavaciones de Bammer[68] y conservadas en el Museo de Efeso; la más conocida y reproducida está datada en torno al 580 a.C.[69], es decir ya en el s. VI a.C., tiene los brazos pegados al cuerpo y lleva un velo (o manto) que le cubre la cabeza y le cae por detrás hasta el suelo. Ningún parecido, por remoto que fuera, con la imagen del denario de *Saserna*. Cierto que no está dicho que dichas figuritas representen a la divinidad, pero es lógico pensar que, aunque sean exvotos, reflejen el estilo de la imagen cultual[70].

Otra cuestión desconcertante es la gran semejanza existente entre la figura del denario de *Saserna* y las tres figuras del denario acuñado en el año 43 a.C. por *P. Accoleius Lariscolus* (*RRC* 486) (fig. 2), que A. Alföldi[71] pretendió identificar con la Diana *Nemorensis*; algo que ya percibió el mismo Alföldi, pero sobre lo que nadie ha insistido. Las figuras visten un chitón, con un pliegue central muy marcado, que las envuelve y que presenta unos pliegues oblicuos en la parte inferior; en realidad, da la impresión de que ambas representaciones están inspiradas en un mismo modelo. ¿Cómo explicarlo? Las propuestas de Alföldi en cuanto a la antigüedad del prototipo apenas son actualmente aceptadas y la imagen numismática es considerada una composición arcaizante. Zagdoun[72] considera el grupo estatuario, tal como aparece en las monedas, como una obra ecléctica, en la cual se mezclan elementos itálicos y reminiscencias griegas de época arcaica pero sobre todo helenística, como prueban, entre otros, "le détail du drapé". Algo parecido podría ser la figura del denario de Saserna. También el uso y abuso de plisados en zigzag son característicos de esta época, como vemos en las Artemis en marcha llamadas "tipo Segesta" y en otras múltiples piezas. Hay también otros detalles, como son los brazos en ángulo, recto o agudo,

[66] D.G. Hogarth, *Excavations at Ephesus. The Archaic Artemisia*, London, 1908, p. 155-185.

[67] A.M. Pülz, *Goldfunde aus dem Artemision von Ephesos*, Wien, 2009, p. 33-38 y p. 214-216 (Forschungen in Ephesos, XII/5); U. Muss (ed.), *Der Kosmos der Artemis von Ephesos*, Wien, 2001.

[68] A. Bammer, *Das Heiligtum der Artemision von Ephesos*, Graz, 1984.

[69] W. Seipel (ed.), *Das Artemision von Ephesos. Heiliger Platz einer Göttin*, Istanbul (Museo Arqueológico), 2008, nº 5.

[70] Según el testimonio de Xenoph., *Anab*. V, 3, 12, en su época la imagen era de oro: τὸ ξόανον ἔοικεν ὡς κυπαρίττινον χρυσῷ ὄντι τῶν ἐν Ἐφέσῳ.

[71] A. Alföldi, *Diana Nemorensis*, in *AJA* 64, 1960, p. 137-144.

[72] M.-A. Zagdoun, *La sculpture archaïsante dans l'art hellénistique et dans l'art romain du Haut-Empire*, Athinai, 1989 (BEFAR, 269), p. 195-196. Ver además M.D. Fullerton, *The Archaistic Style in Roman Statuary*, Leiden, 1990 (*Mnemosyne*, supl. 110), p. 13-44, que la considera también una creación ecléctica de finales de la República.

la corona radiada, que encuentran paralelos en pinturas de época augustea[73] o de inicios del imperio[74].

3. *Focea y Efeso en s. II- I a.C.*

Si pretendemos cuestionar la antigüedad de la tradición sobre la "colonización religiosa" de Efeso, debemos buscar cuándo y dónde pudo formarse dicha tradición. Puesto que, como ya hemos dicho, no hay noticias en las fuentes griegas de época clásica y el único testimonio que poseemos son las informaciones de Estrabón, geógrafo de inicios del Imperio, bien pudo originarse en época helenística, a mayor gloria del poderoso santuario de Artemis (que era una importante "empresa" económica, con bienes rurales enormes y la banca más potente de Asia) y de una ciudad que se había convertido en la capital de la provincia de Asia. En realidad, sería un caso parecido al de Rodas[75], gran potencia naval helenística, donde, probablemente en el s. III a.C., se forjó la tradición de una colonización rodia anterior a la colonización histórica. También en este caso la fuente principal[76] es un texto del geógrafo que se inicia con un verbo impersonal: Estr. XIV, 2, 10:

> Ἱστοροῦσι δὲ καὶ ταῦτα περὶ τῶν Ῥοδίων, ὅτι οὐ μόνον ἀφ´οὗ χρόνου συνῴκισαν τὴν νῦν πόλιν εὐτύχουν κατὰ θάλατταν, ἀλλὰ καὶ πρὸ τῆς Ὀλυμπικῆς θέσεως συχνοῖς ἔτεσιν ἔπλεον πόρρω τῆς οἰκείας ἐπὶ σωτηρίᾳ τῶν ἀνθρώπων·
>
> Cuentan también sobre los rodios que prosperaron en los asuntos marítimos no solamente a partir de la fundación de la ciudad actual sino que también mucho tiempo antes de la institución de los Juegos Olímpicos navegaron lejos de su país por la seguridad de los hombres.

[73] G.E. RIZZO, *Le pitture della "Casa di Livia"*, Roma, 1936, fig. 37: paisaje "sagrado" en el centro de la pared de la "sala de los paisajes"; hay tres figuras con una apariencia similar a las de los denarios. También hay una figura de este estilo en las pinturas del criptopórtico A de la "Villa della Farnesina" conservadas en el Museo Nazionale Romano de Palazzo Massimo (Roma).

[74] Por ejemplo, la pintura pompeyana "El sacrificio de Ifigenia" (*LIMC*, Artemis/Diana, nº 48); en un segundo plano aparece a la derecha una Artemis, de medio cuerpo, con carcaj y corona radiada, casi en el centro Ifigenia también de medio cuerpo, salvada por el ciervo sustitutorio y a la izquierda y sobre una columna, de tamaño más pequeño y de cuerpo entero, una figura de Artemis (?) cuyo diseño corporal presenta un notable parecido con la del denario de *Saserna*; lleva en las manos pequeñas antorchas (?) y tiene a los piés un par de animales (no ciervos).

[75] T. VAN COMPERNOLLE, *La colonisation rhodienne en Apulie : réalité historique ou légende ?*, in *MÉFRA* 97, 1985, p. 35-45; L. MARTON, *Le tradizioni sui Rodii in Occidente in età pre-olimpica: tra realtà storica e propaganda*, in *Il dinamismo della colonizzazione greca*, Napoli, 1997, p. 135-144; M. J. PENA, *ΕΠΙ ΣΩΤΗΡΙΑΙ ΤΩΝ ΑΝΘΡΩΠΩΝ. Encore sur la colonisation rhodienne de Rhodé*, in *ZPE* 133, 2000, p. 109-112.

[76] También se hace eco el Pseudo-Scymnos 202-6 (M) = GGM 1, 204.

La cuestión era remontar a un pasado más o menos lejano las glorias del presente. No deja de ser coherente con la realidad histórica que sean precisamente Efeso y Rodas quienes se "construyan" una presencia prestigiosa en Occidente en época remota.

Para rastrear un posible origen de la tradición, debemos examinar el devenir de las dos ciudades implicadas, Focea y Efeso, en el convulso periodo posterior a Alejandro. No es fácil, porque tenemos mucha más información sobre la segunda que sobre la primera, sobre la que, además, pesa una tradición de hostilidad hacia Roma; pero la que hay es suficiente para formular alguna hipótesis.

Es cosa sabida que, a la muerte de Alejandro, el Oriente helenístico quedó practicamente dividido entre el Egipto tolemaico, Macedonia y el reino seléucida. En principio, tanto Focea como Efeso quedaron en este último, pero a comienzos del s. III a.C., en el 283/282 a.C., Filetero[77], oficial de Lisímaco, se independizó, creando el reino de Pérgamo y dando origen, con su sobrino Eumenes I, a la dinastía de los Atálidas[78]. Fue entonces cuando Focea y Efeso quedaron en territorio del reino de Pérgamo.

Precisamente a instancias de Pérgamo y de Rodas, se produjo, a comienzos del s. II a.C. la primera intervención romana en los asuntos griegos[79]: tras la derrota de Filipo V de Macedonia en la batalla de Cinoscéfalos (Tesalia) en el 197 a.C., en los Juegos Ístmicos del 196 a.C., T. Quinctio Flaminino proclamó a los griegos de Asia y Europa libres[80], autónomos, exentos de guarniciones y tributos. Pol. XVIII, 46, 15:

> ...διὰ κηρύγματος ἑνὸς ἅπαντας καὶ <u>τοὺς τὴν Ἀσίαν κατοικοῦντας Ἕλληνας</u> καὶ τοὺς τὴν Εὐρώπην ἐλευθέρους, ἀφρουρήτους, ἀφορολογήτους γενέσθαι, νόμοις χρωμένους τοῖς ἰδίοις.[81]
>
> '…mediante una sola declaración [declaró] que todos los Griegos que habitaban en Asia y en Europa fueran libres, sin guarniciones, extentos de tributos y se gobernaran por sus propias leyes.'

[77] Sobre los orígenes de Filetero, oscuros, mercenarios y no macedonios, ver B. VIRGILIO, *Gli Attalidi di Pergamo. Fama, Eredità, Memoria*, in *Studi Ellenistici* V, Pisa, 1993, p. 13-27.

[78] P. THONEMANN (ed.), *Attalid Asia Minor. Money, International Relations and the State*, Oxford, 2013.

[79] Una visión de conjunto en J.-L. FERRARY, *Rome et les cités grecques d'Asie Mineure au IIe siècle*, in A. BRESSON / R. DESCAT (eds.), *Les cités d'Asie Mineure au IIe siècle a.C.*, Bordeaux, 2001, p. 93-106.

[80] J.-L. FERRARY, *La liberté des cités et ses limites à l'époque républicaine*, in *Med. Ant.* 2, Pisa, 1999, p. 69-84; L. BOFFO, *La "Libertà" delle città greche sotto i Romani (in epoca repubblicana)*, in *Dikè* 6, 2003, p. 227-249.

[81] PLUT., *Flam.* 10, no menciona a los griegos de Asia.

La segunda intervención romana tuvo por objetivo frenar la política expansionista del monarca seleúcida Antíoco III, quien pretendía extender su reino hacia el Oeste para convertirse en una potencia mediterránea, había ocupado diversas ciudades griegas de Asia y había tomado Efeso como base de su flota (Liv. XXXIII, 38). Durante esta guerra se produjo un episodio que posiblemente tendría consecuencias con posterioridad: en el año 191 a.C., la flota romana invernaba en el puerto de Focea cuando se produjo un motín en la ciudad, pues *erat factio quae plebem in contionibus ad Antiochum trahebat*; según Liv. XXXVII, 9, 4, *defectionis auctores plus apud multitudinem ualuerunt*, es decir, que la *multitudo* era proseléucida[82], el senado y la aristocracia prorromana. Sobre esta situación poseemos también el testimonio de Pol. XXI, 6, 1: los focenses se sublevaron por la presencia de las naves romanas y por la falta de víveres; dado el deseo de la mayoría y la presión de los partidarios de Antíoco, los magistrados de la ciudad le enviaron una embajada a Seleuco, el hijo del rey, que estaba en las proximidades. App. *Syr.* 22 (102), incluso denomina a Focea ὑπήκοος Ἀντιόχου. Posteriormente, en el año 190 a.C. (Liv. XXXVII, 31-36) después de la victoria naval de Mioneso, los Romanos ocuparon los puertos de Focea, tomaron la ciudad y la saquearon, a pesar de que ésta les abrió sus puertas; entonces, siempre según Liv. XXXVII, 32, 11, los Romanos consideraban a los focenses *nunquam fidi socii, semper infesti hostes*.

Tras la batalla de Magnesia del Sípilos (Lydia), en la que Antíoco fue derrotado por L. Cornelio Escipión Asiático, se firmó en el año 188 a.C., la llamada Paz de Apamea[83], uno de los tratados mejor conocidos de la historia del Mundo Clásico, gracias a las fuentes literarias que sobre él se nos han conservado: Pol. XXI, 24; Liv. XXXVIII, 38; App., *Syria* 39… Entre sus numerosas clausulas (territoriales, navales… la entrega de Aníbal), conocemos las que afectaban en concreto tanto a Efeso como a Focea. Liv. XXXVIII, 39, 12: *Phocaeensibus et ager quem ante bellum habuerant redditus et ut legibus antiquis uterentur permissum*, es decir que a Focea le fue devuelto su territorio y su libertad. En cambio, Efeso fue devuelta al reino de Pérgamo. Liv. XXXVIII, 39, 14-17*, in Asia… ei [regi Eumeni] restituerunt et… nominatim urbes Tralles atque Ephesum et Telmessum*. La mayor parte de las ciudades pertenecientes a la Confederación Jonia fueron "libres" después del año 188 a.C. y sus relaciones con los Atálidas de Pérgamo fueron buenas[84], a juzgar por documentos tales como el decreto del

[82] J. MA, *Antiochos III and the Cities of Western Asia Minor*, Oxford, 1999.

[83] E. WILL, *Histoire politique du monde hellénistique*, Nancy, 1982, vol. II, p. 190-193; Cl. VIAL, *Les Grecs, de la paix d'Apamée à la bataille d'Actium, 188-31*, Paris, 1995, p. 57-67 y 121-133.

[84] I. SAVALLI-LESTRADE, *Les Attalides et les cités grecques d'Asie Mineure au IIe siècle a.C.*, in A. BRESSON / R. DESCAT (eds.), *Les cités d'Asie Mineure occidentale au IIe siècle a.C.*, Bordeaux, 2001, p. 77-91.

año 167 a.C., hallado en Mileto, en honor de Eumenes II[85] (OGIS[86] 763), a quien atribuyeron el título de εὐεργέτης τῶν Ἑλλήνων.

No obstante, Efeso, junto con Sardes, Tralles y Telmessos fueron devueltas al rey Eumenes, así que, en esta época se produce ya una divergencia en el devenir de ambas ciudades: Focea, a pesar de todo, continuó siendo una ciudad libre e inmune y Efeso continuó, hasta el año 134-133 a.C., formando parte del reino de los Atálidas, el gran beneficiario del tratado de paz, pero convertido en un estado-cliente de Roma. Quizás estas dos situaciones jurídicas distintas influirán también en su futura actitud frente a Roma.

El siguiente y decisivo episodio para el devenir de nuestras dos ciudades fue el testamento de Atalo III de Pérgamo (decreto de Pérgamo, OGIS 338), del año 133 a.C. – en pleno conflicto entre el Senado y Tib. Graco –, por el que dejaba heredero de su reino al pueblo romano, al mismo tiempo que garantizaba la libertad de Pérgamo y ampliaba su territorio. Esta decisión provocó la rebelión de Aristonicos (que acuñó cistoforos con el nombre de Eumenes (III)), hijo bastardo de Eumenes II, el rey anterior. En este complicado episodio, iniciado, según Estr. XIV, 38, en Leuke (a pocos kilómetros de Focea), Efeso y Focea adoptaron posiciones radicalmente contrarias: Efeso, antes de la llegada de los romanos, envió una flota que derrotó a la de Aristonicos en aguas de Cyme (Estr. XIV, 38). En cambio, Focea[87] fue, al parecer, la única ciudad griega que tomó partido por Aristonicos de forma voluntaria, ya que otras lo hicieron por la fuerza. ¿Qué fue lo que pudo justificar esta sorprendente decisión? Recordemos que Focea no pertenecía al reino de Pérgamo sino que era una ciudad libre. ¿Por qué tomó partido por el bastardo atálida? Quizás, a pesar de los años trascurridos, los focenses no conservaban un recuerdo demasiado bueno de la actuación romana en el 190 a.C., durante la guerra contra Antíoco y prevalecieron la memoria del pasado y los resentimientos.

Una vez capturado Aristonicos por M. Perperna en el año 130 a.C., los Romanos se dedicaron a organizar la provincia de Asia; fue obra de *M' Aquillius* asistido por una comisión de diez legados enviados por el senado. Efeso, a pesar de haber obtenido la libertad en 134/3 a.C. – como demuestra la era cívica indicada en los cistóforos –, se convirtió en la sede del gobierno provincial y en el puerto más importante de la costa asiática. En cambio, Focea fue la única ciudad libre que perdió su libertad e incluso estuvo a punto de ser borrada

[85] M. Holleaux, *Le décret des Ioniens en l'honneur d'Eumène II*, in *REG* 37, 1924, p. 305-330 y 478.

[86] W. Dittenberg, *Orientis Graeci inscriptiones selectae*, 2 vols., Leipzig, 1903-1905.

[87] J. Thornton, *Focea nella guerra di Aristonicos. Storia e retorica alla base di una scelta assembleare*, in *MedAnt* 12.1-2, 2009, p. 27-44; para este estudioso la decisión de Focea habría sido tomada por el *demos* reunido en asamblea. M. Basile, *Le città greche ed Aristonicos*, in *Seia* 2, 1988, p. 104-116; P. Brun, *Les cités grecques et la guerre: l'exemple de la guerre d'Aristonicos*, in J.-Ch. Couvenhes / H.-L. Fernoux (eds.), *Les cités grecques et la guerre en Asie Mineure à l'époque hellénistique*, Tours, 2004, p. 21-54.

del mapa; sólo la intervención de *Massalia*, su antigua colonia y ahora fiel aliada de Roma, consiguió salvarla; lo conocemos por el relato de Justino XXXVII, 1:

> *Capto Aristonico, Massilienses pro Phocaeensibus, conditoribus suis, quorum urbem senatus et omne nomen, quod et tunc et antea Antiochi bello infesta contra populum Romanum arma tulerant, deleri iusserat, legatos Romam deprecatum misere ueniamque his a senatu obtinuere.*
>
> Hecho prisionero Aristonico, los marselleses enviaron embajadores a Roma para suplicar a favor de los focenses, sus fundadores, cuya ciudad y todo su buen nombre el senado había ordenado destruir, porque no sólo entonces sino también en la guerra de Antíoco habían dirigido sus armas contra el pueblo romano. [los embajadores] obtuvieron del senado el perdón para ellos.

Este fue el hecho decisivo que dejó a Focea fuera del escenario político y que suscitó un agradecimiento hacia su antigua colonia que perduraba todavía en época imperial (s. I d.C.), a juzgar por los epígrafes que atestiguan el culto dedicado a *Massalia* deificada, *IGRRP* IV[88], 1325[89], 1322 y 1323.

En cambio, el episodio de Aristonico convirtió a Efeso en una de las ciudades más importantes del Meditérraneo oriental. Es quizás en este contexto histórico donde cabría situar la formación de la tradición sobre los santuarios de Artemis Efesia en Occidente y donde encaja el dato de que las noticias se refieran unicamente a *Massalia* y a algunas de sus "colonias"; también a Roma, la sede del nuevo poder "mundial". Efeso – que no había participado en el proceso colonizador –, pretendía exhibir un lejano pasado "occidental", que, en el aspecto religioso, convertía a *Massalia* – amiga de Roma oficial y teoricamente desde tiempos remotos[90] y que en esa época era la única ciudad griega de Occidente que continuaba siendo libre, lo cual es un dato importante – en una "sucursal" de Efeso; y no sólo a *Massalia*, sino incluso al templo de Diana en el Aventino. En cierto modo, Efeso habría "guiado" la colonización focense y su influencia estaría presente también en Roma, lo cual es también importante. Focea ya no tenía nada que alegar en su defensa. Hasta el punto de que en el libro XIV, dedicado a la Jonia, Estrabón no explica *nada* sobre Focea, se limita a remitir al *logos* sobre *Massalia*, pero allí tampoco hay nada: Μετὰ δὲ Λεύκας Φώκαια ἐν κόλπῳ· περὶ δὲ ταύτης εἰρήκαμεν ἐν τῷ περὶ Μασσαλίας λόγῳ. Eso es todo.

Si la tradición efesia se formó con posterioridad a la guerra de Aristonicos y a la caída de Focea, el ámbito cronológico sería bastante preciso y comprendería los escasos cincuenta años que median entre dichos acontecimientos y la

[88] R. CAGNAT, *Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes*, vol. IV, Paris, 1927 [Chicago, 1975].
[89] F. FERRANDINI TROISI, *La donna nella società ellenistica*, Bari, 2000, nº 5.2, p. 81-82.
[90] Ver n. 46.

ocupación de Efeso, en el invierno del 89-88 a.C. por Mitrídates VI Eupator, rey del Ponto, quien convirtió a la ciudad en su cuartel general. Durante este periodo Efeso fue la ciudad más potente de la costa asiática del Egeo. Pero,… las relaciones entre las ciudades libres y Roma se fueron deteriorando, sobre todo a causa de la actuación de los *publicani*; también en el caso de Efeso. Una fuente de conflictos eran los dominios sagrados[91] (ἱερὰ χώρα) que las ciudades libres tenían fuera de sus territorios; se tienen noticias sobre el litigio entre Ilion y los *publicani* por territorios consagrados a Atenea Ilia; también en Priene, a causa de las salinas consagradas a Atenea Polias. Es en este contexto en el que hay que situar el viaje de Artemidoro a Roma, a causa del conflicto entre el templo de Artemis y los *publicani* por la propiedad de las lagunas Selinusias.

Las relaciones se deterioraron tanto que, cuando Mitrídates[92] se apoderó de toda Asia Menor, fue bien recibido por las ciudades griegas; los efesios incluso destruyeron las estatuas romanas que había entre ellos (App., *Mithr.* 21). Tras la primera guerra mitridática y la Paz de Dárdanos (año 85 a.C.), las ciudades griegas quedaron sumidas en la crisis económica y la miseria; Sila les impuso una multa colectiva de 20.000 talentos[93] y además cuantiosas cargas fiscales (App., *Mithr.* 62: discurso de Sila en Efeso). La situación había cambiado y Efeso[94] (a pesar de su cambio político y de haber tomado partido por Roma en el año 86 a.C., App., *Mithr.* 48), como las demás ciudades, entró en un periodo complicado y dejó de ser una ciudad libre para pasar a estipendiaria.

Ahora volvemos a los testimonios numismáticos: fue precisamente en el periodo entre los años 134/3 a.C. y 89 a.C. cuando Efeso acuñó estáteras de oro (fig. 3) en las que aparece, ocupando por primera vez todo el reverso, la imagen de cuerpo entero de la Artemis Efesia clásica, como símbolo de la ciudad, junto con la leyenda ΕΦΕΣΙΩΝ; desde el punto de vista iconográfico, son unas acuñaciones muy interesantes porque en el anverso aparece una cabeza de Artemis clásica (no efesia) hacia la derecha, con diadema, arco y carcaj, de tal modo que las dos iconografías de la diosa convergen en una misma moneda. Estas estáteras habían sido anteriormente datadas en la fase mitridática (88-84 a.C.), pero Jenkins[95] demostró su cronología anterior al publicar una estátera inédita

[91] B. Dignas, *Economy of the Sacred in Hellenistic and Roman Asia Minor*, Oxford, 2002, p. 188 ss.

[92] M.D. Campanile, *Città d'Asia Minore tra Mitridate e Roma*, in B. Virgilio (ed.), *Studi ellenistici* 8, Pisa, 1996, p. 145-173; I. Arrayás Morales, *Elites en conflicto. El impacto de las guerras mitridáticas en las* poleis *de Asia Menor*, in *Athenaeum* 101.2, 2013, p. 517-533.

[93] Plut., *Sulla* 25, 4.

[94] F. Kirbihler, *Des Grecs et des Italiens à Ephèse: les mutations d'une capitale de province (70 av. J.-C. – 73 apr. J.-C.)*, in *Pallas* 96, 2014, p. 233-252.

[95] G.K. Jenkins, *Hellenistic Gold Coin of Ephesos*, in *Anadolu* 21 (= Festschrift Akurgal), 1978-1980 [1987], p. 183-188. Ver también, F. de Callataÿ, *L'histoire des guerres mithridatiques vues par les monnaies*, Louvain-la-Neuve, 1997, p. 179; L. Amela, *Las estáteras de oro de época helenística de Efeso*, in *Gaceta Numismática* 185, 2013, p. 2-14.



Fig. 3. Anverso y reverso de la estátera de Efeso.
Foto: Cabinet des Médailles, BNF.

con el nombre de un magistrado romano desconocido pero cuyo nombre aparece también en un cistóforo datado por la era provincial en el año 122/121 a.C. Sería muy interesante saber por qué Efeso recupera ahora la iconografía de la Artemis clásica (diademada, con arco y carcaj), que ya había aparecido en sus monedas – con prótome de ciervo en el reverso – con anterioridad al periodo atálida[96]. Por la documentación que poseemos, la iconografía de la Artemis Efesia clásica – con polos, nimbo, "bandelettes", etc. – como imagen monetal va ligada a la dinastía de los Atálidas, puesto que su primera aparición es como símbolo subsidiario de pequeño tamaño junto a la cista mística en los cistóforos[97] de plata acuñados en Efeso desde circa 175/166 a.C. (desde la serie 3) en adelante. Lo curioso es que esta imagen, mucho más oriental que griega, será la que prevalecerá[98] y se convertirá en el símbolo de la ciudad desde Augusto hasta Galieno.

La primera – y quizás única[99] vez – que la figura de la Artemis Efesia clásica aparece como símbolo monetal fuera de Asia es en el reverso de las raras

[96] B.V. HEAD, *On the Chronological Sequence of the Coins of Ephesus*, Chicago, 1979 [London, 1880].

[97] F.S. KLEINER, *The Dated Cistophori of Ephesus*, in *The American Numismatic Society* 18, 1972, 17-32; F.S. KLEINER / S. P. NOE, *The Early Cistophoric Coinage*, New York, 1977 (*Numismatic Studies*, 14), passim; F. DE CALLATAŸ, *The Coinages of the Attalids and their Neighbours: A Quantified Overview*, in P. THONEMANN (ed.), *Attalid Asia Minor. Money, International Relations and the State*, Oxford, 2013, p. 207-244.

[98] LACROIX, *Les reproductions* [n. 63], p. 176-189.

[99] Aparece también en los denarios (*RRC* 445/3a y 3b) acuñados por los cónsules fugitivos *L. Cornelius Lentulus* y *C. Claudius Marcellus* en el año 49 a.C. – el año anterior a los denarios de *L. Hostilius Saserna* – y en pequeñas monedas de bronce con las efigies de los triumviros, pero todas estas monedas fueron acuñadas en Asia.

tetradracmas acuñadas en Gortina, en el año 67 a.C., por *Q. Caecilius Metellus Creticus*, de las que se conocen tan sólo cinco ejemplares[100]; en el reverso, la estatua de Artemis Efesia, la abeja, una cabeza de elefante (símbolo de los *Metelli*) y el étnico ΓΟΡΤΥΝΩΝ, todo ello rodeado por una corona de laurel. Se desconocen las razones[101] de que Metelo Crético utilizara esta iconografía. Van Ooteghem[102] las considera como un homenaje de la ciudad al conquistador, pero quizás podrían tener un significado de autoafirmación de Metelo en el contexto de su propio conflicto con Pompeyo y de la guerra mitridática.

4. *A modo de conclusión*

Es evidente que mi trabajo carece de conclusiones precisas; su objetivo es invitar a los estudiosos que se ocupan, y se ocuparán en el futuro, del tema aquí tratado a salir de los cauces habitualmente seguidos desde hace tantos años y a reexaminar los testimonios, tanto literarios como numismáticos, con la mayor objetividad posible. Es también evidente que, si intentamos "deconstruir" una leyenda, hay que explicar los hechos por otra vía; eso es lo que mi trabajo ha intentado. Dudar de la relación de Efeso con la colonización focense (o viceversa) no significa negar también la presencia de Artemis (no efesia): es una evidencia que en las dracmas ligeras de *Massalia*, acuñadas a partir de finales del s. III a.C., aparece Artemis diademada con arco y carcaj; pero ¿se puede afirmar que también representa a Artemis[103] la hermosa cabeza femenina, de inspiración plástica siciliana, con una rama de olivo entre sus cabellos, que aparece en las dracmas pesadas? He ahí un problema; no es una certeza, es una deducción y nada permite afirmarlo con seguridad. Algo similar ocurre con las dracmas de *Emporion:* el arco y el carcaj no acompañan a la "dama emporitana" hasta las series más tardías, de finales del s. II a.C., ya bajo control romano. En el 2000[104] pensaba que esto no constituía un problema para identificarla con Artemis desde el inicio de las acuñaciones, pero en 2006[105] había empezado a dudar. Parece ser también una evidencia que la Artemis del tipo efesio clásico no aparece en las monedas de Efeso hasta los cistóforos, datables

[100] De Callataÿ, *L'histoire des guerres mithridatiques* [n. 95], p. 371-372, pl. LIV/O.

[101] N. Metenidis, *Artemis Ephesia: the Political Significance of the Metellus coins*, in *Post Minoan Crete*, vol. 2 (*British School at Athens Studies)*, 1998, p. 117-122: no resuelve el enigma.

[102] J. Van Ooteghem, *Les Caecilii Metelli de la République*, Bruxelles, 1967, p. 235.

[103] Crítico con esta identificación se muestra Richard, *Les divinités sur les monnaies* [n. 64], p. 193-194, n. 17.

[104] M. J. Pena, *Les cultes d'Emporion*, in A. Hermary / H. Tréziny (eds.), *Les cultes des cités phocéennes*, Aix-en-Provence, 2000, p. 60-62.

[105] M. J. Pena, *La iconografía monetaria de Artemis-Diana, de las dracmas griegas a los denarios romanos*, in *Moneda, cultes i ritus, X Curs d'Història monetària d'Hispania*, Barcelona, 2006, p. 9-29.

a partir del s. II a.C., aunque una Artemis diademada había aparecido ya en el s. III a.C.

La realidad es que nos movemos siempre en época helenística o ya romana, tanto en lo referente a la documentación literaria – referencias tardías, imposibilidad de contrastar las informaciones de Estrabón – como a la documentación numismática; eso debería hacernos reflexionar y buscar una explicación para la "tradición efesia" que posiblemente no fuera religiosa ni colonizadora sino política (en el ámbito de la relación Efeso-Roma) y que tuvo su origen, en el s. II a.C., entre las élites efesias y/o en el ambiente del poderoso santuario de Artemis. Un pasado más o menos glorioso contribuye siempre a dignificar y legitimar el presente. Quizás la cuestión también podría considerarse en el marco de la competición[106] de prestigio que mantenían entre ellas las ciudades de Asia Menor con Roma como árbitro. Tácito, *Ann*. III, 61, 1, al relatar la revisión del derecho de asilo de los grandes santuarios en época de Tiberio, escribe:

> *Primi omnium Ephesii adiere, memorantes non, ut uulgus crederet, Dianam atque Apollinem Delo genitos: esse apud se Cenchreum amnem, lucum Ortygiam, ubi Latonam partu grauidam…*
>
> Los primeros de todos llegaron los efesios, recordando que Diana y Apolo no habían nacido en Delos, como vulgarmente se creía; que estaba en su territorio (apud se) el río Cencreo, el bosque sagrado de Ortigia, donde Latona próxima al parto…

Artemis no había nacido en Delos, sino en Efeso. Efeso era su patria, el centro a partir del cual se había difundido su culto; cuanto más remoto fuera el origen de esta difusión, tanto mayor sería el prestigio de su santuario y de la ciudad.

Universitat Autònoma de Barcelona. María José PENA.

106 A. HELLER, *"Les bêtises des Grecs". Conflits et rivalités entre cités d'Asie et de Bithynie à l'époque romaine (129 a.C.-235 p.C.)*, Bordeaux, 2006, p. 172-174.

On the Construction *fatale peregi* in *CIL* VI, 5953 (*CLE* 1068)*

To José Miguel

The aim of this paper is to put forward a significant observation about the recent correction of *CIL* VI, 5953[1], a *carmen epigraphicum*, proposed by M. Massaro[2]. This correction has resulted in a construction *fatale peregi* with no epigraphic or literary parallels, a construction to be included in the Latin dictionaries. *CIL* VI, 5953 contains an eight lined epitaph dedicated to a young man, *Successus*, by his sister *Primigenia*. The first three lines are in prose; the remainder make up a poem formed by two elegiac couplets with some prosodic faults. The text contained in the major editions and compilations, such as *CIL* (see fig. 1) or F. Bücheler's *CLE*, had been transmitted unaltered since it was established in the eighteenth century.

5953 tabulam marmoream fuisse in monumento supra aediculam muro affixam indicat PIRAN. t. IX. Nunc extat in museo Capitolino.

D·M·SVCCESSI PRIMIGENIA·SOR
FECIT · FRATRI · BENE · MERENTI
ET·PIISSIMO ITER·VII·ANNIS·EGO
IAM FATALE·PEREGI NVNC·RAPI
OR·TENEBRIS·ET·TEGIT·OSSA·LAP
DESINE·SOROR·ME IAM·FLERE
SEPVLCRO·HOC ETIAM·MVLTIS
REGIBVS · ORA TVLIT

Fig. 1. *CIL* VI, 5953

Massaro has rightly corrected the noun *iter*, at the beginning of the poem, in the third line, by the adverb *ter*, given that the stone clearly contains no *-i*. Consequently, the first verse of the *carmen* must be read *ter VII annis ego iam fatale peregi*. Most probably, this mistake was triggered by misinterpreting a stroke,

* This work has been undertaken in the framework of a Spanish research group (PAIDI HUM-156).

[1] Preserved in the *Palazzo Nuovo* of the Capitoline Museum, fixed in the wall of the *Sala delle colombe* (inv. NCE 1941).

[2] M. Massaro, *Un "iter" di fantasia. Revisione e commento di CIL VI 5953 / CLE 1068*, in *ZPE* 187, 2013, p. 164-172.

actually a *uirgula*, used to separate the *praescriptum* in prose from the verse[3]. This *uirgula* was wrongly understood as an *-i* giving as a result the reading of a word *iter* which no one had thus far questioned. As a matter of fact, from a semantic outlook, the sequence *fatale peregi*, at the end of the first hexameter, reflects the "life is a journey" metaphor of which there are close parallels in Classical Latin authors. In the frame of this metaphor, a construction with *peragere* demands a noun such as *tempus, aeuum, cursum* or *iter*. There are examples of *perago* construed with all these nouns with the meaning 'to live out / to complete (a period of time)' or 'to life out one's life'[4]:

– Verg., *A*. IV, 653: *et quem dederat cursum Fortuna peregi*.
– Ov., *Met*. XV, 485: *qui postquam senior regnumque aeuumque peregit*.
– Hor., *S*. I, 6, 93-94: *nam si natura iuberet / a certis annis aeuum remeare peractum*.
– Sen., *Epist*. XCIX, 12: *cui ante lassitudinem peractum est iter*?
– Val. Fl. I, 788-789: *et non segne peractum / lucis iter*.

According to these examples, the word *iter* was likely to be read on *CIL* VI, 5953. This would explain why the first editors opted for the *lectio facilior* by reading (or reconstructing) this word, which was perfectly appropriate in the context of the inscription.

In addition, some other examples of similar constructions with *perago* meaning 'to live' can also be found both in verse and prose epigraphs:

– *CIL* VI, 38425 (*CLE* 1948): *Hic ego nunc iaceo... peragens tertium et uicensimum annum*.
– *CIL* VIII, 27587 (*CLE* 1869): *annos peregit duos et octoginta*.
– *AÉ* 1364, 1995: *M*(*arci*) *Aurelii Sam*[---] *iter qui conducens uitam peregit*.

The closest parallel for the *fatale peregi* construction is in *CIL* VI, 25022: *nullum dolorem accepi tui nisi quod fatalem diem celeriter peregisti*[5]. Nonetheless, what we have in *CIL* VI, 5953 is a construction *fatale peregi* without the expected object. This *aporia* can be tackled from two different points of view: either *fatale* is substantivised as the object of *perago*, or *fatale* is used as an adverbial accusative modifying the verb. Massaro stands for the first solution by interpreting this construction as the result of the use of the adjective *fatale* as a noun[6]. This possibility is supported by the *ThLL*, where some instances of *fatale* used as a substantive are mentioned[7]. These instances can be divided in three categories, among which the following passages are significant:

1.1. Stat., *Silu*. II, 1, 226: *quae nubes fatale sonet*.
1.2. Cic., *Fam*. XII, 13, 1: *fatale nescio quid tuae uirtuti datum*.

[3] About this *uirgula* see M. Limón, *On the Recent Correction of CIL VI, 5953*, in *Tyche* 29, 2014, p. 273-274; Massaro, *Un "iter"* [n. 2], p. 165 also mentions it briefly.
[4] See *perago* 10, in P. G. W. Glare, *Oxford Latin Dictionary*, Oxford, 2012².
[5] I owe this example to one of the anonymous reviewers.
[6] Massaro, *Un "iter"* [n. 2] p. 168.
[7] O. Hey, art. *fatalis*, in *ThLL* VI.1, 1912-1926, col. 334, 81ss.

2. *Fatale* referring to an infinitive clause: *CIL* VI, 22251 (*CLE* 1127): *si pietate aliquem redimi fatale fuisset Marsidia Stabilis prima redempta forem.*
3.1. *Fatale* referring to a sentence: Ov., *Epist.* 4, 63: *hoc quoque fatale est: placuit domus una duabus.*
3.2. With *ut*: Tac., *Ann.* XII, 64: *fatale sibi, ut … ferret.*

However, all these examples can be refuted since it appears that *fatale* is rather used as an adjective. In the first case, *fatale* is considered by the *OLD*[8] as an example of adverbial accusative, a subtype of internal accusative whereby the adjective modifies the verb with which it is construed[9].

In instance 1.2, *fatale* clearly modifies the compound pronominal form *nescio quid* as an adjective. Similar constructions can be found, for example, in Cic., *Fam.* VII, 5, 2: *tanta fuit opportunitas ut illud nescio quid non fortuitum sed diuinum uideretur.* Example number 2 is rather to be understood as a copulative construction in which *fatale* applies to an infinitive complement sentence as an adjective. This construction is the same as in Hor., *Carm.* 3.2.13: *dulce et decorum est pro patria mori*, a well-known example. The third case is slightly confusing, because *fatale* does not apply to the following sentence, as implied in the *ThLL*, but to the pronoun *hoc*. In fact, that sentence is the referent of *hoc*. It is the same case as in Man. IV, 118: *hoc quoque fatale est, sic ipsum expendere fatum.* The same construction is to be found with different adjectives in Sen., *Phoen.* 368: *hoc quoque etiamnunc leue est: peperi nocentes.* Finally, instance 3.2 is similar to number 2 but, in the former case, *fatale* applies to a finite sentence instead of to an infinitive.

Then, how should we explain this *fatale peregi* construction? It is quite possible to understand the text without *iter* and still have it maintain its sense. According to the dictionaries, there is an absolute use of *perago* with the sense 'to live'[10] which is documented only once in the classic authors:

Pers. V, 1389-1390: *regustatum digito terebrare salinum / contentus perages, si uiuere cum Ioue tendis.*

This is a poetic employment that may exhibit Greek influence (see intr. διάγειν 'to live' = tr. [βίον, αἰῶνα, χρόνον] διάγειν)[11]. We also have to bear in mind the possibility of an analogy after the attested use of *ago* and *dego* with the ellipse of *uitam*[12]. In this regard, another example of intransitive *perago* on Vet. Lat.,

[8] *fatalis*, 1.b., in GLARE, *Oxford Latin Dictionary* [n. 4].

[9] Note that the neuter of an adjective is elsewhere used with this verb: VERG., *A.* 6. 50: *nec mortale sonans*. I thank one of the anonymous reviewers for this observation. See also *G.* 3.149: *acerba sonans*.

[10] A. PERI, art. *perago*, in *ThLL* X.1, fasc. VIII, 1994, col. 1178, 56-62.

[11] See διάγω in H. G. LIDDELL / R. SCOTT / H. S. JONES, *A Greek-English Lexicon*, Oxford, 1940[9].

[12] O. HEY, art. *ago*, in *ThLL* I, 1900, col. 1401, 51ss. and K. STÖGER, art. *dego*, in V.1, 1910, col. 385, 27 ss. On the example of Persius see also R. A. HARVEY, *A commentary on Persius*, Leiden, 1981, p. 165.

Tit. 3.3 is significant[13]: *seruientes… uoluptatibus uariis in auaritia et inuidia peragentes*. It is to be noticed that *peragentes* translates διάγοντες in the Greek original[14] and that it was replaced by *agentes* in the Vulgate and by *degentes* in Theodore of Mopsuestia's commentary[15]. As seen above, *perago* can occasionally become intransitive, and as such, it might be determined by a neuter adjective in the accusative which becomes adverbialised, i.e. an internal accusative. In Latin this kind of accusative is typical of pronominal forms[16], but it is also attested with adjectives, especially in poetical texts[17].

In my opinion, the best way to understand *fatale peregi* is by considering *fatale* an internal accusative. If this interpretation is correct, in *CIL* VI, 5953 we have a variant of the [*aeuum, uitam, tempus*] *peragere* construction, halfway between the absolute use of the verb and the expected transitive one, by employing the adjective *fatale* ('ordained by fate'/ 'according to fate') as a modifier of the verb. Despite its seeming rare, this verse must have been perfectly understandable to a Latin speaker:

Ter VII annis ego iam fatale peregi

"In 21 years I already lived fatefully (i.e. as decreed by fate)"

This is certainly most poetic, although we cannot determine whether it was the result of a conscious literary intention or of an awkward variation of an unknown model, since no exact parallels are known. Positively, this is not a common use of the internal accusative, but it is a more realistic option than the use of *fatale* as a noun, of which there seem to be no examples.

Universidad de Sevilla. María LIMÓN BELÉN.

[13] Two other late examples are also cited in the *ThLL*: CONC.^{S} IV.2 p. 103, 36 (*nunc uestrum est … sic peragere, ut…*) and SACR. *Greg*. 31 (*fac nos ita peragere, ut tibi placere ualeamus*).

[14] ἐν κακίᾳ καὶ φθόνῳ διάγοντες.

[15] H. B. SWETE (ed.), *Theodori episcopi Mopsuesteni in epistolas B. Pauli commentarii. The Latin version with the Greek fragments*, II, Cambridge, 1882, p. 252.

[16] For the neuter adjectives as internal accusatives see A. ERNOUT / F. THOMAS, *Syntaxe latine*, Paris, 1959^{2}, p. 26, §35 ("accusatif de qualification"); H. RUHENBAUER / J. B. HOFMANN, *Lateinische Grammatik*, München, 1995^{3}, § 116.3.a.

[17] "dichterisch auch mit anderen als Quantitätsadjektive" (RUHENBAUER / HOFMANN, *Lateinische Grammatik* [n. 16], p. 132).

Pontifices, *quindecimuiri* y *augures* en la V*ita Alexandri Seueri*[1]

Es bien sabido por todos que la *Vida de Severo Alejandro* recogida en la *Historia Augusta* es una biografía en la que se representa un príncipe ideal y que contiene numerosos elementos inventados[2]. Los anacronismos son frecuentes y en ellos se pone de manifiesto una redacción realizada en época tardía[3]. Dos textos dentro de esta biografía imperial podrían ser prueba, en mi opinión, de la evolución de algunos elementos de la religión pública romana durante el s. IV. En el primero se ensalza la actitud de respeto de este emperador hacia los *pontifices*, *quindecimuiri* y *augures*, por ese orden, permitiendo que ciertas cuestiones religiosas que él había ya decidido fuesen retomadas y resueltas de manera diferente[4]. La misma secuencia se encuentra un poco más adelante dentro de la misma biografía: *pontificatus, quindecimuiratus et auguratus* (*Alex. Sev*. 49,2).

Es obvio que el colegio de los pontífices era el más importante y conocido, de ahí que sea citado el primero. Sin embargo, llama la atención que el augurado aparezca en tercer lugar. Este sacerdocio fue uno de los más prestigiosos en época republicana y alto imperial, como se desprende de las fuentes literarias

[1] Quiero agradecer a los evaluadores anónimos de Latomus sus críticas y sugerencias a este trabajo. Los errores que permanezcan son responsabilidad del autor.

[2] R. Syme, *Historia Augusta Papers*, Oxford, 1983, p. 58 ss. y 90; A. Chastagnol, *Histoire Auguste. Les empereurs romains des IIe et IIIe siècles*, Paris, 1994, p. CXXXVI, CLIV, 557 ss. Por su parte, C. Bertrand-Dagenbach, *Alexandre Sévère et l'Histoire Auguste*, Bruxelles, 1990, realiza un completo análisis sobre la estructura del texto.

[3] Chastagnol, *Histoire Auguste* [n. 2], p. 559. Sobre la cronología general de la *Historia Augusta*, R. Syme, *Emperors and Biography. Studies in the Historia Augusta*, Oxford, 1971, p. 250; Chastagnol, *Histoire Auguste* [n. 2], con un magnífico estado de la cuestión hasta 1994 y además las introducciones de F. Paschoud a varios volúmenes de la Colección Budé, especialmente *Histoire Auguste*, t. V.1: *Vies d'Aurélien, Tacite*, Paris, 1996, p. XII ss.; otro punto de vista en R. Turcan, *Histoire Auguste*, t. III.1. *Vies de Macrin, Diaduménien, Héliogabale*, Paris, 1993, p. 10 ss. Más recientemente pueden consultarse los trabajos de S. Ratti recogidos ahora en *Antiquus error. Les ultimes feux de la résistance païenne. Scripta varia augmentés de cinq études inédites*, Turnhout, 2010, y O. Rimbault, *Peut-on identifier l'auteur de l'Histoire Auguste ? À propos de Antiquus error*, in *DHA* 37.1, 2011, p. 115-135.

[4] Sha, *Alex. Sev*. 22,5: *Pontificibus tantum detulit et quindecim uiris atque auguribus*… F. Van Haeperen, *Le collège pontifical (3ème s. a.C.- 4ème s. p.C.)*, Bruxelles / Roma, 2002, p. 265, cree que no vale la pena interrogarse sobre el valor histórico de este texto; en mi opinión, la forma de exposición indica la percepción que el biógrafo de la *Historia Augusta* tenía de estos colegios cuando se redactó la obra a finales del s. IV.

y del análisis de los nombres que lo desempeñaron durante todo el período[5]. Esa importancia explica que aparezca siempre citado tras los pontífices, en segundo lugar, y por delante de *XVuiri s.f.* y de *VIIuiri epulonum* tanto en textos literarios como inscripciones[6]. Sin embargo, ese prestigio del augurado no conllevaba realmente funciones rituales en sentido estricto. En el s. IV se seguían eligiendo augures, como sabemos por la epigrafía, aunque el número conocido es menor en relación a los pontífices y *quindecimuiri* documentados[7]. Parece claro que cuando se redactó la *Vida de Severo Alejandro*, el augurado había perdido importancia frente a los *quindecimuiri* y por este motivo es mencionado en tercer lugar.

Por su parte, el colegio de los *quindecimuiri* es citado en segundo lugar en los pasajes referidos porque a finales del s. IV había adquirido mayor importancia dentro de la religión romana. Tradicionalmente, los *XVuiri sacris faciundis* habían tenido muchas y variadas actividades, pero su principal competencia era la consulta de los Libros Sibilinos (sólo cuando el Senado o, posteriormente, el emperador así lo ordenasen). A través de ellos se introducían innovaciones en la religión; sin embargo, su uso se modificó y en el s. I a.C. se acudía menos a ellos[8]. Esta dejadez se acentuará en época imperial, aunque no falta alguna consulta a los Libros Sibilinos por parte de algún emperador[9]. La *Historia Augusta* recoge tres ocasiones en las que se decretó la consulta de estos libros, siempre en relación con catástrofes naturales o conflictos bélicos[10]. No era pues

[5] K. LATTE, *Römische Religionsgeschichte*, München, 1960, p. 67 y 397. Sobre los augures conocidos, *vid.* G.J. SZEMLER, *The Priests of the Roman Republic: a Study of Interactions between Priesthoods and Magistracies*, Bruxelles, 1972, p. 65 ss. y 137 ss. y las listas recogidas por J. SCHEID, *Le collège des frères arvales. Étude prosopographique du recrutement (69-304)*, Roma, 1990, p. 205, 229, 232, 238, 242, 252, 258 y 262.

[6] Así se observa en las *Res Gest.* 7: *Pontifex maximus augur XV uirum sacris faciundis VII uirum epulonum... fui*; y en TÁCITO (*Ann.* 3, 69,7): … *quos pontifices et augures et quindecimuiri septemuiris*. El mismo orden se encuentra en inscripciones del propio Augusto, Tiberio o Nerón (*CIL* VI, 875 = 31190; *CIL* V, 6416 = *ILS* 107 = *AÉ* 1991, 868 = *AÉ* 1992, 771 = *AÉ* 1993, 822; *AÉ* 1988, 549; *CIL* VI, 903 = *ILS* 160; *CIL* X, 8088; *CIL* XI, 3786; *AÉ* 1922, 40; *CIL* VI, 921 = 31204 = *ILS* 222).

[7] Conocemos doce augures en el período comprendido entre finales del s. III y finales del s. IV.

[8] J. NORTH, *Conservatism and Change in Roman Religion*, in *PBSR* 44, 1976, p. 1-12, esp. 9 ss. Un estudio exhaustivo del tema, J.J. CAEROLS, *Los Libros Sibilinos en la Historiografía Latina*, Tesis Doct. Inéd. 1989.

[9] Como la realizada por Juliano con posterioridad a un temblor de tierra en Constantinopla, poco antes de su partida para luchar contra los persas en la campaña que acabó con su vida (AMM. MARC. 23,1-3).

[10] En tiempos de Gordiano (*Gord.* 26,1), Galieno (*Gall.* 5,5) y Aureliano (*Aur.* 18,4-20). Este último episodio es excepcionalmente largo, aunque su falsedad no se discute (*vid.* CHASTAGNOL, *Histoire Auguste* [n. 2], p. CXXXIX ss. y 988. Por su parte, PASCHOUD, *Histoire Auguste* [n. 3], p. 121 ss., piensa que la consulta de los Libros puede haberse producido, pero la larga digresión del texto es una ficción).

la consulta de los *libri fatales* la actividad que había elevado la importancia de los *quindecimuiri* en el s. IV, sino otra. Ya desde época republicana estos sacerdotes se encargaban también de la supervisión de los rituales extranjeros que habían sido incluidos, previo informe de este colegio, dentro de la religión romana. Ellos se encargaban en definitiva de controlar la buena marcha y ejecución de los rituales y ceremonias de origen foráneo, como, por ejemplo, Apolo, Ceres, Baco y *Magna Mater* (o Cibeles, si se prefiere)[11].

En relación con los ritos ofrecidos a la *Magna Mater* se encontraba la ceremonia del *taurobolium/criobolium*, el sacrificio cruento que debía ayudar a las almas purificadas a alcanzar una vida nueva y que se puso especialmente de moda desde finales del s. III[12]. Los *quindecimuiri* debían velar por estos rituales y conocemos diversos miembros de este sacerdocio que aparecen en varias inscripciones procedentes del *Phrygianum* de Roma, protagonizando este sacrificio casi siempre a título individual y no como colegio[13]. Otros miembros de la elite senatorial del s. IV recibieron el *taurobolium* y sabemos bien que durante este período los rituales ligados a divinidades como la *Magna Mater* o *Mithra* tuvieron un auge relativamente importante entre los paganos. De este modo, el papel de los *XVuiri s.f.* como colegio sacerdotal que debía vigilar estos cultos en este período otorgó mayor prestigio e influencia a estos sacerdotes, en detrimento de los augures. Por este motivo, en mi opinión, el biógrafo de la *Historia Augusta*, a finales del s. IV, cita a *pontifices*, *quindecimuiri* y *augures* en ese orden. Hay que señalar además que en la *Historia Augusta* no se menciona nunca el colegio de los *VIIuiri epulonum*. Es posible que el autor de la obra fuese consciente de que este sacerdocio era el menos importante de los cuatro; sin embargo, tampoco se puede descartar que este colegio desapareciese antes que los otros, de ahí que no sea recordado en ninguna de las biografías. Sus competencias eran pocas y dependían directamente del dinero de las arcas públicas, que a partir de Graciano no estaba disponible. La documentación epigráfica, de hecho, sólo atestigua dos *septemuiri epulonum* en la segunda mitad del s. IV: *Q. Clodius Flauianus*, que en el año 383 dedicó un altar a *Magna Mater* y *Attis*[14], y *Alfenius Ceionius Iulianus Kamenius*, que ocupaba este sacerdocio

[11] North, *Conservatism and Change* [n. 8], p. 9 ss.

[12] Recientemente, J. Alvar, *Romanising Oriental Gods: Myth, Salvation, and Ethics in the Cults of Cybele, Isis, and Mithras*, Leiden, 2008, p. 261 ss.

[13] *CIL* VI, 497 = 30779a = *ILS* 4145; *CIL* VI, 498 = 30779b; *CIL* VI, 499 = 30779c = *ILS* 4147; *CIL* VI, 501 = 30779e = *ILS* 4149; *CIL* VI, 509 = *AÉ* 2003, 151. *Vid.* M.R. Salzman, *On Roman Time. The Codex-Calendar of 354 and the Rhythms of Urban Life in Late Antiquity*, Berkeley, 1990, p. 167 ss. y A. Cameron, *The Last Pagans of Rome*, Oxford, 2011, p. 144 ss. Sin embargo, un epígrafe del año 319 recuerda el *taurobolium* y el *criobolium* recibido por *Serapias*, *h(onesta) f(emina)*, ejecutado por el *sac(erdos) Phryg(es) max(imus)*, y ante la presencia del colegio de los *XVuiri* al completo (*CIL* VI, 508 = *ILS* 4146).

[14] PLRE I, *Flavianus* 7; J. Rüpke, *Fasti sacerdotum. Die Mitglieder der Priesterschaften und das sakrale Funktionspersonal römischer, griechischer, orientalischer und*

ya en 374 y falleció en 385[15]. En ninguno de los dos casos se puede dilucidar si el colegio sacerdotal de los *epulones* continuaba funcionando de forma efectiva.

El segundo texto recogido en la *Vida de Alejandro Severo* y relativo a los sacerdocios que aquí nos ocupan transmite una información que llama la atención. Severo Alejandro habría resuelto que el acceso a los principales sacerdocios (*pontifices*, *quindecimuiri* y *augures*) sería otorgado por el emperador mediante diplomas imperiales (*codicilli*) que debían ser enviados al Senado[16]. El *codicillus* era utilizado desde el s. I por los emperadores con el fin de comunicar a los *equites* su elección para desempeñar procuradurías[17]. Sin embargo, es en el s. IV cuando el uso del codicilo imperial se extiende como documento que atestiguaba el nombramiento de miembros del orden ecuestre, de los *comites* de primero, segundo y tercer orden y, muy importante, para acceder al *clarissimatus*. Es decir, que era imprescindible su obtención para poder ser presentado al *praefectus urbi*, que actuaba como presidente, e ingresar formalmente en el Senado[18]. En la mayoría de los casos era un mero trámite, ya que en realidad el rango de *clarissimus* había sido otorgado por el emperador mediante el *codicillus*.

En mi opinión, como en otros episodios contenidos en la *Historia Augusta*, el biógrafo ha situado en época de Severo Alejandro un procedimiento ampliamente extendido en muchos ámbitos de la esfera administrativa romana en el s. IV y al que se dedica incluso el título 22 del libro VI del Código Teodosiano: la obtención de codicilos imperiales para documentar cualquier tipo de promoción a un rango o función superior[19]. De este modo, no creo que la noticia sobre el acceso a los principales colegios sacerdotales de la religión pública a través de codicilos imperiales en tiempos de Severo Alejandro sea fiable. Si esta

jüdisch-christlicher Kulte in der Stadt Rom von 300 v. Chr. bis 499 n. Chr., Stuttgart, 2005, nº 1259.

15 PLRE I, *Iulianus* 24; J. RÜPKE, *Fasti sacerdotum* [n. 14], nº 1128.

16 SHA, *Alex. Sev.* 49,2: *Pontificatus et quindecimuiratus et auguratus codicillares fecit, ita ut in senatu allegarentur*. La elección efectiva de los sacerdotes fue realizada por el Senado a partir de tiempos de Tiberio pero no cabe duda de que el emperador tenía un papel decisivo y decisorio en todo el proceso (*vid.* por ejemplo SCHEID, *Le collège* [n. 5], p. 151-152; VAN HAEPEREN, *Le collège pontifical* [n. 4], p. 123; RÜPKE, *Fasti sacerdotum* [n. 14], p. 1595 ss.

17 SUET., *Claud.* 29; *Dig.* 27,1,41.

18 Cf. LIB., *Orat.* 12, con este mismo procedimiento seguido por *Thalassius* para entrar en el Senado de Constantinopla. Además, A.H.M. JONES, *The Later Roman Empire, 284–602: A Social, Economic and Administrative Survey*, Oxford, 1964, p. 530 ss. Estos codicilos imperiales servían a los decuriones promovidos al orden ecuestre para evitar sus obligaciones con las respectivas curias municipales.

19 *Vid.*, por ejemplo, sin salir del s. IV: *CTh.*, VI, 4,23; 7,1; 22,1-7; 27,5; 38,1; VII, 23,1; VIII, 5,23; IX, 27,1; XII, 1,5; 1,20; 1,41-42; 1,74,4-5; XIII, 5,15; XV, 14,8; XVI, 2,27.

práctica se hubiera establecido, el número de sacerdotes habría podido llegar a ser ilimitado, como se desprende de algunas constituciones imperiales relativas a otros aspectos administrativos. Sin embargo, las cifras de sacerdotes públicos conocidos no apuntan en esta dirección. Algunos investigadores han pensado que los colegios sacerdotales no tuvieron una cantidad fija de miembros en época imperial y que es imposible determinar cuántos conformaban cada uno, ya que el emperador podía crearlos a discreción[20]; pero J. Scheid ha demostrado a partir de estudios prosopográficos que la realidad es totalmente diferente: los sacerdocios de la religión oficial estuvieron formados por un número de miembros bastante regular durante todo este período y los emperadores usaron moderadamente su derecho a crear puestos nuevos[21].

En la misma línea, los datos conocidos a través de la documentación epigráfica del s. IV no permiten pensar que no había un número de efectivos fijo en cada colegio. Sabemos que Constancio II, durante su visita a Roma en 356, completó los sacerdocios públicos con miembros de la aristocracia senatorial[22]. Es decir, que habría rellenado las vacantes existentes, ya que no parece en absoluto que se tratase de una concesión de sacerdocios indiscriminada. Además, la práctica de la acumulación de sacerdocios públicos en una misma persona y, en esta época, de sacerdocios mayores en particular, indica igualmente que los colegios sacerdotales disponían de un número estable de miembros. El análisis de las inscripciones del s. IV muestra poco más de dos decenas de senadores que ocuparon más de un sacerdocio público[23]. Son cifras modestas y no hay una multiplicación indiscriminada de los puestos sacerdotales de la religión pública. Si esto hubiera sido así, importantes personajes de esta época a los que vemos ocupando un único sacerdocio habrían podido acceder sin problemas a otros o incluso a todos.

Así pues, en mi opinión, el texto de la *Historia Augusta* que afirma que Severo Alejandro estableció que los puestos sacerdotales de *pontifex*, *quindecimuir* y *augur* fuesen concedidos a través de *codicilli* por el emperador es un

[20] L. Schumacher, *Die vier hohen römischen Priesterkollegien unter der Flaviern, den Antoninen und den Severern (69-235 n.Chr)*, in *ANRW* II.16.1, 1978, p. 655-819, esp. 702 ss.; L. Schumacher, *Staatsdienst und Kooptation. Zur sozialen Struktur römischer Priesterkollegien im Prinzipat*, in *Epigrafia e ordine senatorio*, 2, Roma, 1982, p. 251-269, esp. 255 ss; R. Syme, *The Augustan Aristocracy*, Oxford, 1986, p. 5, habla de marcado aumento en época de Augusto, por encima de los 20 miembros en los colegios de pontífices, augures y *XVviri s.f.*; M. Hoffman-Lewis, *The Official Priests under Julio-Claudians. A Study of the Nobility from 44 B.C. to 68 A.D.*, Roma, 1955, p. 72, piensa en unos 25 en cada uno de estos colegios.

[21] J. Scheid, *Les prêtres officiels sous les empereurs julio-claudiens*, in *ANRW* II.16.1, 1978, p. 610-654, esp. 616 ss. y 646 ss.

[22] Symm., *Rel.* 3, 7: … *repleuit nobilibus sacerdotia*. Cameron, *The Last Pagans* [n. 13], p. 139.

[23] *Vid.* las listas de Rüpke, *Fasti sacerdotum* [n. 14] y Cameron, *The Last Pagans* [n. 13], p. 166 ss.

ejemplo más de anacronismo en esta obra, que reenvía al s. IV, cuando los diplomas imperiales eran utilizados extensamente por el emperador para otorgar todo tipo de promociones, como el honor de *comes imperatoris* y, más importante, el *clarissimatus* para poder ingresar en el Senado.

Universidad de Sevilla. José Carlos SAQUETE.

Ripa Pannonica in the Peutinger Map and in the Antonine Itinerary. A Comparative Approach

1. *Pannonia: A short historical overview*

Pannonia entered the attention of the Romans since 35-33 B.C.[1] It was founded as an imperial province of consular rank under the initial name of *Illyricum Inferius* after the defeat of the Dalmatian-Pannonian rebellion of 6-9 A.D. It stretched to the northern and the eastern part of the Danube. As a single province, until Trajan's reign, Pannonia included territories from the Drava-Sava interfluve (the western half of present-day Hungary), the Vienna Basin, the Burgenland, and parts of Austria, Croatia, Serbia, Slovenia, Slovakia and Bosnia. Between 102 A.D. and 106 A.D., Trajan divided Pannonia into Superior and Inferior. In Pannonia Superior, located upstream of the Danube, three legions were garrisoned. In Pannonia Inferior, located to the South-East, only one legion was garrisoned, in Aquincum. In 214 A.D., Caracalla modified the frontier between the two provinces.[2] Starting with Caracalla's reign, Brigetio, the garrison of the *legio I Adiutrix*, was administratively annexed to Pannonia Inferior.

2. *Dating the Peutinger map and the Antonine itinerary. Unsolved issues*

The most important contributions to the study of the Peutinger map are the books by Miller,[3] Levi and Levi,[4] Weber,[5] Bosio,[6] and Talbert's monograph.[7]

[1] A. Mócsy, *Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Provinces of the Roman Empire*, London, 1974, p. 31.

[2] J. Fitz, *Historical Outline of the Roman Period*, in Z. Visy / M. Nagy (eds.), *Hungarian Archaeology at the Turn of the Millennium*, Budapest, 2003, p. 205-261.

[3] K. Miller, *Die Weltkarte des Castorius gennant die Peutingerische Tafel*, Ravensburg, 1887; K. Miller, *Die Peutingerische Tafel*, Ravensburg, 1888 (extended edition 1916; then the editions from 1929 and 1962 - all published in Stuttgart).

[4] A. Levi / M. Levi, *Itineraria picta. Contributo allo studio della Tabula Peutingeriana*, Rome, 1967.

[5] E. Weber, *Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324* (with separate *Kommentar* volume), Graz, 1976.

[6] L. Bosio, *La Tabula Peutingeriana: una descrizione pittorica del mondo antico*, Rimini Maggioli, 1983.

[7] R. Talbert, *Rome's World: the Peutinger Map Reconsidered*, Cambridge, 2010.

Besides these, there is a large amount of articles and book chapters[8] discussing various aspects of the map's history, dating, design, and character. All these are useful in understanding the complexity of this document.[9]

The document kept today in the National Library of Vienna is a copy of another map, created during the late Roman period. The dating of the original map still remains, in my opinion, an unsolved issue.[10] Dozens of attempts have been made to date it. Some historians dated the original document to the late third, fourth, fifth century A.D. Others wrote that it was created in the third century, and then completed with other data in the fourth and fifth centuries A.D. Several historians tried to date the original, unsuccessfully, even more accurately in terms of years or short periods: around 250 A.D., after 260 A.D., during Diocletian's Tetrarchy (c. 300 A.D.)[11], in 365-366 A.D.[12], between 402 and 452 A.D., in 435 A.D.[13], or during 'the fourth to fifth centuries'.[14] Recently, according to a speculative, but unfortunately not sufficiently argued hypothesis, E. Albu dated the original map in the early ninth century A.D.[15] Suppositions about the map's author, place and method of creation, dimensions, purpose, role, and sources used, were also emitted. The map was thought to serve as a road

[8] See especially Ch. WHITAKER, *Rome and its Frontiers: the Dynamics of Empire*, London / New York, 2004, ch. 4 (*Mental Maps and Frontiers. Seeing like a Roman*), p. 63-87.

[9] P. ARNAUD, *L'origine, la date de rédaction et la diffusion de l'archétype de la Table de Peutinger*, in *Bulletin de la Société Nationale des Antiquaires de France* 1988, p. 302-321; E. WEBER, Z*ur Datierung der Tabula Peutingeriana*, in H. HERZIG / R. FREI-STOBLA (eds.), *Labor omnibus unus. Festschrift für Gerold Walser*, Stuttgart, 1989, p. 113-117; K. BRODERSEN, *The Presentation of the Geographical Knowledge for Travel and Transport in the Roman World:* itineraria non tantum adnotata sed etiam picta, in C. ADAMS / R. LAURENCE (eds.), *Travel and Geography in the Roman Empire*, London / New York, 2001, p. 7-21; B. SALWAY, *Travel, Itineraria and Tabellaria*, in C. ADAMS / R. LAURENCE (eds.), *Travel and Geography in the Roman Empire*, London / New York, 2001, p. 22-66; P. GAUTIER DALCHÉ, *La trasmissione medievale e rinascimentale della Tabula Peutingeriana*, in F. PRONTERA (ed.), *Tabula Peutingeriana. Le antiche vie del mondo*, Florence, 2003, p. 43-52; B. SALWAY, *The Nature and Genesis of the Peutinger Map*, in *Imago Mundi* 57, 2005, p. 119-135; E. ALBU, *Rethinking the Peutinger Map*, in R. J. A. TALBERT / R. W. UNGER (eds.), *Cartography in Antiquity and Middle Ages: Fresh Perspectives, New Methods*, Leiden, 2008, p. 111-119; F. FODOREAN, review to R. J. A. TALBERT, *Rome's World. The Peutinger Map Reconsidered*, Cambridge, 2010, in *Plekos* 13, 2011, p. 9-19, http://www.plekos.uni-muenchen.de/2011/r-talbert.pdf.

[10] F. FODOREAN, *Tabula Peutingeriana and the Province of Dacia*, in *ActaMN* 39-40, 1, 2002-2003 (2004), p. 51-58.

[11] TALBERT, *Rome's World* [n. 7], p. 136, p. 153.

[12] K. MILLER, *Itineraria romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana Dargestellt*, Stuttgart,1916.

[13] WEBER, Z*ur Datierung* [n. 9], p. 113-117.

[14] SALWAY, *The Nature* [n. 9], p. 131.

[15] ALBU, *Rethinking* [n. 9], p. 111-119.

map,[16] reflecting the official transportation system (*cursus publicus*), or as a propaganda map, depicting the former glory, power and geographical extent of the Roman Empire[17] during the Tetrarchy. The map was either commissioned by a private citizen or by an emperor (Septimius Severus,[18] Theodosius II[19]), and it either stood as a parchment roll in a library or was displayed on a wall in Diocletian's palace in Split (*Spalatum*).[20]

Therefore, a simple question arises: how can one date such a document, with so different chronological information?[21] Can one explain the variegated data contained by the document? Both Pascaul Arnaud in 1988[22] and then Benet Salway in 2001[23] have succeeded in explaining the diverse chronological frame of some details contained by the map.

Itinerarium Antonini has had the same fate and has generated almost the same amount of literature as Peutinger's map. Pascal Arnaud has noted the difficulty of dating the *Itinerarium*.[24]

3. *Methodological aspects*

Some fundamental and unsolved aspects regarding the Peutinger map and the Antonine itinerary are: 1. their dating; 2. the sources used by their authors; 3. their connection with other documents. In my opinion, the fundamental problem of these two itineraries is not their general dating. Obviously, the Peutinger map and the Antonine itinerary both include *termini post quem* that do not allow too many speculations. The representation, in the Peutinger map, of Constantinople

[16] The major part of the historians agreed upon this issue.

[17] TALBERT, *Rome's World* [n. 7], p. 133-157.

[18] LEVI / LEVI, *Itineraria picta* [n. 4].

[19] WEBER, *Zur Datierung* [n. 9], p. 113-117.

[20] TALBERT, *Rome's World* [n. 7], p. 149.

[21] I want to remind a similar state of research concerning Agrippa's map, well described by K. BRODERSEN, *Die Tabula Peutingeriana: Gehalt und Gestalt einer 'alten Karte' und ihrer antiken Vorlagen*, in D. UNVERHAU (ed.), *Geschichtsdeutung auf alten Karten: Archäologie und Geschichte*, Wiesbaden, 2003, p. 269-270.

[22] ARNAUD, *L'origine* [n. 9], p. 309.

[23] SALWAY, *Travel* [n. 9], p. 44.

[24] P. ARNAUD, *L'Itinéraire d'Antonin: un témoin de la littérature itinéraire du Bas-Empire*, in *Geographia Antiqua* II, 1993, p. 33-49. The first edition is O. CUNTZ, *Itineraria Romana I: Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense*, Leipzig, 1929, reproduced with updated bibliography by GERHARD WIRTH (Stuttgart, B. G. Teubner, 1990); B. LÖHBERG, *Das "Itinerarium provinciarum Antonini Augusti". Ein kaiserzeitliches Straßenverzeichnis des Römischen Reiches. Überlieferung, Strecken, Kommentare, Karten*, Berlin, 2006; H. BAUER, *Die römischen Fernstraßen zwischen Iller und Salzach nach dem Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana. Neue Forschungsergebnisse zu den Routenführungen*, München, 2007; R. LAURENCE, *The Creation of Geography. An Interpretation of Roman Britain*, in C. ADAMS / R. LAURENCE (eds.), *Travel and Geography in the Roman Empire*, London / New York, 2001, p. 67-94. B. SALWAY, *The Nature* [n. 9], p. 182 thinks that the Antonine Itinerary was a private production.

or St. Peter's church makes it impossible to date the document before the beginning of the fourth century A.D. How then can one explain the presence of Dacia (Roman province from 106 A.D. to 271 A.D.) or the representation of Pompeii in the same cartographic document? The logical explanation is that the creator/s of the original document used regional maps (*itineraria picta* or *adnotata*) as sources for their map of the Roman world, but that they did not update the information contained in these documents. The same reasons are valid for the Antonine itinerary: several place-names were correctly dated to the end of the third century and the beginning of the fourth century A.D. Therefore, I think that the main unsolved issues of these two documents are rather related to the detailed analysis of the information concerning each and every province in order to obtain individual clues for dating the situation for each region. That is why, in my attempt to find other methodological solutions, I have decided to compare distances between the settlements. Further on in this paper, I will analyze all the information depicted on the Peutinger map and listed in the Antonine itinerary concerning the frontier road in Pannonia. I will compare the distances between the same settlements with the values listed in both ancient itineraries under discussion. I will apply this method only in those cases when I will be able to identify the current modern location of the ancient toponyms. Using this method, I will be able to compare the distances from the cartographic documents with the distances measured along the former Roman roads. Comparisons with other sources will be also made, using additional data from epigraphic sources (milestones) or literary sources.

4. Ripa Pannonica *depicted in the Peutinger map*

The Peutinger map depicts the following settlements and distances[25] (starting from left to right, as the mapmaker himself has drawn the map) **(Fig. 1)**:

> Citium – VI – Vindobona (vignette, 'double tower' type) – X – Villagai – VII – Aequinoctio – XIIII – Carnunto (vignette, 'double tower' type) – XIIII – Gerulatis – XVI – Ad Flexum – XIII – Stailuco – XII – Arrabo fl. – XXX – Brigantio (vignette, 'double tower' type) – V – Lepavist – XIII – Gardellaca – XIII – Lusomana – XII – Aquinco (vignette, 'double tower' type) – XIIII – Vetusallo – XXII – Annamantia – XV – Lusiene – X – Altaripa – XXII – Lugione – XII – Antiana – XII – Donatianis – XIII – Ad Labores – XIII – Tittoburgo – XVI – Cornaco (vignette, 'double tower' type) – XIII – Cuccio – XVI – Milatis – XVI – Cusum – XI?/XL? – Acunum – VIII – Bittio – XIII – Burgenis – X – Tauruno (vignette, 'double tower' type).

The first thing to do is to calculate the total distance. One must assume XI miles between Cusum (Petrovaradin, Serbia)[26] and Acunum (Acumincum, today Stari

[25] A. Lengyel / G. T. B. Radan (eds.), *The Archaeology of Roman Pannonia*, Budapest, 1980, p. 215. The distances or other details are not included in the description.
[26] *CIL* III, 3700-3702, 3260.

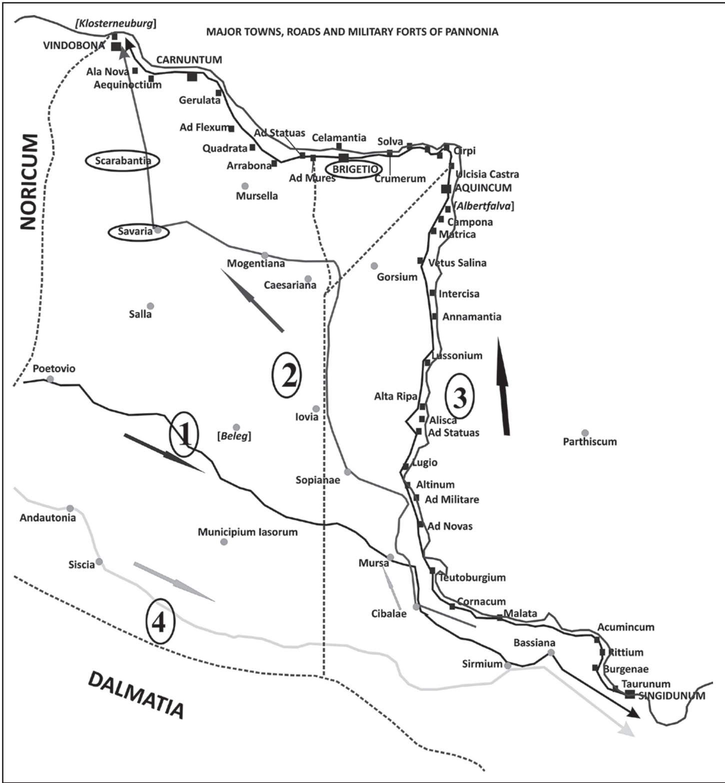


Fig. 1. Pannonia in the Peutinger map.

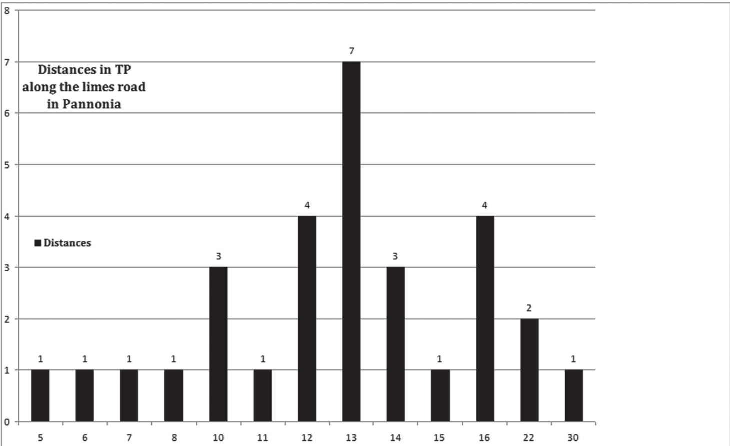


Fig. 2. The values of the distances in the Peutinger map along the frontier road in Pannonia.

Slankamen,[27] Serbia), instead of XL, which is only a reading supposition, due to the bad preservation of the map in that particular area. In this case, there is a total distance of 401 miles, which is (considering the Roman mile of 1.4785 km) 592.878 km. Today, the same distance is 616 kilometers.

31 settlements and 30 distances are mentioned along this road. The frequency of these distances is: 5 (miles) – 1 (one time), 6 – 1, 7 – 1, 8 – 1, 10 – 3, 11 – 1, 12 – 4, 13 – 7, 14 – 3, 15 – 1, 16 – 4, 22 – 2, 30 – 1. 24 figures of 30 are between the values from 8 to 16 miles. This represents, in percentages, exactly 80 % **(Fig. 2)**.

Six settlements are represented with vignettes along this route. These are: Vindobona (Vienna, symbol Ab1, segment grid 4A1[28], Carnunto/Carnuntum (Petronell / Bad Deutsch-Altenburg, symbol Ab1, segment grid 4A2), Brigantio/ Brigetio (Komárom-Szőny,[29] symbol Aa1, segment grid 4A3), Aquinco/Aquincum (Budapest, symbol Aa1, segment grid 4A4), Cornacum (Sotin, Croatia, symbol Aa2, segment grid 5A2), and Taurunum[30] (Zemun, Serbia, symbol Aa7, segment grid 5A5).

Of these, the first four settlements (Vindobona, Carnuntum, Brigetio and Aquincum) are the most important, strategically and military. What seems strange and somehow unusual is the representation of Cornacum and Taurunum with vignettes. Cornacum is mentioned in several late Roman sources.[31] A small *castellum* was built there, but, according to Mirjana Sanader,[32] nowadays its traces are almost invisible. Still, a large number of discoveries have been recorded on the site over time. The military units garrisoned there were *cohors I Montanorum*, *cohors II Aurelia Dardanorum Antoniniana* and *equites Dalmatatae*. The Roman fortress was built during the first century A.D. and was probably still in use in the fifth century A.D.

Taurunum (Zemun, Serbia) seems to have gained in importance during the Flavians, when the *classis Flauia Pannonica* was created. Its base was established in the southernmost settlement of the province.[33] Other military units garrisoned there were formed by detachments of the *legio VII Claudia*[34] and

[27] Mentioned also in Ptolemy 297, 13. *CIL* III, 3252 = 10241; 3253; 3256.

[28] According to Talbert's database, available at http://www.cambridge.org/us/talbert/talbertdatabase.

[29] Komárom-Esztergom County, Hungary.

[30] PTOLEMY II 15, 3: Ταύρουνον. PLINY, *N.H.* III, 148. *CIL* III, 10675, 13355, 13394, 143408-10, 15137.

[31] PTOLEMY, *Geogr.* II, 15; *It. Ant.* 243, 3; *Not. Dign. Occ.* 32, 3; 32, 12; 32, 22; 32, 31; *Geogr. Rav.* IV, 20.

[32] ZS. VISY, *The Roman Army in Pannonia. An Archaeological Guide of the Ripa Pannonica*, Teleki László Foundation, 2003, p. 141-142.

[33] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 28; LENGYEL / RADAN (eds.), *The Archaeology* [n. 25], p. 132.

[34] Founded by Caesar in 58 B.C. From 9 to 58 A.D., it was garrisoned in Dalmatia, then, in 58 A.D., it was moved to Viminacium, in Moesia Superior (Kostolac, Serbia), where it stayed until ca. 400 A.D.

combined units of the *exercitus Pannonica*. The *Notitia Dignitatum* also mentions *equites promoti* and *auxilia ascarii*.[35] Taurunum is also mentioned in the Antonine itinerary (131, 6), as *Tauruno classis*. Pliny's observation on its position is quite interesting.[36] He noticed: *Sirmio oppido influit, ubi ciuitas Sirmiensium et Amantinorum. inde XLV Taurunum, ubi Danuuio miscetur Saus*. For Pliny, Sirmium was a reference point. He indicated the distance from Sirmium to Taurunum as 45 miles, a correct value. Once again, I notice Pliny's tendency to mix geographical data with narration, in a sort of ethno-geography.[37]

5. *Clues for dating the information regarding the limes road in Pannonia*

Intercisa is not depicted on the Peutinger map, and it is not listed in Ptolemy's list of settlements. Instead, it is marked in the Antonine Itinerary (245, 3), between Annamantia in medio (245, 2) and Vetus Salinas in medio (245, 4).[38] Intercisa is today Dunaújváros (Fejér County, Hungary). A timber fortress of 190 x 165 m was built there, probably during Trajan's reign. Zsolt Visy stated that the stone gates and the inner angle-towers of the fort were built only under the Severi.[39] The military units and the timeframe when they were garrisoned are as follows: *ala II Asturum* under Vespasian; *ala I Augusta Ituraeorum*, from 91/92 until 105 A.D.; *ala I Britannica ciuium Romanorum* until 105 A.D.; *ala I Tungrorum Frontoniana* until 117/119 A.D.; *ala I Thracum ueterana sagittaria* until ca. 133 A.D.; *ala I ciuium Romanorum* until 176 A.D.; *cohors I Hemesenorum* from 176 A.D., for about 100 years.[40]

Several milestones were discovered in Intercisa:[41] one dated in 198 A.D. (Septimius Severus, Caracalla, Geta); one dated in 206-305 A.D. (Diocletianus, Maximianus); one dated in 249-251 A.D. (Traianus Decius); one dated in 284-305 A.D. (Tetrarchy, Diocletianus); one dated in 236 A.D. (Maximinus Thrax); one dated in 218 A.D. (Elagabalus); one dated in 245-246 A.D. (Philippus Arabs, Otacilia Severa); one dated in 236 A.D. (Maximinus Thrax); one dated in 236 A.D. (Maximinus Thrax); one dated in 237 A.D. (Maximinus Thrax, Maximus); and three milestones which cannot be dated (fragmentary inscriptions). No milestones prior to 198 A.D. were found in Intercisa.

Therefore, because Intercisa is not represented on the Peutinger map, but is mentioned in the Antonine itinerary, it might be possible that the settlements

[35] *Not. Dign. Occ.* XXXI, 91, 116.

[36] PLINY, *N.H.* III, 148.

[37] R. MCQUIGGAN, *Roman Geography and Spatial Perception in the Republic*, in *Hirundo. The McGill Journal of Classical Studies* 5, 2006-2007, p. 77-98, p. 77.

[38] It appears also in *Not. Dign. Occ.* 33, 25; 33, 26; 33, 38.

[39] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 118.

[40] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 117-118.

[41] P. KISS, *Historical and Topographical Questions Concerning Milestone Erection in the Province of Pannonia*, Budapest, 2007 (Ph.D. manuscript). I hereby express my gratitude for his help.

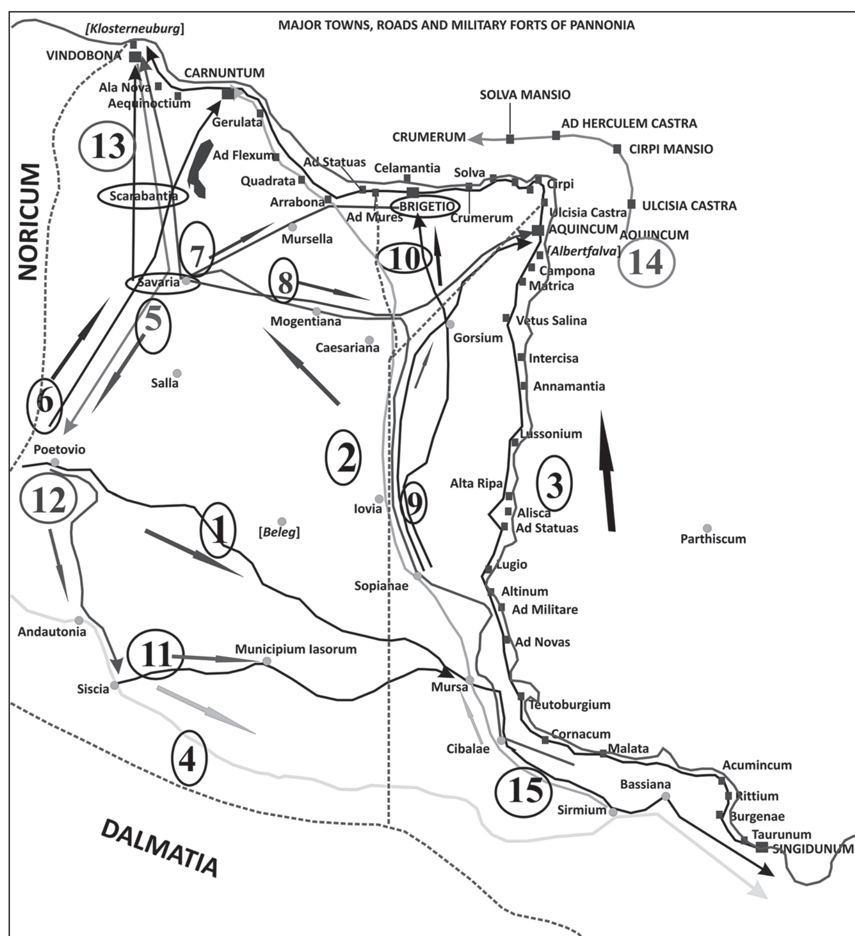


Fig. 3. Pannonia in the Antonine itinerary.

and other data included along this road could reflect the state of facts during Trajan's period.

6. *The limes road from Laurino/Tauruno to Cetio/Citium listed in the Antonine itinerary*

Within the territory of Pannonia, the Antonine itinerary lists 15 road sectors **(Fig. 3)**.[42] At first glance, it is obvious that the redactor used more sophisticated,

[42] I used the list published in TALBERT, *Rome's World* [n. 7], p. 206-248: Antonine Itinerary (*ItAnt*), text with journeys numbered.

accurate sources. However, my analysis and comparisons will prove that things are not so simple and that the data from the Antonine itinerary is not so accurate.

The limes road is listed in the Antonine Itinerary, from south to north, as follows:

241,1	Item per ripam PANNONIAE a Dauruno in				
241,2	GALLIS ad leg. XXX usque:				
241,3	A Tauruno Lauriaco			DLXXXVII	587
241,4	inde Augusta Vindelicum			XL,	40
241,5	Argentorato			XXXVIII,	38
241,6	ad leg. XXX m.p., sic:				
242,1	A Laurino	Taurunum	Zemun (Serbia)	XXV	25 miles
	Ritti in medio	Rittium	Surduk (Se)	XXXIII	33
242,2	Aciminci	Acunum/ Acumincum	Slankamen (Se)	CXIII	113
242,3	Cusi	Cusum	Petrovaradin (Se)	XXXIII	33
243,1	Bononia/Malata	Bononia	Banostor (Se)	XVI	16
243,2	Cucci		Cuccium Ilok (Croatia)	XVI	16
243,3	Cornaco	Cornacum	Vukovar (Cr)	XVI	
243,4	Teutiburgio	Teutoburgion	Dalj (Cr)	XVI	16
243,5	Mursa	Mursa	Osijek (Cr)	XVI	16
243,6	Ad Nouas et Aureo monte	Ad Nouas et Aureus Mons	Baan and Vőrősmarth (Cr)		
243,7	Antianis	Antianae	Popovac (Cr)	XXIIII	24
244,1	Altino in medio	Altinum	Kölked (Hungary)		
244,2	Lugione	Lugio	Dunaszekcső (Hu)	XXV	25
244,3	Ad Statuas in medio	Ad Statuas in Medio	Várdomb (Hu)		
244,4	Alisca ad latus	Alisca	Szekszárd (Hu)		
244,5	Ripa alta	Alta Ripa	Tolna (Hu)	XXVIII	28

245,1	Lussunio	Lussonium	Dunakőmlőd (Hu)	XVIII	18
245,2	Annamatia in medio	Annamantia	Baracspuszta (Hu)		
245,3	Intercisa	Intercisa	Dunaújváros (Hu)	XXIIII	24
245,4	Vetus Salinas in medio	Vetus Salina	Adony (Hu)		
245,5	Matrica	Matrica	Százhalombatta (Hu)	XXVI	26
245,6	Campona in medio	Campona	Nagytétény (Hu)		
245,7	Aquinquo leg. II adiut.	Aquincum	Budapest (Hu)	XX	20
246,1	A laco Felicis in medio	Ad Lacum Felicis	Piliscsaba, close to Pilisszántó (Hu)		
246,2	Crumero	Crumerum	Nyergesújfalu (Hu)	XXXIII	33
246,3	Azao in medio	Azaum	close to Almás-füzitö (Hu)		
246,4	Bregetione leg. I adiut.	Brigetio	Szőny-Komarom (Hu)	XVIII	18
246,5	Ad Mures et Ad Statuas in medio	Ad Mures et Ad Statuas	Concópatak (Hu)		
246,6	Arabona	Arrabona	Győr (Hu)	XXX	30
247,1	Quadratis in medio	Quadrata Castra	Lébény (Hu)		
247,2	Flexo	Flexum	Mosonmagyaróvár (Hu)	XXII	22
247,3	Gerulata in medio	Gerulatum	Rusovce (Slova-kia) (Hu)		
247,4	Carnunto leg. XIIII Gemina Germanica	Carnuntum	Petronell (Austria)	XXX	30
248,1	Aequinoctio et Ala Noua in medio	Aequinoctium	Fischamend (Au)		
248,2	Vindobona leg. X Gem.	Vindobona	Wien (Au)	XXVII	27
248,3	Comagenis	Commagena	Tulln (Au)	XX	20
248,4	Cetio	Cetium	St. Pölten (Au)	XXX	30

248,5	Arlape	Arelapa	Pöchlarn (Au)	XX	20
248,6	Loco felicis	Locus Felicis	Url/Wallsee (Au)	XXV	25
249,1	Lauriaco leg. III.	Lauriacum	Lorsch/Enns (Au)		

The Antonine itinerary lists 37 settlements from Laurino to Cetio (including both of them) and 23 distance figures. The total distance from Laurino to Cetio is 630 Roman miles. The frequency of the distance figures is: 16 (miles) – 5 (times); 18 – 2; 20 – 2; 22 – 1; 24 – 2; 25 – 2; 26 – 1; 27 – 1; 29 – 1; 30 – 2; 33 – 3; 113 – 1 (**Fig. 4**). Along the limes road, the Peutinger map depicts 31 settlements and a total distance of 401 miles. On site, this distance is 616 kilometers. Therefore, the Antonine itinerary is far away from the real figures. Even if I do not count the strange, unusual distance figure of 113 miles from Aciminci to Cusi, I obtain a higher figure distance (630 – 113 = 517 miles) than in reality. The data is presented in Table 1.

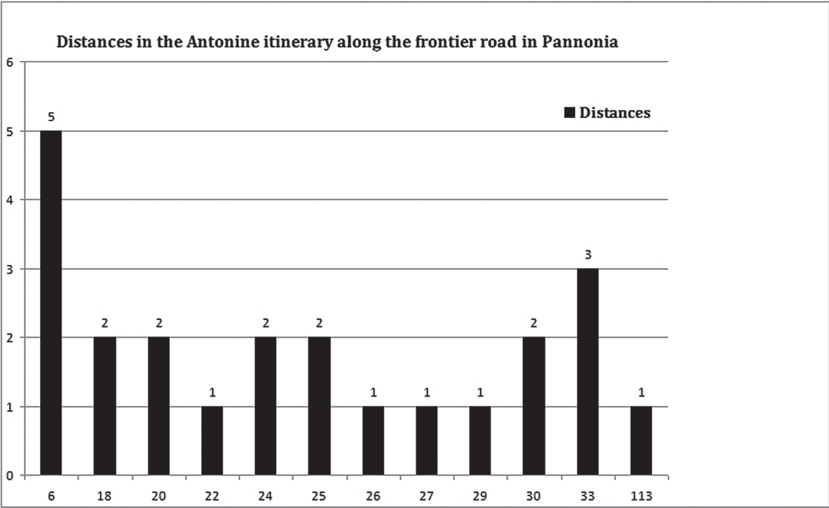


Fig. 4. The values of the distances in the Antonine itinerary along the frontier road in Pannonia.

TABLE 1. Pannonia. The Taurunum-Cetium limes road. Comparative values in the Antonine itinerary and on the Peutinger map

	Itinerarium Antonini		*Tabula Peutingeriana*		**Current settlement**
242,1	A Laurino	25	Tauruno	10	Zemun (Serbia)
	–		Burgenis	13	

	Ritti in medio	33	Bittio	8	Surduk (Se)
242,2	Aciminci/ Acumincum	113	Acunum	XI?/XL?	Slankamen (Se)
242,3	Cusi/Cusum	33	Cusum	16	Petrovaradin (Se)
243,1	Bononia/Malata	16	Milatis	16	Banostor (Se)
243,2	Cucci	16	Cuccio	13	CucciumIlok (Croatia)
243,3	Cornaco/ Cornacum	16	Cornaco (vignetă)	16	Vukovar (Cr)
243,4	Teutiburgio	16	Tittoburgo	13	Dalj (Cr)
243,5	Mursa	16			Osijek (Cr)
243,6	Ad Nouas et Aureo monte	–			Baan & Vőrősmarth (Cr)
	–		Ad Labores?	13	Nemetin, close to Osijek Cr)[43]
	–		Donatianis?	12	Vardarac, Osijek (Cr)[44]
243,7	Antianis/Antianae	24	Antiana	12	Popovac (Cr)
244,1	Altino in medio / Altinum	–			Kölked (Hungary)
244,2	Lugione/Lugio	25	Lugione	22	Dunaszekcső (Hu)
244,3	Ad Statuas in medio	–			Várdomb (Hu)
244,4	Alisca ad latus/ Alisca	–			Szekszárd (Hu)
244,5	Ripa alta/ Alta Ripa	28	Altaripa	10	Tolna (Hu)
245,1	Lussunio/ Lussonium	18	Lusiene	15	Dunakőmlőd (Hu)
245,2	Annamatia in medio	–	Annamantia	22	Baracspuszta (Hu)
245,3	Intercisa	24			Dunaújváros (Hu)

[43] *Map-by-Map directory to accompany Barrington Atlas of the Greek and Roman World* (ed. R. TALBERT), Princeton University Press, 2000, http://press.princeton.edu/B_ATLAS/BATL020_.pdf, p. 287 (Map 20, Pannonia - Dalmatia).

[44] *Ibid*., p. 291 (Map 20, Pannonia - Dalmatia).

245,4	Vetus Salinas in medio	–	Vetusallo	14	
245,5	Matrica	26			Százhalombatta (Hu)
245,6	Campona in medio/Campona	–			Nagytétény (Hu)
245,7	Aquinquo leg. II adiut.	20	Aquinco (vign.)	12	Budapest (Hu)
246,1	A laco Felicis in medio	–			Piliscsaba (Hu)
246,2	Crumero/ Crumerum	33			Nyergesújfalu (Hu)
246,3	Azao in medio/ Azaum	–			lângă Almásfüzitö (Hu)
			Lussomana?	13	Bicske (Hu)[45]
			Gardellaca (Cardabiaca)	13	Gradina (Hu)[46]
			Lepauist	5	Along the road Brigetio-Aquincum[47]
246,4	Bregetione leg. I adiut.		Brigantio (vign.)	30	Szőny-Komarom (Hu)
246,5	Ad Mures et Ad Statuas in medio	–			Concópatak (Hu)
246,6	Arabona	30	Arrabo fl.	12	Győr (Hu)
247,1	Quadratis in medio/Quadrata Castra	–			Lébény (Hu)
			Stailuco	13	Föttveny (Hu)[48]
247,2	Flexo/Flexum	22	Ad Flexum	16	Mosonmagyaróvár (Hu)[49]
247,3	Gerulata in medio/Gerulatum		Gerulatis	14	Rusovce (Hu)

[45] *Ibid.*, p. 293.
[46] *Ibid.*, p. 290.
[47] *Ibid.*, p. 300.
[48] *Ibid.*, p. 296.
[49] For all the other current locations of the Roman settlements, I have used the Map by Map Directory, map 20 (Pannonia-Dalmatia, http://press.princeton.edu/B_ATLAS/BATL020_.pdf).

247,4	Carnunto leg. XIIII Gemina Germanica	30	Carnunto (vign.)	14	Petronell (Hu)
248,1	Aequinoctio et Ala Nova in medio	–	Aequinoctio	7	Fischamend (Hu)
			Villagai	10	
248,2	Vindobona leg. X Gem.	27	Vindobona (vign.)	6	Wien (Austria)
248,3	Comagenis	20			Tulln (Au)
248,4	Cetio/Cetium	30	Citium		St. Pölten (Au)

Villagai, Stailuco, Lepauist, Gardellaca, Lusomana, Donatianis, Ad Labores, and Milatis are depicted only on the Peutinger map. Lepauist, Gardellaca and Lusomana are represented on the Peutinger map between Brigantio/Brigetio and Aquincum: Brigantio – V – Lepauist – XIII – Gardellaca – XIII – Lusomana – XII – Aquinco. The Antonine itinerary lists (245, 7 – 246, 4): Aquinquo leg. II adiut. – XX – A laco Felicis in medio - / - Crumero – XXXIII – Azao in medio - / - Bregetione leg. I Adiut. The distance on the Peutinger map is of 43 miles, and in the Antonine itinerary, it measures 53 miles. Neither the Peutinger map nor the Antonine itinerary reflect the real distance, which is 110 km (circa 74 miles) from Szőny-Komarom to Budapest. One should notice, once again, the different sources used by the creators of these two documents. When the sources used were not accurate, the differences between the Peutinger map and the Antonine itinerary are significant.

Brigetio garrisoned *legio I Adiutrix*. Together with Carnuntum, Vindobona, and Aquincum, Brigetio was the fourth legionary base in Pannonia, from the first century A.D. until the end of the Roman rule. An early earth-and-timber fort was replaced, during the reign of Trajan, with the stone fortress of *legio I Adiutrix*. Strategically positioned at the mouth of River Vág, the legionary stone fortress was built with the help of engineers from other legions: *XIII Gemina*, *XIIII Gemina* and *XV Appolinaris*.[50] During Marcus Aurelius, a fortress was positioned at Celamantia (Iza-Leanyvar, Slovakia), on the 'barbaricum' side of the Danube. West of the legionary fortress, the Romans built the amphitheatre, whose remains were still visible during the eighteenth century. In 214 A.D., during the reign of Caracalla, the civilian settlement was granted the status of *municipium*. It was also administratively annexed to Pannonia Inferior in the same year.[51]

[50] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 76.

[51] Z. VISY / M. NAGY (eds.), *Hungarian Archaeology at the Turn of the Millennium*, Ministry of National Cultural Heritage, Teleki László Foundation, Budapest, 2003, chapter 8, *The Roman Period*, p. 203-261.

Azaum mentioned in the Antonine itinerary corresponds to modern Almásfüzítő. It is also mentioned in *Notitia Dignitatum* (*Occ*. XXXIII). A *uicus* and a *castellum* existed here. It was also named Odiauum: *col(legium) fab(rum) Odiauensi(e)/(ium)*.[52] Specialists have presumed that the fort was built during Trajan. LEG(io) XI CL(audia) participated to its construction, as attested by the discovery of stamped bricks. The military units garrisoned there are: *ala I Britannica c.R.* (97-101 A.D.); *ala I Bosporanorum* (101-118/119 A.D.); *ala III Thracum sagittaria* (118/119 A.D. - fourth century A.D.); *equites Dalmatae* (fourth century A.D.).[53]

A *castellum* is attested at Crumerum, today Nyergesúifalu, Komárom-Esztergom County. The settlement is also mentioned in the *Notitia Dignitatum*.[54] The fortress is positioned north of the Danube, on a hill slope. The military units attested there are: *cohors V Callaecorum* (second and third centuries A.D.); *equites promoti* (fourth century A.D.). The fortress was built in the second century A.D., and it was in use until the end of the fourth century A.D.[55]

The settlements mentioned on the Peutinger map (Lepauist, Gardellaca and Lusomana) have their modern correspondents listed in the Barrington Atlas.[56] Gardellaca/Cardabiaca[57] is Tokod (Hungary) and Lusomana is Bicske (Hungary).[58] Lepauist is not mentioned and, unfortunately, no one could indicate its modern equivalent.

A Roman fort was built at Gardellaca (Tokod). It has an irregular shape: 122 × 140 × 115 × 142 m. The fortress is positioned between Crumenum and Salua (Esztergom). According to Márta Kelemen, this was not a limes fort, but a supply base for the army stationed on the frontier.[59] The fort was built during the reign of Valentinian I, but the settlement was established in the first century A.D.

The settlements mentioned only in the Antonine itinerary are: Comagenis, Quadratis in medio, Ad Mures et ad Statuas in medio, Azao in medio, Crumero, Ad laco Felicis in medio, Campona in medio, Matrica, Intercisa, Alisca ad latus, Ad Statuas in medio, Altino in medio, Ad Nouas et Aureo Monte, and Bononia. An unusual situation is related to the distance between Cusum and Acunum. The Peutinger map mentions: Cusum – XI?/XL? – Acunum, while the Antonine itinerary mentions between Aciminci and Cusi CXIII (113 miles). The distance should be, of course, XI miles.[60]

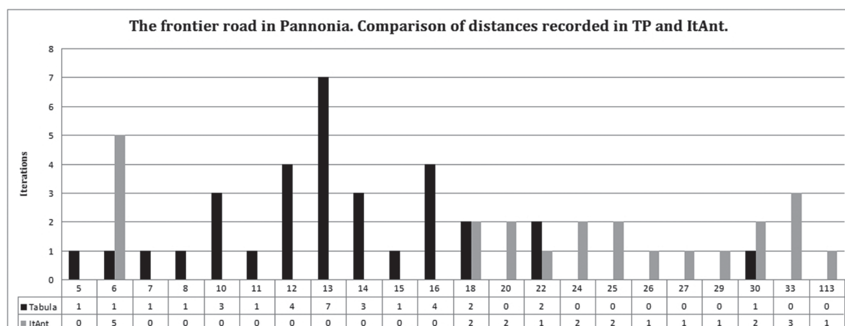
[52] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 80.
[53] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 82.
[54] *Not. Dign. Occ.* XXXIII, 32.
[55] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 82-83.
[56] http://press.princeton.edu/B_ATLAS/BATL020.pdf. [n. 43].
[57] *Not. Dign. Occ.* XXXIII, 50.
[58] R. J. A. TALBERT (ed.), *The Barrington Atlas of the Greek and Roman World*, Princeton University Press, 2000, p. 293.
[59] VISY, *The Roman Army* [n. 32], p. 84.
[60] http://www.cambridge.org/us/talbert/talbertdatabase/TPPlace1642.html.

The frontier road along the Danube in Pannonia is, even today, difficult to reconstruct, although it is mentioned on both the Peutinger map and the Antonine itinerary.[61] Even though one has the feeling that all is known about the limes road of Pannonia, there are still many unsolved aspects concerning its route.[62] In my opinion the road system of Pannonia was based on four major arteries: a. the limes road; b. the Carnuntum-Poetovio road; c. the Emona-Siscia-Taurunum road, along the Sava; d. the Emona-Poetovio-Taurunum road, along the Drava.

8. *Final remarks*

Along the first road, the Peutinger map depicts 31 settlements, 30 figures, six vignettes of the double-tower type and a total distance of 401 miles. 24 figures out of 30 (that is 80 %) are between 8 to 16 miles. Three figures of 30 (10 %) are between 20 to 30 miles. The Antonine itinerary lists 37 settlements from Laurino to Cetio (including both of them) and 23 distance figures **(Fig. 5)**. 14 figures out of 23 (that is 60.86 %) are between 18 to 30 miles. There are no distance figures listed along this road below 16 miles. Only five figures out of 23 (that is 21.73 %) are between 8 to 16 miles, in fact all are 16 miles **(Fig. 6)**.

Based on the examples discussed above, I believe that the Peutinger map was compiled using as sources early *itineraria picta*, created by the army. Therefore, I suggest that the small distances from the Peutinger map reflect the marching stages of the Roman army. In other words, the Peutinger map had better, much more accurate sources: road descriptions, distances recorded in ancient literary sources, lists of settlements with the distances between them, *formae*, military *itineraria* (depicted or written), maybe even *formulae prouinciarum* etc **(Fig. 7)**. I do not agree that the Peutinger map was a propaganda



	5	6	7	8	10	11	12	13	14	15	16	18	20	22	24	25	26	27	29	30	33	113
Tabula	1	1	1	1	3	1	4	7	3	1	4	2	0	2	0	0	0	0	0	1	0	0
ItAnt	0	5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	2	1	2	2	1	1	1	2	3	1

Fig. 5. The frontier road in Pannonia. Graphic presenting the comparison of distances recorded in the Peutinger map and in the Antonine itinerary.

[61] VISY / NAGY (eds.), *Hungarian Archaeology* [n. 51], p. 215.

[62] A. BÖDŐCS, *A Study of the Roman Road Network in Hungary Using GIS*, Ph.D. summary, Budapest, 2008, p. 11-12 (http://doktori.btk.elte.hu/hist/bodocs/thesis.pdf).

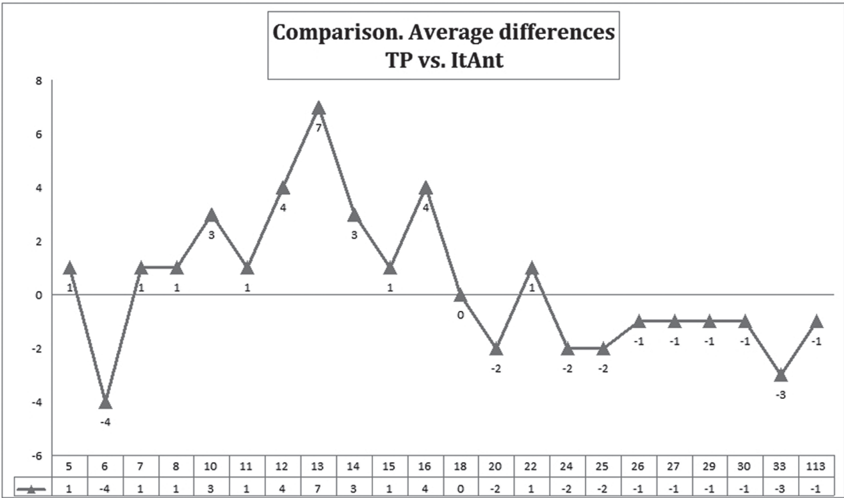


Fig. 6. Comparison graphic. Average differences between the Peutinger map and the Antonine itinerary.

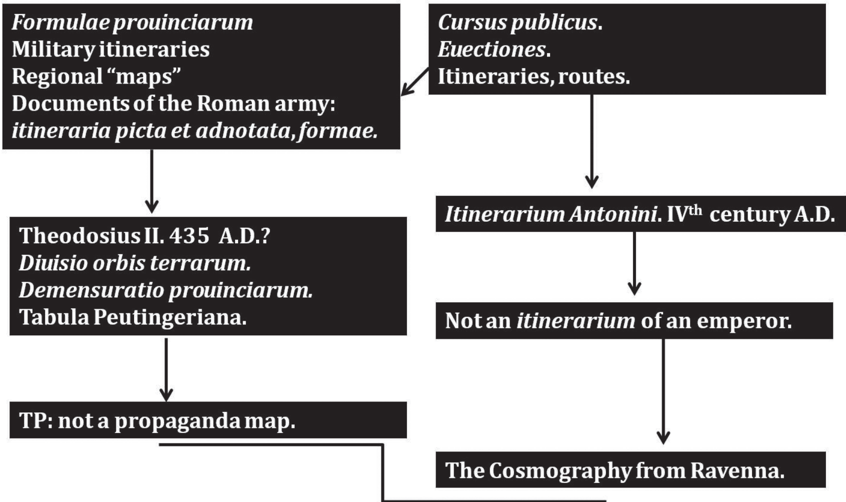


Fig. 7. The sources of the Peutinger map and the Antonine itinerary. A proposal.

document. This outstanding work reflects, in my opinion, a crucial moment in the evolution of Roman cartography. It is the fifth century A.D., probably during the reign of Emperor Theodosius II, when this work was compiled, in order to group together, into a "map", all the geographical knowledge on the Roman Empire known at that time. It is possible that this document accompanied, as an

appended map, one of the two geographical works written in 435 A.D.: *Diuisio orbis terrarum* and *Demensuratio prouinciarum*.[63] I do not believe that Agrippa's map was the source for an itinerary created during Caracalla's reign, as Weber stated.[64]

The Antonine itinerary was compiled from several sources and did not necessarily fulfill an administrative purpose, but was rather created and designated to have a cultural purpose. The person / persons who has / have compiled the document melted together different categories of sources, probably lists with settlements and the distances recorded in the imperial archives of the public transportation system (*cursus publicus*), itineraries recorded by travel permits (*euectiones*), and, extremely rarely, data from military itineraries. Although, apparently, there is a certain order according to which the provinces were listed, the order of the itineraries within a province does not follow any clear criteria. In Pannonia, as in Moesia, and also in Britannia, the listing of the itineraries (of the roads) seems chaotic. Some itineraries are doubled, others are presented from south to north and then, along the same road, from north to south. Also, as I have already pointed out, in numerous cases the distances recorded in the Antonine itinerary do not match those measured on digital maps along the former Roman roads. Even the comparison and the analysis of the same roads, as was the case for the frontier road in Pannonia, led to the final conclusion that the Peutinger map and the Antonine itinerary had different sources. Also, the denomination used for decades in the historiography, 'the itinerary of Antoninus', is not quite correct. P. Arnaud has undoubtedly demonstrated that the Antonine itinerary was compiled during the Tetrarchy,[65] and it has nothing to do with Caracalla.[66] The Antonine itinerary was an official document, related to the reorganization of the *cursus publicus* during the fourth century A.D.

Babeş-Bolyai University Cluj-Napoca. Florin-Gheorghe FODOREAN.

63 WEBER, *Tabula Peutingeriana* [n. 5], p. 22.
64 WEBER, *Tabula Peutingeriana* [n. 5], p. 23.
65 ARNAUD, *L'Itinéraire* [n. 25], p. 45.
66 D. VAN BERCHEM, *Les itinéraires de Caracalla et l'itinéraire Antonin*, in *Actes du IX Congrès international d'études sur les frontières romaines*, *Mamaia*, *1972*, Bucarest, 1974, p. 301-308.

Note critiche ed esegetiche al *De excidio Troiae historia* di Darete Frigio*

Ogni studio sul *De excidio Troiae historia* deve partire da una premessa, peraltro largamente condivisa: l'edizione teubneriana apprestata nel 1873 da Ferdinand Meister, a tutt'oggi l'unico testo critico disponibile per l'opera di Darete Frigio, è largamente insoddisfacente e ben lontana dal costituire un approdo definitivo della ricerca filologica su questo falso tardo-antico[1]. Le insufficienze del lavoro di Meister, già emerse a breve distanza dall'apparizione della teubneriana, sono divenute più evidenti in prosieguo di tempo in seguito alle numerose collazioni di manoscritti ignoti all'editore tedesco o da lui ignorati; in particolare, le ricerche di Annamaria Pavano hanno portato alla identificazione di una versione *uberior* del testo daretiano le cui relazioni con la recensione prescelta da Meister attendono tuttora di essere studiate[2]; da ultimo, l'amplissimo lavoro di Louis Faivre D'Arcier ha schedato oltre duecento codici, a fronte della decina appena messa a frutto dalla teubneriana, e il risultato, per espressa dichiarazione dello studioso francese, non può ancora ritenersi definitivo[3]. Con tali premesse, qualsiasi contributo relativo all'esegesi e, a maggior ragione, alla situazione testuale del *De excidio* va considerato necessariamente provvisorio.

1. *Tracce di un prologo perduto*

È noto che la testimonianza più antica in merito alla circolazione del *De excidio* è costituita da un passo delle *Etymologiae* di Isidoro di Siviglia, contenuto nella

* Sono grato a Graziana Brescia per la sua lettura affettuosamente vigile e a Stefano Ferrucci per aver discusso con me la questione relativa al *iudicium* di Omero.

[1] Tra le numerose prese di distanza dall'edizione teubneriana cfr. di recente L. Faivre D'Arcier, *Histoire et géographie d'un mythe. La circulation des manuscrits du «De excidio Troiae» de Darès le Phrygien (VIIIe-XVe siècles)*, Paris, 2006, p. 12.

[2] Mi riferisco in particolare ai seguenti studi della Pavano, nei quali è ampiamente citata anche la bibliografia precedente: *A proposito di una presunta seconda redazione della «De excidio Troiae historia» di Darete Frigio*, in *Sileno* 19, 1993, p. 229-275; *Contributo allo studio della tradizione manoscritta della «De excidio Troiae historia»*, in *Sileno* 19, 1993, p. 525-532; *La «De excidio Troiae historia» di Darete Frigio. Problemi ecdotici ed esegetici*, Catania, 1996; *La "quaestio" daretiana: problemi ecdotici, esegetici, metodologici*, in *Cassiodorus* 2, 1996, p. 305-321.

[3] Cfr. Faivre D'Arcier, *Histoire et géographie* [n.1], in particolare p. 18 ss., il quale sottolinea a p. 19 come la sua lista di codici debba ancora ritenersi "provisoire et susceptible d'accroissement".

sezione *De primis auctoribus historiarum* (1, 42), in cui il nome di Darete è accostato, in modo un po' sorprendente, a quelli di Mosé ed Erodoto: i tre vengono ricordati appunto, come recita il titolo della rubrica isidoriana, in quanto fondatori della storiografia, rispettivamente in ambito genericamente "pagano", fra i "nostri", e dunque nella tradizione ebraico-cristiana, e in Grecia:

> *Historiam autem apud nos primus Moyses de initio mundi conscripsit. Apud gentiles uero primus Dares Phrygius de Graecis et Troianis historiam edidit, quam in foliis palmarum ab eo conscriptam esse ferunt. Post Daretem autem in Graecia Herodotus historiam primus habitus est.*

A dire il vero, Isidoro fornisce qui una indicazione – l'impiego delle foglie di palma come supporto scrittorio prescelto da Darete – che non compare nel testo del *De excidio* così come noi lo leggiamo: quest'ultimo si apre infatti con la fittizia epistola prefatoria in cui Cornelio Nepote informa il suo destinatario, lo storico Sallustio, di aver reperito casualmente ad Atene una copia del testo daretiano *ipsius manu scriptam*, senza però fornire dati ulteriori circa la forma materiale del libro[4]. L'opinione corrente tra gli interpreti è che pertanto Isidoro abbia fatto confusione con quanto si legge all'inizio dell'altra *fiction* tardoantica di argomento troiano, la *Ephemeris belli Troiani* del sedicente Ditti Cretese, dove invece sovrabbondano le informazioni in merito al supporto sul quale l'opera era stata originariamente vergata: qui infatti, tanto nella lettera prefatoria scritta da un Lucio Settimio ad un non meglio identificato Quinto Aradio Rufino quanto nel successivo prologo, si afferma che la *Ephemeris* era stata composta, in caratteri fenici, su tavolette ricavate dalla corteccia di tiglio (rispettivamente *in tilias digessit* e *libros ex philyra*)[5].

In base a questa diffusa interpretazione, ritenuta perlopiù così convincente da non essere neppure discussa, Isidoro avrebbe dunque: *a*) confuso Darete con Ditti, attribuendo all'opera del primo una notizia presente in realtà nei materiali introduttivi del secondo, ma al tempo stesso *b*) scambiato le cortecce di tiglio con le foglie di palma, fuorviato dal fatto che *c*) queste ultime si trovano espressamente menzionate in Varrone (e in altro luogo nello stesso Isidoro) come un

[4] *Cum multa ago Athenis curiose, inueni historiam Daretis Phrygii ipsius manu scriptam* (p. 1, 1-2 Meister). Che la scoperta del manoscritto di Darete fosse avvenuta "in a library" è illazione di L. Kim, *Homer between History and Fiction in Imperial Greek Literature*, Cambridge, 2010, p. 181, nota 19, che non trova riscontro nel testo.

[5] Le posizioni degli studiosi sono ora comodamente riassunte in D. Erdas, *Dares*, in I. Worthington (a cura di), *Brill's New Jacoby*, http://referenceworks.brillonline.com/entries/brill-s-new-jacoby/dares-51-a51, nel commento a *BNJ* 51 T 2. I dettagli relativi alla confezione materiale del libro rientrano nel cosiddetto *Beglaubigungsapparat*, le "strategie di autenticazione" messe in campo da testi che intendono presentarsi come provenienti da una remota antichità. Il tema è molto studiato ultimamente; poiché non interessa strettamente il nostro argomento, mi limito qui a segnalare lo studio di K. Ní Mheallaigh, *Pseudo-Documentarism and the Limits of Ancient Fiction*, in *AJPh* 129, 2008, in particolare p. 407.

supporto scrittorio fra i più antichi di cui le culture umane si siano servite[6]. In realtà, questa catena di deduzioni è ben lontana dall'essere cogente. Ad essa si possono contrapporre infatti le seguenti considerazioni: *a*) Isidoro mostra di conoscere il nome di Darete e il contenuto del suo racconto, mentre in tutta la sua opera non fa *mai* menzione della *Ephemeris* di Ditti; *b*) l'espressione impiegata da Isidoro – *Dares Phrygius de Graecis et Troianis historiam edidit* – sembra riprendere molto da vicino quella che si legge nella epistola prefatoria dello pseudo-Cornelio (*historiam Daretis Phrygii* […] *quam de Graecis et Troianis memoriae mandauit*), che dunque Isidoro doveva conoscere direttamente; *c*) al contrario, l'informazione in merito all'impiego delle foglie di palma come supporto scrittorio da parte di Darete giunge chiaramente a Isidoro di seconda mano, da una fonte non precisata (*ferunt*); il che è coerente con il fatto che quella informazione in effetti *non* compare nell'epistola che precede il testo daretiano per come noi lo possediamo, mentre il *ferunt* risulterebbe singolare se Isidoro stesse riportando il testo della *Ephemeris*[7].

Ma se la menzione delle foglie di palma non si deve ad una errata reminiscenza del testo di Ditti, da dove proviene? A mio avviso, non è azzardato supporre che essa, contrariamente all'opinione vulgata, comparisse nel prologo che doveva aprire l'originale latino dell'opera di Darete, di cui quella in nostro possesso costituisce con ogni probabilità una versione epitomata[8]. Di quel prologo oggi perduto ho ritenuto in altra sede di recuperare qualche frustulo ulteriore nelle parole che aprono l'attuale cap. 12 del *De excidio*: *Dares Phrygius, qui hanc historiam scripsit, ait se militasse usque dum Troia capta est eqs*. Tali parole, che riecheggiano da vicino l'attacco e il cosiddetto secondo proemio dell'opera tucididea, erano verosimilmente poste in apertura del testo (latino) originale e avevano la funzione di chiarire lo statuto di testimone oculare dei fatti narrati assunto dall'autore[9]. Se poi l'informazione in merito al supporto scrittorio comparisse già nell'originale *greco* di Darete (di cui non si hanno sin qui frammenti, ma la cui esistenza è ritenuta probabile da una parte cospicua

[6] Cfr. rispettivamente Varrone *ap*. Plinio il Vecchio XIII, 69 (*in palmarum foliis primum scriptitatum, dein quarundam arborum libris*) e Isidoro, *Etymologiae* VI, 12, 1 (*historiae maiori modulo scribebantur, et non solum in carta uel membranis, sed etiam et in omentis elephantinis textilibusque maluarum foliis atque palmarum*).

[7] A. Gudeman, *Literary Frauds among the Romans*, in *TAPhA* 25, 1894, p. 140-164, p. 154, nota 46 ("This latter statement is not found in the extant explanatory epistle, but may have been made in the Greek original. The *ferunt* shows that Isidorus followed some other *Latin* source", corsivo dell'autore) ha ragione nel ritenere "meno plausibile" (*ibid.*) la tesi di una confusione con il caso della *Ephemeris*, ne ha meno nel postulare una fonte latina che avrebbe dato conto del supporto scrittorio impiegato da Darete.

[8] Mi riferisco a *Come si (ri)scrive la storia. Darete Frigio e il mito troiano*, in E. Amato / E. Gaucher-Rémond / G. Scafoglio (a cura di), *Variations sur le mythe. La légende de Troie de l'Antiquité Tardive au Moyen Age*, in *Atlantide* 2, 2014, http://atlantide.univ-nantes.fr.

[9] *Ibid*.

della letteratura) o nella sola versione latina non epitomata, è questione per risolvere la quale non abbiamo al momento dati sufficienti[10].

È un peccato però rinunciare ad una testimonianza precisa, pur se tardiva e non del tutto perspicua, come quella di Isidoro: il quale certo non leggeva il presunto originale greco di Darete e verosimilmente neppure la versione latina non epitomata, ma dell'uno o dell'altra poteva aver trovato notizia in fonti per noi non più recuperabili. Isidoro è tra l'altro esplicito nel considerare Erodoto il più antico storico *greco*: dunque certamente non confondeva Darete con Ditti, che in quanto cretese e attivo nella guerra di Troia sul fronte acheo sarebbe apparso senz'altro un greco agli occhi del vescovo di Siviglia.

Se questa interpretazione coglie nel segno, lo *Ur-Dares*, che per opinione comune fu posteriore al Ditti greco (questo sì con certezza attestato) e in una certa misura costituì una risposta ad esso, si sarebbe dunque preoccupato non solo di contrapporre alla testimonianza oculare del cretese, seguace dichiarato di Idomeneo, la propria visione di troiano e partigiano di Antenore, ma avrebbe anche avvalorato la sua posticcia antichità sottolineando il carattere parimenti arcaico dei materiali da lui impiegati per la scrittura: anzi, persino più arcaico, se, come risultava a Plinio il Vecchio (che citava a supporto, come si è visto, l'autorità di Varrone), "per scrivere si usarono dapprima le foglie di palma, successivamente la corteccia di alcuni alberi"[11].

2. *Un registro ufficiale?*

Dopo essere comparso due volte nell'epistola prefatoria dello pseudo-Cornelio e poi nel passo citato all'inizio del cap. 12, il nome di Darete torna per l'ultima volta, a due riprese, nel capitolo finale del *De excidio*. Qui l'autore informa anzitutto il lettore di essere rimasto nella regione di Troia insieme con Antenore – che nella versione daretiana del mito non si allontana dalla Frigia –, ciò che tra l'altro gli consente, o gli impone, di omettere il racconto dei *nóstoi* degli eroi greci, presenti in Ditti ma che Darete per salvare la verosimiglianza non poteva conoscere. Inoltre, nello stesso capitolo finale si offre una sorta di contabilità dei caduti su entrambi i fronti di guerra:

> *Hactenus Dares Phrygius mandauit litteris, nam is ibidem cum Antenoris factione remansit. Pugnatum est annis decem mensibus sex diebus duodecim ad*

[10] L'esistenza di un originale greco del *De excidio* e la natura epitomata o meno del testo latino in nostro possesso rappresentano le due questioni più discusse nella recente letteratura su Darete; per non ripetermi, rimando alla bibliografia che ho raccolto nel contributo citato alla nota 8.

[11] Plinio il Vecchio XIII, 69. È invece del tutto inverosimile, a mio avviso, l'idea che la menzione delle foglie di palma in Isidoro, *Etymologiae* I, 42 possa essere connessa al fraintendimento dell'espressione greca *phoiníkeia grámmata* (lettere fenicie), che doveva ricorrere nell'originale della *Ephemeris*, in base al fatto che *phoînix* significa propriamente in greco "palma" (cfr. ancora Erdas, *Dares* [n. 5]).

> *Troiam. Ruerunt ex Argiuis, sicut acta diurna indicant quae Dares descripsit, hominum milia* DCCCLXXXVI *et ex Troianis ruerunt usque ad oppidum proditum hominum milia* DCLXXVI.

La menzione degli *acta diurna* che Darete *descripsit* aveva già dato qualche problema agli interpreti ottocenteschi. Gustav Körting, ad esempio, riteneva che tali *acta* non potessero coincidere con il medesimo *De excidio*, altrimenti si sarebbe determinata "die Absurdität, dass ein Buch als Quelle für sich selbst citirt worden wäre"[12]. Per risolvere l'"assurdità", si poteva pensare o che *Acta* e *De excidio* costituissero due opere diverse dello stesso autore o che la seconda fosse una versione epitomata dell'altra o ancora, più plausibilmente, che il capitolo finale fosse dovuto al "redattore" latino, lo pseudo-Cornelio, il quale poteva ben riferirsi all'opera di Darete come altra dalla sua[13]. In tempi più recenti si è osservato che l'espressione *acta diurna* corrisponde al termine greco *ephemerís*, impiegato nel titolo dell'opera di Ditti, e che essa potrebbe dunque fornire il titolo originale, o almeno un titolo più antico, del testo daretiano, che Willy Schetter ricostruisce nella forma *Daretis Phrygii acta diurna belli Troiani ipsius manu scripta*[14]. La proposta ha avuto una qualche fortuna – va detto tra l'altro, come lo stesso Schetter fa notare e come ha dimostrato Faivre D'Arcier, che il titolo del *De excidio* è variamente tràdito dai manoscritti e che la forma correntemente impiegata deriva ancora una volta dalle scelte di Meister – e gli studiosi più recenti si sono talora riferiti al testo di Darete appunto con la denominazione di *Acta diurna*[15].

Tale ipotesi sottende però una interpretazione delle parole contenute nel cap. 44 (*sicut acta diurna indicant, quae Dares descripsit*) che non sembra esente da dubbi, quella cioè per cui la frase significherebbe sostanzialmente "come risulta dal diario scritto da Darete": così, ad esempio, rende l'espressione la più recente versione italiana del *De excidio*, e analogamente si regolano gli altri traduttori di Darete, da Frazer a Beschorner, da Fry a Cristóbal López a Cornil[16]. Ma è poi realmente così?

[12] G. KÖRTING, *Dictys und Dares. Ein Beitrag zur Geschichte der Troja-Sage in ihrem Übergange aus der antiken in die romantische Form*, Halle, 1874, p. 81.

[13] Le perplessità di Körting sono confutate già da E. GORRA, *Testi inediti di storia trojana preceduti da uno studio sulla leggenda trojana in Italia*, Torino, 1887, p. 20-21.

[14] W. SCHETTER, *Beobachtungen zum Dares Latinus*, in *Hermes* 119, 1988, p. 94-109 (ora in ID., *Kaiserzeit und Spätantike. Kleine Schriften 1957-1992*, Stuttgart, 1994, p. 280-294), in particolare p. 108.

[15] *Ibid.*; *contra* G. BRETZIGHEIMER, *Dares Phrygius: "Historia ficta". Die Präliminarien zum Trojanischen Krieg*, in *RhM* 151, 2008, p. 365-399, p. 366. Anche sulla questione dei diversi titoli tramandati nella tradizione manoscritta daretiana sono ora imprescindibili gli aggiornamenti forniti da FAIVRE D'ARCIER, *Histoire et géographie* [n. 1], p. 170 ss.

[16] Alludo rispettivamente a G. GARBUGINO (a cura di), *Darete Frigio. La storia della distruzione di Troia*, Alessandria, 2011 (la versione di Luca Canali, contenuta in DARETE FRIGIO, *Storia della distruzione di Troia*, Firenze, 2014, non può infatti considerarsi una

Per descrivere l'attività di Darete come autore dell'opera, il *De excidio* fa ricorso al verbo *scribo*, e ciò tanto nella lettera dello pseudo-Cornelio (*ipsius manu scriptam*: l'espressione che Schetter avrebbe voluto recuperare nel titolo stesso del testo) quanto nel passo già citato e posto all'inizio del dodicesimo capitolo (*Dares Phrygius, qui hanc historiam scripsit*). Nell'ultimo capitolo si ricorre altresì alla locuzione *mandare litteris*, che sembra riprendere circolarmente il *memoriae mandare* impiegato da Cornelio nell'epistola prefatoria. Ma *describo* non è necessariamente un equivalente di *scribo*: come documenta ampiamente il relativo lemma del *Thesaurus*, accanto al significato di *litteris mandare* è piuttosto comune infatti anche quello di *librum scriptum sim. transcribere*[17]. Analogamente, l'espressione *acta diurna*, peraltro assai rara in latino, designa invariabilmente un registro pubblico, un documento ufficiale che riporta notizie di interesse collettivo ed è redatto pertanto da un personale afferente, per così dire, alla pubblica amministrazione, come nel ben noto caso dei *tam senatus quam populi diurna acta* di cui per primo Cesare, da console, dispose che fossero portati a conoscenza della cittadinanza[18]. È del resto inverosimile che Darete, il quale si preoccupa di precisare meticolosamente le fonti alle quali ha attinto i dati e le informazioni che inserisce nella sua *historia*, insistendo in particolare sulla sua propria testimonianza autoptica, affermasse di avere nozione *diretta* dei morti in guerra; ciò che probabilmente il testo originale dichiarava era di aver desunto quei dati da una fonte ufficiale, con il che si completerebbe il quadro dei materiali impiegati dal cronista: la sua personale osservazione, l'audizione di testimoni

traduzione, quanto piuttosto una riscrittura molto libera dell'originale latino); A. BESCHORNER, *Untersuchungen zu Dares Phrygius*, Tübingen, 1992 ("wie die Tagebücher, die Dares schrieb, besagen"); R. M. FRAZER, *The Trojan War. The Chronicles of Dictys of Crete and Dares the Phrygian*, Bloomington / London, 1966 ("according to the *Journal* that Dares wrote", corsivo dell'autore); G. FRY, *Récits inédits sur la guerre de Troie*, Paris, 1998 ("selon les chiffres donnés par le journal que Darès a tenu"); M. F. DEL BARRIO VEGA / V. CRISTÓBAL LÓPEZ (a cura di), *La Ilíada Latina. Diario de la Guerra de Troya de Dictis Cretense. Historia de la destrucción de Troya de Dares Frigio*, Madrid, 2001 ("según indica el diario de campaña que Dares escribió"); J. CORNIL, *Dares Phrygius' "De excidio Trojae historia": Philological Commentary and Translation*, diss. Universiteit Gent, 2011-12 ("According to the journal that Dares kept"). Una traduzione francese del 1813, reperibile *on line* all'indirizzo http://remacle.org/bloodwolf/historiens/dares/troie.htm#79a, reca: "Selon le journal de l'armée que Darès a suivi".

[17] Art. *describo* in *ThLL*, col. 658, 70 ss.

[18] Suet., *Iul.* 20, 1. Stando al *ThLL* (art. *ago*, col. 1409-10), l'espressione *acta diurna* compare come tale, al di fuori di Darete, solo altre tre volte (comprendendo la parafrasi tacitiana *diurna actorum scriptura*; cfr. anche Tac., *Ann.* 16, 22, 3: *diurna populi Romani*; Suet., *Diuus Claudius* 41, 3: *Extat talis scriptura in plerisque libris ac diurnis titulisque operum*). Se ho ben visto, né la classica monografia di E. HÜBNER, *De senatus populique Romani actis*, Leipzig, 1859, né il più recente lavoro di B. BALDWIN, *The "acta diurna"*, in *Chiron* 9, 1979, p. 189-203 (ora in ID., *Studies on Greek and Roman History and Literature*, Amsterdam, 1985, p. 459-473) fanno menzione del passo di Darete.

presenti ai fatti, la citazione di documenti autorevoli in quanto aventi un crisma di ufficialità, una sorta di registro redatto e aggiornato dallo "stato maggiore" troiano. L'intera espressione presente nel cap. 44 andrebbe dunque tradotta a mio parere "come indicano i registri ufficiali, che Darete ha trascritto"[19].

Questa interpretazione varrebbe altresì a chiarire il senso di una precisazione altrimenti incomprensibile, quella cioè per cui il dato sui caduti troiani giunge "sino al tradimento della città" (*usque ad oppidum proditum*), e dunque non comprende i Troiani periti nella battaglia finale combattuta dopo l'ingresso notturno degli Achei all'interno delle mura: è chiaro infatti che a partire da quel momento era venuta meno ogni possibilità di aggiornare la contabilità ufficiale dei morti, laddove invece, se Darete avesse dichiarato di fondarsi sulla propria testimonianza autoptica, essa avrebbe potuto esercitarsi anche in quel momento estremo della vicenda di Troia. Alla nostra interpretazione consegue inoltre che sia da rigettare l'ipotesi di un titolo originale come *Acta diurna belli Troiani*, che oltre tutto sarebbe stato una sorta di inopportuno doppione della (presumibilmente) già circolante *Ephemeris belli Troiani*.

3. *Omero a processo*

In chiusura della sua epistola prefatoria, Cornelio Nepote allude cursoriamente ad un non meglio precisato *iudicium* che ebbe luogo ad Atene e riguardò niente meno che lo stesso Omero. È opportuno citare più ampiamente la porzione di testo per valutare il nesso di quella chiusa con il suo contesto immediato: dal momento che Darete è stato testimone oculare dei fatti che racconta, afferma Cornelio, i lettori giudicheranno

> *utrum uerum magis esse existiment, quod Dares Phrygius memoriae commendauit, qui per id ipsum tempus uixit et militauit, cum Graeci Troianos obpugnarent, anne Homero credendum, qui post multos annos natus est, quam bellum hoc gestum est.*

Quindi Cornelio soggiunge:

> *De qua re Athenis iudicium fuit, cum pro insano haberetur, quod deos cum hominibus belligerasse scripserit.*

[19] Così intende, caso isolato in tempi recenti, G. F. GIANOTTI, *Le metamorfosi di Omero: il "Romanzo di Troia" dalla specializzazione delle "scholae" ad un pubblico di non specialisti*, in *Sigma* 12, 1979, p. 15-32, p. 23: "[i dati offerti dal *De excidio*] derivano da una fonte ufficiale, gli *acta diurna*, trascritti fortunatamente da Darete prima della loro irreparabile perdita". Cfr. anche l'anonima *Notice of Daretis Phrygii Historicorum omnium primi De bello Trojano libri sex, a Josepho Exoniensi Latino carmine elegantissime redditi*, in *CJ* 30, 1824, p. 92-103, p. 93, che a proposito delle cifre fornite nel cap. 44 parla di "curious arithmetical returns, extracted in part, as he informs us, from the Trojan gazettes". Un po' criptico FAIVRE D'ARCIER, *Histoire et géographie* [n. 1], p. 11, per il quale gli *acta diurna* di cui parla Darete "sont peut-être, dans l'esprit du rédacteur, une sorte de document officiel".

Il passo sembra presentare uno di quei salti logici tutt'altro che rari nella prosa del Darete latino, e che corroborano la tesi di quanti considerano il *De excidio* come il frutto di una maldestra epitome: il nesso relativo *de qua re* dovrebbe infatti riferirsi all'affermazione immediatamente precedente, ovvero la maggiore credibilità da riconoscere al *De excidio* in quanto testimonianza oculare degli eventi rispetto all'*Iliade*, composta a grande distanza dai fatti; e così in effetti intendevano i primi commentatori moderni di Darete[20]. Al contrario, e ad onta dello strettissimo legame sintattico con quanto precede, l'ultima proposizione si riferisce a tutt'altro, evocando un giudizio di *insania* espresso a proposito di un aspetto specifico della poesia omerica – la rappresentazione degli dèi – e del tutto indipendente dalla natura dell'*Iliade* come testimonianza inaffidabile in quanto cronologicamente lontana dalla vicenda che ne costituisce l'oggetto. Il nesso può dunque essere salvato solo a patto di intenderlo in un senso molto generico ("Sulla questione della credibilità di Omero va anche detto che ad Atene ecc."), senso per il quale la sintassi di Darete non offre se non un vaghissimo appiglio.

Ma cosa veniva rimproverato dagli Ateniesi ad Omero? L'espressione *deos cum hominibus belligerasse* può presentare qualche ambiguità, o almeno la presentano molte delle traduzioni moderne di Darete: la follia del poeta consiste nell'aver fatto combattere fianco a fianco dèi e uomini o nell'averli fatti scontrare tra loro, come accade ad esempio nella celebre aristia di Diomede nel quinto libro dell'*Iliade*? In realtà, un controllo relativo agli usi di *belligero*, verbo tutt'altro che frequente in latino, mostra che quando il termine è costruito con *cum* e l'ablativo il significato è pressoché sempre quello di "combattere contro" e non di "combattere insieme/accanto a"[21]. Bene dunque ha fatto Gérard Fry a tradurre "livré bataille *contre* des hommes", meno bene gli interpreti che rendono il *cum* latino attraverso "con", "with", "mit", "junto con", introducendo nelle lingue moderne un'ambiguità che non sussiste invece, come si è detto, nel latino di Darete[22].

Altra questione è comprendere cosa debba intendersi propriamente con *iudicium*. Personalmente, avrei qualche dubbio che il nesso *Athenis iudicium fuit* possa tradursi con "Gli Ateniesi giudicarono/espressero un giudizio", che è la scelta prevalente nelle versioni cui ho potuto avere accesso[23]; in qualsiasi altro

[20] È il caso del commento di Anne Dacier, ancora riproposto nella prima metà dell'Ottocento da A. DEDERICH (a cura di), *Daretis Phrygii De excidio Troiae historia*, Bonn, 1835, p. 35-36.

[21] Basti qui il rimando alla voce del *ThLL* (che correttamente riporta il passo di Darete alla col. 1815, 6).

[22] Non mi sembra che invece il testo di Darete possa fare allusione alle teomachie omeriche, che sono altra cosa e che erano il primo oggetto dell'attacco ad Omero condotto da Platone nella *Repubblica* (378b ss.); così sembra intendere invece BRETZIGHEIMER, *Dares Phrygius* [n. 15], p. 377 e nota 51.

[23] Così intendeva già Francesco Petrarca nel terzo libro della *Inuectiua contra medicum quendam* (*propter quod Athenis Homerum pro insano habitum Cornelius Nepos*

contesto, se non erro, una espressione come quella presente nel *De excidio* sarebbe interpretata infatti in riferimento ad un *processo* celebrato nella *polis* attica a carico del poeta[24]. Qui esisteva del resto un precedente importante, pur se probabilmente fittizio, quello del procedimento imbastito contro il filosofo Protagora, nell'ultimo scorcio del v secolo a.C., per alcune affermazioni contenute nell'opera *Sugli dèi*, che avrebbe condotto anche alla confisca e alla successiva distruzione dei rotoli recanti il trattato: gli Ateniesi potevano dunque ben essere percepiti come coloro che mandavano sotto giudizio gli autori le cui tesi apparivano empie rispetto alla religione tradizionale[25].

D'altra parte, la tradizione biografico-erudita conosceva effettivamente un provvedimento giudiziario a carico di Omero[26]: alquanto isolato, una ventina d'anni fa Knut Usener segnalò un frammento di Eraclide Pontico conservato da Diogene Laerzio e proveniente da uno dei numerosi scritti che il filosofo peripatetico aveva consacrato ad Omero[27]:

> Secondo quanto afferma Eraclide, essi [*scil.* gli Ateniesi] multarono infatti Omero per cinquanta dracme in quanto folle (*hōs mainómenon*).

L'informazione è data senza ulteriori dettagli; essa presuppone forse la tesi secondo cui Omero era egli stesso ateniese – sostenuta ad esempio dal grande

refert, cfr. M. HAUPT, *Analecta*, in *Hermes* 1, 1866, p. 261-262) e nelle note alla copia del commento di Servio in possesso del poeta (cfr. V. PROSPERI, *Omero sconfitto. Ricerche sul mito di Troia dall'Antichità al Rinascimento*, Roma, 2013, p. 78 e nota 32; EAD., *The Trojan War – between History and Myth*, in corso di stampa, nota 46; ringrazio la professoressa Prosperi per avermi inviato copia di entrambi i suoi lavori). A. PUNZI, *Omero sire?*, in F. MONTANARI / S. PITTALUGA (a cura di), *Posthomerica I. Tradizioni omeriche dall'Antichità al Rinascimento*, Genova, 1997, p. 85-98, p. 91 parafrasa "era anche stato giudicato pubblicamente pazzo ad Atene", senza chiarire però di che genere di giudizio pubblico si tratti.

24 Ad un processo sembra pensare in effetti N. E. GRIFFIN, *Un-Homeric Elements in the Medieval Story of Troy*, in *The Journal of English and Germanic Philology* 7, 1908, p. 36-38, quando traduce, o meglio parafrasa: "For Homer was afterwards tried at Athens for representing the gods as fighting with men"; e ad un processo (*trial*) pensa anche S. MERKLE, *News from the Past. Dictys and Dares on the Trojan War*, in H. HOFMANN (a cura di), *Latin Fiction. The Latin Novel in Context*, London / New York, 1999, p. 155-166, p. 155 parafrasando a sua volta il testo dello pseudo-Cornelio.

25 La tradizione è probabilmente spuria, come dimostrerebbe il fatto che Platone, che si occupa largamente di Protagora, non ne fa mai menzione: cfr. da ultimo V. VITSAXIS, *Thought and Faith. Comparative Philosophical and Religious Concepts in Ancient Greece, India, and Christianity*, Boston, 2009, vol. II, p. 479 ss.

26 Altra cosa è naturalmente l'allusione scherzosa ad un processo intentato da Tersite contro Omero per il ritratto che questi ne aveva dato nell'*Iliade* (e vinto peraltro dal poeta epico) cui allude LUCIANO, *Storia vera* II, 20.

27 Alludo a K. USENER, *Dictys und Dares über den Troischen Krieg: Homer in der Rezeptionskrise?*, in *Eranos* 92, 1994, p. 102-120, p. 109, nota 25. A mia conoscenza, la tesi di Usener è ripresa solo da BRETZIGHEIMER, *Dares Phrygius* [n. 15], p. 377, nota 51. Il frammento citato subito appresso è il n. 169 Wehrli = 98 Schütrumpf di Eraclide.

Aristarco e dal suo allievo Dionisio Trace – o anche semplicemente l'idea che il poeta avesse risieduto per qualche tempo nella città attica, ospite del re Medonte, che si legge nel tardo *Certamen Homeri et Hesiodi*[28]. Purtroppo il contesto del frammento eraclideo non aiuta a intendere la notizia relativa alla multa inflitta ad Omero: Diogene Laerzio (2, 43) sta menzionando, a partire dal caso di Socrate, una serie di circostanze nelle quali gli Ateniesi mossero accuse immotivate contro poeti e pensatori oppure ne disconobbero il valore; non a caso subito dopo il passo che abbiamo citato viene fatto il nome di Tirteo, anch'egli ateniese, almeno secondo una parte della tradizione, e anch'egli accusato di vaneggiare (*parakóptein*) dai suoi concittadini[29].

Darete, o meglio il "redattore" che si cela sotto il nome di Cornelio Nepote, attinge a questa tradizione? È possibile; va detto peraltro che Eraclide, almeno per come il suo pensiero ci viene trasmesso da Diogene Laerzio, non allude affatto ad una follia che si rivela nella rappresentazione degli dèi dominante nei poemi omerici, anche se l'accostamento al caso di Socrate, anch'egli accusato, tra l'altro, di colpe afferenti alla sfera religiosa, potrebbe forse indurre a pensarlo. A questa ipotesi è però possibile accostarne, o contrapporne, un'altra: che cioè dietro la pagina di Darete sia da cogliere piuttosto un motivo come quello che si legge in Eraclito, il grammatico di età imperiale a sua volta studioso di Omero, che così apriva le sue *Questioni omeriche*:

> Μέγας ἀπ᾽οὐρανοῦ καὶ χαλεπὸς ἀγὼν Ὁμήρῳ καταγγέλλεται περὶ τῆς εἰς τὸ θεῖον ὀλιγωρίας· πάντα γὰρ ἠσέβησεν, εἰ μηδὲν ἠλληγόρησεν. Ἱερόσυλοι δὲ μῦθοι καὶ θεομάχου γέμοντες ἀπονοίας δι᾽ ἀμφοτέρων τῶν σωματίων μεμήνασιν.[30]

In questo iperbolico esordio sono gli dèi stessi a mettere sotto processo il massimo poeta epico di tutti i tempi, colpevole di offrire una manifestazione distorta

[28] Cfr. M. HEATH, *Heraclides of Pontus on Homer*, in W. W. FORTENBAUGH / E. PENDER (a cura di), *Heraclides of Pontus. Discussion*, New Brunswick / London, 2009, p. 251-272, p. 264 e note (anche a proposito delle tesi sull'origine ateniese di Omero, nonché sull'opera di Eraclide cui appartiene il frammento); appena un cenno in H. B. GOTTSCHALK, *Heraclides of Pontus*, Oxford, 1980, p. 135-136; cfr. anche G. ESPOSITO VULGO GIGANTE, *Vite di Omero*, Napoli, 1996, p. 29 (ringrazio vivamente Luigi Spina per quest'ultima segnalazione). Sul passo del *Certamen*, con ulteriore citazione di fonti sul soggiorno di Omero ad Atene, cfr. ora P. BASSINO, *Certamen Homeri et Hesiodi: Introduction, Critical Edition and Commentary*, diss. Durham University, 2013, http://etheses.dur.ac.uk./8448/, p. 212-213.

[29] A titolo di curiosità, ricordo che secondo Alexander Pope la notizia della multa inflitta ad Omero era stata inventata dai discepoli di Socrate per suscitare odio contro gli Ateniesi che avevano condannato a morte il loro maestro (*The Iliad of Homer Translated by Mr. Pope*, London, 1718, p. 63). Tutt'altra cosa sono invece le accuse di follia presenti del *Discorso troiano* di Dione Crisostomo (16), cui a torto solitamente si rimanda.

[30] *Questioni omeriche* 1, 1-2. Cfr. anche la pertinente osservazione di F. PONTANI (a cura di), *Eraclito. Questioni omeriche sulle allegorie di Omero in merito agli dèi*, Pisa, 2005, p. 182: "Si noti comunque come sin dall'inizio Eraclito ponga il suo discorso sotto forma di agone giudiziario, di reati e assoluzioni".

o senz'altro inaccettabile della divinità, e all'esegeta omerico spetta in qualche modo il compito dell'avvocato difensore, che confida di ottenere l'assoluzione del suo assistito svelando i significati celati "sotto 'l velame de li versi strani".

Ora, i due più recenti editori di Eraclito concordano nel datare la sua opera al I secolo d.C., ovvero intorno al 100; in ogni caso, quelle tesi dovevano essere ben note negli ambienti intellettuali della *Homerkritik* in cui maturavano, probabilmente nel medesimo torno di anni, gli originali greci di Darete e Ditti[31]. Non è dunque inverosimile che l'allegorico *agón* e la metaforica *apónoia* di cui parla il proemio delle *Questioni omeriche* siano state frettolosamente intese come altrettanti dati fattuali relativi ad un effettivo processo per *insania* legato alle tesi sul divino espresse dall'autore dell'*Iliade*, o che tali siano diventate nel passaggio dal greco al latino. Aggiungo che al cap. 30 Eraclito informa esplicitamente che i detrattori di Omero appuntavano i loro strali in particolare sul celebre episodio del quinto canto in cui l'eroe greco Diomede aggredisce Afrodite, ferendola ad un braccio[32]: una dimostrazione ulteriore del fatto che era appunto quello dello scontro fra dèi e mortali l'elemento su cui i poemi omerici prestavano maggiormente il fianco alle critiche, ciò che appunto viene confermato dall'affermazione dello pseudo-Cornelio dalla quale siamo partiti.

4. *Lo sguardo degli amanti*

L'ultima nota di questo contributo non conduce purtroppo ad una comprensione più soddisfacente del testo, ma punta ad isolare una probabile corruttela che altri sarà forse in grado di sanare.

La porzione testuale cui mi riferisco, proveniente dal cap. 10, è quella in cui avviene la "presa di contatto" visiva tra Alessandro ed Elena, precedente la decisione, da parte del figlio di Priamo, di rapire e portare con sé a Troia l'eroina spartana. Come è stato da tempo osservato, anche in questo passaggio la versione dei fatti proposta nel *De excidio* si discosta in modo significativo dalla tradizione, in particolare trasformando quello che nella vulgata era un rapimento in una scena di seduzione condotta ad armi pari e con piena consapevolezza da entrambi i partner[33]:

> *Quod ubi Alexandro nuntiatum est, Helenam ad mare uenisse, conscius formae suae, in conspectu eius ambulare coepit, cupiens eam uidere. Helenae nuntiatum*

[31] D. A. RUSSELL / D. KONSTAN (a cura di), *Heraclitus. Homeric Problems*, Atlanta, 2005, p. XII; PONTANI (a cura di), *Eraclito. Questioni omeriche* [n. 30], p. 9.

[32] 30, 1: Καὶ ταυτὶ μὲν ἴσως μετριώτερα. Πολλὴ δὴ καθ' Ὁμήρου τραγῳδία σκηνοβατεῖται παρὰ τοῖς ἀγνωμόνως αὐτὸν ἐθέλουσι συκοφαντεῖν, ὅτι παρεισάγει κατὰ τὴν πέμπτην ῥαψῳδίαν τιτρωσκομένους θεούς, Ἀφροδίτην τὸ πρῶτον ὑπὸ Διομήδους, εἶτ' Ἄρην.

[33] Lo dimostra da ultimo un contributo di G. BRESCIA, *La vera storia del rapimento di Elena*, in AMATO / GAUCHER-RÉMOND / SCAFOGLIO (a cura di), *Variations sur le mythe*

est, Alexandrum Priami regis filium ad Helaeam oppidum, ubi ipsa erat, uenisse. Quem etiam ipsa uidere cupiebat. Et cum se utrique respexissent, ambo, forma sua incensi, tempus dederunt ut gratiam referrent.

Tralascio il *Quod ubi* iniziale, limitandomi a segnalare che il pronome relativo manca in una parte della tradizione manoscritta; in realtà è verosimile che il giro di frase relativo ad Alessandro fosse del tutto parallelo a quello che riguarda subito appresso Elena, in un capitolo in cui il motivo della specularità ricorre a tutti i livelli, e che il testo sia da stampare e da interpungere nella forma *Alexandro nuntiatum est, Helenam ad mare uenisse; conscius formae suae eqs*. Il problema è relativo piuttosto all'ultima frase. Il carattere topico dell'innamoramento a prima vista, in cui sono gli occhi a giocare un ruolo decisivo (*conspectu*…, *uidere*…, *uidere*…, *respexissent*), è stato già evidenziato dai commentatori, e torna del resto più avanti nell'episodio relativo ad Achille e Polissena[34]. Piuttosto oscura – come osserva l'estensore della voce *gratia* nel *Thesaurus* – è invece l'espressione *tempus dederunt ut gratiam referrent*: lo dimostra la varietà, talora generosamente esplicativa o decisamente fantasiosa, delle traduzioni moderne disponibili:

Se voians l'un l'autre ont quant et quant esté pris de telle amour et ardeur reciproque, qu'ilz se sont assignez temps et heure opportune de communication (Hérest)[35];

Thus they met and spent some time just staring, struck by each other's beauty (Frazer);

Und als sie sich beide erblickt hatten, gaben sie sich, beide entflammt von der Schönheit des anderen, die Gelegenheit, sich gegenseitig Gefälligkeiten zu erweisen (Beschorner)[36];

Dieron ocasión para expresarse su mutua admiración (Cristóbal López);

S'étant mutuellement regardés, ils furent pris d'un coup de foudre l'un pour l'autre, et restèrent quelque temps à se faire des grâces (Fry);

When they laid eyes on each other, they were struck by each other's beauty and took their time exchanging compliments (Cornil);

[n. 8]. Cfr. ora anche la nota di N. CANZIO in DARETE FRIGIO, *Storia della distruzione* [n. 16], p. 84 (ringrazio vivamente la dottoressa Canzio per avermi messo a disposizione il suo commento già prima della pubblicazione).

34 Cfr. BESCHORNER, *Untersuchungen* [n. 16], p. 101 e nota 128. A torto i commenti tacciono, salvo errore, sull'impiego di un verbo come *respicio*, che designa l'innamoramento nei termini dello scambio e della reciprocità – reciprocità di cui "l'"incontrare gli occhi" è uno dei simboli più immediati" (M. BETTINI, *Il ritratto dell'amante*, Torino, 1992, p. 169): a volte il lessico di Darete è meno ovvio di come venga di solito considerato.

35 M. HÉREST, *La vraye et breve histoire de la guerre et ruine de Troie*, Paris, 1553.

36 Cfr. anche H. HOMEYER, *Die Spartanische Helena und der Trojanische Krieg*, Wiesbaden, 1977, p. 57: "Und als sie einander erblickt hatten, verweilten sie eine Zeit und fanden aneinander Gefallen".

> Quando entrambi si furono guardati, infiammati uno della bellezza dell'altra, colsero l'occasione per scambiarsi delle cortesie (Garbugino).

Ma *gratiam referre* non significa né fissare né comunicare, e neppure scambiarsi favori o complimenti o cortesie o esprimersi reciproca ammirazione; né sembra possibile che l'espressione alluda alla "μῖξις der beiden Liebenden", come voleva oltre un secolo fa Otmar Schissel von Fleschenberg e come si legge tuttora in alcuni commenti[37]. In tutta la latinità questa espressione ha un solo significato, "rendere fattivamente il contraccambio", o tutt'al più "manifestare gratitudine"[38]. Tra l'altro si tratta di un nesso assolutamente comune e dunque tale da non prestarsi ad essere equivocato, sia pure entro un orizzonte linguistico piuttosto piatto e circoscritto come quello in cui si muove di norma Darete. L'apparato di Meister non aiuta; ma successive collazioni di manoscritti mostrano una situazione della tradizione meno univoca di quanto la teubneriana del *De excidio* lasci supporre: a parte i numerosi codici che riportano *gratias* in luogo di *gratiam*, abbiamo almeno due manoscritti che aggiungono *inuicem*, sottolineando ulteriormente il tratto della reciprocità, mentre il commento di Andreas Beschorner segnala la variante del codice X, che integra *diis* – "Eine 'christliche' Lösung", a giudizio dello studioso[39].

Questa situazione, che probabilmente non esclude ulteriori varianti in codici non ancora esplorati, sta quanto meno ad attestare come quella espressione apparisse problematica già agli occhi di una parte della tradizione, che cercava in qualche modo di intervenire sul testo, e come dunque la corruttela debba rimontare ad uno stadio assai risalente della tradizione medesima. Al momento non saprei avanzare una proposta in grado di sanare il testo; piuttosto

[37] O. SCHISSEL VON FLESCHENBERG, *Dares-Studien*, Halle, 1908, p. 157 e da ultimo Canzio, in DARETE FRIGIO, *Storia della distruzione* [n. 16], p. 84. Cfr. anche DEDERICH (a cura di), *Daretis Phrygii De excidio Troiae* [n. 20], p. 49: *Nam sensum equidem, rerum ordini accommodatum, nullum extorquere possum, nisi hunc: tempus dederunt […], ut gratias, i.e. pulchritudinem suam invicem inliciendi causa ostenderent*. La traduzione italiana proposta in A. STRAMAGLIA (a cura di), *Eros. Antiche trame greche d'amore*, Bari, 2000, p. 145 (la sezione è curata da Andreas Beschorner) va nella stessa direzione: "colsero l'opportunità di scambiarsi alcune cortesie". Poco utile ad una comprensione è anche l'immediato seguito del testo di Darete, che configura un brusco salto cronologico: *Alexander imperat, omnes ut in nauibus sint parati: nocte classem soluant, de fano Helenam eripiant, secum eam auferant*.

[38] Lo rilevava già lo studio specifico di C. MOUSSY, *"Gratia" et sa famille*, Clermont-Ferrand, 1966, p. 45 ("la testimonianza della propria riconoscenza con degli atti") e lo conferma l'accurato scandaglio condotto da M. D. GIANGRASSO, *Il protocollo della riconoscenza. Risemantizzazione delle espressioni della riconoscenza nel "De beneficiis" di Seneca*, working paper, Università di Palermo, 2009, p. 6-20 (ringrazio la dottoressa Giangrasso di avermi inviato copia del suo pregevole lavoro).

[39] Desumo le due informazioni rispettivamente da PAVANO, *A proposito di una presunta* [n. 2], p. 258 e da BESCHORNER, *Untersuchungen* [n. 16], p. 101. Possibilista sull'integrazione di *diis* FRY (a cura di), *Récits inédits* [n. 16], p. 381, nota 45.

che suggerirne traduzioni improbabili, che forzano la lettera delle parole di Darete senza offrire in ogni caso un senso soddisfacente, è però a mio avviso preferibile porlo tra *cruces* e considerarlo ciò che resta di una redazione integra nella quale verosimilmente si alludeva ad un dialogo fra i due personaggi. Anche nel *De excidio* la sventurata rispose.

Università di Siena. Mario LENTANO.

Alhazen in der Archimedeshandschrift des Wilhelm von Moerbeke. Codex Vat. Ottob. lat. 1850 ein Autograph?

1. *Ein Gräzist am Papsthof und ein arabischer Physiker*

Eine der bedeutendsten Gestalten bei der Begegnung zwischen griechischen und lateinischen Intellektuellen im 13. Jahrhundert war der aus einem kleinen Grenzort zwischen Flandern und Brabant stammende Dominikanermönch Wilhelm von Moerbeke[1]. Bekannt ist er unter anderem durch Neuübersetzungen von Werken des Aristoteles, vor allem aber durch seine Erstübersetzung der mathematisch-physikalischen Traktate des Archimedes. Sein Geburtsjahr ist ganz unsicher, es liegt irgendwann zwischen 1215 und 1235. Das erste sichere Zeugnis ergibt sich aus der Datumsangabe zu seiner Übersetzung des Kommentars des Alexander von Aphrodisias zur Meteorologie des Aristoteles: 24. April 1260 in Nikäa, der Hauptstadt des 1204 aus Konstantinopel vertriebenen griechischen Kaisertums, dem Zentrum der damaligen griechischen Kultur[2]. Am Ende des gleichen Jahres erscheint er in Theben, wo schon 1253 eine Niederlassung des Dominikanerordens bezeugt ist. Hier vollendete Wilhelm am 23. Dezember 1260 seine Übersetzung von Aristoteles, *De partibus animalium*[3].

In der Folgezeit hat ihn offenbar der französische Papst Clemens IV. an die Kurie berufen. Dort erscheint er 1269 nach dem Tode dieses Papstes als höchst aktiver und kundiger Übersetzer der Werke des Archimedes. Zur Provenienz

[1] Zur Biographie und dem Übersetzungswerk Wilhelms siehe L. Minio-Paluello, *William of Moerbeke*, in *Dictionary of Scientific Biography* 9, 1974, S. 434-440, und Marshall Clagett, *Archimedes in the Middle Ages 2: The Translations from the Greek by William of Moerbeke*, Philadelphia, 1976, S. 3-13. Dazu A. Paravicini Bagliani, *Nuovi documenti su Guiglielmo da Moerbeke*, OP, in *Archivum fratrum Praedicatorum* 52, 1982, S. 135-143, und J. Brams / W. Vanhamel (eds.), *Guillaume de Moerbeke. Recueil d'études à l'occasion du 700e anniversaire*, Leuven, 1989. Weiteres in Anm. 33. Zum historisch-kulturellen Rahmen vgl. vor allem A. Vasiliev, *Histoire de l'Empire byzantin* 2, Paris, 1932, S. 105-147 und Jean Longnon, *L'Empire latin de Constantinople et la principauté de Morée*, Paris, 1949.

[2] *Translata de Greco in Latinum apud Niceam urbem Grecie anno Christi 1260.* Die Angabe erscheint nach Clagett, *Archimedes* [Anm. 1], S. 4, Anm. 6, in insgesamt 10 Handschriften.

[3] *Explicit completa anno Domini 1260 decimo kal. januarii Thebis. De partibus animalium liber explicit.* Clagett, *Archimedes* [Anm. 1], S. 4, Anm. 7.

seiner griechischen Vorlagen gibt es die berühmte Hypothese des dänischen Philologen Jan Ludvig Heiberg, wonach die griechischen Handschriften 1266 durch Karl von Anjou, den Eroberer des staufischen Süditaliens, an den Papst geschenkt worden seien[4]. Möglicherweise hätte dann der Wunsch, diese Handschriften übersetzen zu lassen, den Anstoß für die Berufung Wilhelms an die Kurie gegeben. Wilhelms Aufenthalt in Nikäa eröffnet aber auch die Möglichkeit, dass er selbst sich diese Handschriften verschafft und sie mit nach Italien gebracht hätte, denn längst nicht alle griechischen Handschriften, die 1295 und 1311 in zwei wichtigen Katalogen der päpstlichen Bibliothek erscheinen, stammen wie oft angenommen aus einer einheitlichen Provenienz[5].

Der Codex Vaticanus Ottobonianus latinus 1850 enthält die lateinische Übersetzung der wichtigsten Traktate des Archimedes durch Wilhelm von Moerbeke aus dem Jahre 1269. Diese Übersetzung brachte der westlichen Naturwissenschaft und Technik entscheidende Impulse bis ins 16.-17. Jahrhundert. Sie erlaubt, wie wir noch sehen werden, tiefe Einblicke in die Übersetzungsarbeit Wilhelms und diente als wichtiges philologisches Hilfsmittel für die Wiederherstellung der griechischen Texte des Archimedes. Sie wurde in diesem Sinne vor allem von dem genialen Herausgeber der Werke des Archimedes, dem schon erwähnten dänischen Philologen Johan Ludvig Heiberg, mit Erfolg genutzt[6].

Am Anfang enthält die Handschrift auf vier Seiten – in ganz ähnlicher, sehr kleiner und enger Schrift wie die nachfolgenden Archimedestraktate – einen aus dem Arabischen übersetzten Traktat des Ibn al-Haitham / Alhazen (ca. 965-1035) über die Brennspiegel[7]. Das ist überraschend, denn Moerbeke hat ansonsten mit der arabischen Wissenschaft nichts gemein. Er übersetzte aus dem Griechischen und übernahm, wie schon angedeutet, mehrere Missionen in die

[4] J. L. Heiberg, *Les premiers manuscrits grecs de la bibliothèque papale*, in *Bulletin de l'Académie royale danoise des sciences et des lettres pour l'année* 1891 (1892), S. 305-318 (Neudruck LaVergne TN, USA, 2013).

[5] A. Paravicini Bagliani, *La provenienza 'angioina' dei codici greci della biblioteca di Bonifacio VIII. Una revisione critica*, in *Italia medioevale e umanistica* 26, 1983, S. 27-70, bes. 63-67.

[6] J. L. Heiberg (ed.), *Archimedes, Opera omnia*, 3 vol., Leipzig, 1910-1915 (Repr. 1972). Zur Überlieferung der griechischen Texte vgl. kurz F. Krafft in *Lexikon des Mittelalters* 1, 1977-1980, Sp. 898-899 und *Der Neue Pauly* 15, 2001, Sp. 817. Ausführlicher u.a. Heiberg im dritten Band seiner zweiten Ausgabe der Opera Archimedis und Clagett, *Archimedes* [Anm. 1], S. 54-60, und (differenzierend) Paravicini Bagliani, *La provenienza ‚angioina'* [Anm. 5], S. 63-67.

[7] E. Wiedemann / J. L. Heiberg, *Ibn al Haitams Schrift über parabolische Hohlspiegel*, in *Bibliotheca mathematica* 3, Folge 10, 1909-1910, S. 201-237; Neudruck in E. Wiedemann, *Gesammelte Schriften zur arabischen Wissenschaftsgeschichte* 1, Frankfurt am Main, 1984, S. 369-405. Arabisch-englische Ausgabe bei H. J. J. Winter / W. Arafat, *Ibn al-Haitham on the Paraboloidal Focussing Mirror*, in *Journal of the Royal Asiatic Society of Bengal* 15, 1949, S. 25-40. Vgl. auch schon E. Wiedemann, *Zur Geschichte der Brennspiegel*, in *Annalen der Physik* 39, 1890, S. 110-130 (Neudruck 1984, S. 59-79).

griechische Welt. 1272, nach dem Ende der längsten Vakanz des mittelalterlichen Papsttums, war er erneut in diplomatischer Mission in Nikäa. 1278 stieg er auf zum Erzbischof von Korinth (1278-1282)[8]. Arabisch konnte er trotz mancher gegenteiliger Vermutung nicht. Dass sein schlesischer Freund Witelo später auf Moerbekes Abneigung gegenüber der *uerbositas Arabum* hinweist, beweist keine arabischen Sprachkenntnisse, sondern nur, dass er arabische Texte langatmig fand. Diese muss er nicht im Original gelesen haben, *uerbositas* zeigte sich hinreichend auch in den lateinischen Übersetzungen und war zudem ein verbreiteter Topos.

2. *Moerbekes Interesse für den Brennspiegel: seine wissenschaftlichen Kontakte*

Wie und warum interessierte sich nun dieser ganz der griechischen Welt verbundene Übersetzer altgriechischer Klassiker (Archimedes, Aristoteles, Eutokios von Askalon, Heron von Alexandrien, Ptolemäus und etlicher anderer[9]) für den Traktat des Alhazen über Brennspiegel? Eine wesentliche Nachricht steht bereits in dessen Einleitung, sie bezieht sich auf Archimedes: „Von denen, die solche Spiegel erfanden, waren berühmt Archimedes und Anthemius und andere als die beiden[10]. Bei weiterem Nachdenken über Figuren, an denen eine Reflexion eintreten konnte, kamen sie auf die Kegelschnitte und fanden, dass die Strahlen, welche auf die Oberfläche des Umdrehungsparaboloides fallen und reflectirt werden, alle in ein und demselben Punkt vereint werden".

In anderem Zusammenhang haben wir den Weg, auf dem Moerbeke in Besitz der lateinischen Übersetzung des Alhazentraktates gelangen konnte, bereits angedeutet[11]. Wir sahen, dass die dem Gerhard von Cremona zugeschriebene Übersetzung aus dem Arabischen in den Jahren 1265-1268 bei dem großen englischen Gelehrten Roger Bacon und dem ihm eng verbundenen Ingenieur Pierre de Maricourt schon bekannt war. Roger Bacon lehrte damals an der Universität Paris. Pierre de Maricourt stand mit ihm in engem Kontakt, er ist bekannt als Verfasser eines einflussreichen, weit verbreiteten Traktates über den

[8] Näheres bei MINIO-PALUELLO, *William of Moerbeke* [Anm. 1] und CLAGETT, *Archimedes* [Anm. 1].

[9] Vgl. die Liste seiner Übersetzungen in den Katalogen der bonifatianischen Bibliothek bei PARAVICINI BAGLIANI, *Provenienza angioina* [Anm. 5], S. 32, Anm. 15. Neben Aristoteles, Archimedes, Heron und Ptolemäus erscheinen dort auch noch Themistius, Simplicius, Proclus, Alexander von Aphrodisia und Galen.

[10] Anthemius ist der Mathematiker Anthemios von Thralles, einer der Hauptarchitekten der Hagia Sophia zur Zeit des Kaisers Justinian. Zu seinem Traktat über Brennspiegel und dessen arabischen Übersetzungen vgl. Roshdi RASHED, *Les catoptriciens grecs* I: *Les miroirs ardents*, Paris, 2000, S. 217-324.

[11] D. LOHRMANN, *Europas Hoffnung auf den Brennspiegel im 13. Jahrhundert*, erscheint in *HZ* 2017. Die vorliegende Miszelle entstand im Zusammenhang dieser Arbeit. Sie kann vielleicht als Anregung für eine gründlichere Analyse dienen, in der auch die zahlreichen prominenten Besitzer des Codex Ottobonianus zu berücksichtigen wären.

Magneten[12]. Maricourt arbeitete in den Jahren 1265 bis 1267 aber auch intensiv am Bau eines Brennspiegels, was Bacon den Papst wissen ließ mit der Bitte, die weiteren Arbeiten finanziell zu fördern, da sie für den Kampf gegen die Ungläubigen im Heiligen Land von großer Bedeutung sein würden[13]. Mit Bacon stand Maricourt somit in enger Verbindung, von ihm dürfte er den Text des Alhazen erhalten haben, als er sich um den Bau solcher Anlagen bemühte. Zudem plante er, auch einen eigenen Traktat über den Bau solcher Spiegel zu schreiben[14].

Die Verbindung zu Wilhelm von Moerbeke ergibt sich aus Folgendem. Da Maricourt 1269 im Dienste Karls von Anjou 1269 nach Süditalien reiste, wo er im August seinen Traktat über den Magneten abschloss[15], könnte er während der Anreise die Gelegenheit zu einem Besuch bei Wilhelm von Moerbeke in Viterbo genutzt haben. Von ihm hätte Moerbeke den Text erhalten und ihn dann an die Spitze seiner Archimedesübersetzungen im Codex Ottobonianus 1850 gestellt[16]. Der Text ist bei ihm freilich nur anonym als *Liber de speculis comburentibus* überliefert (s. Abb. 1). Clagett vermutete, Moerbeke habe den Text möglicherweise als Werk des Archimedes betrachtet, doch findet sich die älteste Zuschreibung an Archimedes erst im Index saec. XV der Abschrift Amplonianus Q 387[17]. Wir sahen zudem, dass die Einleitung auf Archimedes und Anthemios von Thralles verweist. Das wird Moerbeke notiert haben. Immerhin fand er hier eine Nachricht über Archimedes.

Dass Moerbeke sich für Fragen der Optik und Katoptrik interessierte, ergibt sich noch aus einem anderen Text, den er in den Codex Ottobonianus aufnahm, diesmal am Ende der Archimedes-Traktate (fol. 60-61). Es ist seine eigene Übersetzung der Katoptrik des Heron von Alexandrien, die er allerdings, wie

[12] L. STURLESE (ed.), *Petrus Peregrinus de Maricourt, Opera: Epistola de magnete*, Pisa, 1995.

[13] J. H. BRIDGES (ed.), *Roger Bacon, Opus maius*, London, 1900, Bd. 2, S. 115: *Elaboratur autem circa hoc speculum faciendum a peritissimo Latinorum* (gemeint Maricourt); J. S. BREWER (ed.), *Roger Bacon, Opus tertium*, London, 1959, S. 116: *Et iam per Dei gratiam factum est hoc speculum per sapientissimum Latinorum.* Vgl. A. CROMBIE, *Robert Grosseteste and the Origins of Experimental Science*, Oxford, 1953. Deutsche Übersetzung im Anhang meines Anm. 11 zitierten Beitrags.

[14] Am Ende von Kap. 2,2 über eine verbesserte Astrolabscheibe notiert er (S. 86): *Qualiter autem ferrum stet in aere per virtutem huius lapidis* (MAGNET), *in libro de operibus speculorum narrabimus.*

[15] STURLESE, *Petrus Peregrinus de Marcourt* [Anm. 12], S. 89: *Explicit tractatus de magnete. Vale. Actum in castris in obsidione Luceriae anno Domini 1269, 8° die augusti* (Datum nur in 3 von 40 Handschriften).

[16] Die Übersetzung des ersten Archimedestraktates wurde allerdings schon im Februar 1269 abgeschlosssen. Die Abschrift dieses Traktats im Ottobonianus läge dann nach dem August. Vgl. unten bei Anm. 34.

[17] *Liber Archimenidis de speculis comburentibus*. Vgl. HEIBERG, in *Ibn al Haitams Schrift* [Anm. 7], S. 232 (400) [Anm. 2]. Er ergänzt: „Dem Archimedes ist die Schrift wohl beigelegt worden wegen der Sage von seinen Brennspiegeln.“

wohl schon seine griechische Vorlage, als Werk des Ptolemaeus betrachtete[18]. Sein Interesse an der Optik allgemein zeigt sich schließlich besonders deutlich in seinem Verhältnis zu dem aus Schlesien stammenden Gelehrten Witelo. Dieser arbeitete wie Moerbeke selbst ebenfalls am Papsthof in Viterbo. Witelos Vorwort zu seinen zehn Büchern über Optik (Buch 1-5) und Katoptrik (Buch 5-9) zeigt, dass er die Anregung zu seinem großen Werk von niemand anderem erhalten hatte als von dem flandrischen Archimedesübersetzer. Er hat diesem sein Werk auch gewidmet[19]. Die beiden Gelehrten waren eng miteinander vertraut, Witelo benutzte auch bereits eine der Übersetzungen Moerbekes[20].

3. *Die Abschrift in der Archimedeshandschrift: Marshall Clagett*

Marshall Clagett, der große amerikanische Erforscher der Archimedesüberlieferung im Mittelalter, schrieb 1976 zur Frage der Zugehörigkeit des Alhazentextes: „I would suppose that, by including in the codex at the beginning the *Liber de speculis comburentibus* and the *Liber de ponderibus Archimenidis,* both of which were mistakenly associated with Archimedes, Moerbeke intended to assemble all of the then known works of Archimedes"[21].

Als ich die Handschrift erstmals öffnete, war die Überraschung groß. Nach allen Informationen, die mir vorlagen, musste es sich um ein Autograph Moerbekes handeln. Als solches erscheint die Handschrift in allen Ausgaben der Werke des Archimedes, von der dreibändigen Teubner-Edition durch Heiberg (Leipzig 1910-1915) bis hin zur jüngsten griechisch-französischen Edition durch Charles Mugler (Paris 1970-1972). Auch für Marshall Clagett besteht in dieser Hinsicht kein Zweifel. Er widmet dem angeblichen Autograph Moerbekes ein ganzes Kapitel. Mehrfach betont er zu den einzelnen Traktaten: „The

[18] W. SCHMIDT (ed.), *Heron Alexandrinus, Opera omnia* 2, Leipzig, 1900, S. 303-373, bes. Kap. 11-14 (verschiedene Arten von Spiegeln, nichts über Brennspiegel). Vgl. C.R. TITTEL, Art. *Heron von Alexandreia*, in *Real-Encyclopädie* 8, 1912, Sp. 1021-1022.

[19] WITELO, *Optica*, in Federicus RISNER, *Opticae thesaurus* Teil 2: *Item Vitellonis Thuringopoloni libri X*, Basel, 1572 (474 Seiten u.a. im Internetangebot der ETH Zürich). Widmung Witelos an Moerbeke S. 1: *Veritatis amatori fratri Guilielmo de Morbeta (sic), Vitello filius Thuringorum et Polonorum: aeternae lucis irrefracto mentis radio foelicem intuitum et intellectum perspicuum subscriptorum.* Kurz darauf folgt der Hinweis auf die *verbositas Arabum*. Die Angabe *filius Thuringorum et Polonorum* wird im Titel jedes der zehn Bücher wiederholt. Vgl. auch die Facsimileausgabe der Edition Risners durch David LINDBERG, New York, 1972, die mir nicht vorliegt.

[20] Vorwort Witelos, ed. RISNER, Teil 2 S. 1: *Cum itaque tui solertis diligentia ingenii coelestium influentiarum divinam virtutem respectu rerum capacium mutari prospiceret, et non solum secundum virtutes agentes, sed secundum diversitatem modi actionis res actas diversari videret, placuit tibi in illius rei occulta indagine versari, ejusque diligenti inquisitioni studiosam animam applicare.*

[21] CLAGETT, *Archimedes* [Anm. 1], S. 66. Vgl. E. J. Dijksterhuis, *Archimedes*, Amsterdam, 1938 (engl. 1956), S. 38 und dazu Wilbur R. KNORR im Neudruck Princeton, 1987, S. 425.

text in *O* is in Moerbeke‘s hand“. Er präzisiert sogar im Blick auf den Alhazentext fol. 8r-9v: „The text is in Moerbeke‘s hand and has corrections by Moerbeke and Coner“[22]. An anderer Stelle bemerkt er: “Needless to say, there is no difficulty in dating *m. 1,* which is Moerbeke’s hand and thus dates from 1269, or *m. 3,* which is Coner’s hand”[23]. Seine Tafel 2 am Anfang des Bandes soll das veranschaulichen.

Clagetts Abbildung bietet fol. 25r (alt 18r) und zeigt Text aus der Kreismessung (*circuli mensuratio*) des Archimedes, die auf fol. 23r beginnt. Wenn man hier als Autograph im Sinne Clagetts die Hand eines gelehrten Übersetzers erwartet, der den gesamten Codex geschrieben hätte, wird man gründlich enttäuscht. Den auf fol. 1-7 vorangestellten Brief des Johannes Laskaris kann man schnell übergehen: es ist ein später hinzugefügter Frühdruck (Inkunabel). Am Ende (fol. 65-75) des heutigen Bandes könnte die *Perspectiua communis* des Johannes Pecham, die noch vor dem Tode Moerbekes (1282) entstanden ist, noch auf seinen Wunsch angefügt sein; die Schrift ist allerdings deutlich jünger. Was man zwischen diesen „Fremdkörpern“ der Handschrift sieht, sind jeweils zwei Kolumnen mit (ab fol. 16) regelmäßig 57 Zeilen sehr enger und sehr kleiner Schrift. Ganz offensichtlich handelt es sich hier um geübte, man möchte fast sagen „professionelle“ Schreiber. Dieselbe Disposition der Seiten mit 57 Zeilen pro Kolumne füllt den gesamten Bestand der Archimedestraktate von fol. 16 bis fol. 64. Alles ist hier vorgeplant, auch die Stellung der zahlreichen Diagramme von geometrischen Figuren, für die nicht selten Platz innerhalb der Kolumnen ausgespart ist. Der oder die Schreiber verfügten so offenbar schon über eine Vorlage, die ihnen präzise Vorgaben für die Gestaltung der Seiten und die Einschaltung der Zeichnungen machte[24].

Wie aber steht es auf fol. 8 bis 15? Auch dort erscheint der Text in zwei Kolumnen und in jeweils sehr kleiner, durchaus ähnlicher Schrift wie auf den nachfolgenden Blättern. Nur die Zeilenzahl der Seiten ist dort unregelmäßig. Der Alhazentext (fol. 8-9) hat 53 Zeilen; der nachfolgende Pseudo- Archimedes *De ponderibus*[25] sowie der erste authentische Archimedestraktat *De figuris elicis* (ab fol. 11v) bieten eine wechselnde Zahl von 43, 37, 33, 38 Zeilen. Hier war die Vorgabe von 57 Zeilen pro Kolumne noch nicht gültig und vielleicht

[22] CLAGETT, *Archimedes* [Anm. 1], S. 64f. Zu Andreas Coner, einem Mathematiker aus der Diözese Bamberg, der eine große Zahl von Emendationen vornahm und auch einige der Diagramme verbesserte, vgl. ausführlich Marshall CLAGETT, *Archimedes in the Middle Ages 3,3: The Fate of the Medieval Archimedes 1300 to 1565*, Philadelphia, 1978, S. 525-538. Coner soll auch Besitzer der griechischen Handschrift B gewesen sein.

[23] CLAGETT, *Archimedes* [Anm. 1], S. 66.

[24] Schreiberwechsel bzw. Neuansatz des Schreibers notierte ich für fol. 17r (alt 10r) = Beginn des Traktats ‚De centris gravium‘; andere Schreiberwechsel bzw. Neuansätze mit Tintenwechsel sind auf fol. 21r (14r), 37r (30r), 47r (40r), 48 r (41v) erkennbar.

[25] Edition des Pseudo-Archimedes bei E. MOODY / M. CLAGETT, *The Medieval Science of Weights (Scientia de ponderibus)*, Madison (Wisconsin), 1960, S. 33-55, bes. 37.

auch die jeweilige Vorlage anders gestaltet als im Bereich der weiteren Archimedestraktate. Die Abweichung sollte indes nicht überbewertet werden, da auch der Anfang von *De figuris elicis* die später konstante Zeilenzahl noch nicht erhalten hat. Insgesamt sind also weder die Archimedestexte des Codex Ottobianus noch der Text des Ibn al-Haitam (Alhazen) von der Hand des Wilhelm von Moerbeke geschrieben.

4. *Nur Moerbekes Korrekturen und Marginalia sind vielleicht autograph*

Zum Glück zeigt die bei Clagett abgebildete Seite 25r (alt 18r) im Archimedestext von *De sphaera et cylindro* auch Ergänzungen und Korrekturen. Clagett betrachtete den vierzeiligen „Zusatz“ (addition) in der Mitte des rechten Randes als Ergänzung von Hand 1 (Hand Moerbekes) und setzte in Klammern hinzu: „as is, of course, the whole text of both columns“. Mir erscheint diese Auffassung als ganz unwahrscheinlich, zumal der „Zusatz“ in der Edition S. 174 nicht in den Text aufgenommen ist und statt dessen nur unter den Variant Readings erscheint (Bd. 2.3 S. 4). Die Schrift der Kolumnen ist m. E. die von einem oder mehreren Helfern. Als autographe Einträge des Übersetzers können auf fol. 25r bestenfalls die beiden langen Ergänzungen am linken und unteren Rand von Kol. 1 in Frage kommen und von ihm auch die griechischen Wörter auf anderen Seiten stammen. Das bedarf m.E. noch besonderer Untersuchung. Ich schließe nicht aus, dass Moerbeke auch diese Ergänzungen einem Helfer diktiert hat. Clagett hat sie für insgesamt 14 Seiten zusammengestellt[26]. Trifft diese Deutung zu, wofür vieles spricht, handelt es sich im Fall des Ottobonianus 1850 nur um ein Autograph im erweiterten Sinne, eine Handschrift, die der Autor selbst in Auftrag gegeben und mit seinen kritischen Ergänzungen persönlich bereichert hat, auch dies jedoch mit Hilfe eines Schreibers[27].

Clagett hat sich ansonsten mit bewundernswürdiger Intensität der Untersuchung dieser und der von ihr abgeleiteten Kopien der Archimedestraktate gewidmet[28]. Für die Unterscheidung der drei von ihm angenommen Hände, des Hauptschreibers und der Korrektoren bzw. Glossatoren, bietet er S. 67 eine

[26] CLAGETT, *Archimedes* [Anm. 1], S. 37.

[27] Zu dieser Art Autographe vgl. Paul LEHMANN, *Autographe und Originale namhafter lateinischer Schriftsteller*, in ID., *Erforschung des Mittelalters* 1, Stuttgart, 1941 (Ndr.) 1959, S. 359-381; Lehmann spricht von Autographen, sobald sich Korrekturen im Text bzw. Nachträge oder Glossen am Rand unmittelbar auf die Hand des Autors zurückführen lassen; Vollautographe bekannter Autoren wie etwa des Historikers Richer von Reims (10. Jh.) oder des Mathematikers Domenico Bragadin (Sammlung mathematisch-astronomischer Traktate in Brescia Bibl. civica Queriniana ms. A IV 11) sind relativ selten.

[28] Vgl. auch die grundlegenden Untersuchungen durch J. L. HEIBERG, *Neue Studien zu Archimedes*, in *Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik* 5, 1890, S. 1-84 mit kritischer Edition aller lateinischen Texte sowie S. 7 und 77 positiver Einschätzung der Übersetzerleistung Moerbekes.

Übersicht ihrer Charakteristika. Darüber hinaus sagt er nicht viel zur Paläographie. An einer Stelle gibt er freimütig zu, dass die Beweislage für ein Autograph durch Vergleich mit anderen Handschriften von Moerbekes Übersetzungen dünn sei. „This bit of palaeographical evidence" werde nur gestützt durch die griechischen Wörter und Sätze am Rand des Ottobonianus[29]. In dieser Richtung sollte denn auch die weitere Forschung verlaufen. In den Marginalien und den Graeca ist die Korrekturarbeit des Wilhelm von Moerbeke am ehesten zu finden, nicht unbedingt jedoch seine eigene Schrift.

Die Schrift des Haupttextes der beiden Kolumnen im Ottobonianus stammt also nach meiner Auffassung mit größter Sicherheit nicht von Moerbeke, sondern von einem oder mehreren für ihn arbeitenden Schreibern bzw. Helfern. Es waren Schreiber mit außerordentlich guten Augen, die mit geradezu professioneller Regelmäßigkeit die sehr engen und winzig kleinen Zeilen auf das Pergament gebracht haben. Auch den vorangestellten Text des Alhazen hat Moerbeke sicher nicht selbst geschrieben, sondern von einem dieser Schreiber kopieren lassen und keine eigenen Korrekturen vorgenommen, was in Übereinstimmung dazu steht, dass er kein Arabist war[30].

Die Auffassung Clagetts von einem Gesamtautograph wird im übrigen auch von Heiberg nur bedingt geteilt. Er hat die Handschrift 1890 im Anschluss an ihre Wiederentdeckung durch den Berliner Philologen Valentin Rose[31] näher vorgestellt und sieht in ihr „das eigene Originalexemplar des Uebersetzers" wegen der „am Rande beigeschriebenen griechischen Wörter, die der Vorlage treu nachgemalt sind und sehr oft einer Lacune im Text entsprechen". Der Übersetzer habe in diesen Fällen „nicht sofort das richtige Wort finden können oder das griechische Wort nicht gekannt und es dann am Rande copirt, um später nach genauerer Untersuchung und eingeholter Auskunft die Lücke füllen zu können". Dazu komme noch eine Reihe von Korrekturen erster Hand[32]. Von einer Niederschrift des gesamten Textes durch den Übersetzer ist bei Heiberg jedoch nicht die Rede.

[29] CLAGETT, *Archimedes* [Anm. 1], S. 36.

[30] Die Varianten mit der Sigle O bei WIEDEMANN / HEIBERG, *Ibn al Haitams Schrift* [Anm. 7], S. 392-399 (218-231), entsprechen nicht den Korrekturen Moerbekes, sondern eher denen des Mathematikers Coner Anfang 16. Jh. HEIBERG S. 402 (234) äußert sich eingehend zu den Korrekturen. Er nimmt an, dass sie „sämtlich von einer jüngeren Hand (saec. XV)" herrühren. Clagetts Bezug auf Coner scheint mir besser. Moerbeke hat die Übersetzung aus dem Arabischen jedenfalls nicht korrigiert.

[31] Valentin ROSE, *Archimedes im Jahre 1269*, in *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 5, 1884, Kol. 210-213. Die Entdeckung Roses erfolgte schon 1881.

[32] HEIBERG, *Neue Studien* [Anm. 28] bemerkt allerdings: „m 2 ist die erste Hand nur mit anderer Dinte". Systematisch hat er die Scheidung der Hände nicht betrieben.

5. *Moerbekes Zeitplan, seine Helfer*

Martin Grabmann liefert ein weiteres Argument in diesem Sinne. Er verweist in seiner Arbeit über Moerbeke als Übersetzer des Aristoteles auf Moerbekes „intensissima attività di traduttore" in einem überraschend engen Zeitraum, nämlich dem der langen Vakanz des päpstlichen Stuhls nach dem Tode Papst Clemens' IV. Diese Vakanz war die längste der Papstgeschichte, sie dauerte vom 29. Nov. 1268 bis 30. Nov. 1270. Tatsächlich enden die einzelnen Übersetzungen Moerbekes jeweils mit genauen Daten ihrer Fertigstellung innerhalb des ersten Jahres. Aus den Manuskripten ergeben sich zu den einzelnen Traktaten mit der Angabe *completa fuit translatio* folgende Daten:

17. Dezember (1268): Kommentar des Johannes Philoponos 3. Buch
Februar 1269: Archimedes, *De figuris elicis* (Spirallinien): ms. O fol. 16v
Ohne Datum: Archimedes, *De centris gravium* (Gleichgewicht der Ebenen): ms. O fol. 20v
8. Mai 1269: Archimedes, *Quadratura parabolae*: ms. O fol. 22v
Ohne Datum: Archimedes, *Circuli dimensio* (Kreismessung): ms. O fol. 23r
25. September 1269: Archimedes, *De spera et cylindro* (Kugel und Zylinder): ms. O fol. 33v
23. Oktober 1269: Eutokios, Kommentar zu Archimedes, Kugel und Zylinder: ms. O fol. 44v
5. November 1269: Archimedes, Konoiden und Sphäroiden: ms. O fol. 52v
21. November 1269: Eutokios, Kommentar zu Archimedes, *De aequerepentibus* (Gleichgewicht der Ebenen): ms. O fol. 55r
10. Dezember 1269: Archimedes, *De insidentibus aquae* (Schwimmkörper): ms. O fol. 60r

Moerbekes Übersetzungen von zehn mathematisch-physikalischen Traktaten stammen, wie man sieht, aus einem Zeitraum von kaum zwölf Monaten. Hinzu kommen nach Grabmann aus demselben Zeitraum noch Übersetzungen und Revisionen von Übersetzungen aus Werken des Ptolemäus, des Heron von Alexandrien, des Themistios (*De anima*). Auch der Abschluss von Moerbekes einzigem eigenen Werk, der Geomantia, stammt aus dem Jahr 1269, und nur zwei Jahre später folgt (15. Juni 1271) der Abschluss von Moerbekes Übersetzung des Simplicius-Kommentars zu Aristoteles *De caelo et mundo*[33].

[33] M. GRABMANN, *Guiglielmo di Moerbeke O.P., il traduttore delle opere di Aristotele*, in *Miscellanea historiae pontificiae* 11, 1946, S. 49. Vgl. ebenda S. 85ff. und die Nota aggiuntiva S. 194, aus der hervorgeht, dass Moerbeke ab März 1272 eine Reihe diplomatischer Missionen übernahm, die ihn zunächst an weiterer Übersetzungstätigkeit gehindert haben dürfte. Er lebte allerdings bis 1286. Vgl. M.-A. ARIS, in *Lexikon des Mittelalters* 9, 1998, Sp. 175-176. Weiteres bei J. BRAMS, *Guillaume de Moerbeke et Aristote*, in *Traductions et traducteurs de l'antiquité tardive au XIVe siècle*, Louvain-la-Neuve, 1990, S. 317-336; ID., *Mensch und Natur in der Übersetzungsarbeit des Wilhelm von Moerbeke*, in A. ZIMMERMANN / A. SPEER (Hgg.), *Mensch und Natur im Mittelalter*,

Vor allem im Jahresverlauf 1269 liegen die Daten so eng beieinander, dass man sich ernsthaft fragen muss, ob Moerbeke im gleichen Zeitraum die nötige Muße zur Reinschrift seiner Übersetzungen im Haupttext des Ottobonianus gefunden haben könnte. Wäre die Annahme von Hilfe durch einen Sekretär oder mehrere Schreiber da nicht wesentlich sinnvoller? Zwingt die Paläographie des Ottobonianus nicht geradezu zu einer solchen Annahme? Hätte die erste Niederschrift durch den Übersetzer materiell nicht ganz anders ausgesehen, nämlich auf Papier rasch hingeworfen mit viel häufigeren Änderungen und Streichungen? Ansonsten ist deutlich, dass die intensive Übersetzungstätigkeit entweder erst mit Beginn der Sedisvakanz eingesetzt hat oder sich zumindest ab diesem Zeitpunkt (neben Moerbekes Tätigkeit als päpstlicher Poenitentiar) genügend Freizeit fand, um die bereits begonnenen Übersetzungen einem Schreiber zu diktieren und diese dann noch einmal zu korrigieren bzw. die ungelösten Übersetzungsprobleme am Rand anzuzeigen.

Die Arbeit des Wilhelm von Moerbeke im Jahre 1269 war, wie man sieht, von großer Eile geprägt. Insofern ist es erneut sehr unwahrscheinlich, dass der Übersetzer eigenhändig die Hauptkolumnen des Codex Ottobonianus 1850 geschrieben hätte. Er benutzte entweder Papier für einen ersten Entwurf, den er dem oder den Schreibern vorlegte, oder diktierte, was mir im Blick auf die sehr kleine und regelmäßige Schrift in vorgeplanten zwei Kolumnen als weniger wahrscheinlich erscheint. Diktat war nicht unbedingt die gängige Methode der etwa gleichzeitig wie Moerbeke arbeitenden Dominikanergelehrten, die wie er im Auftrag des Papstes arbeiteten. Reginald von Priverno (Piperno), der Sekretär (*socius*) des Moerbeke eng vertrauten Thomas von Aquin, schrieb nicht nach Diktat, sondern übertrug die *littera inintelligibilis* des Thomas in Reinschrift. Darüber hinaus beschäftigte Thomas noch eine ganze Reihe anderer Ordensbrüder als seine Sekretäre[34].

Berlin 1992, S. 537-561, und M. GRABMANN, *Die Proklosübersetzungen des Wilhelm von Moerbeke*, in ID., *Mittelalterliches Geistesleben*, Bd. 2, München 1936, S. 413-423.

[34] A. WEISHEIPL, *Thomas von Aquin. Sein Leben und seine Theologie*, Graz / Wien / Köln, 1980, S. 224f. Vgl. Paul LEHMANN [Anm. 27], S. 377 und M. GRABMANN, *Die Autographe von Werken des hl. Thomas von Aquin*, in *Historisches Jahrbuch* 60, 1940-1941, S. 514-537, eine sehr reiche und in vieler Hinsicht abschließende Stellungnahme mit genauer Analyse der Thomasautographe in den Handschriften Vat. Lat. 9850 (Summa contra gentiles), 9851 (Kommentar zu Sentenzen des Petrus Lombardus). Vgl. auch F. STEFFENS, *Lateinische Paläographie*, Berlin, 1929, S. 95 (Autographe der Bibl. Ambrosiana) sowie P. MANDONNET, *À propos des autographes de Saint Thomas d'Aquin*, in *Bulletin thomiste*, mai-juin 1929, S. 515-523, und zwei Arbeiten von Mandonnets Schüler G. THÉRY im *Archivum fratrum Praedicatorum* 1, 1931, S. 15-86 und 330-340, mit denen sich GRABMANN, S. 529-533 auseinandersetzt.

6. *Die Ergebnisse von Robert Wielockx 1989 und Moerbekes Arbeitsweise*

Im Nachgang erhalte ich Robert Wielockx, *Quelques remarques codicologiques et paléographiques au sujet du ms. Vaticano Ottob. lat. 1850*, in dem eingangs schon genannten Sammelband *Guillaume de Moerbeke. Recueil d'études à l'occasion du 700e anniversaire de sa mort*, éd. J. Brams et W. Vanhamel, Leuven, 1989, S. 113-134. Es handelt sich um eine streng kodikologisch-paläographische Untersuchung mit wichtigen Ergebnissen, die ich zunächst kurz zusammenfasse:

1. Am Schluss und am Anfang des Codex stehen Texte (Laskaris, Pecham), die mit der Handschrift des Wilhelm von Moerbeke nichts zu tun haben. Es ist ein „codex composite".
2. Der Anfang des alten, 1508 von dem Mathematiker Andreas Coner in Venedig erworbenen Codex hat zunächst mit fol. 7b ein Einzelblatt (davor steht der spätere Brief des Laskaris). Danach bilden fol. 8-15 einen quaternio mit stark wechselnder Zeilenzahl: Alhazen (fol. 8-9) hat 53 bzw. 54 Zeilen, Pseudo-Archimedes (*De ponderibus*) 43, 37, 33, 38 Zeilen pro Kolumne. Nach Wielockx handelt es sich somit um eine Privatarbeit.
3. Im Text der nachfolgenden Archimedes-Übersetzungen (regelmäßig 57 Zeilen) erscheinen häufige Tintenwechsel, die charakteristisch sind für zahlreiche italienische Handschriften des 13. Jh. Wielockx erkennt hier offenbar keine Schreiberwechsel.
4. Am Rand erscheinen 83 Einträge in griechischer Schrift, 25 weitere seien nur unter UV-Licht zu erkennen.
5. Insgesamt 125 Randnotizen (davon 65 nur unter UV-Licht) liefern Informationen über Moerbekes Vorlagen. Beispiele: fol 17v *Hic discordant exemplaria*, fol. 18v *Respice aliud exemplar*, fol. 20r *in alio exemplari graeco sic habebatur ab illo loco 'Quoniam enim proportio'* etc.
6. Sehr häufig und zeittypisch sind außerdem Zeichen am Rand, die aus einem Punkt und einem darüber gestellten Strich bestehen, ähnlich unserem Ausrufungszeichen
7. Die Einträge der Marginalia (Gruppen 4-6) stammen von einer Hand, die nach Wielockx das Schreiben im äußersten Norden Frankreichs gelernt hat (Flandern). Sie zeige anglisierende Züge, die aber nicht zahlreich genug seien, um auf einen englischen Schreiber zu deuten.
8. Die Handschrift zeigt außerdem zwei weitere mittelalterliche Hände, T und G. G könnte der Hand des Mathematikers Campanus von Novara entsprechen. Besonders wichtig und zahlreich sind die Korrekturen des aus der Diözese Bamberg stammenden Mathematikers Andreas Coner, der die Handschrift 1508 in Venedig erworben hat. Seine umfangreichen, sehr wertvollen Emendationen ebenso wie seine verbesserten Nachzeichnungen zahlreicher geometrischer Diagramme sind vor allem von Heiberg und Clagett untersucht worden.

Wielockx hat somit festgestellt, dass fol. 8-15 eine Lage (Quaternio) bilden. Die Kopie des Alhazentextes am Anfang des ursprünglichen Codex geht damit auf eine direkte Entscheidung des Wilhelm von Moerbeke zurück. Dass er sich für

den Text des Alhazen interessierte, ihn abschreiben ließ und ihn offenbar auch an Witelo weiterleitete, dürfte damit definitiv gesichert sein. Sein Interesse für Spiegel ergibt sich, wie schon erwähnt, zudem aus dem Umstand, dass er, wohl etwas später, die schwer zu verstehende Katoptrik des Heron von Alexandrien (in seinen Augen des Ptolemäus) übersetzt hat und ebenfalls in den Codex Ottobonianus hat aufnehmen lassen, diesmal am Ende der Archimedestraktate (fol. 60-61).

Nicht näher geprüft hat Wielockx die Schrift des Haupttextes der Archimedes-Übersetzungen. Er erwähnt sie in einem Nebensatz im herkömmlichen Sinn, die Hand Moerbekes sei auch für die Schrift der Kolumnen verantwortlich (S. 131). Seinem Hauptergebnis, dass die Marginalien und insbesondere die Graeca zu einem großen Teil auf Moerbeke zurückgehen, stimme ich vorbehaltlich näherer paläographischer Untersuchung zu. Man muss hierzu wissen, dass auch diese Marginalia in einer sehr sorgfältigen, leicht lesbaren Weise ausgeführt sind. Heiberg, Clagett und Wielockx sind der Meinung, dass der Inhalt dieser Glossen das unmittelbare Eingreifen des Übersetzers mit eigener Hand voraussetzt. Das ist möglich, aber nicht zwingend. Auch diese Glossen können, wie schon angedeutet, vom Übersetzer diktiert sein. Für die Arbeitsweise des Übersetzers ist das durchaus aufschlussreich. Inhaltlich sind sie von größter Bedeutung für die Kenntnis der griechischen Vorlagen, die Moerbeke zur Verfügung standen. Aus den entsprechenden Listen bei Heiberg und Wielockx gebe ich einige Kostproben, zunächst aus Wielockx (S. 124f.) mit Blick auf die verschiedenen Vorlagen, die Moerbeke benutzte:

> f. 17v *Hic discordant exemplaria;* f. 18v *Respice aliud exemplar;* f. 20r *In alio exemplari graeco sic habebatur ab illo loco ‚Quoniam enim proportio';* f. 20r *Vacat secundum aliud exemplar;* f. 20v *In utroque exemplari erant due figurationes;* f. 26v *Non est de libro, sed erat in exemplari graeco ante sequens theorema;* f. 28r *Figura huius theorematis falsa erat in exemplari graeco, sed sufficit praecedens, addito cono x;* f. 34r *Hic de exemplari graeco perditum erat unum folium,* etc.

Heiberg notiert darüber hinaus einige geometrisch interessante Stellen, wo Moerbeke „direct von seiner griechischen Handschrift spricht". Die Bezugsstellen lasse ich hier weg, da sie sich auf Heibergs erste Archimedesausgabe beziehen, die heute überholt ist[35]:

> *Spatium **tikl** in Greco non erat sic diuisum, sed per equalia, quod mihi uidebatur esse falsum.*
>
> *In exemplari linea **dk** non secabat per in duo equa lineam **ae**, sed secabat eam prope **a**, et linea **ak** breuis et perpendicularis super eam que equedistans lineae **gt**. Ista figura in exemplari habebat omnes gnomones equales. Preterea puto quod mensura latitudinis gnomonum debet esse non super diametrum tetragoni, sed super latera. Tamen in exemplari erat super diametrum.*
>
> *In exemplari duo maiores gnomones protrahebantur usque ad lineam **na** et in pede… (Rest weggeschnitten).*

[35] HEIBERG, *Archimedes* [Anm. 6], S. 52-54.

Dies sind philologiegeschichtliche Zeugnisse von erstem Rang. Sie zeigen einen bedeutenden Übersetzer unmittelbar bei der kritischen Arbeit, klären aber a priori nicht, ob der Übersetzer diese Einträge auch mit eigener Hand vorgenommen hat. Die Möglichkeit besteht, nur sie ist nicht bewiesen. Wenn Moerbeke die griechischen Handschriften in der Hand hielt, war es für ihn wesentlich leichter, seine Beobachtungen daraus einem erfahrenen Mitarbeiter zu diktieren.

Zur künftigen Abklärung kann der Blick auf die Arbeitsweise anderer großer Autoren des 13. Jahrhunderts dienlich sein. Ich verweise erneut auf Moerbekes großen Ordensbruder Thomas von Aquin. Wie dieser mit einem Süditaliener aus Priverno und mehreren anderen Ordensbrüdern, so könnte Wilhelm von Moerbeke mit einem ihm vertrauten Landsmann aus Flandern zusammengearbeitet haben[36]. Dessen Identität ist noch nicht bekannt, aber aus anderen Handschriften vielleicht zu ermitteln. Aufschlussreich auch die sehr wahrscheinliche Begegnung mit dem Nordfranzosen (Picarden) Pierre de Maricourt, wenn wir nicht davon ausgehen wollen, dass der lateinische Text des Alhazen bereits mit den Schriften des Roger Bacon an die Kurie gekommen wäre. Das ist insofern unwahrscheinlich, als Bacon mit Hilfe Alhazens einen eigenen Traktat über Brennspiegel verfasst hat, den er in seinem Opus maius ausführlich nutzt und über den er mit Papst Clemens IV. korrespondiert hat[37].

Roger Bacon arbeitete übrigens mit einem jungen Helfer (*puer Johannes*) zusammen und beklagte gelegentlich die mangelnde Schreibleistung seiner anderen Helfer bei der rasanten Abfassung seiner drei Hauptschriften in den Jahren 1266-1268[38]. Von Albertus Magnus sind umfassendere Autographe erhalten, weitere nach Grabmann von dem Franziskanertheologen Simon, ein Stück von dem Franziskanergeneral Bonaventura, acht Codices von dem Bonaventuraschüler Matteo d'Acquasparta. Insgesamt ist das im Verhältnis zur Gesamtmasse der scholastischen Literatur des 13. Jahrhunderts nicht viel. Die vorherrschende Methode der Niederschrift neuer wissenschaftlicher Literatur in dieser hochproduktiven Zeit war viel eher die Zusammenarbeit des Autors mit geübten Schreibern aus ihrem Umkreis. So auch bei dem führenden Übersetzer aus dem Griechischen, Wilhelm von Moerbeke.

RWTH Aachen. Dietrich LOHRMANN.

[36] Vgl. oben Anm. 27 und 34.

[37] Ediert von David LINDBERG, *Roger Bacon's Philosophy of Nature. A Critical Edition, with English Translation, Introduction, and Notes of* De multiplicatione specierum *and* De speculis comburentibus, Oxford, 1983, S. 333-341. Vgl. LOHRMANN, *Europas Hoffnung auf den Brennspiegel* [Anm. 11], Anhang.

[38] BREWER (ed.), *Roger Bacon, Opus tertium* [Anm. 13], S. 61, 111 (puer Johs). Clemens IV. verlangte von Bacon ein Exemplar in Reinschrift (*scriptum de bona littera*), die Bacon schwerlich selbst angefertigt hat (Brewer S. 1).

Abb. 1: Anfang der Kopie von Alhazen, De speculis comburentibus, in der Archimedeshandschrift des Wilhelm von Moerbeke. Bibl. Apost. Vaticana, ms. Ottob. Lat. 1850 fol. 8r (ursprünglich fol. 1r).

Kommentar zur Abbildung und der Texttranskription:

Liber de speculis comburentibus

De subtiliori quod geometre invenerunt, et in quo antiqui solliciti fuerunt, et in quo bonitas proprietatum figurarum geometricarum apparet, et quod ab eis accidit ex rebus naturalibus, est fabricatio speculorum comburentium per conversionem radii solaris. Incesserunt ergo in inveniendo ea modis diversis. Et illud est quoniam ipsi invenerunt radium converti ex superficiebus speculorum planorum, et invenerunt ipsum iterum converti ex superficiebus speculorum spericorum. Et diversificantur loca ad que convertitur radius secundum quantitatem diversitatis quantitatum eorum.

Verumptamen declaratum est eis quod radius qui convertitur a speculo plano ad punctum unum non convertitur nisi ex uno puncto tantum. Et ille qui convertitur ex speculo sperico, non convertitur nisi ex circunferentia unius circulorum qui cadunt in illa spera. Demonstrationes super illud manifeste sunt in libris eorum. Intentio ergo quorundam eorum fuit ad invenienda specula plana pluris numeri ad invicem adiuncta, ex quibus omnibus converteretur radius ad punctum unum.

Intenderunt quidam ad sumendum specula sperica concava. Et ex eis fuerunt quidam qui assumpserunt specula plurima sperica quorum radii converterentur ad punctum unum, ut combustio fortior esset. Et illi qui invenerunt specula ista famosi fuerunt sicut Archimedes et Anthemus et alii ab istis duobus

Buch über Brennspiegel

Zu dem Subtileren, was die Geometer erfanden, und worum die Alten bemüht waren, und worin die gute Eigenschaft der geometrischen Figuren erscheint, und was von ihnen aus den natürlichen Dingen hinzukommt, gehört die Herstellung der Brennspiegel durch Reflexion des Sonnenstrahls. Die (Geometer) gingen also daran, die (Spiegel) in verschiedenen Weisen zu erfinden. Dabei fanden sie, dass ein Strahl von den Oberflächen der Planspiegel reflektiert wird, und fanden, dass er aus den Oberflächen der sphärischen Spiegel erneut reflektiert wird. Die Orte, wohin der Strahl reflektiert wird, unterscheiden sich nach der Größe ihrer unterschiedlichen Größen.

Es wurde ihnen aber klar, dass ein von einem Planspiegel auf einen Punkt reflektierter Strahl nur von einem Punkt aus reflektiert wird. Der von einem sphärischen Spiegel reflektierte Strahl aber wird nur aus dem Umkreis eines der Kreise reflektiert, die auf dieser Kugel einfallen. Die Darlegungen dazu liegen in ihren Büchern offen. Die Absicht einiger von ihnen war, eine größere Zahl von Planspiegeln untereinander zu verbinden, aus denen allen der Strahl dann auf einen Punkt reflektiert würde.

Gewisse (Experimentatoren dagegen) verstanden sich darauf, sphärische Hohlspiegel zu nehmen. Unter diesen nahmen einige mehrere Hohlspiegel, deren Strahlen auf einen Punkt reflektiert werden sollten, um die Verbrennung zu verstärken. Und die, welche diese Spiegel erfanden, wurden berühmt wie Archimedes und Anthemius und andere außer diesen beiden.

Die Abbildung zeigt den Anfang der Kopie von Alhazen, De speculis comburentibus, in der Archimedeshandschrift des Wilhelm von Moerbeke, Bibl. Apost. Vaticana, ms. Ottob. Lat. 1850 fol. 8r (ursprünglich fol. 1r). Diese Handschrift bietet nur die zweitälteste Abschrift des Alhazen-Textes. Die weitere Überlieferung hat Heiberg [Anm. 7] S. 232 (400) zusammengestellt. Der dort zum 14. Jh. gestellte Codex Parisinus 9335 fol. 86r-88r enthält nach neueren Untersuchungen die älteste Abschrift (1. Hälfte 13. Jh.). In diesem Sinne sind die Ausführungen Heibergs S. 234f. (401f.) anzupassen.

Heiberg sagt zu den Korrekturen der Archimedestexte, sie rührten sämtlich von einer jüngeren Hand. Das dürfte auch für die Korrekturen im Alhazentext zutreffen. Man sieht in der ersten Spalte Zeile 17, dass *assump(serunt)* auf Rasur neu geschrieben wurde. Dasselbe gilt für *(con)verterentur* in der nächsten Zeile und wohl auch für die Namen *(Ar)chimedes und Anthemus*. Eine erfolgreiche Neuuntersuchung des Codex Ottobonianus lat. 1850 kann nur mithilfe einer starken Vergrößerung gelingen, die diese Dinge noch deutlicher zeigt.

In der rechten Spalte bezeichnet die *sectio mukefi (In omni sectione mukefi)* die Parabelkurve **a** – **g** auf der Zeichnung. Bei Wiedemann / Heiberg 1910 erscheint diese Zeichnung auf S. 208 (376). Die Übersetzung ins Deutsche geht vom Text der lateinischen Übersetzung aus, versucht aber, den Aussagen Sinn zu geben, so wenn das unspezifische *conversio, convertere* mit „Reflexion, reflektieren“ wiedergegeben wird. So haben auch schon Roger Bacon um 1265 und wenig später Witelo in ihren Ausführungen über die Brennspiegel den Sinn aufgefasst. Die Häufung qualifizierender Relativsätze im ersten Satz entspricht arabischem Stil bzw. der von Moerbeke wenig geschätzten *verbositas Arabum*.

Zur Brennspiegelforschung im 13. Jh. vgl. ergänzend meine noch nicht erschienenen Beiträge in der *HZ* [Anm. 11] und in *Sudhoffs Archiv für Wissenschaftsgeschichte* 2015 (über den Codex Paris. lat. 9335 und den Parabolschnitt im Brennspiegel des Venezianers Johannes Fontana ca. 1430).

Note de lecture

Plin., *Nat.* 28, 34: nota testuale*

1. All'interno di un lungo elenco di rimedi superstiziosi contro le malattie più svariate, Plin. *Nat.* 28, 34 segnala il potere terapeutico di singoli organi di personaggi storici o mitici:

> *quorundam partes medicae sunt, sicuti diximus de Pyrrhi regis pollice, et Elide solebat ostendi Pelopis os <u>lnam quam eburneam adfirmabant.*
>
> "Di certe persone hanno potere terapeutico alcune parti del corpo, come dicemmo a proposito del pollice del re Pirro, e a Elide (secondo Paus. 5, 13, 4 segg. a Olimpia: verosimile confusione di Plinio) si soleva mostrare l'ulna (in genere si dice la scapola: altra verosimile confusione) di Pelope che garantivano fosse d'avorio" (Traduzione di U. Capitani / I. Garofalo, *Gaio Plinio Secondo, Storia Naturale, IV*, Torino, 1986, con un adattamento al testo proposto).

Tale è il testo riportato dall'edizione di Ernout (A. Ernout, *Pline l'Ancien, Histoire naturelle, livre XXVIII*, Paris, 1962) che si conforma alla tradizione tranne nel caso in cui essa risulta più palesemente inaccettabile – *os <u>lnam*, emendazione di Mayhoff (in C. Mayhoff, *Plinii Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII, IV*, Leipzig, 1897) per *ostilnam* dei codici (o sim.: *ostiliam, ostiliani*) che non dà senso (cf. anche *os tibiam*, emendazione proposta da Capitani. In ogni caso l'osso di Pelope in questione non era tradizionalmente identificato né con un'ulna né con una tibia, bensì, come già osservato, con una scapola). Ma il testo tradizionale risulta problematico anche in un altro punto (che Ernout invece evidentemente ha ritenuto di poter accogliere, sia pure senza precisare il motivo e ammettendo nel commento *ad loc.*: "texte peu sûr, mais le sens général n'est pas douteux"): il caso di *ulnam*, accusativo laddove sarebbe del tutto preferibile un nominativo (è soggetto del verbo finito *solebat*). È vero che l'accusativo si potrebbe spiegare come attrazione dell'antecedente nel caso del relativo *quam* (la cosiddetta "attrazione inversa": forse Ernout voleva richiamare proprio questa costruzione traducendo "et l'on montrait à Elis un os de Pélops, où l'on assurait que ce bras était d'ivoire"); ma il fenomeno – che pure ha una certa frequenza nel latino arcaico – risulta nelle età successive del tutto eccezionale (cf. in proposito A. Pompei, *Relative Clause*, in P. Baldi / P. Cuzzolin [eds.], *New Perspectives on Historical Latin Syntax, IV*, Berlin / New York, 2011, p. 427–548, p. 533 n. 157: "*Attractio inuersa* is virtually absent in the prose of the classical period (for an example see Varro, *Ling.* 8,41). Occurrences are also very rare in poetry: in Vergil, for example, a single instance of this phenomenon can be found (n. 61), which Diomedes (1, 454, 8–12 K) and Donatus (4, 394, 2–4 K) quote under the heading *de soloecismo*; the same rarity can be found in verses of Tibullus (3, 2, 17–18) and Seneca (*Herc. O.* 410–416)". Trattazioni generali del fenomeno, fra le altre, in R. Kühner / C. Stegmann, *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, II*,

* Il presente contributo deve qualcosa all'incoraggiamento della Prof.ssa Maria Grazia Ciani e alle attente osservazioni della Prof.ssa Valérie Bonet: a entrambe va il mio ringraziamento.

Hannover, 1914, p. 289-290 e J. B. Hofmann / A. Szantyr, *Lateinische Syntax und Stilistik*, Munich, 1965, p. 567–568). L'esigenza di risolvere tale difficoltà ha senz'altro orientato molti dei tentativi di emendazione del brano, che hanno teso in genere a una normalizzazione della sintassi tramite l'introduzione del nominativo (per es. *costa, hasta, scapula* [quest'ultimo termine, una congettura che risale al Gronovio, è accolto fra l'altro da W. H. S. Jones, *Pliny, Natural History*, Cambridge, VIII, MA / London, 1963]) o altro espediente (Mayhoff propone *ulnamque eam* al posto di *ulnam quam*, facendo reggere *ulnam* dal successivo *adfirmabant* – e ponendo il termine quindi *correttamente* in accusativo).

2. Una proposta solo un po' meno economica rispetto a quella di Ernout (in quanto comporta un intervento testuale in più), ma che ha il pregio di risolvere la difficoltà grammaticale di cui sopra, è la seguente:

> *quorundam partes medicae sunt, sicuti diximus de Pyrrhi regis pollice, et Elide solebat ostendi <per> Pelopis os <u>lnam quam eburneam adfirmabant.*
>
> "Di certe persone hanno potere terapeutico alcune parti del corpo, come dicemmo a proposito del pollice del re Pirro, e a Elide soleva aversene dimostrazione (lett. "soleva essere mostrato") attraverso l'ulna di Pelope che garantivano fosse d'avorio".

Secondo questa proposta:

a) soggetto dell'espressione *solebat ostendi* non è più l'osso di Pelope, ma un pronome neutro sottinteso che riassume l'affermazione iniziale *quorundam partes medicae sunt*;

b) il verbo *ostendo* non deve essere inteso nel senso proprio di "mostrare, esibire, presentare alla vista altrui" (*OLD* 1), quanto piuttosto in quello di "mostrare come vero, valido, dimostrare" (*OLD* 11);

c) lo strumento tramite il quale si mostra/dimostra è espresso tramite *per* + acc. – con costruzione attestata per il verbo *ostendo* anche altrove, per es.:

> *id locis communibus efficere oportebit, per quos fortunae uis in omnes et hominum infirmitas ostenditur* (Cic., *Inv.* 1, 106)
>
> "Si dovrà compiere ciò con l'ausilio dei luoghi comuni attraverso cui si mostra il potere della fortuna su ognuno e la debolezza degli uomini".

L'uso di *ostendo per* è dunque ciceroniano (e particolarmente frequente nel *De inuentione*). In Plinio il Vecchio se ne ha un'unica occorrenza, con la locuzione *per se* (*effectum ostendit et per se capitis uiperini cinis - utilissime eo oculos inungunt - itemque adips uiperinus*, Plin., *Nat.* 29, 121). Si noti anche che il *per* + acc., pur essendo tipico del caso in cui lo strumento sia rappresentato da una persona (cf. *OLD* 15), è ben attestato anche con oggetti astratti e inanimati (anche in età classica; cf. *OLD* 14).

d) la frase *Elide solebat ostendi* ecc. risulta coordinata (attraverso l'*et* immediatamente precedente) non alla principale (*quorundam partes medicae sunt*), bensì alla subordinata di primo grado (*sicuti diximus de Pyrrhi regis pollice*).

Si deve osservare come questa struttura grammaticale risulti più adeguata al significato indiscutibilmente presupposto dal contesto, dove a un'affermazione di carattere generale (per l'appunto il potere terapeutico delle parti del corpo di certe persone, *quorundam partes medicae sunt*) seguono due esemplificazioni: il pollice di Pirro di cui s'è detto in precedenza (*sicuti diximus de Pyrrhi regis pollice*), e la spalla di Pelope (*Elide solebat ostendi* ecc.). Ossia, più schematicamente: la struttura grammaticale che la frase viene ad assumere secondo la proposta che qui si avanza *principale - subordinata - subordinata* corrisponde, risulta maggiormente adeguata, alla struttura logica, semantica,

sicuramente presupposta dal contesto *affermazione generale - esemplificazione - esemplificazione*. Naturalmente, la discordanza fra questa struttura logica e la struttura grammaticale del testo di Ernout (che è invece *principale - subordinata - principale*), oltre a non rappresentare una scorrettezza sintattica, è tutt'altro che sistematicamente evitata da Plinio; ma certo, in presenza di un'alternativa più lineare, può destare qualche sospetto (la proposta di Mayhoff se possibile accentua ancora di più questo aspetto di discordanza, postulando la presenza di *due* coordinate alla principale: struttura *principale - subordinata - principale - principale*).

3. L'errore presupposto dall'ipotesi che in questa sede si avanza si lascia facilmente spiegare: è un caso classico di "salto dallo stesso allo stesso" ("Saut du même au même", L. Havet, *Manuel de critique verbale appliquée aux textes latins*, Paris, 1911, § 434-469) "a distanza" ("à distance", § 441-467): "Dans tout texte, quel qu'il soit, la plupart des omissions sont dues au retour d'une lettre, d'un groupe de lettres, d'un mot, d'un groupe de mots. Le copiste, ayant un instant perdu de vue son modèle, puis y revenant, saute du même au même" (precisamente, si tratta di un salto da iniziale a iniziale di due parole diverse ["d'initiale à initiale", § 447-455], coinvolgente due lettere ["retour bilittère", § 450-453]). Nella fattispecie, il passaggio dalla forma corretta *per Pelopis* al semplice *Pelopis* deriverà verosimilmente dalla confusione fra la prima e la seconda sillaba "pe", con conseguente omissione di tutto ciò che si frappone (*pe<r Pe>lopis*; casi affini in Havet *loc. cit.*, per. es. Cic., *De or.* 1, 4: *non sa<ne sa>tis* M).

4. Ricapitolando, il testo di Plin., *Nat*. 28, 34 quale risulta dall'edizione di Ernout lascia una difficoltà grammaticale, che pure editori precedenti avevano già notato e variamente cercato di risolvere (particolarmente attraverso la sostituzione di un nominativo all'accusativo *ulnam*, oppure – è il caso di Mayhoff – di *ulnamque eam* a *ulnam quam*). In questo contributo si formula un'ulteriore proposta per risolvere il problema (cf. § 2), che rispetto alle precedenti ha il pregio di rendere il testo complessivo più coerente (cf. § 2, d) – oltre a essere riconducibile a una tipologia classica di errore (cf. § 3).

Milano. Fulvio BESCHI.

Comptes rendus

Richard ALSTON, *Rome's Revolution. Death of the Republic and Birth of the Empire*, Oxford, Oxford University Press, 2015 (Ancient Warfare and Civilization), 23,5 × 15,6 cm, 408 p., 18 fig., 7 cartes, 20.00£, ISBN 978-0-19-973976-9.

An den Iden des März 44 v. Chr. wurde Iulius Caesar im Senat niedergestochen. In der Retrospektive erscheint seine Ermordung durch die Verschwörergruppe um Brutus und Cassius als großer Fehler, denn die Handlung, die auf die Restauration der Republik zielte, führte schließlich zu ihrem Ende. Wieso die Republik unterging und stattdessen in ein Kaiserreich überführt wurde, ist der Gegenstand des zu rezensierendes Buches (hierzu v. a. Ronald Syme, *The Roman Revolution*, London, 2009 [Reprint]; Erich S. Gruen, *The Last Generation of the Roman Republic*, Berkeley, 1974), das in der Reihe *Ancient Warfare and Civilization* erschienen ist. Der Autor, der sich mit Schriften zum römischen Kaiserreich (*Aspects of Roman History*, 31 BC - AD 117, London, 2014²) und zur politischen Kultur in der Antike (zus. mit Onno M. Van Nijf, *Political Culture in the Greek City after the Classical Age*, Leuven, 2011) hervorgetan hat, geht in diesem Kontext insbesondere der Frage nach, wie es die augusteische Herrschaft vermochte, fünf Jahrhunderte der Republik durch eine Monarchie zu ersetzen. – In der kurzen Einleitung des achtzehn Kapitel fassenden, mit ebenso vielen Illustrationen und sieben ansprechenden, dazu sinnvollen Karten versehenen Buches, macht Richard Alston deutlich, dass er die Geschichte einer Gesellschaft erzählen wird, in welcher die soziale Ordnung durch den Gebrauch von Gewalt behauptet wurde. Das erste Kapitel ist der paradoxen Natur der römischen Revolution gewidmet; paradox unter anderem deswegen, weil der Schlüsselmoment, die Ermordung Caesar, eine völlig andere Intention aufwies. Die Verschwörer waren gebildete, politisch kundige Männer, die davon überzeugt waren, dass ihr Vorgehen in die Restauration der Republik münde. Der Verfasser diskutiert anschließend die provokative, an Syme erinnernde Begriffswahl des Titels und verweist auf den Regierungswechsel, der zwar nicht durch eine revolutionäre ideologische Leitidee begleitet wurde, aber eine reale Machtverschiebung zur Folge hatte, die die Machthabenden beschränkte und eine neue Regierung installierte (S. 4; 7-9). Die Kapitel 2-4 bieten einen Rückblick der krisenhaften römischen Geschichte von den Reformen der Gracchen, mit denen verstärkt Verfassungsbrüche und Gewalt Einzug hielten, und des größer werdenden Einflusses der Feldherren bis zur Ermordung Caesars. Dabei macht der Verfasser deutlich, dass es innerhalb der römischen Eliten zwar beträchtliche Konkurrenzkämpfe gab, aber keine Opposition zu diesem Regierungsstil. Folglich war die Reaktion auf fundamentale Defizite nicht ihre Reformierung, vielmehr wurde die als gefährdet empfundene soziale Ordnung durch eine Rückbesinnung auf eine Reihe alter moralischer und politischer Werte zu korrigieren versucht. – Die folgenden vier Kapitel schildern die wechselhaften Allianzen und turbulenten Ereignisse, an deren Ende die Konstituierung des Triumvirats des Marcus Antonius, Octavian und M. Lepidus im November 43 v. Chr. stand. Anhand unzähliger Beispiele verdeutlicht der Autor wie die Konskriptionen nicht nur zur Suspendierung der Bürgerrechte und der politischen Praxis, sondern zur Spaltung der römischen Gesellschaft und – mindestens genauso folgenreich – zur Finanzierung der Revolution führten (S. 135-147). Anschließend schildern die Kapitel 9-12 den Sieg der Triumvirn über die Pompeianer und die sich bei Actium

zuspitzende Auseinandersetzungen um die Alleinherrschaft, die letztlich Octavian erringt. Während die nächsten vier Kapitel die sukzessive voranschreitende augusteische Ordnung im Gewande der Republik thematisieren, behandeln die letzten beiden Kapitel (17-18) den Aufbau der dynastischen Herrschaft, ihre Erschütterungen durch den Tod bzw. anderweitigen Ausfall mehrerer Mitglieder und den Herrschaftsbeginn des Tiberius, welcher ohne Restauration der Republik vonstattenging. In der kurzen Schlussbetrachtung argumentiert der Autor für die Auffassung, dass in den 57 Jahren zwischen Caesars Ermordung und Augustus‘ Tod eine Revolution stattgefunden habe. – In seiner Darstellung fokussiert der Autor die Machtnetzwerke der Triumvirn Marcus Antonius und Octavian (verständlicherweise nicht Lepidus), die ihnen in der post-cäsarischen Zeit die Vorrangstellung brachten. Es handelt sich nicht um eine Netzwerkanalyse, vielmehr wird die Betrachtung der Netzwerke wiederholt in das flüssige Narrativ der großen Ereignisse integriert. Der Autor stellt die Unverzichtbarkeit der Netzwerke bereits in der Republik heraus, betont zugleich, dass diese aber keine extensiven Ressourcen kontrollierten, am ehesten vermochten dies militärische Netzwerke. Gegen Ende der Republik gewannen diese Netzwerke bei Caesar und Pompeius an Bedeutung, besaßen sie doch das Potenzial patrimonial, d.h. eine monopolistische Kontrolle über ökonomische, soziale und politische Ressourcen zu erlangen und den Einfluss konkurrierender Gruppen zu marginalisieren. Ging den republikanischen Netzwerken die dauerhafte Stabilität ab, so erachtet es der Autor als einer der vordergründigen politischen Leistungen der Triumvirn solche Netzwerke aus dem revolutionären Aufruhr zu einem permanenten Merkmal des politischen Lebens überführt zu haben (S. 12). In der Ära der großen Feldherrn Caesar und Pompeius wurde die Frage nach der Kompatibilität dieser herausragenden Persönlichkeiten in den republikanischen Traditionalismus virulent: ihre Stellung stand im Widerspruch zum republikanischen Ideal der Gleichheit. Dieses Problem der Vereinbarkeit sollte sich bei M. Antonius unmittelbar nach den Iden des März wiederholen (S. 62; 86). Caesars Stellung in Gallien hatte es ihm ermöglicht, ein patrimoniales Netzwerk aus Soldaten, Offizieren, Geschäftsleuten und politischen Repräsentanten aufzubauen. Dennoch war – so der Autor (S. 70) – der von Caesar initiierte Krieg kein beabsichtigter, weil Caesar lediglich die angemessene Stellung für sich und seine Anhänger innerhalb der Republik einforderte, diese selbst keineswegs bedrohte. All diese Mitglieder des Netzwerkes prüften im eigenen Interesse ihre Optionen, erst recht nach Caesars Ermordung. Wirkte der Sieg der vereinigten, vom Senat beauftragten Heere über Antonius bei Mutina 43 wie die Kulmination der politischen Prozesse, an deren Ende der Sieg der konservativen Ordnung stünde (S. 98), so vermochten die anfangs widerstreitenden Antonius und Octavian als Anführer der Caesarianer von diesen Humanressourcen zu profitierten (exemplarisch: Abfall der Soldaten des Lepidus zu Antonius; Octavians Mobilisierung der cäsarischen Veteranen). Deutlich wurde dies durch die Unzulänglichkeit des die Kontrolle verlierenden Senats, den soldatischen Forderungen nach einem Konsulat für Octavian zu begegnen. Dessen Macht beruhte nicht auf einem Amt oder auf einer konventionellen Hierarchie, sondern einzig auf den Soldaten, die ihm zur Seite standen (S. 117) – und dem Senat fehlten. Nach Bildung des Triumvirats nutzen die drei Führer die Proskriptionen zur größten Umverteilung des Reichtums in der römischen Geschichte (S. 147), und sicherten sich Loyalitäten bei den begünstigten Soldaten und Plebejern. Diese Finanzierung der Revolution war ein wichtiger Schritt zur Festigung ihrer Vorherrschaft, die schließlich in den Schlachten bei Philippi (Okt. 42 v. Chr.) militärisch durchgesetzt wurde. Das Triumvirat stellt für den Verfasser eine revolutionäre Periode dar: schon die Bezeichnung bedeutete de facto das Ende des politischen Systems und ferner berührten die finanziellen und machtpolitischen Veränderungen die ganze römische Gesellschaft. – Die Deutung des Verfassers, der Perusinische Krieg (41-40 v. Chr.)

zwischen Octavian und dem Konsul und Bruder des Triumvirn, Lucius Antonius, sei der Versuch gewesen, das Triumvirat zu beenden und zur Republik zurückzukehren (S. 172), wird nicht allenthalben Zustimmung finden. Doch diesen Krieg nutzt der Autor zur Veranschaulichung der Mündigkeit der Soldaten, die ihre Interessen gewahrt sehen wollten, und wodurch das Verhältnis zwischen den Triumvirn und ihren Soldaten eine wechselseitige Abhängigkeit offenbarte. Der Autor liegt damit richtig, dass eine genaue Rekonstruktion der Netzwerke unmöglich ist (S. 85); auch die geringere Berücksichtigung des Netzwerks von Marcus Antonius (das Verhältnis zu Kleopatra erfährt Beachtung) ist durch die Konzentration auf Octavian / Augustus noch nachvollziehbar, doch das beinahe gänzliche Fehlen der Klientelkönige (einzig Herodes der Große wird thematisiert, S. 216) in diesem Zusammenhang ist zu beanstanden. Treffend ist die Feststellung, dass angesichts der kommunikativen Natur der Netzwerke und in Anbetracht der antiken Kommunikations- und Reisewege Octavians Sitz in Italien einen Vorteil zu Antonius' Aufenthalt im Osten darstellte (S. 198f.), dessen Liaison mit Kleopatra der Autor zu einer wohltuenden, Abwechslung bringenden kulturgeschichtlichen Betrachtung veranlasst (S. 189-196). Hervorragend sind die ausführlichen Darstellungen der Kampfhandlungen bei Philippi und Actium inklusive einer vorbildlichen Quellenanalyse (Kapitel 9 und 12). – Nach Actium stand Octavian an der Spitze eines politischen Netzwerkes, in das er teils ehemalige Anhänger des Antonius integrierte, und das ihm riesige Ressourcen zur Verfügung stellte (S. 237). Gehüllt in eine republikanische Fassade verankerte Octavian / Augustus seine reale Macht in eine ordnungsgemäße Bündelung von Befugnissen und Vollmachten, sodass er sukzessive eine Monopolstellung in den wichtigsten Bereichen der Politik und des Heeres erlangte. Die Kontrolle über die Armee und Provinzen übertrug er ihm loyalen Personen. Ein bescheidenes Auftreten, die Aufhebung der widerrechtlichen Gesetze aus der Zeit des Triumvirats und eine Stärkung des Ansehens des Senats durch dessen Reduzierung sollten Angriffe auf seine herausragende Stellung verhindern. Durch unterschiedlich geartete Förderungen und Ehrungen bzw. ihrer Hinderung verpflichtete er sich zunehmend Aristokraten, die sich mit den Gegebenheiten arrangierten. Augustus gelang es durch die Inanspruchnahme der ihm und seinen Partnern (etwa Agrippa) zur Verfügung stehenden Ressourcen sich als Verteidiger plebejischer Interessen zu präsentieren und zugleich der senatorischen Aristokratie zu verdeutlichen, dass nur er mit seinem Netzwerk und seiner *auctoritas* die Ordnung, Sicherheit und Frieden gewährleisten kann – beispielsweise infolge der Unruhen und Hungersnot 22 v. Chr., die – so die Vermutung des Autors (S. 264) – von Augustus initiiert worden sein könnten. Augustus investierte vorausschauend in die Plebs, denen die Senatoren vor allem Verachtung entgegen brachten (S. 260). Die Sicherstellung von bezahlbarem Getreide, wiederholte Geldschenkungen, Koloniegründungen sowie dem Allgemeinwohl dienende Bauprojekte (Aquaedukte, Bäder) verschafften Augustus und Agrippa ebenso hohe Sympathiewerte und Unterstützung wie die Protegierung und der Aufbau einer Dynastie. Der Ertrag war nicht gering, zeigte sich doch die Plebs auf der politischen Bühne ebenso wie die Soldaten fähig, ihren Willen zu äußern und den Senatoren aufzuzwingen. Um 18 v. Chr. war Augustus in allen Bereichen des politischen Lebens dominant und die dynastische Herrschaft war mit geeigneten Nachfolgern aus der julisch-claudischen Familie vorbereitet (S. 277f.), dies sollte nach seinem Tod im August 14 n. Chr. trotz so mancher familiärer Tragödie (Tode des Marcellus, Agrippa, C. und L. Caesar), politischer Krisen (Weggang Tiberius; Varusschlacht) oder (vermeintlicher) Verschwörungen der Fall bleiben. Der Autor schildert auch wie der politisch-militärischen Revolution eine kulturelle folgen sollte, die er jedoch in Übereinstimmung mit der Forschung in Bezug auf die Sittenpolitik als fehlgeschlagen bezeichnet (S. 283-291; 325). – Zu den Stärken dieses Buches gehört definitiv die flüssige, politisch-ereignisgeschichtliche Erzählung, die die

Transformation der römischen Republik in das Prinzipat als eine gewalttätige, revolutionäre Phase schildert. Mit der Fokussierung auf die politische Kultur einerseits, den Bedürfnissen und Interessen der Soldaten und Plebejer andererseits kann der – mitunter Ironie und feinen Humor beweisende (S. 281 letzter Absatz; S. 370, Anm. 34 und 35) – Autor deutlich machen, weshalb Augustus nach der siegreichen Auseinandersetzung gegen die Caesarmörder und Antonius über ein immenses Potenzial gebot, das ihm half, seine Vorrangstellung zu sichern und eine dynastische Monarchie einzuleiten. Es ist all jenen Interessierten zu empfehlen, die eine zusammenhängende Darstellung des Gegenstandes in bester Tradition britischer Narrative suchen. Unüblich für den Verlag sind eine Reihe von Schreib- und Interpunktionsfehlern (2 x S. 48; 63, 92, 137, 217, 237), fehlerhafte Kennzeichnung von Illustrationen (S. 208-209) und Anmerkungen (S. 365; 371, Anm. 29). Fuad ALIDOUST.

Laura AMBROSINI / Vincent JOLIVET (éds.), *Les potiers d'Etrurie et leur monde : contacts, échanges, transferts. Hommages à Mario Del Chiaro*, ouvrage publié avec le soutien du laboratoire d'excellence TransfertS, textes traduits par V. J., Paris, Armand Colin / Recherches, 2014, 430 p., VIII pl., fig., 40 €, ISBN 978-2-200-28769-6.

Dans la foulée de J.D. Beazley, M. Del Chiaro a marqué d'une empreinte indélébile les recherches concernant la céramologie italique, étrusque en particulier. L'ouvrage, qui lui est dédié, s'ouvre sur un rapide aperçu de sa biographie et sur une énumération impressionnante de ses contributions (p. 21-29). D'origine italienne, M. Del Chiaro, professeur des universités de San Francisco et de Santa Barbara, a en outre participé à de nombreux chantiers de fouilles en Etrurie, la terre de ses ancêtres. Les trente-deux contributions concernent la période qui s'étend de la fin du VIIIe siècle (début de la période orientalisante) au début du Ier siècle avant J.-C. Elles traitent du banquet et du symposion, de la commercialisation de la céramique à travers la Méditerranée, des caractéristiques de certains ateliers à l'époque classique et de la production de série à l'époque hellénistique. Cet ouvrage complété par des *indices* géographiques, des artisans et artistes, des sites et des ateliers, apporte un éclairage intéressant et important sur la question des rapports entre mondes grec et étrusque et celles des typologies et des décors. Pol DEFOSSE.

Shadi BARTSCH, *Persius. A Study in Food, Philosophy, and the Figural*, Chicago, The University of Chicago Press, 2015, 24 × 16,5 cm, VIII-260 p., 50 $, ISBN 978-0-226-24184-5.

Shadi Bartsch has provided us with a fascinating and innovative window into the twisted world of the short-lived Stoic satirist, Persius (AD 34-62), author of only six satires, composed under Nero. He was inducted into Stoicism by Annaeus Cornutus, but is said to have held Seneca, whom he got to know towards the end of his life, in low esteem. His library is reported to have contained an enormous body of work by the third century Stoic, Chrysippus. The Suetonian life of Persius claims that Persius had a close friendship with Thrasea Paetus, one of Nero's Stoic opponents, and that Persius was related to his famous wife, Arria. After the death of Persius, Cornutus edited certain references in his text, construed as attacks on Nero. The main message of the satires, however, relates to philosophy rather than politics. For all its brevity, the text of Persius is compressed and often opaque, delivering through complex imagery an unrelenting Stoic message, expressed with a colloquial vocabulary. Still, Suetonius claims that his book was snapped up by contemporaries. – B.'s brief is to review Persius' use of his

predecessors, explicate his Stoicism, and provide a guide to the cultural significance of Persius' figures and imagery. She introduces the challenges of reading Persius, and his debts to Lucretius and Horace, both of whom the poet criticises explicitly or implicitly, particularly Horace on the issue of poetic propriety. Lucretius is credited with supplying the language of tasting, so central to the treatment in this book. Persius emerges as an ancient proselytising vegetarian. His poetry provides a medically beneficial diet. Persius has an idiosyncratic approach to his Stoic mission. Much emphasis is placed on self-knowledge and avoiding wasting time on empty activity, or following the crowd, instead of concentrating on moral ideals. Stoic doctrine encouraged plain speaking, but Persius preferred unfettered language which shows certain affinities with the Cynic school. He hopes to indoctrinate through distaste and revulsion. – Chapter 1 presents literary texts as bodies, and good literature as nourishing. Persius identifies the consumption of bad poetry as akin to cannibalism, and contrasts Horatian ideas, expressed in the *Ars Poetica,* about what is decorous/indecorous in poetry. The satiric tradition had employed metaphorical consumption since the time of Lucilius. Persius aims to disgust his readers through the hostile use of meat eating and cannibalism as motifs. Satires 1 and 5 re-evaluate Horace, and Persius rebuts his predecessors, especially Horace, by portraying the body of poetry as a blemished human body, not a totally new idea, explored here through a lengthy discussion of Roman reception of the cannibalism of Thyestes. Persius has a mission to underline the unsavoury diet in contemporary literary culture. He disregards the propriety of Horace, and claims his own poetry as a totally healthy eating regime. Dietary questions are explored through a wide array of ancient texts and typical medical analyses are subjected to scrutiny. Persius' lurid taste in images is thus contextualised and brought into sharp focus. – Chapter 2 starts with Plato's *Gorgias* 465c where deceptive arts are contrasted with true arts (cookery, rhetoric versus justice, medicine). Neither cookery nor rhetoric can qualify as a true art – they are forms of flattery, and pander to the lower senses. Persius attacks rich food, which is too much influenced by pleasure and too little concerned with merely sustaining life; thus Persius takes on a Platonic view of food, and his own diet involves vegetarianism and indifference to pleasure. Persius' satire is a food in itself, a healthy combination of vegetable ingredients. The chapter reviews how Romans regarded food and medicine, especially hellebore, looking at advice provided by Pliny and Celsus, amongst others – an example of the broader cultural issues covered in this volume. – Chapter 3 is concerned with sex, examining Satire 4 closely. This is an adaptation of the pseudo-Platonic *Alcibiades I* in which Socrates converses with Alcibiades on the topic of his ethical fitness for political life. Socrates insists on the need for self-knowledge. Alcibiades leaves the discussion more aware of his failings – as B. says, this is a desexualised model of the teacher-student relationship. Persius in contrast takes this as the conquest of Alcibiades by Socrates. Alcibiades thus becomes Socrates' pupil and lover. Persius' Alcibiades has yielded to luxury and needs a purge of hellebore. Here B. differentiates Greek and Roman views of sodomy and detects implicit criticism of Greek habits on the part of the satirist. B's account of Satire 5 distances Roman Stoicism from the erotic context through discussion of Persius' relationship with his own teacher, Cornutus, who is depicted as student-centered, unlike Socrates, with his focus on the needs of the citizen. He has no use for politics and city life. He is not training a *politikos aner*. Cornutus saved Persius from the prostitutes of the Subura, and rescued his soul. The important area of Roman attitudes to homosexuality is thus carefully explored in this chapter. – Chapter 4 addresses the association of metaphor with pleasure in antiquity – an issue, since Persius eschews pleasure in his provision of satire. Horace employed metaphors to sweeten and to avoid Lucilian bitterness. Lucretius also sweetens his philosophical pill. In contrast, Persius favours sharpness (*acris iunctura*) as part of

his demonstration that he was not pandering to the mob. Persius returns to the Lucilian approach. His is a Stoic model of poetics, and Persian satire is construed as a digestive remedy for the ailing Romans (174). – Chapter 5 brings the study to completion with a review of findings. The fundamental issue is Stoicism, and the injunction to turn the gaze inwards. Only Satire 5 is directly involved in promoting Stoicism, but elsewhere themes include the ethics of eating and the needs of the body. B. emphasises the negativity of the treatment, and queries whether this may represent the 'before' picture, about to be improved by the vegetarian cure. A further question is whether Persius offers a consistent system, and B. explores some of the inconsistencies in the metaphors employed, which she believes are deliberate (183). She concludes that there is substantial recognition of human fallibility, and that Persius has chosen discordant images to encapsulate his reading of the human condition. Some will find this less satisfying than the general thrust of this essential study of Persius. Hugh LINDSAY.

Maria Cristina BIELLA, *Impasti orientalizzanti con decorazioni incise in agro falisco*, Trente, Tangram, 2014 (Aristonothos. Quaderni 2), 30 × 21,5 cm, 429 p., nombr. fig., 42 €, ISBN 978-88-6458-085-2.

Cet ouvrage est la suite de l'étude du même auteur publiée en 2007 intitulée *Impasti orientalizzanti con decorazione ad incavo nell'Italia centrale tirrenica*. C'est donc à une autre classe particulière de la céramique en *impasto* que s'est intéressée l'A. : les vases à décoration incisée du territoire falisque. Le matériel de la même catégorie, provenant de la région de Capena, devrait faire l'objet d'une étude ultérieure. Cette approche régionale du matériel, souvent réuni jusqu'à une époque récente sous l'étiquette « falisco-capenate », se justifie pleinement par des différences notables entre les deux zones qui avaient déjà été mises en évidence par L. Adam Holland en 1925 (*The Faliscans in Prehistoric Times*). Le catalogue, soit environ 650 pièces (p. 37-152) provenant essentiellement des musées italiens, est ordonné selon une présentation géographique par localités du territoire falisque (*Falerii*, Narce, Corchiano, Vignanello et Gallese). Les vases sont regroupés selon la nomenclature de F. Parise Badoni (a cura di), *Ceramiche d'impasto di età orientalizzante in Italia. Dizionario terminologico* et classés en deux catégories : ceux dont l'examen direct a été possible et ceux qui n'ont pu être étudiés visuellement. Chaque objet a été dessiné et photographié par l'A. Il n'est pas possible dans le cadre de ce compte rendu de détailler toutes les remarques et observations décrites par Mme Biella. J'attirerai cependant l'attention sur quelques aspects de la technique utilisée (chap. II). Les incisions, qui sont antérieures à la cuisson, ont été faites à l'aide de stylets, d'épaisseurs diverses sur des parois relativement sèches, lisses et polies qui n'étaient pas, semble-t-il, à consistance cuir. Cette technique permettait de tracer des traits réguliers, surtout quand ils étaient rectilignes. Les artisans utilisaient aussi pour les arcs de cercles le compas et pouvaient tracer les lignes à main libre alors moins précises. Dans ce cas, des repentirs ont pu être observés. Autre élément important : les sillons étaient remplis par une pâte colorée rouge ou blanchâtre. Dans le chapitre III, l'A. s'est intéressée à la *Morfologia e funzione del vasellame* (p.157-192). Le classement et la description des formes présentes sur les différents sites attestent une certaine diversité : certaines formes n'étaient pas appréciées : le vase biconique, le lécythe ; l'aryballe, la pyxide ne sont pas fréquents; par contre l'oenochoé est surtout attestée à *Falerii* et l'amphore avec décoration incisée en forme de spirales est bien représentée à Narce. À remarquer une céramique en forme de barquette à fond plat, un *unicum* en territoire falisque qui rappelle des exemplaires semblables retrouvés en Étrurie avec laquelle les contacts furent nombreux. On peut observer aussi que les formes plus petites sont majoritaires et qu'il s'agit

surtout d'une vaisselle de table, liée à la consommation et à la conservation de liquides, beaucoup moins à la conservation de denrées alimentaires. Ces observations, qui ont un caractère général, n'occultent pas des particularités propres à chacun des sites étudiés. Ainsi, les affinités avec le *bucchero* sont soulignées à plusieurs reprises, particulièrement avec des vases provenant de Cerveteri (finesse des parois, kotyle avec décor en éventail). Les rapprochements avec les territoires limitrophes (*Caere*, Véies) ne pourront toutefois être étudiés d'une manière satisfaisante que lorsque nous serons en possession d'études systématiques de ces régions à l'époque orientalisante. Du point de vue de la décoration, on constate qu'une majorité de vases présentent une décoration non figurée, de type géométrique, végétale ou florale très variée (palmette, motif en croix, double spirale, lignes verticales ou horizontales, méandres…) qui, mise en relation avec les types de vases, attestent certainement une affinité entre la décoration et certaines formes. Il ne me semble pas cependant, comme le dit à juste titre l'A., qu'il faille en tirer, du moins en l'état présent, des conclusions concernant l'existence d'ateliers ou une organisation typologique, même si des rapprochements peuvent paraître troublants (par exemple la double spirale présente sur les amphores, les chaînes de triangles fréquentes sur les épaules des *oenochoai*). Tout au plus peut-on procéder à des regroupements. Quant aux décorations incisées figurées, moins nombreuses, ce sont surtout des animaux (chèvres, bouquetins, taureaux, serpents avec une prédilection pour le cheval, le poisson ou des volatiles). Le centaure est attesté à deux reprises à Narce (Monte lo Greco et Soriano) mais est extrêmement douteux sur le fragment de *Falerii*. À remarquer également une scène de navigation sur des tessons retrouvés à Penna (à l'ouest de *Falerii*) avec une embarcation qui rappelle celle de la nécropole de Casaleccio (Véies). Comme représentation figurée peu fréquente, il faut signaler aussi un instrument de musique à cinq cordes sur le col d'une oenochoé de Quinto Sepolcreto (Narce). Fournir une datation de tout ce matériel soulève plusieurs questions. M-C. Biella reconnaît honnêtement que la chronologie est le point faible de son travail. Plusieurs raisons expliquent cela : absence d'une étude systématique des nécropoles du territoire falisque, le fait que de très nombreuses sépultures ont été violées et le manque de matériel d'importation qui pourrait définir des repères chronologiques. Néanmoins, une centaine d'ensembles a pu être étudiée et une chronologie même approximative a pu être proposée. Le matériel le plus ancien a été retrouvé dans des sépultures datées de la fin du VIIIe s. Il apparaît cependant que les ensembles analysés appartiennent surtout à la première moitié du VIIe s. et qu'à partir du milieu des années 650, la production de céramique d'impasto incisée connaisse un déclin. Cette évolution est sans doute liée à l'introduction de la céramique en bucchero, copiée et imitée par les potiers locaux, et à l'intérêt, au début de l'orientalisant récent, pour la céramique figurée attique. Ce schéma chronologique doit évidemment encore être affiné, ce qui ne pourra se faire qu'à partir d'une analyse approfondie du matériel. On peut souhaiter à ce propos que Mme Biella disposera des moyens de réaliser ce travail. On retiendra encore de cette excellente étude de classement et de description d'un matériel longtemps ignoré que Mme Biella a établi une grille de lecture pour les mises à jour futures de cette production artisanale locale et spécifique, peu soumise aux influences extérieures. Cet ouvrage sera utile également pour une meilleure identification de vases conservés dans les musées et servira de référence pour mieux comprendre les relations avec les zones limitrophes, tout particulièrement *Caere*. Ces quelques remarques attestent la richesse de cette étude à laquelle une abondante illustration donne toute sa valeur mais curieusement, Mme Biella n'accorde guère d'attention aux signes symboliques et aux quelques inscriptions étrusques figurant sur certains vases (Appendice I). Un commentaire ou une retranscription de ces signes auraient été, me semble-t-il, utiles.

Pol DEFOSSE.

Florian Blanchard, *Jupiter dans les Gaules et les Germanies*, Rennes, Presses Universitaires de Rennes, 2015 (Archéologie & Culture), 22 × 28 cm, 204 p., 100 fig., cartes, 24 €, ISBN 978-2-7535-3594-7.

Combien il est rassurant de tenir en main un ouvrage inscrit dans la tradition des études iconographiques de l'Antique. En l'occurrence, il est consacré au *Deus Maximus*, Jupiter et sa représentation en Gaule et en Germanie, autant de provinces qui offrent l'avantage de réunir des témoignages en nombre utile. – Ce que le titre ne précise pas, c'est que seule est envisagée la représentation sculptée sur pierre. L'enquête menée n'ambitionne pas d'enrichir le corpus d'Espérandieu, complété depuis par les travaux spécifiques de Peter Noelke mais bien de cerner la signification de ces monuments joviens, leur origine et leur rôle dans la société, en même temps que leur destin. – Ainsi l'étude catégorise les piliers, les arcs votifs et les colonnes, dont celles du cavalier à l'anguipède. L'A. revient sur les représentations classiques du dieu et sur la place de son culte pour pouvoir en établir la diffusion et ses étapes dans la partie occidentale de l'Empire. Comme on s'en doute, la ronde bosse, au fur et à mesure qu'on s'éloigne du pourtour méditerranéen en direction du *limes* rhénan, se raréfie. De ce fait, la représentation sur les stèles s'écarte d'autant du modèle classique. Un chapitre est consacré aux « images spécifiquement gallo-romaines » à savoir celles qui associent Jupiter à une roue, d'une part, et à ces êtres monstrueux, un ou deux anguipèdes au pied du dieu ou piétiné par un cavalier, d'autre part. Chaque type ainsi défini renvoie à des cartes de répartition en annexe qui, par cité, témoigne de la densité des représentations retrouvées. Comme souvent avec les cartes de répartition du mobilier archéologique, elles reflètent toujours plus l'intensité de l'activité archéologique qu'elles ne livrent une interprétation univoque. – Le chapitre consacré à la diffusion des modèles classiques identifie les images et leurs vecteurs de propagation. Cet aspect se heurte à la question délicate de la chronologie de production. Encore faut-il identifier des ateliers éventuels que l'on suppose installés au sein des agglomérations importantes. Des mains qui caractériseraient l'un ou l'autre sculpteur sont encore plus insaisissables. Il est évident que certaines sculptures sont l'œuvre d'artisans qui semblent maîtriser les canons de l'art classique au contraire de la plupart. – Quelques pages sont enfin consacrées à la destruction et aux réutilisations comme matériaux de construction de ces éléments sculptés, une position secondaire qui concerne « plus de la moitié des témoignages des Germanies » (p. 139). On aurait souhaité à ce sujet plus de précisions chiffrées pour l'ensemble du corpus. Ces destructions ont souvent été attribuées à des formes d'iconoclasme qu'il faut relativiser et replacer dans le contexte de la christianisation du Premier Moyen Âge plutôt que dans celui du Bas-Empire, du moins pour la Gaule Belgique et la Germanie inférieure. Les fosses et le démantèlement de statues semblent liés à des rites de fermeture des temples et non des destructions proprement dites. L'autre phénomène est celui bien connu des réemplois pour des constructions publiques réalisées dans l'urgence : ponts et fortifications. Ces *spolia* se poursuivront selon les régions et l'ampleur des monuments antiques en ruines, au moins jusqu'au XIe siècle. – Toutes les illustrations sont en noir et blanc, ce qui dans le cas de ce genre de sculpture n'est pas gênant. Ce l'est en tout cas moins que la disparité des fonds des photos souvent ou trop durs ou trop clairs alors que la plupart des fragments sont détourés. Moins aussi que l'absence de la moindre dimension des œuvres illustrées. En dépit des 100 figures, on regrettera l'absence de l'une ou l'autre œuvre sculptée alors qu'il y est fait référence dans le texte, comme par exemple le cavalier d'Égliseneuve-près-Billom. Mais la mise en page, dans l'ensemble coïncide bien avec le texte, avec un renvoi facile à repérer de la figure avec son numéro en caractère gras (sauf de rares oublis). Quant aux coquilles, on corrigera l'accent circonflexe de la ville

de Trèves. En ce qui concerne la bibliographie, je ne trouve aucune commodité d'emploi à avoir choisi de la scinder en deux : « sources documentaires et études générales » et « études particulières sur Jupiter : son culte et son iconographie ». Comme l'appel de notes dans le texte renvoie aux notes en fin de chapitre où la référence est abrégée par le nom de l'auteur suivi de l'année de parution, le lecteur se perd à retrouver la référence dans l'une des deux listes alphabétiques. Parmi les références, celles de l'article de M-Th. Raepsaet-Charlier (2006) paru dans *Sanctuaires, pratiques cultuelles et territoires civiques dans l'Occident romain*, Bruxelles, le réduisent à deux pages (p. 346-347) alors qu'il en compte plus de 80 (p. 347-435). A noter que le même recueil comporte une étude sous la plume de John Scheid consacrée aux dévotions en Germanie inférieure (p. 297-346) qui n'aurait pas dépareillé la bibliographie. – Face à cet « inventaire critique des témoignages lapidaires jupitériens en Gaule romaine », l'archéologue ne peut qu'éprouver un malaise. Tous ces fragments lapidaires épars sont décrits et interprétés mais sont privés du moindre contexte stratigraphique. Or tous les fragments du corpus n'ont pas tous perdus leur relation stratigraphique, tous ne sont pas à ranger dans les *spolia*. Comment dès lors prétendre leur donner une signification un tant soit peu crédible ? C'est bien beau de rejeter une soi-disant évolution stylistique pour étayer une chronologie mais en l'absence de contexte de position primaire de ces monuments, l'exercice est stérile ou en tout cas ne répond pas aux questions posées : qui érige ces monuments ? A qui sont-ils destinés ? Comment interpréter leur rhétorique si on ignore à qui ils s'adressent très précisément ? Politique et religion sont mêlées, on le sait, du moins en ce qui concerne le culte public, encore faudrait-il s'entendre sur ce que signifiait pour Rome assimilation et acculturation. Pensons à une révolte comme celle dite des Bataves en 69 et la répression qui en suivit et qui dut entraîner des mesures d'encadrement reflétées dans le fait religieux. – Bien sûr, plusieurs aspects du sujet sont fascinants mais sans ces contextes, manquants ou négligés, on ne progresse guère et l'archéologue a même l'impression d'avoir affaire à une étude an-archéologique. – L'absence du moindre plan archéologique est à ce propos symptomatique. – A la page 120, soit dans les dernières lignes du livre, l'A. tire lui-même une conclusion sans appel : « Finalement, il faut reconnaître que seule l'étude de l'environnement archéologique des colonnes est à même d'apporter des éléments tangibles pour dater l'apparition de ces groupes et comprendre leur évolution ». – On ne peut qu'encourager Florian Blanchard à poursuivre ses recherches dans cette direction, celle qui donnera sens au sujet. Philippe MIGNOT.

Bruno BLECKMANN / Timo STICKLER (Hrsg.), *Griechische Profanhistoriker des fünften nachchristlichen Jahrhunderts*, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2014 (Historia-Einzelschriften, 228), 228 S., 56,00 €. ISBN 978-3-515-10641-2.

Das fünfte nachchristliche Jahrhundert war bekanntermaßen eine Zeit des Umbruchs und des Wandels, sowohl hinsichtlich der politischen Verhältnisse – vor allem im Westen des römischen Reiches – als auch im religiösen und kirchlichen Bereich. Vom einstmals reichhaltigen historiographischen Schaffen dieser Umbruchszeit sind neben juristischen und kirchenhistorischen Quellen lediglich die Fragmente einiger griechischen Profanhistoriker erhalten, die uns detaillierte ereignisgeschichtliche Einblicke geben können. Der vorliegende Sammelband präsentiert die Ergebnisse einer Düsseldorfer Tagung vom September 2010, die den Historikern Eunapios von Sardes, Olympiodoros von Theben, Priskos von Panion, Malchos von Philadelphia und Kandidos gewidmet war. Wie der Mitherausgeber Bruno Bleckmann in der Einleitung darlegt (S. 7–18), fand die Tagung im Rahmen eines größeren an der Düsseldorfer Heinrich Heine-Universität angesiedelten Projekts statt, in dem unter dem Titel „Kleine und Fragmentarische Historiker der

Spätantike“ (KFHist) die Bruchstücke spätantiker Historiographie herausgegeben, übersetzt und kommentiert werden sollen. Bleckmann gibt einen guten Einblick in den Forschungsstand und erläutert die methodischen Schwierigkeiten, die sich bei der Beurteilung fragmentarisch erhaltener oder in Form von Textauszügen bei anderen Autoren überlieferter Werke ergeben. – Der erste Beitrag von Antonio Baldini und François Paschoud behandelt die „Historien“ des Eunapios (S. 19–50), ein Werk, dessen Inhalt sich aus einigen Fragmenten, den Angaben des Photios und dem Geschichtswerk des Zosimos erschließen lässt. Uneinig sind sich die beiden Forscher über den genauen Zeitraum, den die erste Fassung der eunapianischen „Historien“ umfasste. Nach Meinung von Baldini endete die erste Auflage mit der Schlacht von Adrianopel im Jahr 378, während nach Paschoud noch die Regierungszeit von Theodosius I. bis zu dessen Tod im Jahr 395 dargestellt worden sei. Einig sind sich Baldini und Paschoud darin, dass sich die Grundpositionen des Eunapios aus dem Werk des Zosimos ableiten lassen, der einen dezidiert paganen Standpunkt vertrat und den Verfall des Reiches als göttliche Strafe für die Vernachlässigung der alten Götterkulte auffasste. Der Beitrag ist übersichtlich strukturiert, und es lässt sich gut nachvollziehen, worin die beiden Forscher übereinstimmen oder eine voneinander abweichende Meinung vertreten. – Die darauffolgende Studie von Udo Hartmann befasst sich ebenfalls mit Eunapios (S. 51–84). Hinsichtlich des eunapianischen Geschichtsbildes vertritt Hartmann hauptsächlich anhand der „Philosophenviten“ eine vom vorherigen Beitrag entgegengesetzte Position. Entgegen der pessimistischen und resignativen Sicht bei Zosimos seien im Werk des Eunapios vielmehr optimistische Tendenzen auszumachen. Wie Hartmann plausibel darlegt, sei Eunapios trotz der Zerfallserscheinungen seiner Zeit immer noch vom unmittelbaren Wirken der paganen Götter überzeugt gewesen. Die „Philosophenviten“ zeigen demnach, wie die heidnischen Philosophen als „heilige Männer“ und Anhänger der alten Götter belohnt werden. Komplementär dazu stünden die „Historien“, in denen Eunapios das Scheitern der christlichen Kaiser als göttliche Strafe darstelle. Wie Hartmann einräumt, konnte er die jüngst erschienenen Arbeiten von Matthias Becker zu den „Philosophenviten“, insbesondere dessen Übersetzung mit umfangreichem Kommentar, nicht mehr berücksichtigen. – Weitgehend verloren ist das Geschichtswerk des Olympiodoros von Theben. Ihm ist die Untersuchung des Mitherausgebers Timo Stickler gewidmet (S. 85–102). Hier wird erneut überdeutlich, vor welchen Problemen wir bei nur fragmentarisch oder als Auszüge erhaltenen Geschichtswerken stehen. So stellt Stickler fest, dass das Exzerpt des Photios nur eine selektive Auswahl böte, wobei nicht das, was dem Patriarchen bereits bekannt war und bei Olympiodoros womöglich im Vordergrund stand, exzerpiert worden sei, sondern vielmehr Einzelheiten und Besonderheiten, die Photios selbst bemerkenswert erschienen seien. Durch diese Verzerrung sei es höchst problematisch, aus der Überlieferung durch Photios sowie auch durch Zosimos und Sozomenos Rückschlüsse auf die ursprüngliche Konzeption und inhaltliche Grundlinie des Geschichtswerkes zu ziehen. – Im Anschluss analysiert Dariusz Brodka den Bericht des Priskos von Panion über den fehlgeschlagenen Feldzug des späteren oströmischen Usurpators Flavius Basiliscus gegen die Vandalen in Nordafrika im Jahr 468 (S. 103–120). Brodka rekonstruiert den Bericht primär aus der Chronik des Theophanes und dem Werk des Prokopios. Er hält Priskos für zuverlässig und bescheinigt ihm detaillierte Faktenkenntnis, auch hinsichtlich der innenpolitischen Machtkämpfe und Intrigen am Kaiserhof in Konstantinopel. Ebenfalls vom Konflikt mit den Vandalen sowie dem Ende des Kaisertums im Westen künden einige Fragmente und Exzerpte vom Werk des Malchos von Philadelphia, mit denen sich Hans-Ulrich Wiemer auseinandersetzt (S. 121–159). Er kommt zu dem Schluss, dass Malchos sich vor allem an einem stark personenbezogenen und unoriginellen Geschichtsbild orientiert und wichtige Details vernachlässigt habe. Auch die

religiöse Tragweite der politischen Ereignisse und deren Komplexität habe Malchos nicht erfasst. Sehr erfreulich sind die textkritischen Anmerkungen und Korrekturen sowie die im Anhang wiedergegebenen und übersetzten Texte der herangezogenen Fragmente (S. 149–155). – In seinem Aufsatz über den aus Isaurien stammenden Kandidos, von dessen Werk nur zwei Fragmente bekannt sind, gibt Hartwin Brandt einen kurzen, aber guten Überblick über das Leben und Schaffen des oströmischen Historiographen (S. 161–170). Ein Charakteristikum des Kandidos sei es gewesen, Traditionen profaner und kirchlicher Geschichtsschreibung zu vermischen. Versuche, dem Geschichtswerk weitere Fragmente mit isaurischer Thematik zuzuweisen, lehnt Brandt ab. Die negative Beurteilung des Photios, die Geschichtsdarstellung des Kandidos sei uneinheitlich gewesen, hält Brandt für weitgehend zutreffend. Auch Mischa Meier beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Kandidos (S. 171–193). Er erschließt das Geschichtswerk aus dem politischen Kontext und konzentriert sich auf die Frage nach der angeblichen isaurischen Identität. Kandidos habe in seinem Werk vor allem auf die Maßnahmen von Kaiser Anastasius gegen die Isaurier reagiert. Die Einschätzung des Photios resultiere hauptsächlich aus dessen Verachtung für die sogenannten „isaurischen“ Kaiser als Hauptvertreter des Ikonoklasmus. – Etwas aus dem Rahmen eines Bandes, der die griechischen Profanhistoriker des fünften Jahrhunderts zum Thema hat, fällt der Beitrag von Henning Börm, der den lateinischen Chronisten Hydatius von Aquae Flaviae behandelt (S. 195–214). Eine Verbindung zu den griechischen Autoren stellt Börm her, indem er das Interesse der Hydatius für den Osten des Reiches hervorhebt. Wie Börm aufzeigt, fühlte sich der Chronist, obwohl er in Spanien wirkte – einer zur damaligen Zeit problematischen Randlage in der sich auflösenden Westhälfte des Reiches –, dennoch dem Imperium zugehörig und war gut informiert über die Ereignisse im Osten. Abschließend diskutiert Philippe Blaudeau die nur fragmentarisch erhaltenen Werke einiger Kirchenhistoriker (S. 216–228). Hier steht man naturgemäß vor denselben Schwierigkeiten wie bei den Profanhistorikern, was Blaudeau vor allem am Beispiel des Hesychios von Jerusalem beleuchtet. – Insgesamt handelt es sich um einen ausgesprochen gelungenen Band, der den aktuellen Forschungsstand repräsentiert und trefflich die Problematik von nur fragmentarisch erhaltenen historiographischen Texten illustriert. Besonders hervorzuheben sind die Beiträge über Eunapios und Kandidos, in denen unterschiedliche Forschungsmeinungen gegenübergestellt werden und so einen vielschichtigen Eindruck vermitteln. Als einziger marginaler Kritikpunkt ist das fehlende Register zu erwähnen.

Klaus ALTMAYER.

A. CABALLOS RUFINO / E. GIL MELCHOR (eds.), *De Roma a las provincias: las elites como instrumento de proyección de Roma*, Universidad de Sevilla / Universidad de Córdoba, Sevilla, 2014, 668 p., ISBN 978-84-472-1597-3 y 978-84-9927-168-2.

La *adiuuatio publica*, la *extructio* de *templa* y de *fora* provistos de la *elegantia* de Roma, la *aemulatio honoris* y la *liberalitas* son descritas por Tácito en un conocido pasaje del *Agricola* (Tac., *Agr.* 21) como valores que, procedentes de Roma, habían unificado de modo global a *homines dispersi ac rudi* a los que, por otra parte, atrayendo a su causa, Roma habría convertido en los principales aliados para la gestión del *orbis terrarum*. Ese *orbis*, además – en palabras de uno de los autores que participa en el volumen que aquí se reseña – “fue el que posibilitó la gran característica que siempre mostró el pueblo romano: su flexibilidad en incorporar y promocionar a gentes de todo el mundo sin importar su lengua ni el color de su piel” (p. 99). Precisamente por ello, en esa labor de difusión de unos nuevos valores vertebradores de un nuevo tiempo y que hicieron posible una eficaz gestión de un vastísimo territorio, las oligarquías desempeñaron un papel

absolutamente fundamental casi al ritmo, además, con que las bases de su reclutamiento de aquéllas se fueron extendiendo a los ámbitos provinciales. A esas oligarquías – y al estudio de su "extracción, composición, dinámica, funcionalidad y ejercicio del poder" (p. 13) – viene dedicando su atención desde hace ya varios años el Grupo de Investigación sobre las Oligarquías Romanas de Occidente (Grupo ORDO) del que ha formado parte decisiva y promotora el Prof. J. F. Rodríguez Neila al que se rinde homenaje en este volumen misceláneo absolutamente sobresaliente y a la altura, desde luego, de la "sólida y coherente" (p. 13) trayectoria de este grupo y de los extraordinarios trabajos colectivos a los que en los últimos quince años este equipo de investigación – cada vez más abierto y plural – y, por supuesto, el propio honrado, nos han venido acostumbrando. *De Roma a las provincias* – un volumen magistral y elegantemente editado, además, por los activísimos Servicios de Publicaciones de las Universidades de Sevilla y de Córdoba, en la que, precisamente, profesó el Prof. Rodríguez Neila desde 1973 – se alinea muy de cerca con el espíritu de este grupo de trabajo que – a nuestro juicio siempre con éxito – ha logrado "profundizar nuestro conocimiento acerca de la maquinaria y recursos políticos, los instrumentos culturales y sociales, las estructuras administrativas y los soportes ideológicos que posibilitaron la generación (…) del Imperio romano" (p. 13). Y, aunque en un asunto tan multiforme – que es el que se analiza también en este libro – la coherencia interna podría parecer imposible, si algo caracteriza esta nueva aportación del Grupo ORDO es la unidad y la excelente organización interna del material – ya no sólo epigráfico o prosopográfico, como cabría esperar del tema sino también arqueológico y hasta sociológico – y la muy orgánica presentación de aquél en tres grandes bloques que contribuyen, a su vez, a potenciar la solvente – incluso en lo estrictamente material, como se ha dicho – imagen de este libro. Aunque – como se ha dicho – *De Roma a las provincias* propone al lector una estructura orgánica del trabajo en tres grandes bloques: identidad y valores (p. 38-116), movilidad, funcionalidad y relaciones de las elites (p. 116-242) y elites en el marco municipal (p. 242-668), el volumen presenta – en sus casi setecientas páginas – discusiones y reflexiones sobre cuestiones que incluso superan esos ámbitos de estudio sin perder, desde luego, la relación con ellos y el objetivo central de estudiar de qué modo las elites fueron – y son también ahora para nosotros como objeto de estudio veintiún siglos después – un medio de la proyección de Roma, como reza el subtítulo del libro. Así, uno de los grandes méritos de *De Roma a las provincias* nos parece que es su capacidad de aportar novedades epigráficas – como las que, sobre el catálogo de epigrafía Italicense presenta A. Caballos (p. 273-286) o las que F. Marco, S. Martínez Caballero o J. Santos firman sobre el aparato iconográfico y simbólico arboriforme del ara segoviana de Roda de Eresma (p. 287-313) – o prosopográficas – como la que firman, en un emocionado trabajo, J. Gómez-Pantoja y el tristemente fallecido J.-V. Madruga en relación a la notable lusitana *C(occeia) Seuera*, *flaminica prouinciae Baetica et Norbensium* (p. 247-272) o la que C. Castillo realiza sobre la familia de Séneca (p. 175-182) – pero, incluso, también, otras de carácter más marcadamente arqueológico – como la singular contribución de I. Rodà y de H. Royo (p. 313-340) a propósito de la posible conexión Barcinonense del fabricante de *tegulae L. Herennius Optatus* o la que, firmada por M. Rodríguez Ceballos y por J. Salido (p. 633-668), se consagra al uso epigráfico y ornamental del mármol de Espejón en el contexto de la *colonia Clunia* –, novedades y contribuciones todas que amplían, si cabe, el tradicional enfoque de los estudios sobre las oligarquías del Occidente Romano. No por ello esos trabajos más vinculados a documentos concretos y, por tanto, a novedades, se separan en absoluto del que, nos parece, es el hilo conductor del volumen: subrayar de qué modo se articularon, a partir del comportamiento de las elites, las relaciones entre Roma y las provincias y de qué modo – también – se puede rastrear esa conexión que, en definitiva,

acabó articulando una suerte de *aemulatio*, por parte de las oligarquías locales, de los procedimientos desarrollados por las elites itálicas al modo como nos recordaba el texto de Tácito con que abríamos estas líneas. En definitiva, se trata de estudiar – y el volumen lo consigue de modo muy solvente – de qué modo se operó el paso, para estas elites locales, del municipio a la corte, por citar una frase tomada de la anterior entrega del mismo grupo ORDO, que valoramos ya en otra ocasión en otra conocida revista. Ese enfoque de las relaciones globales entre Roma y las provincias está especialmente presente en algunas de las más reseñables aportaciones de este trabajo. De ese modo, por ejemplo, S. Lefebvre, a partir del análisis detallado de la fórmula epigráfica *locus sepulturae datus decreto decurionum* estudia (p. 341-386) – con un *corpus* utilísimo de casi un centenar de casos (p. 367-275) – cómo el hábito de transformar la intimidad familiar de los *funera* en un acto de ecos públicos y auto-representativos fue cronológicamente "viajando" de Roma hacia la periferia del Imperio. En ese mismo sentido, E. Tobalina, una de las mejores conocedoras del *cursus honorum* senatorial en época julio-claudia y de las relaciones familiares de sus efectivos, se detiene en su trabajo en qué relación puede rastrearse entre la percepción de prestigio social que se tenía de los *pontifices* en Roma y la que de los integrantes de dicho *collegium* se tenía en las provincias (p. 183-214). También I. Salcedo (p. 159-174) dota de ese enfoque interprovincial a su extraordinario estudio sobre las redes de contacto y relaciones de *amicitia* entre senadores de origen africano demostrando, sobre un conjunto documental generoso y coherente, hasta qué punto la amistad y el patrocinio entre los nobles mejor situados y sus compatriotas ayudó al desarrollo de las carreras oficiales asunto éste de la capacidad de influencia social de los Senadores y de quienes, de entre ellos, desempeñaron diferentes tipos de sacerdocios que también es analizado con rigor por M. Díaz de Cerio a propósito de senadores hispanos (p. 215-242). Un caso concreto en este mismo marco – y encuadrado, además, en unas excelentes reflexiones sobre el asunto de la movilidad demográfica de las elites concretado en el útil trabajo de A. Bancalari (p. 117-130) que incluye (p. 122-123) un extraordinario repertorio de motivaciones para los viajes de población en el mundo romano – supone el estudio de A. Álvarez Melero que, como viene siendo habitual en sus trabajos sobre los *equites*, estudia en detalle (p. 131-158) la relación entre Roma y las provincias a partir del viaje de algunas de las esposas de ilustres miembros de la oligarquía romana casi siempre acompañando los efectos de la promoción socio-política de *los cursus honorum* de sus maridos. Con un enfoque si se quiere más local – pues el estudio está centrado en las inscripciones de *Mediolanum* – S. Zoia se entretiene en caracterizar algunos hábitos de la auto-representación de la elite de esa ciudad deteniéndose en de qué modo esa *humanissima ambitio* – como la llamó Plinio (*Nat*. 34, 17) – fue siendo progresivamente adoptada por diversos colectivos sociales tanto por los propios miembros de la elite como por la gente de su entorno de relación como, por ejemplo, los libertos (p. 447-472), trabajo éste que incluye, además (p. 451-454), un excelente *status quaestionis* sobre el concepto mismo de auto-representación. También, por último – en este elenco de contribuciones pensadas para desentrañar las relaciones Roma/provincias – la contribución de E. Melchor sobre los *patroni* de las comunidades hispanas en época de Augusto (p. 473-494) analiza los lazos itálicos y senatoriales de los personajes – en muchos casos *amici Principis* – a los que las localidades en proceso de desarrollo en el ámbito hispánico fueron eligiendo como protectores a través de la institución del patronazgo de igual modo que, desde una óptica más interna y no tan interprovincial, Mª C. González Rodríguez y E. Ortiz de Urbina – por un lado, con su trabajo sobre la promoción de *M. Iulius Serenianus*, del *conuentus Lucensis* (p. 523-545) – y S. Marcos – cuyo estudio (p. 591-616) se detiene en las relaciones familiares en la Lusitania – contribuyen a retratar de qué modo la *amicitia* y la *clientela* – estudiada desde

la dimensión indígena a propósito de una singular muestra de sincretismo cultural en la *colonia Iulia Gemella Acci* bajo la firma de C. González Román (p. 617-631) – ahora tan puestas bajo observancia, fueron útiles para la promoción interciudadana, en muchas ocasiones antesala de la interprovincial. Pero, sin embargo, fue en el ámbito local, en el municipio – tal magistralmente estudiado por J. F. Rodríguez Neila en su vastísima producción investigadora durante más de cuarenta años – en el que, como veíamos más arriba, más nítidamente quedó evidenciada la capacidad organizativa de las elites y el servicio que aquéllas prestaban a la construcción de la sociedad romana. Por eso, un buen número de las veintiocho contribuciones que se reúnen en este trabajo, está dedicado al estudio de cuestiones relacionadas con la administración local y la vida municipal tanto a nivel de cargos y de funciones concretas reservadas a esos mismos cargos – como los trabajos de A. Pérez Zurita (p. 495-522) sobre la edilidad y su configuración y extensión provincial a partir, también, del modelo itálico, o el que N. Santos dedica, a propósito del Noroeste hispánico, a la figura de los *principes* y *magistratus* de ámbito céltico (p. 547-568) – como a nivel de caracterizaciones territoriales – como el estudio de Mª L. Sánchez León (p. 569-591) sobre la viad municipal en Baleares – o deteniéndose en el siempre interesante y sugerente estudio de procedimientos y de responsabilidades. En ese sentido, resulta programático el breve pero sagaz estudio del tristemente desaparecido G. Pereira sobre los distintos grados de *munera* exigidos a los habitantes de una comunidad privilegiada en época romana (p. 243-246), y, sobre todo – en la creciente línea de la preocupación por la cuestión de la sostenibilidad del modelo municipal romano – la síntesis que hace R. De Castro-Camero (p. 399-418) sobre las responsabilidades exigidas a terceras personas respecto de la mala gestión de la *res communis municipum* a partir de las disposiciones de las *leges Tarentina*, *Vrsonensis* e *Irnitana* que, desde luego – como también lo hace el trabajo de R. Knapp (p. 419-446) – aporta un caudal documental muy riguroso y útil para el estudio de hasta qué punto los asuntos económicos condicionaron la garantía de la autonomía municipal que quedaba reservada a las comunidades locales. Acaso apuntando una línea de estudio que, seguro, irá cobrando más importancia en futuros trabajos, completan este volumen tres trabajos que se entretienen en la cuestión ideológica e, incluso, identitaria de esta excitante cuestión de las elites, acaso anticipando una línea de estudio futura que ha aportado recientemente muchas novedades como, por ejemplo, el estudio sobre las tribus de la Tarraconensis de D. Fasolini – que también contribuye con un sugerente estudio estadístico a este volumen (p. 387-398) – ha demostrado. Nos referimos a los trabajos de F. Wulff – un documentadísimo escrutinio de las menciones a *Italici* y del adjetivo *Italicus* en la literatura latina para concluir en el escaso peso étnico de este concepto (p. 39-68) – y, desde una muy oportuna e internacional perspectiva comparativa entre el mundo helénico y el romano, los de R. Buono-Core (p. 69-84) y de J. Navarro (p. 85-100). El primero se detiene en los procedimientos de relación con las *gentes* que desarrolló Roma en su actividad diplomática y en sus acuerdos de *fides*, *deditio* o *capitulatio* y el segundo, por su parte, detalla de qué modo el patronazgo, la clientela y el equilibrio entre lo público y lo privado caracterizó la adecuada gestión del *orbis terrarum* que llevó a cabo Roma. Pese a que en el marco de *De Roma a las prouincias* estos tres trabajos – junto a un sugerente estudio sobre el juego entre los romanos y sobre la percepción socialmente positiva del mismo pero también sobre sus amenazas firmado por C. Jiménez (p. 101-116) – aparecen al principio, en el breve bloque dedicado al estudio de las identidades y de los valores, lo cierto es que suponen un extraordinario colofón a un volumen que supone un hito más en la fructífera y utilísima producción del Grupo ORDO sirviendo ahora, además, para homenajear a uno de sus más ilustres integrantes. Destacado homenaje para quien, desde luego, *ob plurima erga merita*, sin duda lo ha merecido y extraordinaria excusa para, de su mano y de la de los investigadores

a los que el volumen reúne, seguir entendiendo mejor uno de los más característicos componentes de la *maiestas* de Roma: su sociedad provincial.

Javier ANDREU PINTADO.

Chiara CORBO, *Incertae personae e capacità successoria. Profili di una società e del suo diritto*, Naples, D'Auria, 2012 (Studi e testi di, N.S. 1), 21 × 15,5 cm, 253 p., ISBN 978-88-7092-339-1.

Un aspetto non ancora sufficientemente indagato del diritto antico è la capacità di ereditare delle cosiddette *incertae personae*. Ciò che sorprende in particolare è l'evoluzione del diritto, di quello Romano più antico fino a quello di Giustiniano, che sembra registrare una serie di mutamenti sociali tipici del passaggio dal mondo pagano a quello cristiano / tardoantico. – Il diritto Romano antico prevedeva infatti una incompatibilità delle *incertae personae* con la più classica persona fisica arrivando al punto che la *incertitudo personae* non rendesse possibile ereditare. Fu grazie all'istituto della deroga che divenne possibile aggirare il divieto. In tal modo il *populus Romanus*, divinità, templi e collegi religiosi pagani poterono incamerare i vari lasciti. Sembra invece non altrettanto definita la capacità successoria dei centri amministrativi locali (es. colonie, municipi) che avrebbero visto riconoscersi tale diritto addirittura nel V sec. d.C. Ma quale fu la linea evolutiva delle *incertae personae* nel passaggio dal mondo pagano a quello cristiano? Su tale questione sono d'aiuto le testimonianze di Eusebio (*Vita Const.*, 2, 21) e Sozomeno (*Hist. Eccl.*, 1, 8, 4) che citano un provvedimento costantiniano non altrimenti conosciuto. Il primo afferma che nel caso in cui i "santi martiri di Dio" non avessero avuto parenti i loro beni sarebbero potuti esseri incamerati dalla *ecclesia*. Sozomeno riferisce che i beni questa volta dei condannati a morte, in mancanza di legittimi eredi, sarebbero stati attribuiti alla chiesa e qualora un privato o lo stato avesse detenuto un parte di tali beni, sarebbe stato obbligati a restituirli. Le istituzioni ecclesiastiche non possono tuttavia incamerare eredità (cfr. *CTh.* 5, 3, 1) nel caso in cui queste abbiano altri specifici destinatari (*patrono, domino, ad curias*, etc.). Parallelamente l'Imperatore vietava ai vescovi (*Nou. Iust.* 131, 13pr.) di trasmettere quei beni ai propri parenti od altri beneficiari, che fossero stai acquisiti *dopo* la loro elezioni alla cattedra vescovile. – In conclusione si può notare un'evoluzione della pratica testamentaria: se in epoca pagana i lasciti *incertis personis* non avevano come obbiettivo scopi caritativi, ma piuttosto il desiderio di ostentare il proprio *status* e quindi apparire superiori agli altri, il mondo cristiano vede i tali lasciti il mezzo di sperare in una nuova vita in Dio. Siamo in sostanza davanti ad una visione dicotomica della vita: da un lato abbiamo una di stampo pagano, dall'altro una di chiara ispirazione cristiana che vede nel beneficiario non un "fine da strumentalizzare, ma da amare ed emancipare (p. 231), facendo diventare così il testamento a tutti gli effetti un qualcosa al servizio della *caritas* e *pietas* cristiane. Luca GUIDO.

Sylvie CROGIEZ-PÉTREQUIN / Pierre JAILLETTE (éds.), *Société, économie et administration dans le* Code Théodosien, Lille, Presse Universitaires du Septentrion, 2012 (Histoire et Civilisation), 24 × 16 cm, 558p. 39 €, ISBN 978-2-7574-0392-1.

Nel 429 d.C. Teodosio decise di realizzare una raccolta di leggi varate a partire da Costantino. Nel 439 il *Codex* venne infine promulgato. Si tratta di un insieme di oltre 2500 *constitutiones* la cui comprensione storica e giuridica si rivela di grande importanza anche per il nostro tempo oltre che per la nostra storia. – Nell'ormai lontano 2005 il centro di ricerce Halma-Ipel organizzò una giornata di Studi su una delle principali fonti del diritto Europeo: il *Codex Theodosianus*. Il risultato è un bel volume di oltre

550 pagine diviso in tre parti. Naturalmente la lunghezza dell'opera oltre alla diversità e complessità dei temi trattati obbligheranno questo piccolo recensore a dei tagli – talvolta dolorosi – e a delle semplificazioni – *propter loci inopiam* – purtroppo irrinunciabili. Di questo me ne scuso in anticipo. – I) *La norme impériale et sa codification* – R.W.B Salway, *The Publication of the Theodosian Code and Transmission of its Text: Some Observations* (21-61): Secondo la posizione tradizionale l'Imperatore Teodosio avrebbe ordinato la consegna di *singuli codices* nelle mani di Anicius Acilius Glabrio Faustus e di un non altrimenti noto prefetto d'Oriente. La copia affidata a Faustus avrebbe così costituito la fonte della tradizione occidentale del manoscritto, quella consegnata all'anonimo prefetto la tradizione orientale. L'articolo di Salway "is (…) intended as slight corrective to the too ready acceptance of the surviving testimony for the original dissemination of the *Code* as a comprehensive account" (22). In altri termini Salway prova, tra le altre cose, a ridimensionare il ruolo dei due prefetti: "Reading the *Gesta* and Theodosius' *Novel* I from a more objective perspective (…) it is possible to perceive that they are consistent with the parallel distribution of the *Code* to each of the four praetorian prefects" (52). Tale ipotesi non è di grande rilevanza per la tradizione orientale dato che appunto la trdizione illirica non ha lasciato tracce. – A. Lovato, *La pubblicazione del Codice Teodosiano in Oriente e Occidente e il giudizio sull'attività dei* prudentes (63-78): Lovato analizza brevemente l'opinione di Teodosio II verso gli antichi uomini di legge considerati quasi degli Azzeccagarbugli di manzoniana memoria. Ed è proprio questo il punto: la critica imperiale si giustifica da un lato con la (voluta) complessità dello strumento giuridico non conciliabile con la semplicità e facilità di applicazione delle leggi ricercate da Teodosio e dall'altro con la difficoltà non sempre risolvibile di controllare l'autenticità dei testi giuridici prodotti. – O. Huck, *Les compilateurs au travail: Dessein et méthode de la codification théodosienne* (79-127): L'autore (si) pone il quesito, se l'assenza (e di riflesso) la presenza di alcuni testi sia frutto di un caso fortuito oppure vi si debba riconoscere la varietà delle menti che presero parte a tal progetto. L'autore considera plausibile l'ipotesi che se alcuni dei partecipanti al progetto fossero dei giuristi di consumata esperienza, e quindi nella condizione di armonizzare / scegliere dei testi giuridici particolari e lasciarne fuori degli altri, è altresì possibile che altri di estrazione "letteraria" e per cosi dire non addentro alla giurisprudenza, avessero preso alla lettera le direttive dell'Imperatore. – Per questioni di spazio lasceremo fuori da questo breve riassunto la reazione di B Sirks (99-107) e la controreplica di Huck (108-127), entrambe sterili poiché nessuno dei dibattenti vuole lasciarsi convincere dall'altro. – J. Dubouloz, *Réflexions sur la composition et la portée normative du titre* De operi bus publicis *dans le* Code théodosien *(*CTh *XV, 1)* (129-151): L'autore constata che una certa ripetitività o addirittura delle eclatanti contraddizioni portano invece alla luce una precisa volontà giuridica di porre dei limiti precisi al potere di dei governatori provinciali. – *Propter loci inopiam* possiamo solo ricordare brevemente il contributo di A.J.B. Sirks: *Where Did the Theodosian Compilers Take their Texts from?* (153-164). – R. Delmaire, *Du* Code Théodosien *au* Code Justinien. *L'adaptation de lois anciennes à des situations nouvelles* (165-182): L'imperatore Giustiniano, deciso ad attualizzare la legislazione precedente, chiese di sopprimere o semplicemente modificare il senso di parole, frasi o espressioni il cui significato primitivo risultava o obsoleto oppure non più in linea coi bisogni giuridici dell'epoca giustinianea. – II) *Administrer, Sanctionner* – Questa seconda parte, di carattere piuttosto informativo e formata da ben nove contributi di altissima qualità, verte sul tema che oggi qualche snob chiamerebbe *governance*. Le riflessioni sono tutte degne di nota. – W. Wolodkiewicz, *Le temps dans le* Code Théodosien (185-199): analizza un tema più che mai attuale: la prescrizione così come la sua evoluzione da Diocleziano a Teodosio II che ne fissa l'entrata in vigore

a 30 anni dai delitti *in rem* o *in personam*. – B. Pottier, *La politique de prohibition et de prévention de la violence des Empereurs du IV*[e] *siècle*: Pottier mette in risalto come una legislazione – in apparenza giusta – possa creare delle contraddizioni non indifferenti (tema più che mai attuale!). Nel IV sec. d.C. il potere centrale mostra una certa insofferenza verso alcune forme di violenza ed è così portato ad inasprire le pene (p.es. entrare armati in una proprietà viene equivalso all'entrarvi disarmati). Contemporaneamente si limita il diritto di portare con se un'arma ma si estende il diritto all'autodifesa. – G. de Bonfils, *I rapporti legislativi tra le due* partes Imperii (233-243) analizza l'ormai vetusto tema della non applicabilità della legislazione per la parte orientale dell'Impero di quelle leggi emanate nel suo occidente. Le sue affermazioni si basano quasi esclusivamente sull'analisi di due testi (*CTh* XVI, 8, 14 e *CTh* XVI, 8, 17). In effetti se dal punto di vista generale non gli si può dar torto, dal punto di vista particolare (a mio modesto giudizio) tali testi dimostrano semplicemente che essi in quanto tali non erano mutualmente applicabili in entrambe le *partes Imperii*. – Per comprensibili ragioni di spazio possiamo (purtroppo!) soltanto ricordare i contributi di W. Formigoni Candini, *I curiosi nel tit. 29 del libro VI del* Codex Theodosianus (245-263), S. Corcoran, *Emperors and* Caesariani *Inside and Outside the Code* (265-284), L. Di Paola, *Il governatore provinciale nel codice teodosiano. Contributo allo studio dell'amministrazione periferica* (285-309), A. Laquerrère-Lacroix, *Les droits des particuliers sur les domaines impériaux. Réflexions à partir du* Code Théodosian (311-328), F. Redduzzi Merola, Code Théodosien *XV, 2, entre droit public et abus particuliers* (329-338), C. Hugoniot / E. Soler, *Le rôle de l'État dans l'organisation et le financement des spectacles, d'après le témoignage du* Code Théodosien (339-365). – III – *Regards sur l'économie et la société* – Economia e società sono l'oggetto dell'analisi degli ultimi nove contributi. – P. O. Cuneo, *Économie et droit héréditaire dans quelques constitutions du* Code Théodosien (369-389) analizza il caso di proprietà lasciate in eredità senza testamento o specifiche volontà. In una simile circostanza i beni diventavano parte della *Res Priuata*. Conosciamo tuttavia delle costituzioni che prevedevano la trasmissioni dei suddetti beni ai gruppi e associazioni cui apparteneva il caro istinto quali *corpora nauiculariorum, fabricensium*, ma anche i *cohortales, curiales* e la stessa Chiesa. – Per ovvii motivi di spazio possiamo solo fugacemente ricordare i contributi di L. Guichard, *Valentinien I*[er]*, Valens et le chrysargyre des clercs d'après la loi* CTh *XIII, 1, 5* (391-404); P. Jaillette, *Suilla pecora ad Vrbem iter faciunt* (405-425); C. Freu, *Le statut du* metallarius *dans le* Code Théodosien (427-450). – A. McClintock, *Il servo della pena nel* Codice Teodosiano (451-464) tratta della particolare condizione dei *serui poenae* cioè dei condannati alle pene capitali. Essi erano non solo privati di libertà e diritti ma addirittura *sine domino*, ma ciononostante sempre proprietà dell'Imperatore. – F. Salerno, *Cruenta spectacula in otio ciuili et domestica quiete non placent* (465-480) esamina alcune ambiguità della legislazione teodosiana. Se infatti da un lato le i condannati a giuochi gladiatori videro converita la loro pena *ad metalla* fine di non "impressionare" gli spettatori con spargimenti di sangue in un'epoca di pubblica pace e tranquillità, dall'altro gli spettacoli gladiatori ebbero luogo in tutto l'Impero Romano. – Possiamo solo accennare agli ottimi studi di J. A. Jiménez-Sánchez, *Autour des* equi curules (481-490) e P. Laurence, *La femme et son rang dans le* Code Théodosien (491-501). – A. Marcone, *Il matrimonio tra Romani e barbari nella legislazione tardo antica* (503-512) analizza infine il problema delle unioni tra Romani e barbari non solo proibite ma sanzionate con la morte dei trasgressori. – Il volume si chiude con un epilogo (513-514) e gli indici: Illustrations, tableaux (515-516), Abréviations (517-522), index des sources (523-555). – Non si tratta di un libro semplice, al contrario una certa preparazione pregressa è fondamentale per poterlo apprezzare al pieno. Ciò non toglie nulla ai meriti e qualità di un'opera destinata a diventare di casa

in tutte le biblioteche private e pubbliche e che contribuisce in maniera determinante alla diffusione di alcuni studi non sempre tenuti d'acconto tra gli antichisti a digiuno di giurisprudenza antica. Luca GUIDO.

Julie DALAISON, *Espaces et pouvoirs dans l'Antiquité de l'Anatolie à la Gaule. Hommages à Bernard Rémy*, textes réunis et édités par J. D., Grenoble, CRHIPA, 2007 (Cahiers du CRHIPA, 11), 24 × 16 cm, 578 p., fig., cartes, 20 €, ISBN 2-913905-11-0.

Le bilan de l'œuvre scientifique de B. Rémy est impressionnant. Pour s'en convaincre, il suffit de consulter son abondante bibliographie aux p. 9-33 du présent ouvrage. Au cours de sa longue carrière, animé par une insatiable curiosité, il a abordé de nombreux sujets aussi bien historiques qu'institutionnels, épigraphiques ou numismatiques. Il est donc normal qu'à l'occasion de son départ à la retraite, ses collègues et ses amis aient voulu lui consacrer un livre d'*Hommages* qui aborderait ses principaux thèmes de prédilection. L'ouvrage comprend 35 contributions, généralement assez brèves, mais toujours du plus grand intérêt. Sept d'entre elles concernent plus particulièrement la partie hellénophone de l'empire et n'intéressent pas directement les lecteurs de notre revue : M. Amandry, *Aelius à Mytilène* ; F. Brenier, *Amastris, métropole maritime à l'époque romaine* ; A. Bresson, *Hamaxitos en Troade* ; J. Dalaison, *L'atelier monétaire de Nicopolis en Arménie mineure* ; P. Debord, *Religion et société : les fêtes d'Hécate et de Zeus à Stratonicée de Carie* ; F. Delrieux, *Les alexandres d'argent de Mylasa au trident et à la bipenne combinés* ; A. Fouchard, *L'avis des soldats en campagne en Grèce ancienne*. Mais la majorité des articles concerne la partie occidentale de l'empire : M. Aberson (*Le statut de l'offrande : entre pratiques « gauloises » et « romaines » de dédicace des objets*) étudie comment des dispositions normatives de type italique concernant le statut des offrandes ont pu s'imposer en Gaule à l'époque impériale ; C. Abry, *Morginno > Moirans : Nihil obstat in sono* ; P. Arnaud (*Le gouvernement provincial de M. Aurelius Masculus, la* saeculi felicitas *et la « crise » de Cemenelum)* s'intéresse à M. Aurelius Masculus, le procurateur-gouverneur des Alpes Maritimes connu par *CIL* V, 7881, qui date probablement de l'époque de Dèce (en raison de l'usage de la formule *saeculi felicitas)* ; F. Bertrandy, *Les* Pactumeii *de la « confédération cirtéenne » sous le Haut-Empire* ; H. Bessat (*Bornes-témoins toponymiques aux confins du territoire des Ceutrons)* cherche à délimiter le territoire des Ceutrons (Col du Petit Saint-Bernard), un peuple alpin, antérieur aux Celtes, mais qui aurait été « celtisé » au IIIe s. av. J.-C. ; J.-P. Bost et G. Fabre (*Une inscription funéraire inédite de Saint-Cricq-Chalosse (Landes)*) examinent le linteau (*AE*, 2007, 933) d'un mausolée découvert en juin 2000 en Aquitaine et daté entre le milieu du IVe et la fin du Ve s. ; S. Cibu (*L'activité cultuelle des gouverneurs dans les provinces romaines des Alpes occidentales (Alpes Graies et Poenines, Cottiennes et Maritimes)*) étudie le rôle des gouverneurs dans l'accomplissement du culte impérial dans les provinces procuratoriennes à partir de l'examen de 10 inscriptions des trois premiers siècles de notre ère (*ILGN* 15, 20 ; *CIL* V, 7870 ; XII, 78 (p. 804), 102, 103 (p. 805) ; *AÉ* 1965, 195 ; 1991, 1184 ; 1998, 871 et 872) ; M. Cébeillac-Gervasoni (*Apostilles à une énigme : le statut juridique des membres de la* familia publica *d'Ostie (CIL XIV, 255)*) s'interroge sur les raisons pour lesquelles on rencontre dans une *familia publica* d'Ostie aussi bien des esclaves, des affranchis de la colonie que des affranchis de particuliers et même des ingénus, ce qui constitue une mixité sociale assez surprenante. Sans doute, faut-il en chercher la cause dans le manque de personnel servile ; S. Crogiez-Pétrequin (*Les préfets des véhicules)* insiste sur le fait que la préfecture des véhicules n'a pas pour vocation de gérer le *cursus publicus* : il s'agit en réalité d'une fonction militaire, sans doute créée par Auguste, qui a pour objet

d'organiser et superviser la fourniture des véhicules servant aux transports officiels de l'empereur et en particulier aux acheminements militaires ; S. Demougin et X. Loriot *(Varia procuratoria)* consacrent quelques pages à la prosopographie équestre des régions anatoliennes (Claudius Agrippinus ; Antonius Proculus ; C. Iulius Senecio) ; E. Deniaux, *Patronage et liens personnels : les colonies de la côte albanaise et les grands hommes du triumvirat et de l'époque d'Auguste* ; H. Desaye, *L'écriture des inscriptions romaines : Royans, Valence, Die, Tricastin, Baronnies ;* M. Dondin-Payre (*La dédicace du cheval de bronze du dépôt de Neuvy-en-Sullias (Carnutes) : le celtique « contre » le latin ?)* revient sur *CIL* XIII, 3071 et conteste les interprétations celtisantes souvent fantaisistes qui en ont été faites : en dépit de la présence de noms propres translittérés du celtique, il s'agit bien d'un texte épigraphique typiquement latin ; P. Faure (*Le* suffragium legionis *: une forme d'expression des soldats dans l'armée impériale)* s'interroge sur la signification du *suffragium legionis* auquel T. Camulius Lavenus (*ILNVienne* 369 = *CIL* XII, 2230 - Grenoble) a dû ses décorations à l'époque d'Hadrien. Il s'agit probablement d'une forme de recommandation par la troupe, entérinée par les autorités et l'empereur et qui pourrait constituer un héritage de l'armée républicaine ; M.-C. Ferries, *Publius Cornelius P.f. Lentulus Marcellinus, un consul sans histoire* ; J.-P. Jospin, *Ex-voto en plomb des environs de Grenoble : cultes à Vulcain ?* ; Y. Le Bohec *(Notes de géographie historique africaine)* propose de localiser Anquillaria en Tunisie sur le littoral nord du cap Bon, à l'ouest de Missua, peut-être dans les environs de Dagla ; P. Le Roux (Statio Lucensis) examine *AÉ* 2007, 781 (Lucus Augusti) découverte en 2003 : un autel de Mithra (datant de Caracalla) qui mentionne pour la première fois une *statio Lucensis* dont la localisation n'est pas connue et qui était sans doute une *statio* de bénéficiaires ; O. Lempereur (*Deux trésors de monnaies romaines découverts en Haute-Tarentaise*) étudie deux petits dépôts monétaires (probablement deux bourses perdues comprenant l'une des sesterces, l'autre, des *antoniniani* et *aureliani*) de la seconde moitié du IIIe s. ; P. Leveau *(Le règlement du* campus pecuarius *d'Aix-les-Bains)* revient sur *CIL* XII, 2462a et b (= *ILNVienne* 667) ; J.-P. Martin (*Les dieux « conservateurs » : Dioclétien et la tradition*) étudie l'épithète *conseruator* qui, sous Dioclétien, est appliquée systématiquement à Jupiter aussi bien sur les monnaies que dans les inscriptions et qui témoigne de la volonté de rupture de cet empereur avec le culte du Sol Invictus (prépondérant depuis Aurélien) pour en revenir aux sources les plus traditionnelles du pouvoir romain ; G. Mennella, *Il reimpiego di C.I.L. XI, 6956-6957 e una nuova dedica a Massimiano da Luna* ; M.-Th. Raepsaet-Charlier (*Dieux, dévots et temples en cité des Tongres*) dresse un bilan de nos connaissances sur les divinités, les fidèles et les lieux de culte dans la *ciuitas Tungrorum*. Parmi les divinités du panthéon officiel du municipe, on retrouve la triade capitoline, le génie du municipe, Viradechtis, Hercule (qui pourrait avoir joué le rôle de grand dieu protecteur de la *ciuitas*), Apollon, Mercure, Vihansa (nom germanique), Fortuna, Vulcain, Diane, les Nymphes, les Parques et Mithra, mais pas Mars (ce qui surprend quand on songe à l'importance de cette divinité dans le panthéon des Trévires et des Rèmes) et rarement les Matrones (dont le culte est pourtant si important à Cologne). Parmi les fidèles, on observe une proportion plus importante qu'ailleurs de pérégrins, ce qu'il ne faut surtout pas interpréter comme l'indice d'une faible romanisation. Quant aux lieux de cultes, parfois importants, ils sont dispersés sur tout le territoire de la cité ; D. Roman et Y. Roman (*Tacite, les « provinces publiques » et le pouvoir impérial*) émettent l'hypothèse que Tacite applique le terme non institutionnel de « provinces publiques » aux provinces sénatoriales pour suggérer insidieusement que les provinces impériales étaient, elles, la propriété personnelle de l'empereur (alors que « constitutionnellement », toutes les provinces étaient censées appartenir au peuple romain) et pour discréditer ainsi le principat ; Y. Roman (*Petite contribution épigraphique à la solution

d'un mystère historique, l'adoption de L. Aelius par Hadrien) s'interroge sur les raisons qui ont poussé Hadrien à adopter L. Aelius, alors qu'il ne l'a jamais associé au pouvoir et qu'il savait qu'en raison de son état de santé, il ne lui succéderait jamais ; M. Tarpin *(La conquête de la Narbonnaise : retour sur les sources)* se livre à un examen critique des sources de l'histoire de la conquête de la Narbonnaise (à l'exclusion du Languedoc) entre 154 et 121 av. J.-C. (cet article est suivi d'une note de P. Arnaud*, Notule additionnelle à l'article de Michel Tarpin : Polybe et les milliaires de la via Domitia)* ; F. Wiblé *(Chevalier ou cavalier, soldat ou membre du sénat local ?*) revient sur une inscription d'Aoste (*I AugPraetoria,* 54) : l'inscription qui est sans doute plus tardive que le début du I[er] s., comme on le pense généralement, mentionne un C. Iulius Severus, qui n'est probablement pas un décurion de l'*ordo* mais peut-être d'un collège, et son frère Salassus, qui était sans doute un cavalier plutôt qu'un membre de l'ordre équestre.

Paul SIMELON.

Cynthia DAMON, *Studies on the Text of Caesar's* Bellum ciuile, Oxford, Oxford University Press, 2015, 22,5 × 14,5 cm, VI-329 p., 70 £, ISBN 978-0-19-872406-3.

Vermutlich sah der „echte" Caesar ein wenig anders aus als der Kommentare schreibende Staatsmann, den Giorgio Vasari im 16. Jahrhundert im florentinischen Palazzo Vecchio gemalt hat. Vielleicht steht die Abbildung auf dem Buchumschlag von Cynthia Damons „Studies on the Text of Caesar's *Bellum ciuile*" damit in Zusammenhang, dass wohl auch Caesars Schrift über den römischen Bürgerkrieg ein wenig anders aussah als die 2015 in Oxford publizierte Edition von Damon. Sicher ist aber, dass ihre Rekonstruktion dem Original sehr nahekommt, wie aus dem hier rezensierten Begleitband *Studies on the Text* hervorgeht. – Die *Commentarii de bello ciuili* thematisieren in drei Büchern den Konflikt Caesars mit dem römischen Senat und knüpften an sein Werk über den gallischen Krieg an. Mit der Verteidigung seiner *dignitas* und einem Verfassungsbruch der Senatoren begründet Caesar seine Entscheidung, den Grenzfluss Rubicon 49 v. Chr. zu überqueren und Italien unter Waffen zu betreten (Caes., *Civ*. 1,7). Seine Darstellung umfasst die Auseinandersetzungen in Italien, Spanien sowie Nordafrika, und endet mit der Schlacht bei Pharsalos, in der er seine Gegner unter Pompeius 48 v. Chr. entscheidend schlagen konnte. Als Caesar vier Jahre später – nunmehr Diktator auf Lebenszeit – ermordet wurde, war *Bellum ciuile* nicht abgeschlossen. Es fand also niemals eine Überarbeitung durch den Autor statt. Die Veröffentlichung des Berichts im sogenannten *Corpus Caesarianum*, das auch die nichtcaesarischen Schriften über den alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg enthält, ist vor allem Aulus Hirtius, einem engen Vertrauten Caesars, zu verdanken. Auf diese Zusammenstellung haben später Sueton (Caes. 56,1) und Orosius (Hist. 6,7,2) zurückgegriffen. – Die Untersuchung der Überlieferungsgeschichte des *Bellum ciuile* bildet Damons Vorarbeit für ihre neue Edition. Erhalten sind fast 200 Handschriften, von denen die ältesten aus der Zeit zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert stammen und in Florenz (**M** und **S**), im Vatikan (**U**), in Paris (**T**) und in Wien (**V**) bewahrt werden. Das ursprünglich etwa 33.000 Worte umfassende Werk über den Bürgerkrieg konnte in den letzten tausend Jahren bis auf einige Duzend Stellen rekonstruiert werden. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden zur weiteren Annäherung an den Archetypen (**ω**) auf Grundlage der maßgeblichen Manuskripte verschiedene Stemmata entwickelt, die sich in drei Gruppen aufteilen lassen: Von zweigeteilten Stemmata auf Basis von acht beziehungsweise vier Handschriften gingen Alfred Holder (ed. *C. Iuli Caesaris Belli ciuilis libri III*., Leipzig, 1898) und Wolfgang Hering (*Die Recensio der Caesarhandschriften*, Berlin, 1963) aus. Virginia Brown (*The Textual Transmission of Caesar's Civil War*, Leiden, 1972) argumentierte

mit fünf erhaltenen Texten für ein dreigeteiltes Stemma. Einig sind sich die Autoren darin, dass die Manuskripte **M** sowie **U** vom gemeinsamen Hyparchetypen **μ** abhängen. Weiterhin ist Konsens, dass **T** und **V** auf denselben Hyparchetypen zurückgehen, den Holder und Brown **π** nennen. Ein Verdienst von Damon ist, dass sie für ihre Edition mit **M, U, S, T** und **V** ein neues, zweigeteiltes Stemma entwickelt hat, das sie im ersten Teil von *Studies on the Text* („Prolegomena“, S. 1-95) herleitet. Dabei berücksichtigt sie auch mögliche Belege für die dreigeteilte Variante, obwohl einiges gegen den Vorschlag von Brown spricht (S. 21). Damon kommt zu der Schlussfolgerung, dass **π** und **S** vom Hyparchetypen **ν** abhängig sind, wobei sie eine „horizontale Überlieferung“ zwischen **μ** und dem Überlieferungsstrang **ν-π** annimmt (Fig. 2, S. 54). Grundsätzlich stützt sie damit das zweigeteilte Stemma von Hering, wobei sie **π** (**TV**) in Abhängigkeit von **ν** setzt. Die Abweichungen zwischen **S** und **ν** können nun besser erklärt werden. Allerdings sind **ν** und **μ** schwer voneinander abzugrenzen, immerhin kann es infolge einer „horizontalen“ Wechselbeziehung weniger Lücken und Zusätze in den jeweiligen Handschriften gegeben haben (S. 53). Damons Vorschlag erlaubt eine Rekonstruktion der meisten der 1.000 Stellen, an denen die Manuskripte voneinander abweichen. Außerdem wird die Annäherung an **ω** „less mechanical and more a matter of editorial judgement“ (S. 53). – Zum Archetypen lässt sich feststellen, dass er frühestens im achten Jahrhundert auf dem Gebiet des alten Galliens in einer karolingischen Minuskel oder früheren Schrift verfasst wurde. Offenbar war aus der Antike nur ein Exemplar des caesarischen Werks hervorgegangen, das in karolingischer Zeit zwei Mal kopiert wurde (S. 55). Im zweiten Teil von *Studies on the Text* („Scopuli! On novel and unusual expressions in Caesar’s *Bellum civile*“, S. 96-126) beschäftigt sich Damon mit ausgewählten Problemen, die sich bei der Edition ergaben. Es ist nicht immer zu bestimmen, ob eine unklare Textstelle auf die Überlieferung oder die fehlende Überarbeitung von Caesar zurückgeht. In Bezug auf Fehler, die erst im Verlaufe der Zeit hinzukamen, erläutert Damon ihre Korrekturen. – Den Hauptteil des Begleitbands bildet „Part 3: Notes on the text“ (S. 127-309), in dem die Autorin eine Vielzahl problematischer Textstellen aus den drei Büchern des *Bellum Ciuile* untersucht. Jeder Abschnitt beginnt mit einem Quellenauszug, zu dem eine englische Übersetzung in der Fußnote angeboten wird, sowie einem philologischen Kommentar. Anschließend zählt Damon Probleme wie falsche Wortendungen, syntaktische Unklarheiten und nichtcaesarische Wörter auf, die sich in dem Textabschnitt finden. Für die meisten Fehler findet sie Verbesserungen, doch manchmal bleiben Schwierigkeiten bestehen, so dass es nicht möglich ist, über Urteile wie „None of these solutions is perfect, but the last seems the least imperfect“ (S. 132) oder „A difficult spot!“ (S. 142) hinauszugehen. Insgesamt entwickelt Damon einen methodisch nachvollziehbaren Ansatz, den sie mit zwei Abbildungen zur Entwicklung ihres neuen Stemmas veranschaulicht (S. 17; 54). Einziges – und vielleicht unvermeidbares – Manko ihrer These ist, dass die „horizontale Überlieferung“ nicht präzise fassbar wird („in a generation between **ν** and **π**“, „it is somewhere on the spectrum between occasional and systematic, probabably closer to the former endpoint“, S. 53). Auffälligerweise ist „Part 1“ nur eine ausführlichere Fassung des „Preface“ der Edition, worauf die Autorin jedoch selbst aufmerksam macht (ed., S. xi). Obwohl es sich bei *Studies on the Text* um einen Begleitband handelt, der wohl vornehmlich zum Nachschlagen kritischer Textstellen verwendet wird, lässt sich das Buch auch unabhängig vom *Bellum ciuile* lesen. Deswegen wäre ein kurzes Schlusswort zwischen „Part 3“ und der Bibliographie erfreulich gewesen. Nichtsdestoweniger bildet Cynthia Damons *Studies on the Text* zusammen mit ihrer Edition einen in sich geschlossenen und hilfreichen Beitrag zur Rekonstruktion einer Quelle, deren Besonderheit darin liegt, dass sie niemals vollendet worden ist. Tino SHAHIN.

Sylvie DAVID, *Regards grecs et latins sur le corps humain*, Besançon, SCÉRÉN de l'académie de Besançon (CNDP-CRDP), 2013, 27 × 21,5 cm, 196 p., fig., 1 DVD, 30 €, ISBN 978-2-84093-211-6.

Por sugerencia de Pierre Monat, especialista en literatura patrística, un grupo de profesores coordinados por S. David, maître de conférences de griego en la Universidad del Franco-Condado, ha recopilado una decena de textos, en su mayoría latinos, pero también griegos, cuyo contenido gira en torno al cuerpo humano y que se mueven cronológicamente entre la República romana y la Antigüedad tardía. Esta elección representa en si misma una novedad digna de mención en la medida en que se propone una materia normalmente ausente en los estudios de las lenguas clásicas en cualquiera de sus niveles, habiendo sido siempre los textos de contenido médico una suerte de *terra nullius* entre la Filología clásica y la Historia de la ciencia. Así lo pone de manifiesto el prefacio del libro a cargo de C. Klein, Inspectora General de Educación Nacional para el grupo de Letras (p. 7). – La serie de autores y pasajes tomados en consideración se inicia con algunos extractos de la primera parte del libro XI de las *Etimologías* de Isidoro de Sevilla, relativos a los sentidos y a algunas partes del cuerpo. Siguen tres unidades tomadas del capítulo X del *De opificio Dei* de Lactancio, referidas respectivamente a la nariz y a los órganos dobles, las manos y el pecho. Del naturalista Plinio el Viejo se toma el capítulo sobre la fragilidad humana en el momento del nacimiento (VII, 1, 2-4) y extractos sobre remedios de naturaleza humana (XXVIII, 2 y 9). El diálogo *De natura deorum* de Cicerón les sirve a los autores para comentar, desde la perspectiva estoica, los órganos del cuerpo humano y su organización. De un anónimo tratado de fisiognomonía, datado por J. André entre los s. IV y V, se toman los capítulos 48 — los labios y la boca — y 14 — los cabellos —. Finalmente, la *Vita Antonii* de Atanasio de Alejandría ofrece el capítulo griego, acompañado de una traducción latina, en el que se describe cómo Antonio somete su cuerpo a la ascesis rigurosa para hacer frente al enemigo. El volumen se cierra con tres textos suplementarios: uno latino, de Hugo de Saint-Victor (s. XII), sobre los órganos del cuerpo como representantes de las capacidades intelectuales y morales, y dos griegos sobre la elección de esposa (Nicóstrato, s. II d. C.) y la buena conducta de la esposa (Naumaquio, s. II d. C.). – En su génesis, el libro tiene un perfil marcadamente didáctico, destinado a estudiantes de "collège" y de "lycée" franceses. Esto determina la organización explicativa de cada una de las unidades seleccionadas, en la que se incluye una presentación breve del autor y la obra de la que se toma el pasaje, el texto mismo y una traducción francesa — normalmente tomada de otros autores, pero a veces propia —, una traducción yuxtalineal y un apartado denominado "pistes d'étude", que incluye aspectos sobre la lectura del texto, la gramática, la estilística, el vocabulario, la etimología y el bilingüismo, especialmente visible en la utilización de términos técnicos griegos. La ampliación de perspectivas hacia el dominio general de la cultura antigua lleva a los autores a proponer textos conexos. Así, por ejemplo, en la unidad de Plinio dedicada a los remedios de origen humano, se remite a un pasaje de Aulo Gelio (XI, 6) sobre los juramentos de hombres y mujeres (p. 97) y más adelante, en el mismo bloque (p. 103), se propone la lectura del capítulo de las *Etimologías* isidorianas sobre los cuatro humores del cuerpo humano (IV, 5). – En este bloque se contemplan otros apartados de comentario y ampliación — "aller plus loin" —, que permiten explorar más facetas de los textos, especialmente en lo que concierne a los ecos literarios o filosóficos de los mismos. Un buen ejemplo es la unidad tomada de Cicerón, que permite a los autores relacionar el providencialismo estoico de Balbo con la evocación optimista y absurda de la perfección del mundo y del cuerpo humano por parte de Pangloss en *Candide* de Voltaire (p. 131). De igual modo, el apartado sobre los labios y la boca del tratado

anónimo de fisiognomonía facilita la evocación de retratos por parte de Honoré de Balzac, Charles Dickens, Oscar Wilde o Gustave Flaubert (p. 151-152). En algún caso, cual es el de los remedios de Plinio, se propone en este apartado un elenco de fuentes antiguas o modernas, técnicas, literarias o patrísticas, que permiten relacionar el texto propuesto con otros de contenido cercano (p. 106-108). Otras unidades conllevan propuestas similares. – Un faceta muy beneficiosa del libro es su carácter interdisciplinar. La mayoría de los autores son profesores de lenguas clásicas, pero cuentan con la colaboración de dos profesoras de artes plásticas de Besançon y una doctora en estudios latinos y en historia del arte de la Universidad de Paris IV. Esto se traduce en la inclusión de una «traversée artistique» en la mayoría de las unidades propuestas y de dos en el caso de la primera de Plinio. Todas ellas incluyen una síntesis temática e imágenes comentadas, y sirven para complementar y expandir la información transmitida o sugerida por los textos, al tiempo que hacen más atractivo el contenido para los estudiantes. Cinco de ellas vienen acompañadas por información complementaria que se recoge en un DVD, que, por otra parte, permite mejorar la visión de las imágenes. El recurso combinado a textos e imágenes amplía los posibles usuarios del libro, destinado en principio a profesores de lenguas clásicas, pero también a los de modernas, de historia, de artes plásticas, de ciencias y de filosofía. – En suma, se puede afirmar que la elección del tema del cuerpo humano como directriz fundamental del volumen es, de por sí, algo novedoso. Los planteamientos lingüísticos en distintos niveles, los estudios del contenido de cada texto y la complementación con excursos de historia del arte hacen de la obra de la que se da cuenta un instrumento de gran interés para hacer visible el interés del estudio de las lenguas clásicas en los distintos niveles de la enseñanza secundaria en Francia, pero también en otros países. Complementariamente, esta obra sirve para recordar a los especialistas en textos médicos que el catálogo de fuentes de información no se ciñe forzosamente a las más estrictamente técnicas. Manuel E. VÁZQUEZ BUJÁN.

Hendrik W. DEY, *The Afterlife of the Roman City : Architecture and Ceremony in Late Antiquity and the Early Middle Ages*, Cambridge, Cambridge University Press, 2015, xiv-291 p., pl., fig., 24 cm, 99 $, ISBN 978-1-107-06918-3.

Hendrik Dey, der sich bereits durch mehrere Studien zur Spätantike ausgewiesen hat, legt nun eine weitere Monographie zu dieser Epoche vor und greift mit ihr in das große Thema Niedergang und Fortbestand der antiken Stadt ein. Der Untertitel „Architecture and ceremony" durchzieht das Buch als Leitmotiv. Die Kernaussage läßt sich tatsächlich so zusammenfassen: „the characteristic shape of the postclassical city was largely a product of ceremony" (S. 17). – Im ersten Kapitel, „Introduction", legt D. Rahmen, Methode und Fragestellung fest und positioniert sich und sein Buch in der gegenwärtigen Forschungsdiskussion. Der chronologische Rahmen reicht vom 3. bis zum 9. Jh. (S. 1), der geographische Rahmen entspricht dem Gebiet des Römischen Reiches in seiner Ausdehnung in der Mitte des 3. Jhs. (S. 17 f.). Zusätzlich zur archäologischen Evidenz will D. auch literarische, epigraphische und bildliche Quellen hinzuziehen (S. 11 f.); deren Auswertung sind jeweils einzelne Unterkapitel bzw. längere Abschnitte gewidmet (z. B. S. 84–89. 95–100. 102 f. 119–126). Die Struktur seines Buches vergleicht D. mit einem Satz russischer Puppen, Matrjoschkas: Die äußere, größte, beinhalte öffentliche Bauten und Infrastruktur; die mittlere das Zusammenwirken von Architektur und Zeremoniell und dessen Auswirkung auf das Fortdauern eines bestimmten „urban habit"; die innerste entspreche D.s Beitrag zur Diskussion um „decline and fall" vs. „continuity" (S. 1). – Angesichts des Zeitraums und der räumlichen Weite der Untersuchung, der epochenspezifischen Problematiken, und weil urbanistische und architekturgeschichtliche, politische und wirtschaftliche, soziale und religionsgeschichtliche

Aspekte gleichermaßen eine Rolle spielen, sind Forschungsgeschichte und die Positionen in der aktuellen Diskussion sehr komplex. Entsprechend seiner Zielsetzung konzentriert sich D. daher in den forschungsgeschichtlichen Abschnitten auf die spätantike Stadt, spätantike Herrscherideologie und Zeremoniell (S. 16 f.) und „decline and fall" vs. „continuity" (s.u.). Die wichtigsten Diskussionsfelder, die D. als relevant für sein Thema präsentiert und in denen er sich jeweils deutlich positioniert, sind „urban living" in der griechisch-römischen Antike (S. 2), „Romanization" und Urbanisation (S. 2–5), und schließlich die grundsätzliche Frage, an der keine Forschung zur Spätantike vorbeikommt: „decline and fall" vs. „continuity" (S. 5–10). D. skizziert diese beiden Positionen und den *status quo* der Forschung. Es seien zwei Gemeinsamkeiten, die die Vertreter der beiden Erklärungsmodelle verbinden: Die eine besteht darin, daß Städte in der Forschung für gewöhnlich als Spiegel der jeweiligen Gesellschaft und als Indikator für kulturgeschichtliche Entwicklungslinien behandelt würden; die andere liegt darin, daß Städte und Menschen – „urban living" im weitesten Sinne – als epiphänomenal, somit als Folgeerscheinungen von (wie auch immer gearteten) Bedingungen und Gegebenheiten betrachtet würden (S. 7). – Um dieses beiden Positionen gemeinsame Defizit auszugleichen, aus der gegenwärtigen Pattsituation herauszutreten und die Forschung entscheidend weiterzubringen, zielt D.s Ansatz darauf ab, den Faktor „human agency" für das Fortbestehen der Stadt in seiner vollen Bedeutung zu werten und in der Erforschung der Stadt dementsprechend in den Vordergrund zu rücken (S. 9). – Unter diesen Prämissen entfaltet D. seine These: Die „antike Stadt", wie sie sich im Hellenismus und der Kaiserzeit entwickelt hat, habe sich in bemerkenswerter Weise auch noch während der „darkest centuries" nach der Auflösung des Römischen Reiches gehalten, und das trotz veränderter politischer und wirtschaftlicher Rahmenbedingungen (S. 1–2). Wenn Städte bestehen blieben, dann deshalb, weil die jeweiligen Machthaber dies *wollten*, mehr noch: sie brauchten. Der Fortbestand von städtischen Strukturen sei demnach weder eine Frage von rein ökonomischen Gegebenheiten oder pragmatischem Handeln noch eine Begleiterscheinung sondern sei, im Gegenteil, kausal zu erklären: mit der Notwendigkeit der Ausübung und damit verbunden der Vorführung von Macht und Amtsgewalt seitens der Machthaber; die „Stadt" sei unabdingbare Voraussetzung dafür. Diese Feststellung gelte gleichermaßen für den römischen Kaiser, für die byzantinischen Kaiser, die Könige in den westlichen Nachfolgereichen, für die Bischöfe und auch für die umayyadischen Kalifen (S. 15), nicht aber für z. B. Awaren und Slaven, die keine Affinität zu Stadt und städtischen Strukturen hatten („relatively disinterested in", „extraneous to", S. 15, „disinclination", S. 128; s. auch Britannien, S. 128). – Die spätantike Stadt sei ein Produkt der Zeremonie, des Rituals, vielmehr: die politische Topographie der spätantiken Stadt könne als die Übertragung von Zeremonieprotokollen in „built space" betrachtet werden (S. 17). Die wichtigsten Merkmale, gleichsam die Quintessenz der spätantiken Stadt, seien Stadtmauern, Säulenstraßen und herrscherliche Bauten (z. B. S. 13 und passim). Dementsprechend blieben diejenigen Städte bestehen, in denen konkret Herrschaft ausgeübt und demonstriert wurde (Hauptstädte, Regierungssitze, Provinzhauptstädte, Bischofssitze), sei es durch den Machthaber selbst oder durch seine abgeordneten Stellvertreter (S. 14 und passim). Fortbestand oder Untergang der Stadt ließe sich demnach mit einem „‚top-down'-approach" fassen (S. 15). – Das Kapitel fährt fort mit den „caveats" (S. 17 f.), insbesondere hinsichtlich der Auswahl der Fallbeispiele. D. ist sich bewußt, daß diese sehr selektiv ist und minimal angesichts der Länge der untersuchten Zeitspanne und der Weite des geographischen Raums. Auch wenn die Beispiele aus unterschiedlichen Regionen des Römischen Reiches genommen sind und einen langen Zeitraum abdecken, so bleibt es dennoch eine subjektive Zusammenstellung, die keineswegs streng methodisch nach zuvor festgelegten Kriterien erfolgt ist. D.s Selektion besteht vielmehr darin, diejenigen Fälle auszuwählen, die seine These bestätigen. Er

überläßt es „regional experts", die Tragfähigkeit seiner Thesen für jedwedes Gebiet und jedweden Fall zu überprüfen (S. 18). – Das ist ein mutiges Vorgehen. Es wird sich in Zukunft zeigen, ob D.s Thesen einer flächendeckenden Überprüfung standhalten oder nicht. Auf jeden Fall kann sich die damit angeregte Diskussion nur förderlich auf die Erforschung der spätantiken Stadt auswirken. – Das Kapitel schließt mit einem geschichtlichen Abriß des 7. Jhs. mit Fokus auf „the end of the 'classical city'" (S. 18–20). – Gegenstand des zweiten Kapitels sind die „new urban forms for a new empire", die Tetrarchie. Vorangestellt ist im ersten Unterkapitel Philippopolis (S. 21–24), eine *ex nouo*-Gründung des Philippus Arabs, an der sich bereits die Kernelemente der späteren Fallbeispiele und damit auch von D.s These zeigen (S. 23). Im nächsten Unterkapitel (S. 25–33) werden knapp die diokletianischen Reformen in ihrer ganzen Bandbreite und den Folgen dargestellt, die hinsichtlich Urbanistik und Urbanität darin bestünden, daß die Topographien der Städte „gebaute" Fortsetzung und Spiegelung der politischen, ideologischen und zeremoniellen Agenden des engumgrenzten Kreises der herrschenden Elite geworden seien (S. 32). – Im folgenden Unterkapitel (S. 33–57) verdeutlicht D. seine These anhand von Städten, die von den Tetrarchen gegründet oder neugestaltet wurden. An Antiochia am Orontes (S. 34–38) und Thessaloniki (S. 38–45) werde offenbar, daß Säulenstraßen die wichtigsten Stadttore und Repräsentationsbauten verbinden und diese Achsen der zeremoniellen Bewegung dienten. Dies ließe sich auch im Nordwesten des Reiches beobachten. Daher sind die nächsten Beispiele Trier (S. 45–47) und Autun (S. 47–49): auch hier seien Säulenstraßen und „architecture of power" (S. 49) die entscheidenden Elemente. – Waren die bisher gewählten Beispiele Städte, die unter den Tetrarchen eine Neugestaltung erfahren haben, folgen nun mit Split (S. 49–53) und Felix Romuliana (Gamzigrad, S. 53–56) zwei Neugründungen, „palace-cities". D. stellt fest, daß der jeweilige Tetrarch sie als „image of a city", mehr noch: „an imperial capital" konzipiert habe (Split, S. 53); bei Felix Romuliana werde dies in den Stadtmauern, prominente und nunmehr feste Bestandteile spätantiker Städte, manifest (S. 56). Das Unterkapitel schließt mit der Feststellung, daß die Säulenstraße bedeutendstes strukturelles Element tetrarchischer Städtearchitektur geworden sei, sowohl in urbanistischer Hinsicht als auch als adäquate architektonische Repräsentation der „imperial majesty" (S. 57). – Im nächsten Unterkapitel (S. 57–64) sucht D. Antwort auf die Frage, warum die Tetrarchen sich so sehr um diese spezifische architektonische Form, ihre Umsetzung und ihre Verbreitung bemüht haben: die Antwort sei im öffentlichen Zeremoniell und politischen Ritual zu finden, die die Angehörigen der herrschenden Elite zu ihrer Selbstdarstellung – oder zur Darstellung ihrer „public persona" – benötigten (S. 57 f.). Daher ist dieses Unterkapitel dem Zeremoniell gewidmet, insbesondere dem *aduentus*, seinen Besonderheiten seit Diokletian und dem Zusammenhang zwischen Prozession und Prozessionsräumen, d. h. entsprechend gestalteten Straßen (S. 61). Abschließend geht es um die kirchlichen Machthaber: Diese haben sich sehr bald mit den Prozessionen sowohl das Zeremoniell, durchaus mit Anklängen an den *aduentus*, als auch mit den Prozessionswegen die Architektur selbst angeeignet (S. 62–63; hierzu auch S. 101–103). – Kapitel 3 nimmt die Säulenstraße als Architekturtyp detailliert in den Blick. Im ersten Unterkapitel (S. 65–68) umreißt D. die Forschungsgeschichte zur Säulenstraße in der Spätantike und klärt die Terminologie („porticated streets" vs. „colonnaded streets"), zu Recht entscheidet er sich dafür, den weiter gefaßten Begriff „porticated streets" zu verwenden (S. 67, was „mit einer Portikus versehenen Straße" entsprechen würde; der Einfachheit halber wird Rez. weiterhin von „Säulenstraße" sprechen). Der Überblick über ihre Entwicklung innerhalb der Architekturgeschichte mündet in der Feststellung, daß die Säulenstraße das kaiserliche urbanistische Gestaltungsmittel *par excellence* im Städtebau ab dem späten 3. Jh. geworden sei, als welche sie sich beharrlich über das 6. Jh. und darüber hinaus

gehalten habe – in Interdependenz mit dem öffentlichen, politischen Zeremoniell, das sich in ihnen abgespielt hat und für welches sie benötigt wurde. Ihre Untersuchung verspreche daher Erkenntnisse zu Ausübung und Manifestation von Macht und zeige auf, warum diese Architekturform unabdingbarer Bestandteil bestimmter Städte in der Spätantike geworden sei (S. 68). – Dementsprechend widmet sich D. im Folgenden ihrer Form und Funktion. Er beginnt mit Rom und Mailand (S. 68–77), mit besonderem Augenmerk auf die Nutzung der Formen gleichermaßen von weltlicher und kirchlicher Macht; dann folgt Konstantinopel (S. 77–84), an dem besonders deutlich die Verbindung von Architektur und Zeremoniell im Dienste staatlicher und kirchlicher Machthaber aufgezeigt werden kann. Im folgenden Unterkapitel (S. 84–89) bekräftigt D. seine Argumentation mit der Notitia Urbis Constantinopolitanae und literarischen Quellen, um schließlich im nächsten Unterkapitel (S. 89–103) insbesondere am Beispiel von Ephesos (S. 91–95) die zunehmend zentrale Rolle der Säulenstraßen – bei gleichzeitig abnehmender Bedeutung bisheriger Knotenpunkte von „civic life“, wie der *agorai* – im Stadtleben herauszuarbeiten: Um geehrt und für die Nachwelt verewigt zu werden, gebe es in der Spätantike eben keinen besseren Ort; hier fand, in Form von Inschriften, die Kundgebung des Staatswillens durch administrative Bekanntmachungen statt (S. 93 f.); sie boten sozialen wie geschäftlichen Kommunikationsraum auch im Alltagsleben und nicht zuletzt waren sie Aktionsraum bei besonderen Anlässen (S. 94–97). – Die „Alltagstopographie“ und die zeremonielle Topographie seien miteinander verzahnt und sogar deckungsgleich gewesen (hier für Konstantinopel, S. 98). Die Säulenstraßen waren somit der Ort der Interaktion schlechthin, sowohl für die Bewohner der Stadt untereinander als auch zwischen Beherrschten und Herrschenden, wobei sich in ihrem Raum auch die Sozialhierarchie (S. 100) vergegenständlicht habe. Nicht zuletzt habe hier auch die Interaktion kirchlicher Würdenträger mit den Menschen stattgefunden: die Kirche habe sich in der Tat nahtlos in die bereits vorhandene zeremonielle Infrastruktur einer Stadt eingefügt (S. 101). Die anschließenden Unterkapitel (S. 103–108 und S. 108–119) führen weiter in die darauffolgenden Jahrhunderte. Unter der Bezeichnung „the long shadow of Constantinople“ behandelt D. zuerst Neugründungen im Osten in der Zeit von Anastasius bis Justinian, an denen er „the ruling establishment’s continued fascination with colonnaded streets“ (S. 107) aufzeigt, dann die als „little Romes“ bezeichneten Nachfolgereiche im Westen (S. 109), wobei Ravenna eine detailliertere Betrachtung zukommt (S. 110–119). Das Kapitel schließt mit der Untersuchung spätantiker Städtedarstellungen (S. 119–126) und einer Zusammenführung der Ergebnisse (S. 126): Die Säulenstraßen und die mit ihnen verbundenen Bauten seien als Kondensat der spätantiken Stadt, in dem sich alle Aspekte des städtischen Lebens zusammenfinden, zu begreifen. Insbesondere in Ausblick auf die späte Spätantike seien sie vor allem aber auch ein „architectural shorthand“, das sich Herrscher, Kaiser, Bischöfe gleichermaßen zu eigen machen konnten, um die Stadt, auch in reduzierter Gesamtform, dennoch mittels eines zentralen urbanistischen Elements zu bewahren. – Kapitel 4 behandelt die Übergangszeit zwischen Spätantike und Mittelalter. Einerseits wird das Material disparater und vielfältiger, andererseits bahnen sich in manchen Regionen neue Herrschaftsformen an. D. skizziert zunächst den geschichtlichen und forschungsgeschichtlichen Hintergrund für das 7. Jh. (S. 127–140, aber s. auch schon Einleitung, S. 18–20); bemerkenswert sei, wie zahlreich sich aussagekräftige Beispiele trotz veränderter Rahmenbedingungen finden (bes. S. 136). Der Grund dafür sei offensichtlich, daß weltliche und kirchliche Machthaber die Stadt als Kulisse und auch die Menschenmengen gebraucht haben, um sich, ihr Amt und ihre Macht vorzuführen (S. 137-139). – Da demnach öffentliche Darstellung von Macht und Autorität durch Ritual und Zeremoniell im Rahmen von aussagekräftiger Architektur und in der Präsenz von Menschenmengen auch im 7. und im 8. Jh. nach wie vor als

notwendig erachtet wurde, sei der Fortbestand des seit dem 3. Jh. konsolidierten urbanistischen Systems, bestehend aus von Portiken begleiteten Straßen, die als Verbindung zwischen den Stadttoren und den Herrscherbauten sowie für zeremonielle Bewegungen dienten, gesichert gewesen (S. 138). Die „visual and symbolic proclamation of authority" sei an eben diese Formen und Infrastrukturen städtischer Architektur gebunden gewesen (S. 138 f.). Möglich und erforderlich wurde dies durch die Konzentration der Mittel in den Händen der Autoritäten sowie durch den Fortbestand des „ceremonial apparatus" (S. 139 f.). – Dies wird in den einzelnen Unterkapiteln an sehr unterschiedlichen Beispielen demonstriert: im Westgotenreich (S. 140–160) an Toledo, Recopolis, Mérida und Córdoba, bei den Merowingern (S. 160–178) an Tours, Paris, Orléans, Soissons, Reims, Metz, Trier und Köln. Im Gebiet des langobardischen Italien (S. 178–189) behandelt D. Pavia, Benevent und Salerno; im byzantinischen Reich (S. 189–213) sind es Palermo, Syrakus, Korinth, Thessaloniki, Athen, Amorium, Ankara, Ephesos, Milet, Sardis, Anazarbos und Lesbos; schließlich bespricht er in der Levante unter den Umayyaden (S. 213–220) Anjar, Damaskus und Gerasa. – Das letzte Kapitel gibt einen Ausblick auf die Karolinger und ist passend als „Postscript" überschrieben. Die Abtei St. Riquier (Centula) in der Picardie, die Klosteranlage Lorsch (S. 221–236) und das als „palace-city" bezeichnete Aachen (S. 236–241) entstanden alle *ex nouo* unter Karl dem Großen. Was sie mit den vorher behandelten spätrömischen Städten verbinde, sei der Einsatz bestimmter Komponenten der spätantiken Stadt, die spezifisch auf die „ceremonial armatures" zurückgehen. Aachen sei das späteste Beispiel in einer kontinuierlichen Abfolge von „capitals" (S. 241, von D. in Anführungszeichen gesetzt), deren zentrale Bauten, die der weltlichen und kirchlichen Macht dienten – hier repräsentiert durch die Pfalzkapelle und die Audienzhalle –, durch Säulenstraßen (hier Portiken) verbunden sind, die der Führung und Regelung der zeremoniellen Bewegungen dienten (S. 237–241). Folglich sei „Stadt" synonym mit Ausübung und Darstellung von Herrschaft und Macht, von Konstantin bis hin zu Karl dem Großen (S. 243). – In den abschließenden „Conclusions" (S. 244–251) erfolgt eine Zusammenfassung der einzelnen Kapitel sowie der Gesamtergebnisse. Es folgen Bibliographie und Index; die Bibliographie ist reich, erfreulich polyglott, hätte aber mitunter besser redigiert werden können. – Dies ist ein handliches Buch zu einem großen Thema. Es ist als sehr gelungen zu bezeichnen. D. hält, was er verspricht. Trotz des großen Gesamtthemas konzentriert er sich auf sein fest umschriebenes Ziel. An geschichtlichen und forschungsgeschichtlichen Hintergründen gibt er, was nötig ist; Weiterführendes findet sich in den Fußnoten. Die Argumentation ist klar und zielgerichtet, das Buch ist sehr gut lesbar und fesselnd. D.s These überzeugt. Archäologische, literarische, epigraphische und bildliche Quellen werden gleichermaßen und reichlich hinzugezogen und sind gut ausgewählt, wenn auch zu Recht nicht komplett, worauf D. aber bereits in der Einleitung hinweist. D. legt immer offen, wann er auf fester Basis argumentiert und wann er Hypothesen aufstellt. – Das Buch wird jeder mit Interesse lesen, der sich mit Spätantike und Mittelalter beschäftigt. Die Bedeutung der hier vorgetragenen Kernaussage liegt in ihrer weitreichenden Gültigkeit: In dem langen, von D. behandelten Zeitraum trifft sie auf Kaiser, Könige, deren Vertreter, Bischöfe und Kalifen gleichermaßen zu. In einem epochenübergreifenden Horizont aber geht es um die alte Frage von Zusammenhang von Architektur und Macht. D. hat sie überzeugend für Spätantike und Frühmittelalter diskutiert. Kristine IARA.

SIEGMAR DÖPP, *Vaticinium Lehninense – Die Lehninsche Weissagung. Zur Rezeption einer wirkungsmächtigen lateinischen Dichtung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Hildesheim, Georg Olms Verlag, 2015 (Noctes Neolatinae, 21), 21 × 14,6 cm, VIII-132 p., € 34,80, ISBN 978-3-487-15239-4.

In der deutschsprachigen Latinistik floriert seit geraumer Zeit die Edition und Interpretation neulateinischer Texte, und das ist grundsätzlich zu begrüßen. Doch wie es bei einem „Boom“ nun einmal ist, hat die Hinwendung zur Latinität des 15.-18. Jahrhunderts so manchem Opus zur Ehre einer modernen Würdigung verholfen, das nicht von ungefähr vergessen in den Bibliotheken geschlummert hatte. Das gilt nun aber ganz und gar nicht für das von S. Döpp (= D.) wieder in die wissenschaftliche Diskussion eingebrachte *Vaticinium Lehninense*, und zwar vor allem aus einem ganz speziellen Grund: Diese um 1700 bekannt gewordene und aus nur 100 leoninischen Hexametern bestehende Dichtung wurde nicht etwa nur von *lectores docti* rezipiert, sondern auch von Vertretern der hohen Politik, ja sogar bis in die Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts hinein. Der Text, der als Autor einen um 1300 in der Zisterzienserabtei Lehnin bei Potsdam lebenden Frater Hermannus präsentiert, prophezeit das Aufkommen des Protestantismus, aber auch dessen Verschwinden zugunsten des dann wieder allein gültigen Katholizismus erst aus der Mark Brandenburg, dann aus ganz Deutschland und bindet dies an den ebenfalls sicher zu erwartenden Untergang des elften evangelischen Herrschers über die Mark Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern mitsamt seiner Dynastie; die Rekatholisierung werde auch den Wiederaufbau des Klosters (es bestand tatsächlich nur bis 1540) zur Folge haben. D. ediert und übersetzt diese Weissagungsschrift, analysiert sie gründlich, indem er alle für sie relevanten philologischen Aspekte berücksichtigt – Echtheitsproblem, Autorfrage, kulturelles Umfeld, literarhistorische Tradition, Metrik und Sprache –, und zeichnet dann minuziös die ausgesprochen spannende Geschichte ihres Nachlebens im 18., 19. und 20. Jahrhundert nach. – Die wichtigsten Ergebnisse des Interpretationskapitels, die alle nicht zuletzt deswegen überzeugen, weil D. im Gegensatz zu vielen seiner Vorläufer im Bereich der Untersuchung des *Vaticinium* wohltuend sachlich und zugleich ebenso scharfsinnig wie kompetent argumentiert – seine zu einem großen Teil nicht leicht zugängliche Bücher und Aufsätze enthaltende Bibliographie umfasst 40 Seiten! –, sind Folgende: 1. Es handelt sich um ein Pseudepigraph, das nicht im Mittelalter geschrieben worden sein kann, da das in V. 63 gebrauchte Wort *Iehova*, das im 13. Jahrhundert niemand verstanden hätte, sich erst ab dem 16. Jahrhundert verbreitete; außerdem unterscheidet der Text sich inhaltlich sehr stark von mittelalterlichen Prophezeiungen, und die hier verwendeten leoninischen Hexameter stehen offenkundig in humanistischer Tradition. 2. Das Pseudepigraph ist als *vaticinium ex euentu* entweder in die letzten Regierungsjahre des Großen Kurfürsten (1640-1688) oder seines Nachfolger Friedrichs III. (1688-1713; seit 1701 Friedrich I., König in Preußen) zu datieren. 3. Die Identität Pseudo-Hermanns ist nicht feststellbar. 4. In V. 94 (*Israel scelus audet morte piandum*) bezieht sich das erste Wort nicht auf das Judentum in seiner Gesamtheit oder einzelne Juden – diese Auffassung hat dem Text die Rezeption bis in die Zeit des Nationalsozialismus gesichert –, sondern auf den elften protestantischen Herrscher in Brandenburg, mit dem aus der Rückschau König Friedrich Wilhelm III. (1797-1840) gemeint sein müsste. – Aus der Rezeptionsgeschichte sei ebenfalls das m.E. Interessanteste herausgegriffen. Bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden, begünstigt u.a. durch die geistige Bewegung der Aufklärung, erste Argumente für die Unechtheit des *Vaticinium* erbracht; dennoch befürchtete Friedrich der Große (1740-1786), der die Äußerungen über den (neunten) Herrscher in V. 85-88 auf sich beziehen durfte, als Kronprinz, er werde sterben, bevor er den Thron besteigen könne (S. 43), und sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. (1786-1797), besorgte sich angesichts der wachsenden Bedrohung durch Napoleon eine Abschrift des Textes. Als sein Sohn Friedrich Wilhelm III., die „Nummer elf“, von dem Franzosenkaiser 1806 bei Jena und Auerstedt besiegt worden war, sahen sich diejenigen, die das *Vaticinium* für authentisch hielten, in ihrer Auffassung bestätigt, und sie ließen sich auch durch die späteren Ereignisse, die Preußens Gloria ein stetiges

Wachstum bescherten, nicht beirren, ja versuchten die „Rettung“ der Prophezeiung als solcher u.a. dadurch zu erreichen, dass sie nach dem Ersten Weltkrieg mit dem *stemmatis ultimus* (V. 93) Kaiser Wilhelm II. identifizierten. Dieser konnte aber nicht mehr als „Nummer elf“ betrachtet werden. Das hatte bereits für seine Vorgänger seit Friedrich Wilhelm IV. gegolten und denjenigen, die in dem Text ein Pseudepigraph sahen, ein in ihren Augen schlagendes Argument geliefert. Für sie war die Prophezeiung seit den Befreiungskriegen „falsch geworden“, wie Theodor Fontane, der prominenteste Verfechter der These von der Unechtheit, es in Teil III seiner *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* von 1873 formulierte (S. 60). Aber obwohl andere sich ähnlich besonnen äußerten wie er, wurde das *Lehninum* von denen, die es für authentisch hielten, während der Revolution von 1848/49 und während des „Kulturkampfes“ unter Wilhelm II. staats- bzw. konfessionspolitisch instrumentalisiert. Im 20. Jahrhundert erlebte der Text dann noch verstärkt den Missbrauch durch Antisemiten, die sich insbesondere auf V. 94 (s.o.) beriefen. In diesem Zusammenhang erfolgte am 2. Mai 1933 eine sozusagen „ostentative“ Besichtigung des gegen Ende des 19. Jahrhunderts wiederaufgebauten und in das evangelische Luise-Henrietten-Stift umgewandelten Klosters Lehnin durch Hitler in Begleitung von Goebbels und dem nationalsozialistisch gesinnten Hohenzollernprinzen August Wilhelm (S. 81-85). – D.s höchst lesenswerte Monographie über das *Vaticinium Lehninense* darf wegen ihrer komplexen und zugleich extrem gründlichen Auseinandersetzung mit dem Text als Muster für künftige Arbeiten über neulateinische Dichtung und Prosa gelten. Zwar sind Texte, denen ein so vielfältiges und langes Nachleben beschieden war wie demjenigen Pseudo-Hermanns, gerade in diesem Bereich der Literatur zweifellos selten, aber D.s Ausführungen könnten Neolatinisten vielleicht dazu anspornen, dass sie vor der Publikation eines von ihnen wiederentdeckten Textes besonders gründlich darüber nachdenken, ob die Beschäftigung damit sich wirklich lohnt.

Niklas HOLZBERG.

Norbert DÖRNER, *Feste und Opfer für den Gott Caesar. Kommunikationsprozesse im Rahmen des Kaiserkultes im römischen Ägypten der julisch-claudischen Zeit (30 v. Chr. – 68 n. Chr.)*, Rahden, Marie Leidorf, 2014 (Pharos, 30), 22,5 × 15,5 cm, 551 p., ISBN 978-3-86757-258-3.

L’ouvrage de N. Dörner, particulièrement imposant, est centré sur les procédures de communication dans le cadre du culte impérial dans l’Egypte de l’époque julio-claudienne, soit de sa conquête par Rome jusqu’à la fin de l’époque julio-claudienne (de 30 av. J.-C. à 68 ap. J.-C.). – Les trois premiers chapitres peuvent être considérés comme une longue introduction méthodologique et historique au sujet proprement dit, abordant successivement l’état des recherches, la méthodologie, les différentes catégories de sources (chap. I), les antécédents culturels et ethniques, ainsi que des réflexions générales sur les phénomènes religieux (chap. II), et enfin, les antécédents historiques depuis l’époque pharaonique jusqu’à l’époque hellénistique durant laquelle le culte royal apparaît fondamental pour la période julio-claudienne. Pour cette dernière, l’auteur évoque également le parallèle avec les provinces d’Asie et de Bithynie, et l’introduction du culte de *dea Roma*, la fonction sacrale de l’apothéose posthume d’Auguste, l’apparition des notions de *pietas*, *fortuna*, *pax*, les cultes municipaux en Italie… (chap. III). – Dans les chapitres suivants, l’A. traite véritablement son sujet, celui des fêtes et offrandes au dieu *Caesar* dans ses procédures de communication. – Le chap. IV apparaît comme le chapitre central du livre, et le plus important, abordant en fait, le cœur du sujet, l’organisation du culte impérial public. L’A. y analyse le rôle du grand-prêtre comme « prophète » de César, survivance de l’époque pharaonique durant laquelle le prêtre était présenté

comme le « prophète du roi », et la question du culte provincial, prenant comme exemples quelques cas évoqués dans les textes. De même, toujours à partir des textes, il étudie les éléments du culte impérial dans la vie quotidienne du temple égyptien en divers lieux, ainsi que son financement. Ensuite, l'A. aborde les aspects grecs du culte impérial sous l'angle provincial avec la création d'une nouvelle capitale à Nicopolis près d'Actium, le culte public à Alexandrie (avec la fondation du *Caesareum – Sebasteion*, et l'organisation du culte), ainsi que l'extension du culte à la maison impériale. Dans ce cadre, l'A. insiste sur le rôle du préfet d'Egypte, notamment de P. Rubrius Barbarus, et l'importance du règne de Claude dans l'auto-représentation publique de l'empereur (évocation des images et statues de culte de la *Pax Augusta Claudiana*, du temple de Claude…). L'adhésion au culte impérial y apparaît aussi comme un moyen de discipline sociale. Ensuite, l'A. passe à l'analyse du culte impérial dans la *chôra*, abordant successivement l'introduction du culte impérial dans les sanctuaires existants (à titre d'exemple ancien, il évoque le cas de Philae), puis la diffusion des temples de chaque empereur. L'A. traite ensuite du développement ultérieur de deux fonctions précédemment évoquées. C'est ainsi que l'on retrouve, en 89 ap. J.-C., un *archiprophétès* à Memphis, qui pourrait avoir quelque lien avec l'ancienne fonction de « prophète de César », en tant que grand-prêtre de toute l'Egypte, tandis qu'au début du 3e s., l'*archiprophétès* serait plutôt un grand-prêtre lié uniquement au sanctuaire héliopolitain. L'autre fonction est celle de « grand-prêtre d'Alexandrie et de toute l'Egypte » dont l'existence est attestée à l'époque d'Hadrien, avec L. Iulius Vestinus, mais qui remonterait, si l'on suit la démonstration de l'auteur, au règne de Claude ou de Néron, au début de la préfecture de Ti. Claudius Balbillus, en 55 ap. J.-C. En complément, se pose la question de l'existence ou non du représentant de l'*archiereus* dans les nômes. – Dans le chap. V, l'auteur traite des fêtes impériales et du calendrier, abordant les changements introduits par la conquête romaine, suite à la victoire d'Octave sur Antoine et Cléopâtre, dans le calcul du temps, marquant une rupture par rapport à l'époque pharaonique. À partir d'Auguste, tous les noms de mois sont changés progressivement, par référence aux noms des empereurs (*Sebastos* – Auguste, *Neos Sebastos* – Tibère) et des membres de la famille impériale. De même, l'année s'adjoint l'épithète de *hiéron* sous Néron. Quant aux fêtes impériales, elles se multiplient dès 6/5 av. J.-C. avec les *hémèrai Sebastai* et se répandent dans les temples égyptiens : anniversaires des empereurs, des ancêtres, des membres de la famille impériale, pour l'entrée en fonction des empereurs avec déroulement très précis… le catalogue qui en est dressé est particulièrement impressionnant. – Le chap. VI est consacré à l'analyse du rôle du culte impérial dans deux types d'organisation sociale, d'une part, dans l'armée romaine d'Egypte, d'autre part, dans les associations professionnelles ou collèges. – Dans le cadre de l'armée, l'A. suit la carrière de deux cas précis, bien attestés par les sources écrites : celui d'A. Virgius Marsus, qui fut préfet de camp en Egypte, et celui du vétéran Ptolemaios-Agrios (Ptolemagrios), pour lequel il examine l'entourage (ses fils et ses auxiliaires), son activité évergétique, le présentant comme l'exemple même du personnage intégrant les trois cultures (égyptienne, hellénistique et romaine). – Dans le cadre de la vie associative, il s'intéresse plus particulièrement à Alexandrie, en raison de la plus grande richesse de sources : évocation du collège des *magistri Larum Augustorum*, attesté en 19 ap. J.-C., analyse des textes mentionnant le *synodos Sébastè*. – Cependant, tout n'apparaît pas sans difficulté pour l'acception et le développement du culte impérial. Au chap. VII, l'A. aborde les cas d'opposition et de concurrence. Après avoir analysé le conflit des années 38-41 au cours desquelles s'affrontèrent Juifs et Grecs à Alexandrie – le témoignage de Philon est essentiel – il s'intéresse au cas des préfets d'Egypte dont certains apparaissent comme des concurrents de l'empereur ; le plus important est précisément le premier préfet d'Egypte, Cornelius

Gallus, d'abord ami d'Octave, ensuite frappé de disgrâce. C'est l'occasion pour l'auteur de rappeler et d'analyser les nombreuses études, notamment celles concernant le texte trilingue de Philae sur l'« affaire Cornelius Gallus ». Ensuite, il passe au rôle de certains membres de la famille impériale, dont le plus populaire se révèle être Germanicus, dont le souvenir et les différentes fêtes en son honneur, commémorant sa naissance, sa mort… se maintinrent jusqu'au 3e s. – Dans le chap. VIII, l'A. s'attache à l'analyse des raisons, développées par les empereurs, pouvant inciter les populations soumises à adhérer au culte impérial. Pour les Egyptiens, ce n'était pas la première fois qu'ils étaient soumis à un pouvoir étranger. Parmi les empereurs julio-claudiens, ce sont Auguste, Caligula et Néron pour lesquels nous possédons le plus de renseignements. Images monétaires et épigrammes nous renseignent le plus dans ce domaine. Une épigramme inscrite sur le socle de la statue d'Apollon à Actium, élevée après 27 av. J.-C, met en évidence les raisons principales susceptibles de favoriser l'adhésion au culte impérial : liberté, paix, justice et abondance, toutes conditions apportées par Auguste à l'Egypte. Auguste apparaît tout à la fois comme fils d'Apollon, protecteur de la mer, par sa victoire à Actium, mais également comme Zeus Eleutherios associé à Sarapis, Amon-R… reprenant ainsi les images des cultes égyptiens, grecs et hellénistiques. – Le deuxième empereur dont on connaît le rôle dans l'extension du culte impérial est Caligula, grâce notamment au texte de Philon, *Legatio ad Gaium*, et qui apparaît comme un *Neos Sebastos* (ce titre avait déjà été donné précédemment à Tibère), se présentant comme un nouvel Auguste « bon » et « ami des hommes », reprenant un certain nombre de thèmes développés par Auguste. S'y ajoute celui de l'âge d'or, symbolisé par le phénix comme forme du dieu solaire naissant et disparaissant. – Avec Néron, le vocabulaire change : si, précédemment, l'accent était mis sur le *théos*, avec Néron, c'est le *kyrios* qui est honoré. Le principal propagateur du culte impérial sous Néron, est Ti. Claudius Balbillus, gouverneur du Mouseion d'Alexandrie et prêtre du culte impérial. Néron est l'*agathodaimon* de l'*oikoumène*, considéré comme un pharaon. L'étude des légendes monétaires, ici aussi, met l'accent sur les notions de concorde, de justice, d'abondance, de paix. De même, l'étude des noms des tribus de la ville d'Alexandrie est révélatrice du changement. – De cette étude approfondie de la communication entre les différents acteurs du culte impérial, l'auteur tire un certain nombre de conclusions concernant les structures, les formes et les fonctions du culte impérial en Egypte. – Une importante bibliographie et plusieurs *indices* terminent ce fort volume d'une qualité remarquable. L'A. y développe une argumentation solide, confortée par l'analyse de nombreux textes dont le nombre retrouvé en Egypte est tout à fait exceptionnel. Il s'agit ici d'une étude de grande valeur dont ce compte rendu limité ne peut donner qu'une très pâle idée. Fondamental.

Christiane DELPLACE.

J. ELLIOTT, *Ennius and the Architecture of the Annales*, Cambridge, Cambridge University Press, 2013, xiv-590 p., ISBN 978-1-107-02748-0.

Jackie Elliott questions much that scholars might think that they know about the *Annales* and finally advances an original and provocative hypothesis of her own. – In the standard modern edition of the *Annales* – that of O. Skutsch (Oxford, 1985) – 623 lines, half-lines, and smaller scraps of Latin are identified as deriving from a poem of 18 books. This is a sadly small survival, not least when one considers that some of those books may well have been extremely large (p. 40, n. 70). E.'s principal contribution is to reassess the means by which these lines have come down to us and to examine what features of the poem are privileged by the ancient commentators on Vergil (p.75-134) and by pre-Vergilian sources such as Cicero and Varro (p. 135-197). By concentrating on the

context in which each fragment is cited, E. is able to investigate not only what it can indicate of the character of the poem as a whole but also why such features can take on a potentially disproportionate position within the collection: scholars such as Macrobius concerned to demonstrate Ennius' role as an intermediary between Homer and Vergil will leave the reader with an Ennius who conforms to that role. This is not to deny that Ennius is deeply engaged with the Homeric poems, and indeed E. supplies plentiful evidence from the grammarians to corroborate this impression and to document the Latin poet's reproduction of Homeric formulaic composition, but it leaves open the possibility that other features of the poem may be lost to us. Cicero, by contrast, is found to offer the most sophisticated reading of the poem, not least because E. finds him to be one of the few sources of fragments to know the poem in its entirety. A key feature of his engagement is the identification of exemplary figures from Roman history, among them enemies of Rome such as Pyrrhus and Hannibal whose words can be quoted with admiration. It is also to Cicero that we owe certain features that modify the image presented by the commentators on Vergil: *Annales* 79-81 is an epic simile but one that takes as its point of reference not a Homeric model but rather the lived experience of Roman *ludi circenses*. – The analysis of the fragments by reference to their source follows an introduction that sets out some of the key issues of the study (p. 1-17) and a first chapter that engages in particular with the title *Annales* (p. 18-74). To Skutsch this title referred to the priestly records of the city and the poem itself mimicked the tendency of these documents to introduce a given year by reference to the names of the consuls in office. E. engages closely with the problem posed by the post-Ennian publication of the so-called *Annales Maximi* but is open to the idea that Ennius nevertheless alluded to local traditions of record-keeping and embraced the pontifical authority that reference to them could confer on his work. A related issue with which E. gets to grips is the fact that Ennius' employment of the term *Annales* antedates that of any extant Roman prose historian unless one counts the reference at Cic., *Div.* 1.43 to the *graeci annales* of Fabius Pictor and the claim of Gell., *NA* 5.4.1 to have come across a copy of the *Annales* of Fabius (which he quotes in Latin). While coming to somewhat different conclusions, E. shares with Ingo Gildenhard the view that Ennius may have been formative of the Roman annalistic tradition rather than simply derivative of it. She does not, however, entirely deliver on the promise to undermine conventional views of the *Annales* as offering an essentially linear chronology. Yet I am in sympathy with her dismissal of modern representations of the *Annales* as monolithic in their celebration of the state and free from complicating and contestatory voices (p. 41-43): *Annales* 156 looks very different if one follows Skutsch and compares the words of T. Manlius Torquatus Imperiosus at Livy 8.7.16; that the praise of Q. Fabius Maximus Cunctator at *Annales* 363-365 is placed by Macrobius in Book 12 must make one wonder which speaker is invoking his example and why. – The final two chapters effect a gradual reintegration of the two visions of Ennius furnished by the ancient commentators of Vergil and by readers such as Cicero. Emphasising that the poem's most obviously Homeric features endure into its account of more recent history, E. argues that the epic code of the poem is an essential part of the vision of Roman history that it will transmit to prose history and epic alike (p. 198-232). This she does with close reference to some of the longer historical passages such as the speech of Pyrrhus at *Annales* 183-190 and the heroic tribune of 391-398. The analysis of *Annales* 197-198 points interestingly to Pyrrhus' Aeacid ancestry as potentially aligning him with the 'stalwart but uninspired Ajax' (p. 224) instead of his chosen model, Achilles. Neither E. nor Skutsch suggest a definite context for this fragment, but the words *stolidum genus Aeacidarum: | bellipotentes sunt magis quam sapientipotentes* could well be spoken by the treacherous doctor whose offer to poison Pyrrhus is indignantly

spurned by the Romans. Livy, *Per*. 13 relates this episode; it is then cited as an example at 24.45.3; most importantly, however, the rejection of the doctor's proposal is cited at 42.47.6 by older members of the senate as an example of the high morals from which the cunning of the country's ambassadors to Perseus represents a fall. The compound *sapientipotentes* might be related to what 42.47.9 describes as their rejection of *haec ... noua ac nimis callida ... sapientia*. – Having established Ennius as a significant figure in the development of Roman historiography, E. devotes her final chapter to the suggestion that the *Annales* has strong affinities with universal history though with the proviso that this is (p. 250) a 'focalised universality' in which what draws everything together is the focus on Rome and on its growth to the world power that it was manifestly becoming by the end of the poet's life. E. engages in a productive comparison with the concern of Polybius to show how Rome had risen in the 53 years from 220-167 B.C. from a regional power to the dominant force in the world as he knew it. Ennius, of course, died before the conquest of Macedon that marks the end-point of Polybius' chosen period, nor do the scant remains of the poem offer a clear statement of such a vision, but E. works impressively with what is at hand. This is an admixture of universalizing references to land, sea, and sky; a narrative that increasingly takes as its setting not Rome itself but the new lands that the Romans conquer; and the Homeric coloring that the poet insistently lends to the events and characters that he portrays. With its Greek *Musae* and *poemata*, this is a self-consciously Hellenizing poem, but it is one in which what happens in Greece itself is of interest only insofar as it forms part of a history that is now universal because it is Roman. This is, by E.'s own account, the most speculative section of her argument. Yet after all the impressively meticulous analysis and reconstruction that has gone before, she has truly earned the right to spread her wings. – The second half of the book is largely taken up with five hugely detailed appendices providing all the relevant information to document E.'s various contentions (p. 296-558). There follows a detailed bibliography (p. 559-574) and a single index that covers passages cited, names, and subjects all in one (p. 575-590). The latter is the one part of this study where one is left wanting more. The text is very carefully presented and typographic errors are few and trivial. – This is a study of substance and quality. It is the product of long reflection and displays admirable care to display all relevant material to best effect. The author has done Ennius proud.

Matthew LEIGH.

Paolo FEDELI / Rosalba DIMUNDO / Irma CICCARELLI, *Properzio Elegie Libro IV*, Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen, 2015 (Studia Classica et Medi[a]evalia, 7), 24 × 16 cm, 2 vol., 1529 p., 160 €, ISBN 978-3-88309-937-8.

Avec le livre II, le livre IV des élégies de Properce est l'un des textes latins les plus difficiles, tant pour ce qui concerne la transmission du texte, le langage, le style, la structure et la composition de l'ouvrage, que pour l'interprétation de chaque élégie. Se pose également la question du ralliement ou non du poète à Auguste. Outre les travaux récents, comme ceux de Micaela Janan, Jeri DeBrohun, et Tara Welch, il existe de nombreux commentaires, comme ceux de Rothstein, Butler/Barber, Camps, Richardson, Heyworth, Hutchinson. Mais ils sont soit dépassés, soit incomplets, soit trop elliptiques ou trop techniques pour répondre à toutes les attentes. Un commentaire actualisé, exhaustif, guidant le lecteur et l'informant de l'état actuel de la recherche, et œuvre comme celui-ci de trois spécialistes chevronnés, est donc le bienvenu. Ce commentaire volumineux vient compléter ceux des trois précédents livres et remplacer celui du livre IV publié en 1965 par F. Le titre, *Elegie Libro IV*, devrait être plutôt : *Libro V*, puisque dans son commentaire de 2005 (p. 21), F. fait part de sa conviction que le livre II résulte

« della confluenza di due libri distinti e separati ». On retrouve les points forts des volumes précédents de F. : le traitement assez exhaustif des *topoi*, de la langue et du style, l'accent mis sur l'arrière-plan littéraire grec, hellénistique et latin à la fois (à l'exception de l'influence du mime qui n'est pas suffisamment prise en compte, notamment à propos de IV, 7 et IV, 8), un commentaire très détaillé, qui révèle une bonne connaissance des travaux les plus récents, même s'il n'en tient compte que partiellement, en raison de l'orientation conservatrice des auteurs. – Après une ample bibliographie (p. 7-64) et une introduction générale qui éclaire les intentions de l'auteur et fait le point sur l'originalité et la continuité du livre IV par rapport aux trois précédents (p. 65-134), les commentateurs offrent pour chaque élégie une étude minutieuse (p. 135-1410), précédée du texte, d'une bibliographie sélective et d'une introduction qui reprend en grande partie les analyses contenues dans l'introduction générale, en faisant le point sur les principaux motifs mobilisés par la pièce et les problèmes essentiels qu'elle soulève. F. étudie les élégies 1, 4, 6, 8, 9, 11 ; C., 2 et 10 ; D., 3, 5, 7. Ce corpus imposant est couronné par cinq index de plus de cent pages (p. 1413-1527), tous précieux et utiles. Il est dommage que le texte si corrompu des élégies ne soit pas accompagné d'un apparat critique ni d'une traduction qui permettraient de mieux comprendre l'interprétation donnée et de voir l'évolution par rapport à l'édition Teubner donnée par F. lui-même, plus enclin dorénavant à corriger le texte et à supprimer les vers considérés comme interpolés, non sans faire preuve d'un certain suivisme à l'égard de l'hypercritique. Toutefois, l'excès de prudence des éditeurs les conduit trop souvent à recourir aux *cruces*. On attendrait aussi d'un tel ouvrage une évaluation des manuscrits et une prise de position claire sur l'hypothèse d'un stemma à trois branches. – L'étude particulièrement détaillée des élégies suit l'ordre des vers et mêle établissement du texte, remarques grammaticales et stylistiques, précisions mythologiques et culturelles. Mais le choix de traiter le texte par groupes de vers, qui vise à éviter que l'objet d'étude ne se fragmente et se dilue au fil de remarques dépourvues d'orientation, rend parfois malaisée la consultation du commentaire et ne permet pas aux auteurs de diversifier les approches et les points de vue. Le commentaire se présente comme une démonstration, une sorte d'essai. Les questions philologiques sont traitées en contexte et prennent beaucoup de place. Les commentateurs semblent désireux de répondre aux attentes d'un Butrica, dans son compte rendu du commentaire donné par F. du livre II (*Bryn Mawr Classical Review* 2006.03.25) : « an entirely self-sufficient commentary that contains whatever information the user needs to reach an informed judgment ». Il est cependant dommage que les analyses philologiques soient parfois menées au détriment de l'étude littéraire du texte, comme pour le début de l'élégie IV, 4, même si les auteurs relèvent avec beaucoup de virtuosité les nombreux *topoi* et procédés littéraires à l'œuvre, et rapportent toujours l'histoire du genre élégiaque à ses sources gréco-latines. – La taille de ce commentaire permet d'aborder de façon précise à peu près tous les aspects du texte. Mais certaines approches qui font aujourd'hui l'objet de nombreuses études, comme celles touchant à la réflexivité, à la transgénéricité ou à l'intertextualité, sont traitées de façon très superficielle, voire ignorées ou même rejetées avec mépris. Tout ce qui remet en question le parti-pris conservateur et parfois naïf des auteurs est soigneusement évité. Ainsi, de nombreux commentateurs, comme O'Rourke et Lowrie, mentionnés pourtant dans la bibliographie, ne sont jamais cités dans le corps du commentaire. Il n'y a pas véritablement d'étude globale des textes et du livre. Les élégies sont pratiquement traitées comme de simples variations littéraires ou comme des témoignages authentiques et sincères. Ainsi, p. 996 (IV, 7, 86), D. écrit que « Cynthie a démontré de façon convaincante sa constante fidélité », affirmation qui fait sourire, ne serait-ce qu'au regard de IV, 8. – De même, les auteurs ne s'engagent pas beaucoup sur les points brûlants et privilégient, sur

le plan de l'interprétation, une lecture conservatrice et orthodoxe du texte. L'augustéisme de Properce ne fait pas de doute pour eux, voir p. 118-129. F. ne se contente pas d'être prudent concernant l'attitude du poète envers le régime ; il affirme, sans l'ombre d'un doute, p. 1115, que « sin dalla prima elegia del libro Properzio aderisce entusiasticamente al programma augusteo di restauro dei templi e dei luoghi di culto ormai in rovina per il peso degli anni » ; ou encore, p. 191 : « Properzio mostra di aderire pienamente alla politica augustea di restaurazione degli antichi culti e delle antiche feste ». F. trouve même surprenante, p. 809, l'obstination d'une partie de la critique à refuser d'admettre que Properce se soit associé aux éloges du Princeps. La question de l'évolution de Properce est réglée de la même manière, sans l'ombre d'une hésitation, p. 123 : « Parlare, a proposito del IV libro, di 'svolta' nell'atteggiamento di Properzio è a dir poco esagerato, perché la sua adesione all'ideologia augustea è già avvenuta da tempo ». – Ce postulat, posé comme une vérité absolue, exclut d'office toute arrière-pensée polémique chez Properce. Ainsi, la moindre tentative de déceler une éventuelle irrévérence à l'égard d'Auguste et du Régime est catégoriquement condamnée : p. 74-75 : « non c'è alcun dubbio sul fatto che la poesia di Properzio conceda ampio spazio all'ironia, ma ciò non significa che si debba scorgere ovunque, persino nei carmi più seri e programmaticamente impegnati, un atteggiamento scanzonato e irriverente da parte del poeta. Criticabile, in particolare, mi sembra la facilità con cui lo si vorrebbe assolvere dall'accusa di aver aderito ai principi dell'ideologia augustea, scorgendo persino nelle manifestazioni più evidenti di adesione alla politica del principe un'ironica ambiguità ». P. 174, F. ne voit pas, dans l'élégie IV, 1, une condamnation du luxe, mais « un'esaltazione dello splendore della Roma augustea » ; p. 184, le fait que Properce oppose la *curia Iulia* à la *curia Hostilia* rendrait impossible son allusion au *topos* de la décadence des mœurs romaines par rapport à la vertu antique des *maiores*. – Certes, les commentateurs constatent bien la présence de dissonances, de contradictions ou à tout le moins d'éléments qui pourraient les conduire à nuancer leur postulat initial, mais ces détails ne font que renforcer leur conviction. P. 215 (IV, 1, 32), F. reconnaît que la version du triomphe de Romulus est une création « di ambiente augusteo, destinata a legittimare il trionfo di Augusto », mais sans en tirer les conséquences. P. 1111-1118 (IV, 9), F. montre à juste titre les implications politiques qu'entraîne le motif d'Hercule en raison des liens entre Hercule et Antoine, puis Hercule et Auguste. La double nature d'Hercule permettrait à Auguste de réintégrer pleinement dans le panthéon romain une divinité associée au souvenir d'Antoine. En revanche, F. ne voit pas que cette récupération *in extremis* par Auguste, dans la conclusion de l'élégie, ne peut apparaître, à son tour, que comme une manipulation politique. De même, si Livie est présente derrière la prêtresse, comme le veut F., p. 1116, l'action d'Hercule est plus qu'un sacrilège ! Certaines affirmations tendraient à remettre en question la *doxa* officielle. Ainsi, p. 1348 (IV, 11, 55-56), Properce chercherait peut-être à réhabiliter Scribonia accusée de *peruersitas morum* par Auguste. Passage plus qu'ambigu : Auguste aurait-il donc menti ? P. 1350 (IV, 11, 57-60), en rapprochant Scribonia d'Auguste, Properce voudrait souligner leur ancien lien matrimonial ; il insinuerait ainsi que le grand moraliste que fut Auguste ne s'est pas privé de transgresser certaines des lois qu'il veut imposer aux autres, sans compter que l'évocation de Julia, dont la moralité était plus que douteuse, devrait inciter à la prudence. P. 114, F. note bien la cruauté du spectacle de la mort en IV, 10, mais n'en tire aucune conclusion sur la position de l'auteur. Ce parti-pris joue un rôle non négligeable dans les choix textuels. Ainsi, p. 285-286 (IV, 1, 69-70), la correction *sacra deosque*, à la place de *sacra diesque*, fondée sur le livre XII de l'*Enéide*, v. 192, est essentiellement justifiée par l'idée d'un ralliement de Properce aux valeurs du régime. De même, p. 161, F. explique qu'il est nécessaire de supprimer les vers 87-88 de l'élégie IV, 1, faute de

quoi les propos d'Horos ne pourraient pas être pris au sérieux. – Le dogme d'un ralliement « enthousiaste » de Properce à Auguste conduit les commentateurs à rejeter de façon catégorique et quasiment comme un sacrilège tout ce qui pourrait porter atteinte aux valeurs prônées par le Régime et à la solennité du texte. P. 169, *concubuere* (IV, 1, 4) est corrigé en *procubuere* pour éviter un sens sexuel qui détonnerait trop. Aucune allusion, dans le même ordre d'idée, à une lecture sexuelle de *hasta* en IV, 3 ; le nom de Poliakoff, qui fournit une interprétation iconoclaste (*The Weapons of Love and War : A Note on Propertius IV.3*, in *ICS* 12, 1987, p. 93-96), est du reste soigneusement évité. P. 360, à propos de IV, 1, 125-126, F. affirme « che un enfatico riconoscimento del superiore ingegno di Properzio avrebbe senso solo ammettendo che l'astrologo intenda prendersi gioco del poeta : ma ciò è escluso dal tono serio del contesto ». P. 479, C. déclare qu'il est peu probable que Properce ait voulu décrire avec des accents comiques les *dona hortorum* qui procurent au dieu Vertumne une *maxima fama* (4.2.43-44). De même, l'usage de *tumido uentre* en Ov., *Am.* 2.14.17, en référence à un événement solennel comme la grossesse d'Ilia, rendrait impossible une intention comique de Properce ; mais cf. J. Booth (*Ovid Amores II*, Aris & Phillips, Warminster, England, 1991), 164 *ad loc.* P. 532-533, le rejet de la leçon *sauia* (IV, 3, 11), au motif qu'elle ne conviendrait pas à une épouse légitime, est démenti par l'abondance de termes renvoyant à l'amour élégiaque dans ce texte, notamment au v. 12. P. 1301, F. invoque, à propos de IV, 11, 13-14, la solennité du moment pour rejeter l'idée d'Heyworth selon laquelle il y aurait une allusion au pentamètre dactylique et donc à la poésie élégiaque. P. 1336, F. juge impossible que Properce ait voulu mettre intentionnellement dans la bouche de Cornélie une critique manifeste de la censure de son mari. – La prise en compte des *realia* est plus grande que dans les commentaires précédents de F. Quelques réserves, cependant. P. 317 (IV, 1, 86), les affirmations renvoyant à Norden et à Bouché-Leclercq au sujet du signe zodiacal d'Auguste, qui aurait été conçu sous le signe du Capricorne, sont un peu légères et contestables. P. 703 (IV, 4, 87), F. considère qu'il est étrange qu'on ait assigné à une Vestale la tâche de garder la porte de la ville ; mais l'une des fonctions des Vestales est de maintenir les portes fermées, qu'il s'agisse de la *porta Stercoraria*, sur les pentes du Capitole, cf. Ov., *Fast.* 6.711-2, Fest. 365, 434 L, Dumézil (*La religion romaine archaïque*, Paris, 1974^2), p. 324, Coarelli (*Il Foro Romano, I, Periodo arcaico*, Rome, 1983), p. 225-226, ou, plus symboliquement, des portes de leur virginité. Ce ne sont pas des couronnes de laurier, comme il est dit p. 867 (IV, 6, 54), mais deux lauriers qui ont été plantés officiellement devant la porte de la maison d'Auguste. P. 873 (IV, 6, 59), F. reprend l'interprétation de Plin., *Nat.* 2.93, qui situe en septembre, au moment des jeux en l'honneur de Vénus Génitrix, l'apparition du *sidus Iulium* lors des jeux funèbres organisés à la mémoire de César, récemment mort ; mais l'événement s'est plus vraisemblablement produit entre le 20 et le 30 juillet 44, cf. Cic., *Att.* 13.44, Gagé (*Res Gestae Divi Augusti ex Monumentis Ancynaro et Antiocheno Latinis Ancynaro et Apolloniensi Graecis*, Paris, 1935), p. 174-175, Weinstock (*Diuus Julius*, Oxford, 1971), p. 156, 369-370 (qui pense à tort à 45), Ramsey-Licht (*The Comet of 44 B.C. and Caesar's Funeral Games*, in *TAPhA* 39, 1997), p. 41 sqq. La date du remariage de Paullus fait problème : selon F., p. 1389 (IV, 11, 85-86), « a quanto pare non passeranno tre anni e Paolo sposerà in seconde nozze Marcella minore, vedova del console Messalla Appiano ». Mais, comme l'indique Cana (*Scribonia Caesaris et le Stemma des Scribonii Libones*, in *RPh* 83.2, 2009), p. 183-210, www.cairn.info/revue-de-philologie-litterature-et-histoire-anciennes-2009-2-page-183.htm), le mariage « a probablement eu lieu peu de temps après l'expiration des dix mois de veuvage imposés à cette dernière par le décès de son précédent mari, M. Valerius Messalla Appianus, soit fin 12-début 11 av. J.-C – Appianus avait en effet succombé au début de son consulat, qu'il avait revêtu le 1er janvier 12

av. J.-C. », cf. Hanslik, *RE* 8a.1.260.130.1.1-5. P. 1115-1116 (IV, 9), F. voit une allusion à la restauration du temple de la *Bona dea Subsaxana* par Livie. Mais la restauration ou la dédicace du temple aurait eu lieu en 8 de notre ère, et le sanctuaire, si on en croit le v. 28, était encore en mauvais état. – L'ouvrage fait la part belle aux questions relatives à l'établissement du texte, en réponse, sans doute, au reproche formulé par Butrica à l'encontre de F. dans son compte rendu du commentaire du Livre II de Properce. Même si les éditeurs se démarquent sur un certain nombre de passages de Heyworth et de l'hypercritique, comme en témoigne la liste des divergences mentionnées p. 135-140, ils reprennent nombre de leurs corrections et surtout s'inspirent largement de leur philosophie. C'est notamment le cas concernant la polysémie et l'ambiguïté du texte, au point qu'en IV, 11, 3-4, où F. maintient à juste titre la tournure *intrarunt... leges*, il ne peut s'empêcher d'ajouter, p. 1288 : « anche se non si sottovaluta il rischio rappresentato da una immotivata generalizzazione della capacità da parte di Properzio di fondere due pensieri in un'unica espressione ». Voilà quelques observations, entre autres, au fil des textes : p. 181 (IV, 1, 9), l'emploi du bisyllabique *olim* en contre-rejet pour exprimer une opposition ou un contraste est problématique, car un tel procédé n'est pas attesté chez Properce. P. 357-360 (IV, 1, 125-126), F. considère le distique comme une interpolation calquée sur les v. 65-66, tout en reconnaissant que le copiste avait une bonne connaissance de la poésie de Properce. Mais le distique peut être maintenu en éditant au v. 125 *scandens Asisi* avec Dominicy. La plupart des critiques émises contre ces vers s'effondrent si l'on admet qu'Horos dénonce de façon sarcastique les prétentions de Properce, tout juste capable de célébrer les misérables murs d'Assise. F. s'étonne de voir, p. 646 (IV, 4, 34), de nombreux éditeurs accepter « a cuor leggero la possibilità di un uso passivo del deponente *conspicari* », alors qu'il acceptait le texte transmis par *NFLPT* dans son édition Teubner et s'appuyait justement, pour justifier la valeur passive de *conspicer*, sur les parallèles de Priscien, Salluste et Apulée qu'à juste titre il récuse maintenant, en oubliant toutefois que *conspicor* n'est guère attesté en poésie après Plaute et Térence. P. 795 (IV, 5, 74), D., à la suite de Heyworth, rejette *clatra* de Beroalde pour *caltra* au profit de *claustra*, car le terme s'accorderait mal avec l'expression *meo pollice* qui suggère l'emploi d'une force bien plus modeste que celle qui serait nécessaire pour forcer une grille (*clatra*). Mais c'est oublier que *pollex* est souvent mis *metri causa* pour *manus*. P. 972 (IV, 7, 61), le rejet de l'orthographe *Cybelle* avec la deuxième voyelle brève au profit de la forme lydienne *Cybebe*, avec la longue, est contestable au regard des manuscrits de Properce et de Catulle 63. P. 974 (IV, 7, 63), la correction de *sine fraude maritae* en *sine fraude marita* (Heinsius) proposée par Heyworth, en partant de l'idée que seule Andromède a commis une *fraus*, est contestable ; D. ne voit pas que *sine fraude* vise à exonérer Andromède et Hypermestre de toute faute vis-à-vis de leurs ascendants et répond au *splendide mendax* d'Horace (*C*. III, 11, 35), cf. Ov., *Ep*. XIV, 7-8. P. 980 (IV, 7, 70), le choix de *sancimus* de Rossberg pour *sanamus* des manuscrits est contestable. D., reprenant l'analyse de Goold, glose ainsi : « le lacrime versate nell'aldilà servono a confermare e a consacrare per l'eternità gli amori della vita ». En fait, Goold traduit par « we confirm ». Mais, jusqu'ici, rien n'indique que Properce se joigne aux larmes de Cynthie. En outre, même si Properce est coutumier des changements brusques de sujet, la section évoque Andromède, Hypermestre et Cynthie ; Properce n'est mentionné qu'à la fin du pentamètre ; on imagine donc mal que le pluriel puisse l'englober. Le *sed* qui suit (71) indique du reste un changement discursif qui réintègre Properce dans la thématique de l'élégie. En outre, pris dans un sens positif, *sancimus* ne rend pas compte de la rancœur ressentie et, pris dans un sens négatif, il est aussi inadapté que *sanamus*. P. 995 (IV, 7, 85), D. accepte la correction *Hic sita Tiburna iacet* de Palmer, accueillie par Heyworth, mais cette version pose problème sur le plan métrique, cf.

Dominicy (*De la métrique verbale à l'établissement du texte. Sur trois vers de Properce (IV, 3, 51 ; IV, 7, 85 ; IV, 10, 31)*, in *Les Études Classiques* 75, 2007, p. 227-248). P. 1093-1094 (IV, 8, 81-2), F., à la suite de Heyworth, Hutchinson et Viarre, adopte la leçon *leges* de *T*, sans expliquer réellement ce choix. Mais les manuscrits portent *legem*, qui relaie *legis* du v. 74 et rappelle Virg., *G.* 4.487 *namque hanc dederat Proserpina legem*, où l'interdiction de se retourner fournit peut-être l'occasion d'une parodie. P. 1142 (IV, 9, 21), F. corrige sans hésiter *non nullas* en *non ullas*. Il ne voit pas le sens métaphorique de la soif (= désir), alors qu'il souligne que *torquet* introduit la section non héroïque de l'élégie et annonce le motif de l'*Hercules exclusus*. P. 1145 (IV, 9, 24), F. corrige le texte transmis *ab umbroso fecerat* en *ubi...* au prétexte que si l'on conserve *ab*, il est nécessaire de séparer le v. 24 du v. 23 et de le relier au distique suivant, avec une violation des lois qui règlent la succession des distiques. Mais il est possible de maintenir *ab* si l'on met le v. 24 entre parenthèses avec Dominicy. P. 1157 (IV, 9, 35), la correction de Burman *circum antra* au lieu de *circaque* ne s'accorde guère avec l'action précipitée évoquée par *huic ruit* (IV, 9, 31). P. 1242 (IV, 10, 31), l'adoption de *dux Veiens* de Dempster, avec l'occurrence, derrière la césure penthémimère, d'un monosyllabe lourd suivi d'un mot spondaïque, n'est guère plausible. P. 1359 (IV, 11, 61), F., à la suite de Hutchinson, affirme de façon un peu trop péremptoire qu'il n'y a aucun exemple de *generosus* au sens de « fertile », en rejetant comme contestable l'interprétation de Servius. En fait, il y a deux autres exemples attestés, certes tardifs, d'un tel emploi : Macr. VII, 5, 26 et *Schol. Bern. ad Verg. Ecl.* I, 65. Par ailleurs, l'affirmation selon laquelle l'adjectif, chez Virgile, soulignerait uniquement « il pregio particolare di alcuni metalli » mériterait d'être nuancée. Le motif des métaux comme productions organiques, associé à celui de la naissance, est assez répandu, cf. Hom., *Il.* II, 857, Pseudo-Aristote *de mir. ausc.* 93 = 837b30, *ILS* 4302, *CIL* VI, 30947 *Ioui Optimo Maximo / Dolicheno ubi ferrum nascitur*. P. 1397 (IV, 11, 93), la correction de *sentire* en *lenire* est inutile dès lors qu'on sous-entend *illi* qu'il est facile de tirer du pentamètre. – Si l'établissement du texte témoigne d'une évolution, voire d'une révolution, par rapport aux positions antérieures, très conservatrices de F., les auteurs font preuve d'une conception assez limitée, voire naïve de la poésie qui fuit la polysémie et les connotations. P. 450 (IV, 2, 23-24), C. refuse de voir dans *non dura* un jeu de mots humoristique renvoyant à la statue de bronze. Pourtant, elle accepte, p. 472 (IV, 2, 37-38), l'idée de contraste avec la statue à propos de *ibo*. Même chose, p. 482 (IV, 2, 46), avec le refus de voir la moindre intention ironique dans l'emploi de *langueat*. P. 637 (IV, 4, 25-26), F. juge difficile d'admettre que *argentea* puisse avoir des connotations particulières (l'argent), au prétexte que le terme s'emploie souvent dans un sens ornemental. P. 704 (IV, 4, 90), on ne voit pas pourquoi il n'y aurait pas de parallèle entre la montée difficile de la pente du Capitole (v. 27, 83) et *scande nubile*. P. 729 (IV, 5, 6), il serait impossible que Properce envisage une relation étymologique entre *lena* et *auis*, puisqu'il souligne le rapport avec ἄκανθα. P. 971 (IV, 7, 61), D. affirme que l'emploi de *fides* i.e. « lyre », avec jeu de mots sur *fides* i.e. « fidélité », proposé par Hutchinson, suscite une certaine perplexité, alors que le thème parcourt le texte. – De même, les connotations sexuelles sont soigneusement évitées. P. 548 (IV, 3, 30), l'arrière-plan sexuel et fantasmatique de *osculor arma* n'est même pas mentionné. On ne voit pas pourquoi *nostro de sanguine*, p. 741-742 (IV, 5, 17-18), ne pourrait pas constituer une allusion à la virilité dans un tel contexte, au prétexte que ce serait la première attestation de *sanguis* au sens de « vigueur sexuelle, virilité » avant Juv. 1.42. P. 1026 (IV, 8, 6), le sens sexuel de *penetrat* est contesté à tort. – Même refus obstiné des allusions métapoétiques. P. 361-362 (IV, 1, 127-128), prétendre que *tenuis* ne saurait avoir un sens métapoétique dans un tel contexte, alors même que tout ce passage culmine sur l'interdiction faite à Properce par Apollon

d'aborder la grande poésie, et ajouter, comme preuve, qu'il faudrait dans ce cas faire la même interprétation de Sen., *Phaedr.* 209, a de quoi laisser rêveur. Affirmation trop catégorique, p. 453 (IV, 2, 27-28), sur l'impossibilité d'une lecture métapoétique de *arma tulit* : il ne s'agirait là que d'une expression technique du lexique guerrier et Vertumne attribuerait à ses souvenirs la fonction de donner crédibilité à sa capacité métamorphique, considérée dans une perspective de continuité entre le passé étrusque et le présent. P. 495, l'allusion au nom de Properce dans *properanti* (IV, 2, 59) n'est même pas évoquée. P. 750-751 (IV, 5, 23-24), D. ne signale pas la valeur programmatique de la mention de la soie de Cos. Refus obstiné, p. 956 (IV, 7, 45), de voir dans le nom de Lalage une possible allusion à Horace. P. 993 (IV, 7, 84), on ne comprend pas pourquoi il ne faudrait pas voir dans *sed quod legat* une allusion à Verg., *Ecl.* 10.3, surtout avec toutes les allusions à Gallus présentes dans ces vers, comme *dignum me*. P. 1040 sqq. (IV, 8, 23-26), F. voit bien les liens avec Horace (*nepos*, gladiateur, banquet...), mais n'en tire rien. Du reste, pas un mot sur le motif de l'*alius ardor*, cher à Horace, auquel répond clairement IV, 8 et qui donne sa cohérence au texte. P. 1148 (IV, 9, 27-30), F. n'admet une lecture métapoétique que dans le cas de IV, 9, car le motif de l'*exclusus amator* se développerait au détriment d'Antoine, ainsi ridiculisé ; en revanche, dès lors que ces allusions métapoétiques pourraient porter atteinte à l'image d'Auguste, elles sont rejetées sans appel. – Les erreurs sont le lot de ce genre de commentaire, malgré les relectures et le nombre de commentateurs et collaborateurs. On peut citer, entre autres : p. 182, Prop. 1, 15, 35 (pour 1, 16, 35) ; p. 259, Hor., *C.* 1, 9, 11 (1, 19, 11) ; p. 306, Val. Max. 5, 2, 4 (5, 8, 4) ; p. 328, Catul. 64, 98 (64, 58) ; p. 331, Plaut., *Merc.* 665 (605) ; p. 552, Val. Fl. 1, 365 (1, 368) ; p. 556, Catul. 66, 3 (66, 63) ; p. 570, *Héroïdes* 8, 76-77 (8, 75-76) ; p. 571, Mart. 4, 6, 33 (4, 66, 3) ; p. 589, *foedus* n'est pas en Prop. 3, 20, 1, mais 3, 20, 15 ; p. 665, « *roridus* compare qui per la prima volta », mais cf. 2, 30, 26 ; p. 679, Prop. 4, 6, 35 pour *et* (4, 6, 45) ; p. 696, Stat., *Theb.* 7, 705 (7, 505) ; p. 740, Prop. 3, 6, 2 (3, 6, 29) ; Apul., *Met.* 3, 2 (3, 21) ; p. 749, *ThlL* II 1420, 60 sqq. (II 1490, 60) ; p. 762, Petron. 36, 4 (36, 7) ; p. 856, Verg., *Aen.* 11, 744 (11, 774) ; p. 857, Aug., *Res. gestae* 5, 3 (25, 2) ; p. 867, Prop. 3, 15, 53 (3, 13, 53) ; attestation contestable du reste de *lauriger* ; p. 879, Plut., *Ant.* 78, 4 (84, 4) ; p. 882, Sen., *Agam.* 326 (322) ; p. 916, Hom., *Il.* 2, 68 (23, 68) ; p. 925, Verg., *Aen.* 1, 137 (1, 737) ; p. 941, Prop. 2, 17, 15-16 (2, 27, 15-16) ; p. 984, Hor., *Epod.* 5, 51 (5, 52) ; p. 1084, Verg., *Aen.* 6, 603 (6, 604) ; p. 1145, Stat., *Theb.* 4, 731 (4, 724) ; p. 1145, [Sen.] *Her. Oet.* 959-961 (956-958) ; p. 1184, Prop. 3, 9, 23 (3, 9, 24) ; p. 1190, Apul., *Apol.* 22, 3 (22, 10) ; p. 1294, *Epic. Drusi* 356-357 (357-358) ; p. 1305, Verg., *Aen.* 11, 751 (11, 752) ; Ov., *Met.* 3, 348 (3, 343) ; p. 1327, Hor., *C.* 2, 1, 0 (2, 1, 10) ; p. 1333-1334, Sil. 15, 29 (15, 292). Mais ces fautes sont vénielles et ne remettent pas en cause la qualité d'ensemble de l'ouvrage. – Certains points, enfin, sont contestables. P. 696 (IV, 4, 80), *castra silere* désigne plutôt l'arrêt de la guerre que le silence, comme le montre Stat., *Theb.* 7, 505. P. 919 (IV, 7, 5), *ab* peut prendre une valeur à la fois temporelle et causale et non simplement temporelle. Properce peut être perturbé par la mort de Cynthie, par son absence, comme le montre le v. 6. P. 935-936 (IV, 7, 20), le choix de *proelia* au lieu de *pallia* est contestable et présuppose qu'il s'agit d'un récit authentique, autobiographique, ce qui implique d'admettre que Cynthie, morte, lui est bien apparue et lui a vraiment parlé. L'emploi de *pallia* constitue une nouvelle dégradation de leur amour, car leurs habits, sont à même la rue ; non seulement Properce renverse le *topos* illustré par Méléagr., *A.P.* 5.165.3-4, mais il démarque, avec humour, le lit improvisé de Zeus dans Hom., *Il.* 14.347-51, cf. Papanghelis (*Propertius : an Hellenistic Poet on Love and Death*, Cambridge, 1987), p. 159. P. 1060 (IV, 8, 39-40), F. déclare qu'il est impossible que ce soit Phyllis qui chante, car elle est étendue sur le *triclinium*. Mais il écrit p. 1068 que « Fillide

e Teia fanno del loro meglio nell'intonare ritmi lascivi ». P. 1098 (IV, 8, 85), F. affirme qu'il est improbable que *lacernas* désigne les couvertures, car il n'est guère vraisemblable, au regard du v. 87, que Properce répète à brève distance le même concept. Mais, même si *lacernas* peut désigner les habits de Properce et si les rapprochements avec Homère sont pertinents, l'emploi de *atque ita* (87) au sens de *postquam hoc factum est* et le fait qu'il s'agit d'un ordre que Properce se hâte d'exécuter incite à privilégier le sens de « couvertures », « draps ». P. 1317 (IV, 11, 26), si *intento foro* désigne le peuple des ombres qui jugent Cornélie, à l'instar des Euménides, on ne voit pas pourquoi Cornélie aurait besoin de leur demander de se taire. P. 1389-1390 (IV, 11, 85), F. affirme que le *lectus genialis* est juste changé (on change la literie), ce que confirmerait le v. 86 où *torus* désignerait la même couche. Mais le *lectus genialis* était un lit symbolique sur lequel la dame de maison s'asseyait pour recevoir ses invités ; le couple n'y dormait pas ; le lit nuptial se trouvait, lui, dans la chambre, cf. Catul. 61, 164-166, Treggiari (*Roman Marriage* : Iusti Coniuges *from the Time of Cicero to the Time of Ulpi*, Oxford, 1995), 168-169. P. 1391-1392 (IV, 11, 87), le pentamètre contredit l'idée que *coniugium* désigne ici le « nouveau mariage » et non la « nouvelle épouse » qui tend les bras (88). – En dépit des critiques formulées, cet ouvrage de grande ampleur, où il y a plus à prendre qu'à laisser, est un remarquable travail de recherche qui rendra de grands services à tous ceux qui voudront aborder le livre IV, par la richesse et la précision des informations réunies, par l'ingéniosité et, souvent, la justesse des observations. L'analyse philologique, quant à elle, est précise et informée ; les auteurs font appel aux ressources de la stylistique, de l'histoire, de la grammaire et convoquent un très large pan de la tradition critique pour identifier et résoudre de nombreux problèmes de compréhension et d'interprétation posés par ces textes réputés, à juste titre, difficiles. Ce travail de haut niveau est appelé à devenir un ouvrage de référence, même s'il convient de nuancer les positions tranchées des auteurs. Éric COUTELLE.

Sabine FIALON / Jean MEYERS (éds.), *La Passio sanctae Salsae (BHL 7467). Recherches sur une passion tardive d'Afrique du Nord*, Bordeaux, Ausonius Éditions, 2015 (Scripta Antiqua 72), 315 p., 25,00 €, ISBN 978-2-35613-130-0.

Lange Zeit wurden hagiographische Texte von der Geschichtswissenschaft als fantasiereiche und daher historisch fast vollkommen wertlose Produkte geschmäht. In den letzten Jahrzehnten hat sich allerdings mehr und mehr die Einsicht durchgesetzt, dass auch solchen Werken ein historischer Wert zuzusprechen ist und sie daher eine unvoreingenommene Untersuchung verdienen. Zwar haben die Bemühungen, die Heiligenviten als Informationsquelle etwa für verwaltungsgeschichtliche Verhältnisse heranzuziehen, nur in geringem Ausmaß Früchte getragen, doch dafür erweist sich der Ertrag aus den Untersuchungen der Viten als literarische Produkte ihrer Zeit als umso ergiebiger. Ein sehr gutes Beispiel dafür bietet der hier zu besprechende Band, dessen Thema die Passio Salsae ist. Bei diesem Text, der wahrscheinlich in das frühe fünfte Jahrhundert zu datieren ist, handelt es sich um die Geschichte eines vierzehnjährigen Mädchens aus der nordafrikanischen Stadt Tipasa, das einer Statue des Gottes Draco den Kopf abschlägt und deswegen das Martyrium erleidet. – Der Band enthält zwei einleitende Beiträge, zehn Aufsätze und eine kritische Edition samt Übersetzung der Passio. Die Einleitung der Herausgeber Sabine Fialon und Jean Meyers (S. 9-14) klärt die Hintergründe des (auf ein am 25. und 26. März 2011 abgehaltenes Kolloquium zurückgehenden) Bandes und bietet Zusammenfassungen der einzelnen Aufsätze. Der postum erschienene Beitrag von Jean-Marie Lassère (S. 15-24) bildet einen klaren und informativen Überblick über die Stadtgeschichte von Tipasa. Michel Chalon und Christine Hamdoune (S. 27-51)

arbeiten die Bedeutung des Kultes der Salsa anhand der archäologischen und epigraphischen Quellen heraus; bei dem zugehörigen Anhang von Michel Griffe und Jean-Noël Michaud handelt es sich um einen metrischen Kommentar zu einer Inschrift. Dieser Aufsatz, in dem einzelne Inschriften sehr genau analysiert werden, hat neben dem eigentlichen Forschungsbeitrag auch einen Wert als exemplarische Einführung in die Vielseitigkeit der Arbeit des Epigraphikers. Ebenfalls von Christine Hamdoune und Michel Chalon (S. 53-74) stammt der nächste Aufsatz, in dem die Zeugnisse zum Gott Draco in der heidnischen Religion und seine Bedeutung im christlichen Denken gesammelt und untersucht werden. Georges Devallet (S. 75-81) steuert einen kurzen Beitrag zum Motiv des Versteckes und der Auffindung in der Passio bei. Jean-Noël Michaud (S. 83-96) verweist auf die Bedeutung der Beschreibung des Tempelhügels der Passio und demonstriert die daraus abzuleitenden literarischen Kenntnisse des Autors. Anna Maria Piredda (S. 97-108) untersucht die Monologe der Salsa, als deren Ziel sie die Vermittlung der Prinzipien der christlichen Orthodoxie und die Verbindung von Romanitas und Christianitas ansieht. Cécile Lanéry (S. 109-131) vergleicht die Passiones der Salsa und der Marciana von Caesarea (Mauretania) und stellt eine Vielzahl an Ähnlichkeiten fest (narrative Elemente, Thematik, Komposition, gemeinsame profane, patristische, hagiographische und biblische Quellen, Satzbau, Wortwahl, Klauselrhythmus); ein gemeinsamer Autor beider Werke sei daher als möglich anzusehen. Marie Formarier (S. 133-149) untersucht den Klauselrhythmus in den Prologen der Passio Salsae und der Passio Fabii. Die erstere erweist sich hierbei mit ihren kurzen Sätzen als in der literarischen Tradition stehend, während die Satzlänge der Passio Fabii umfangreicher ausfällt. Von Jean Meyers (S. 151-163) stammt eine ausgesprochen detaillierte Ermittlung der literarischen Reminiszenzen in der Passio Salsae. Caroline Philippart de Foy (S. 165-189) setzt sich mit der Lemmatisierung der Passio Salsae nach der Methode des LASLA (Laboratoire d'Analyse Statistique des Langues Anciennes de l'Université de Liège) auseinander. Der Beitrag ist zweifellos aufschlussreich, bewegt sich durch seine Methodik und die umfangreiche Verwendung von Computeranalysen aber auf einer sehr technischen Ebene, so dass die Lektüre gewiss nicht jedem Leser zusagen wird. Sabine Fialon (S. 191-216) stellt die Frage, ob die Passio Salsae und die Passio Fabii einen gemeinsamen Autor haben. Trotz Ähnlichkeiten auf der narrativen Ebene lehnt sie diese Hypothese ab und nimmt, gestützt auf mehrere unterschiedliche Ansätze (Lemmatisierung, Vergleich der literarischen Reminiszenzen) an, dass es sich um zwei Autoren aus einem ähnlichen kulturellen Milieu handelt, von denen einer das Werk des anderen verwendet hat. Zwei Anhänge behandeln die lexikalischen Ähnlichkeiten beider Passiones und die literarischen Reminiszenzen der Passio Fabii. – Das Vorwort der Edition von Anna Maria Piredda (S. 219-232) ist konventionell wie grundsolide. Vorgestellt werden die Handschriften, die älteren Editionen, die Editionsprinzipien und die Abkürzungen; zudem werden kurze Bemerkungen zu einzelnen Lesarten geäußert. Der lateinische Text und die französische Übersetzung (S. 234-267), angeordnet auf Doppelseiten, erweisen sich, soweit ohne einen Abgleich mit der handschriftlichen Überlieferung darüber sichere Aussagen möglich sind, als lesbar und zuverlässig; der kritische Text stammt von Anna Maria Piredda, die Übersetzung von den Mitgliedern des GRAA (Groupe de Recherches sur l'Afrique Antique, Université de Montpellier III). Angehängt sind die Gesamtbibliographie für den Band (S. 269-287), ein Quellenregister (S. 289-306) und ein Namensregister (S. 307-315). – Der Band ist ausgesprochen sorgfältig gestaltet, so dass Druckversehen und ähnliche Fehler nur in verschwindend geringer Anzahl aufzufinden waren: Zwei fehlerhafte Zahlenangaben bei den Seitenangaben der Aufsätze (der Beitrag von Chalon/Hamdoune deckt S. 27-51, nicht wie S. 27 angegeben S. 27-52 ab; Text und Übersetzung beginnen S. 234, nicht wie im Inhaltsverzeichnis S. 8 angegeben S. 233); der schwedische

Philologe heißt nicht Hagendhal (S. 134; S. 134, Anm. 3; S. 280), sondern Hagendahl (so richtig S. 159, Anm. 19; S. 161, Anm. 26; S. 207, Anm. 54); am Ende von S. 179 ist ungefähr ein halber Satz ausgefallen, da der letzte Satz der Seite nicht beendet wird, aber zu Beginn von S. 180 ein neuer Satz anfängt; weniger falsch als vielmehr ungewöhnlich ist die Zitierweise der Commodusvita der Historia Augusta als Lamprid. Comm. (S. 155; S. 252; S. 298). Auch das Literaturverzeichnis ist vorbildlich; der Vollständigkeit halber verweise ich noch auf Chr. Courtois, *Épitaphe chrétienne de Tipasa*, in *Recueil des notices et mémoires de la société archéologique de Constantine* 68, 1952/53, S. 109-119 und R. Godding, *Rezension von Pireddas Ausgaben der Passio Salsae und der Passio Fabii*, in *Analecta Bollandiana* 127, 2009, S. 206-207. – Lediglich ein genereller Kritikpunkt ist zu äußern, für den aber weder Autoren noch Herausgeber verantwortlich zu machen sind: Der Einband des Buches verformt sich bei der Benutzung sehr schnell, so dass es sich empfiehlt, dies bei Nichtbenutzung durch das Gewicht eines schweren Buches auszugleichen. In Anbetracht des ausgesprochen günstigen Preises ist das allerdings leicht zu verschmerzen. – Ich fasse zusammen: Eine zuverlässige kritische Edition samt Übersetzung und eine Reihe von lehrreichen Aufsätzen zu einem bislang wenig beachteten Text, gesammelt in einem preisgünstigen Band, der vor allem dem Erforscher der spätantiken Hagiographie oder des spätantiken Nordafrika unbedingt zu empfehlen ist. Unklar bleibt nur eines: Wieso ist es, in Anbetracht der horrenden Preise der meisten kritischen Editionen der jüngsten Zeit (die sich zudem auf den Text und eine kurze Einleitung beschränken), nicht öfter möglich, kritische Texte antiker Werke zu einem vernünftigen Preis zu publizieren? Denn dass es geht, zeigt dieser Band in bestmöglicher Weise.

Raphael BRENDEL.

K. F. B. FLETCHER, *Finding Italy. Travel, Nation and Colonization in Vergil's Aeneid*, Ann Arbor, The University of Michigan Press, 2014, 23 × 15,5 cm, X-280 p., ISBN 978-0-472-05228-8.

Kris F(letcher) is the coryphaeus of classical *Quellenforschung* on Heavy Metal, whose prodromus is Led Zeppelin, whose *monumentum aere perennius* is "Whole Lotta Love": the whole lotta love that Aeneas develops for Italy is the subject of F.'s welcome tome. This book begins with "perhaps the most infamous line of the *Aeneid*" (p. 1), viz. *hic amor, haec patria est* (IV, 347), which F. translates *more solito* as "this is my love, this is my fatherland". One might therefore take this opportunity to draw attention to a semantic point which is overlooked by F. *et al.*: this amphibolous dicolon also means "here I am loved, this (woman [sc. who does said 'loving']) is my compatriot" (for this use of *patrius*, which is found at *Aen.* III, 297 [*patrio … marito*], cf. *OLD*^{2} *s. v.*, p. 1444 [sect. 4a]; for Aeneas' and Dido's knowledge that this sense of the epithet fits Lavinia cf. *Aen.* III, 165-168). So perhaps "*hic amor …*" is not "the clearest expression" (p. 143) of Aeneas' love of Italy after all. — F.'s "Introduction", which is entitled "Why Directions Matter" ("direction" is used with similar amphiboly throughout the book), asks "What is a *patria*?" and sets Aeneas' own peregrination to his own *patria* against the background of ancient travel in general. There follow six chapters devoted respectively to the poem's first six books, while the last six books are then telescoped into the last chapter. F. makes plenty of perceptive observations: he is particularly good on the change from Trojan to Italian. We see F. at his best in the book's *pièce de résistance*, the chapter devoted to eminently peregrinatory *Aen.* III (but F.'s lengthy discussion [p. 118-119] of the "odd use of *meminisse*" in connection with Palinurus [*Aen.* III, 202] might have referred to the etymology of Palin["Again"]-urus: the "re-membrance" is a *jeu étymologique*). — "All translations throughout are my own" (so F. on p. 1): they are not always

copacetic. F.'s translation of the first chunk of the poem to be quoted (its first lines: p. 34) leaves out important *memorem* (I, 4) in *memorem Iunonis … iram*, which is the cause of all the Trojans' wanderings. On the next page but one (36) *tandem* in similarly mundivagant context (I, 331) does not mean "at last", but here "does little more than lend emphasis, like δή" (Conington *ad loc.*). Again on the next page but one after that (this time 38) *per multos similis fortuna labores* (I, 628; again vagarious) is mistranslated as "Fortune … through so many similar labors": here *similis* qualifies, not *labores*, but *fortuna*, as is shown by the imitation at Juv. XII, 29 (cf. the present writer, *Three Notes on Juvenal's Twelfth Satire*, in *Philologus* 152, 2008, p. 130-133), while F.'s construe would in any case entail the *uitium de duobus epithetis*. On the next page (39; again travel-related) in *spumas … ruebant* (I, 35) the verb does not mean "were rushing over", but "churned", while the next line but one's *incepto desistere uictam* is misrendered as "I, conquered in my undertaking, cease": *incepto* goes with *desistere*, not *uictam*. The afore-mentioned mistranslation of *tandem* at I, 331 is repeated shortly afterwards on p. 47-48, where *tandem* ("at last") supposedly "suggests their general fatigue". On the same page (48) "golden" *bis denis Phrygium conscendi nauibus aequor* (I, 381) is adulterated by F.'s "ships of Phrygians". And so on to the end of the book, where F.'s last translation, which occurs on the penultimate page (251), concerns Jupiter's last speech, which "resolves the primary issues of the poem" and "offers the final commentary on what the Trojan journey means" (p. 247-248). The penultimate sentence of this Jovian speech ends with *faciamque omnis uno ore Latinos* (XII, 837), where F. renders *uno ore* as "with one face" (what in Jove's name are "Latin lineaments" supposed to be?): such commentators as think *uno ore* needs *éclaircissement* here duly gloss it as ὁμόγλωσσοι. — Such cases in which F. is *au bout de son latin* may lead one to wonder how well he really does understand Virgil. As one example of such misunderstanding one might cite F.'s treatment of *ipsi* at V, 752 (*ipsi transtra nouant*; p. 188), where F. pronounces that "this is the use of *ipse* to mark someone as distinguished": in support he refers to déclassé Lewis and Short (II A: "*Ipse* is used to indicate the chief person, host, master, teacher, etc."), where this *ipse*-article was dashed off in his spare moments by Lewis, who was a lawyer and an "impudent fellow" (thus J. E. B. Mayor). Instead F. should have referred to lexicographically longhair *Oxford Latin Dictionary* or *Thesaurus Linguae Latinae*, where he would have found confirmation that here *ipsi* in fact means "'they themselves'; in vigorous contrast" to those left behind (so [e. g.] Page *ad loc.*). It may be added postscript-wise that on the next page but one (190) *artus auulsaque membra et funus lacerum* (misrendered as "wretched death" instead of "mangled corpse"; IX, 490-491) is misunderstood as referring to Euryalus' mother herself ("my limbs … ") instead of her disassembled son. PPS-wise, *Afterphilologie* of the literal kind is supplied by the amusing "bummer" on p. 224: *nates* for *nate*. — Notwithstanding F.'s said philological out-of-tuneness, one may *malgré tout* end ring-compositionally by quoting another Led Zeppelin hit: "Thank You!". Neil ADKIN.

Philippe FLEURY / Catherine JACQUEMARD / Sophie MADELEINE (éds.), *La technologie gréco-romaine. Transmission, restitution et médiation. Actes du Colloque organisé par l'ERSAM à Caen (10-12 mars 2010)*, Presses universitaires de Caen, 2015 (Symposia), 24 × 16 cm, 283 p., 28 €, ISBN 9782841335176.

Der neue Sammelband zur Technikgeschichte der Antike und ihrer Überlieferung bis in die Zeit des Mittelalters und der Renaissance kommt aus dem Kreis der Autoren der derzeit besten Ausgabe von Vitruvs zehn Büchern zur Architektur. Den Kommentar zu dem besonders schwierigen 10. Buch (Maschinen) hatte 1986 Philippe Fleury wesentlich

bereichert. Inzwischen hat sich Caen neben Paris I, Saint-Étienne und Aix-en-Provence zu einem der aktivsten Zentren der älteren Technikgeschichte in Frankreich entwickelt. Das zeigt sich einleitend in einem raschen Überblick der drei Herausgeber über bereits erschienene Tagungsbände ähnlicher Art seit etwa 1990. Louis Callebat war seinerzeit der Hauptherausgeber der französischen Vitruv-Ausgabe. Er eröffnet den vorliegenden Tagungsband mit einem Überblick über die verschiedenen Formen der Darstellung von Maschinen in der antiken Literatur (Décrire les machines, S. 13-21). Danach führt Jean-Claude Golvin (S. 23-41) den Leser in den Untergrund der griechisch-römischen Amphitheater und schildert die dort ablaufenden, zeitlich genau terminierten Tiertransporte mittels Rampen, Holzschienen, Lastenaufzügen, bevor die einzelnen Raubtiere zu ihrem letzten Auftritt in die Arena entlassen wurden. – Philippe Fleury (S. 77-95) vertieft die Deutung der sogenannten *liburna* aus dem spätantiken Traktat *De rebus bellicis* durch Rückgriff auf Vitruv 10.9. 5-7; es geht um ein „automotives“ Schiff mit Antrieb der Wasserräder durch von Ochsen gezogene Göpel („cabestan“, „manège d'animaux“). Bei Windstille ersetzten sie die Ruderer; nach Vegetius, Lukan und Appian gab es römische Kriegsschiffe dieser Art seit der frühen Kaiserzeit. Fleury entwickelt ein 3D-Modell und betrachtet das Schiff als funktionstüchtig, ja sogar als Vorläufer des modernen Schaufelraddampfers. – Weniger bekannt als das hier aus der Mühlentechnik übernommene Zahnradgetriebe ist für die Antike die Kurbelwelle („bielle-manivelle“). Sie erkannte (nach einem Einzelfund aus Augst) erst jüngst Klaus Grewe auf einem Relief aus Hierapolis. Dargestellt ist eine Steinsägemühle, zu der es einige spätantike Parallelen gibt. Jean-Pierre Adam (S. 97-115) nutzt diese Zeugnisse zu einem Ausflug in die mittelalterliche Überlieferung. Sie setzt erst mit dem 13. Jh. ein, dann allerdings quantitativ schnell zunehmend, so dass sich ein Bezug zur gleichzeitigen Baukonjunktur ergibt. Ein solcher Bezug wäre wohl auch für die spätantiken Sägemühlen darzulegen, besonders in Kleinasien, oder am Ruwer unweit der Kaiserstadt Trier. – Stein- und Marmorbearbeitung durch antike Drehmaschinen lässt sich bisher nur durch Beobachtung antiker Säulen oder anderer Steindenkmäler nachweisen. Immerhin fand 2006 ein eigens diesem Problem gewidmetes Kolloquium statt. Laurent Dujardin und Xavier Savary liefern für eine entsprechende Maschine („tour à pierre“) einen Rekonstruktionsvorschlag. – In den nachfolgenden Beiträgen geht es um Stadtplanung (Nicola Coulthard, Karine Jardel S. 129-148) sowie Wasserversorgung und die Instrumente der zugehörigen Vermessungstechnik (Philippe Leveau S. 149-176: Diopter; Jean-Yves Guillaumin S. 177-189: Groma). Ich übergehe hier die in Deutschland relativ oft behandelten Einzelheiten. Wir sind beim Instrumentenbau. Die Neuerfindung („réinvention“) des antiken Astrolabs im Mittelalter beschäftigt Catherine Jacquemart (S. 191-211). Sie publiziert und übersetzt aus einer Londoner Handschrift (Brit. Libr., Royal 15 B IX f. 72v-73r) eine Instrumentenbeschreibung des 11. Jh., die sie in engem Zusammenhang zum steinernen Meridiankreis von St. Emmeran in Regensburg und den Traktaten eines Hermann von Reichenau sowie Wilhelm von Hirsau betrachtet (alle 11. Jh.). Hier berührt sich manches mit den Arbeiten von Emmanuel Poulle zu Gerbert von Aurillac und denen von J. Wiesenbach zu Wilhelm von Hirsau. Bemerkenswert ist die Deutung: Der Almagest des Ptolemäus ist im 11. Jh. noch nicht übersetzt. So konzentriert sich die Faszination der lateinischen Kleriker zunächst auf die durch die arabische Literatur vermittelten Beobachtungsinstrumente. Es geht um ihr Konstruktionsprinzip und ihre Funktionsweise. – Mario Geymonat (S. 213-234) führt zurück in die römische Zeit, für die er wichtige Aussagen über Arithmetik und Geometrie zusammenstellt, ausgehend von Cicero, den Gromatikern, Boethius und einigen frühmittelalterlichen Traktaten. Der letzte Beitrag (Laurent Dujardin und Jean-Pierre Le Goff S. 235-270) plädiert am Beispiel der Methoden der Größenmessung für eine engere Verbindung von Wissenschafts- und Technikgeschichte beim Nachbau von

wissenschaftlichen Instrumenten, womit zugleich eine historische Perspektive in der pädagogischen Vermittlung von Naturwissenschaft und Technik gefördert werde. Insgesamt empfiehlt sich der Band in allen Beiträgen durch sein Bemühen um engen Anschluss an die Quellen und qualitätvolle Illustrationen bzw. Rekonstruktionen. Am Schluss stehen Résumés in französischer und englischer Sprache sowie nähere Angaben zu den einzelnen Autoren (S. 279-282). Dietrich LOHRMANN.

André GODIN / Alexandre VANAUTGAERDEN, *ÉRASME*, *Vie de saint Jérôme*. Introduction, traduction, annotation par A.G., texte latin par A.V., Brepols-Bibliothèque de Genève, 2013, 19 × 12,5 cm, ISBN 978-2-503-52843-4.

En 1516, Érasme publie le premier tome de son édition des *Opera omnia* de saint Jérôme — Jérôme de Stridon —, monument majeur de ses travaux sur l'ancienne littérature chrétienne. Cette date donne déjà à penser. En 1509, l'humaniste a fait paraître son *Éloge de la folie*. En 1517, Luther va afficher ses quatre-vingt-quinze thèses contre les indulgences. — Au début de ce premier tome des *Opera Hieronymi,* immédiatement après l'épître dédicatoire, on trouve une vie de Jérôme qui est beaucoup plus étendue et substantielle que les abrégés biographiques consacrés par le même Érasme à d'autres Pères de l'Église. À la fois récit, discours sur la méthode et plaidoyer, cette *Vita* est inséparable du corpus hiéronymien dont elle constitue le prélude, mais elle présente en même temps une synthèse des opinions d'Érasme sur certains thèmes majeurs. On ne peut donc que saluer la décision de publier à part un texte dont le contenu va bien au delà de ce que l'on attend ordinairement d'une vie de saint. — Au centre de l'élégant volume que publient A. Godin et A. Vanautgaerden, il y a le texte latin, dont l'histoire est relativement simple. Comme nous l'avons vu, l'*editio princeps* date de 1516. Érasme la révise et la publie à nouveau en 1524, toujours chez Froben, à Bâle. C'est ce texte révisé qui est repris ici par A. Vanautgaerden. On possède encore aujourd'hui le manuscrit d'Érasme qui a servi pour l'*editio princeps*, et les éditeurs successifs ont eux aussi introduit des variantes. On retrouve ces données dans l'apparat critique de l'édition de la *Vita Hieronymi* publiée en 1933 par Wallace Ferguson, apparat qui est reproduit dans la présente édition. — La traduction est due à A. Godin, grand familier d'Érasme, qui a particulièrement examiné les relations complexes et étroites de l'humaniste avec la tradition patristique. Elle joint à une stricte fidélité une aisance qui fait revivre en français un texte d'une grande variété littéraire, avec ses passages narratifs, ses indignations, ses saillies et ses clins d'œil. — A. Godin est également l'auteur de l'annotation. Peut-être en souvenir de certains manuscrits médiévaux, les notes ne figurent pas en bas des pages, elles encadrent le texte latin et sa traduction française. Ce n'est pas un choix très heureux : le regard se brouille ; il faut parfois chercher là où pourrait bien commencer ou finir la note appropriée. Comme on pouvait s'y attendre à propos d'un texte aussi riche, on a ici un commentaire ponctuel d'une grande variété : références aux textes cités et aux allusions, mentions des travaux les plus récents, brefs résumés d'une question, d'un concept, minibiographie d'un auteur invoqué ou combattu par Érasme. Le spécialiste sera comblé, mais un public un peu plus large est aussi visé. Outre les indications très techniques et précises concernant Érasme et son milieu, on trouvera donc des notes plus sommaires, moins rigoureuses, touchant directement Jérôme et la période patristique. On a ainsi une note sur Arius qui devrait être modifiée dans une future réédition. Arius y est présenté comme étant à « l'origine du subordinatianisme, hérésie mettant en cause l'égalité du Père et du Fils au sein de la Trinité », avec une référence au *Dictionnaire critique de théologie*. En fait, Arius n'a fait que donner plus de force et de crédit à un courant doctrinal bien antérieur. On peut regretter par ailleurs que ce volume ne

comporte pas un index des noms des auteurs anciens qui aurait aidé le lecteur à faire son profit de ce riche matériel. — Ce que ces notes apportent dans le détail alimente la remarquable synthèse que l'on trouve dans l'introduction de ce volume. On la doit aussi à A. Godin. « Un chef d'œuvre polyvalent », c'est le titre de cette étude d'une soixantaine de pages où les multiples aspects de la pensée érasmienne sont caractérisés et replacés dans leur cadre. Jérôme et ses combats offrent à l'humaniste l'occasion de régler ses comptes avec ce qu'il regarde comme les aberrations de l'Église de son temps. Au nom de la vérité historique, il s'en prend aux affabulations édifiantes qui caractérisent trop souvent l'hagiographie. Les jeux verbaux de la scolastique et l'inculture arrogante des moines font également l'objet de ses sarcasmes. À l'autre extrême, Érasme dénonce le néopaganisme des « cicéroniens » soucieux de bannir de leurs textes tout vocable et même tout nom propre évoquant le christianisme. A. Godin replace chacun de ces thèmes dans un double contexte, d'une part l'ensemble des œuvres et de la pensée d'Érasme, d'autre part le mouvement des idées dans la première moitié du XVI[e] siècle. A. Godin a le don de créer entre son lecteur et l'humaniste un lien de connivence qui fait de ces quelques pages, non seulement l'analyse pénétrante d'un grand texte, mais la plus efficace introduction à Érasme et à son milieu. Cela n'entraîne aucune dévotion intempestive. A. Godin est bien conscient des faiblesses de son héros. Il y a, en particulier, cette querelle détestable et finalement dérisoire entre Jérôme et Rufin d'Aquilée. Érasme a pris parti, sans la moindre nuance, pour Jérôme. Au contraire, A. Godin ne manque pas de souligner les préventions, les erreurs, voire les falsifications auxquelles le Stridonien se laisse aller en entraînant avec lui son biographe. C'est l'un des aspects les moins heureux du processus d'identification qui est à la racine de la *Vita Hieronymi.* Dans cette biographie passionnée, le peintre et le modèle tendent à se confondre. Il y a beaucoup d'Érasme dans ce Jérôme et beaucoup de Jérôme dans l'image qu'Érasme s'applique à donner de lui-même. A. Godin excelle dans l'analyse de ce jeu de miroirs. Mais il ne suit pas ceux qui pensent qu'Érasme se sert simplement de sa proximité avec Jérôme pour faire valoir son propre statut de *scholar.* Il montre qu'il y a dans cette assimilation une visée proprement religieuse : l'humaniste voit dans Jérôme « une figure d'autorité, le garant du bien fondé de ses efforts pour une réforme de l'Église par un retour aux sources pures de l'Évangile et de la tradition patristique » (*Vie de saint Jérôme*, p. 30). — Rufin ne fut pas le seul à exciter l'ire de Jérôme. Contre Ambroise, le prestigieux évêque de Milan, le Stridonien fit preuve d'une persévérante animosité, multipliant à son égard les remarques désobligeantes, notamment sur le terrain de l'exégèse. Il semble bien avoir attribué à Ambroise un rôle déterminant dans sa disgrâce romaine. Pour quelle raison, dans sa *Vita Hieronymi*, Érasme a-t-il préféré ignorer ce ressentiment ? Dans un endroit de la *Vita* cependant, le nom de l'évêque de Milan est, pour ainsi dire, sous-entendu. Érasme y cite un passage d'une lettre où Jérôme rappelle les nombreux auteurs qui ont écrit de beaux éloges de la virginité chrétienne avec finesse de style et abondance (Érasme, *Vita Hieronymi,* p. 196, 1470-1471). Chez Jérôme, dans le passage de sa lettre à Eustochium où l'on trouve cette remarque, l'éloge porte particulièrement (et de manière inattendue) sur les opuscules dans lesquels Ambroise a traité ce sujet pour sa sœur : *et Ambrosii nostri quae nuper ad sororem scripsit opuscula, in quibus tanto se fudit eloquio, ut quidquid ad laudem uirginum pertinet exquisierit, ordinarit, expresserit.* (Hier., *Epist.* 22, 22.) Dans la citation qu'il fait de ce passage, si Érasme omet la mention d'Ambroise, n'est-ce pas qu'il juge apparemment inutile de mettre en avant un auteur sur lequel il partageait peut-être, en partie du moins, les réserves de Jérôme ? — Plus préoccupantes apparaissent les relations entre Jérôme et Augustin, avant tout l'incapacité du premier à entrer dans la vision de la nature de l'homme et de sa destinée que développe le second. C'est ce qu'A. Godin montre avec force en s'appuyant sur

la *censura* d'Érasme aux *Confessions*. « À propos des *Confessions* », écrit-il, « Érasme réprouve la complaisance augustinienne pour ces réalités insignifiantes que sont « l'enfance, l'adolescence, les élans de la sensualité et autres détails du même acabit. » (*Vie de saint Jérôme*, p. 13). On le voit, dans cette introduction, A. Godin joint deux atouts complémentaires dus à une longue familiarité : une remarquable « empathie » pour Érasme, l'auteur de ce « chef-d'œuvre polyvalent » qu'est la *Vita Hieronymi* », et une vigilance prudente face aux limites et aux obsessions de l'humaniste. — Ainsi, tout en éclairant une importante étape dans la réception de Jérôme, cette édition traduite et commentée de la *Vita Hieronymi* offre une remarquable initiation à la pensée et à la « manière » d'Érasme, éclairées par leurs sources et situées dans leur époque.

Hervé SAVON.

Charles GUÉRIN, *La voix de la vérité. Témoin et témoignage dans les tribunaux romains du 1er siècle av. J.-C.*, Paris, Les Belles Lettres, 2015 (Mondes anciens), 22 × 15 cm, 424 p., 27,50 €, ISBN 978-2-251-30002-3.

C'est un ouvrage aussi original que subtil que nous propose M. Guérin, sur un sujet difficile : la fonction du témoignage et le statut du témoin dans le procès romain à la fin de la République. On sait les obstacles qui se présentent dans une telle enquête, dûment rappelés par l'auteur : aucune reproduction directe d'un témoignage de cette époque n'a été conservé ; les lois pénales dont le texte nous est parvenu réglementent le nombre de témoins, la durée de leur comparution, le droit accordé à l'accusateur de les requérir, mais ne disent rien de la formulation des dépositions ni des procédures d'audition et d'évaluation des témoignages ; les juristes, indifférents à l'établissement des faits, n'ont consacré aucune monographie au témoignage avant Arcadius Charisius, au IVe s. (O. Lenel, *Palingenesia iuris civilis,* 1, Leipzig, 1889, p. 59-60, n° 3-6 ; cf. J.-Ph. Lévy, *La formation de la théorie romaine des preuves*, in *Studi … Solazzi,* Naples, 1948, p. 420-424) ; les discours publiés, dont on sait combien ils s'écartent des discours prononcés, ne reproduisent directement aucun témoignage et n'offrent que des commentaires, argumentations préalables ou réfutations *a posteriori* dus aux *patroni,* par définition suspects de biais. C'est donc en se fondant essentiellement sur les traitements concrets et théoriques de témoignages, dus les premiers à Cicéron dans ses plaidoiries au civil et au pénal, les seconds aux rhéteurs, que l'on peut aborder la question, et on sait que M. Guérin est un bon connaisseur de la littérature rhétorique grecque et latine. La nature de cette documentation fait que ce sont essentiellement les modalités de la relation entre les *patroni* et les témoins que l'on peut atteindre : c'est évident dans le cas des discours publiés, mais le point de vue adopté par les rhéteurs qui placent l'*orator* au centre de leurs théorisations fait qu'ils enseignent presque uniquement la manière d'utiliser les témoignages, traités comme un matériau à exploiter, à distordre ou à détruire au besoin, et qu'ils ont peu à dire de la démarche du témoin lui-même (cf. p. 44). La période choisie par M. Guérin, la fin de la République, était dictée par l'existence du vaste ensemble des discours de Cicéron, de ses traités et de la *Rhetorica ad Herennium*. L'auteur a fort légitimement ajouté à son corpus Quintilien, cicéronien dévot qui a en outre connu un système judiciaire presque identique à celui dans lequel a plaidé l'Arpinate, et à l'occasion des traités rhétoriques grecs qui ont pu influencer les théories des Romains, ainsi que l'unique dossier de témoignages parvenu jusqu'à nous : la transcription sur des tablettes trouvées à Herculanum (*THerc.*) des témoignages effectués à l'occasion du procès intenté dans les années 74-75 par Petronia Iusta pour obtenir la reconnaissance de son statut d'*ingenua*. La date de ces documents ne constitue pas un obstacle à leur utilisation, la procédure en cause étant certainement la même qu'à la fin de la République

et, même si on ne peut dire à quelle étape de la procédure ces *tabulae* ont été utilisées (état de la question dans E. Metzger, *Litigation in Roman Law*, Oxford, 2005, p. 155-163), les informations qu'elles fournissent sont irremplaçables. – Sont successivement traités en cinq chapitres le statut du témoin judiciaire par rapport aux autres types de *testis* (principalement celui de la *testatio* écrite privée, dont on sait le rôle capital dans la vie romaine, cf. E. Meyer, *Legitimacy and Law in the Roman World. Tabulae in Roman Belief and Practice*, Cambridge, 2004) et aux autres intervenants de l'instance, les parties et leurs *patroni*, ainsi que l'effet de sa situation sociale sur la réception de son témoignage, et l'effet inverse sur son *existimatio* d'un témoignage inefficace ; le cadre procédural du *testimonium* oral proprement dit, et les formes périphériques de témoignage (déposition écrite, *laudatio, quaestio* servile) ; la réévaluation du rôle du témoignage dans le procès, sous-estimé du fait du biais de la documentation ; les stratégies mises en œuvre par l'orateur avant et après le témoignage, les échanges oraux qui aboutissent à sa réalisation et leurs méthodes, puisque, du fait de l'*interrogatio*, l'orateur est co-producteur, pourrait-on dire, du témoignage avec le témoin ; enfin le traitement du témoignage et du témoin par l'orateur dans l'*oratio perpetua.* La conclusion envisage tout d'abord l'*interrogatio* du témoin par l'orateur comme méthode d'échange, dans son objectif, la persuasion plutôt que la quête de la vérité, et son application aux dialogues philosophiques de Cicéron et à l'enquête naturaliste de Sénèque (dans le cas de Cicéron, on songera aussi, et peut-être plutôt, à la transposition des méthodes de délibération sénatoriale : *relatio, sententiae, altercatio,* cf. M. Bonnefond, *Le Sénat de la république romaine,* Rome, 1989, p. 453-520). Puis M. Guérin, tout en rappelant la suspicion foncière à l'égard du témoin, affirme que le primat accordé à la disposition subjective de celui-ci permettait aux Romains de croire possible l'accès à la vérité par le témoignage. – La méthode adoptée dans l'enquête est donc celle d'un va-et-vient constant entre plaidoyers de Cicéron et littérature théorique des rhéteurs, fondée sur une étude minutieuse des discours qui permet de dépasser l'obstacle des réélaborations écrites (l'analyse des deux *interrogationes* rédigées, l'*In Vatinium* et le *Pro Cornelio II*, p. 147-161, est à cet égard exemplaire). L'application à la parole du témoin des catégories élaborées par les rhéteurs pour le discours de l'orateur permet, par transposition (cf. p. 351-352) ou le plus souvent par contraste, de mieux cerner les cadres qui contraignaient l'énonciation du témoignage, même si on touche peut-être aux limites de la méthode dans les p. 276-287, envisageant les catégories rhétoriques grecques et le procès athénien. Cette démarche principale, qui revient à appliquer aux productions d'une société les cadres de pensée élaborés en son sein même, n'exclut pas des références ponctuelles à des catégories modernes, tirées de l'étude des procédures accusatoires du monde anglo-saxon (bien connues des cinéphiles européens), proches de la procédure pénale romaine. – Les nombreuses suggestions avancées dans ce livre invitent à la réflexion et à la discussion. On se limitera ici à deux points concernant la conception même du statut de témoin à Rome. Le premier porte sur la place accordée aux victimes dans le procès pénal, principalement le procès *repetundarum*, le mieux documenté. L'auteur rappelle dans son développement intitulé « Le témoin et son rapport à l'accusé », que ces victimes pouvaient comparaître comme témoins tout en cherchant à tirer du procès une compensation matérielle, soit des *praemia* éventuellement accordés aux *testes* par la loi *Iulia repetundarum,* soit la restitution des biens détournés (p. 331), ce qui ouvrait à l'évidence la voie à une mise en cause de leur impartialité par le *patronus* de l'accusé. M. Guérin note donc (p. 72) que cette « confusion des statuts de victime et de témoin peut surprendre ». L'existence de tels *praemia* légaux, supposée avec prudence, est peu probable : on en connaît pour les *delatores nominis* et les *indices* (Mommsen, *Le Droit pénal romain*, 2, p. 195-202), mais pas pour les témoins, et les passages de Cic., *Scaur.* 38 et 41 invoqués, mentionnant

des *promissa,* renvoient à l'initiative d'individus plutôt qu'à l'application d'une clause de la loi (M. C. Alexander, *CPh* 80, 1985, p. 30, était d'ailleurs très réservé). Quant aux restitutions, ce n'est pas tant d'une procédure fondée sur la clause *quo ea pecunia peruenerit* de plusieurs lois *repetundarum* successives que les victimes pouvaient en espérer (p. 73), cette procédure subsidiaire et exceptionnelle n'étant activable qu'en cas de défaillance pécuniaire du condamné et de ses *praedes*. C'est généralement par une procédure de *litis aestimatio* qu'une victime pouvait récupérer l'équivalent monétaire des biens soustraits (comme Cic., *2 Verr.* 5, 128 : *Dexo hic … non ex litibus aestimatis tuis pecuniam domum uult … reportare*, l'établit *a contrario* ; voir aussi 2 *Verr.* 1, 95-96 et 99-100), et peut-être une indemnité si la loi en vigueur à ce moment prévoyait une condamnation *in duplum*. Mais le point significatif est que c'est précisément dans l'organisation de deux instances successives et distinctes (Cic., *Clu.* 115 les oppose nettement), le *iudicium* (qui se dédoublait lui-même du fait de la *comperendinatio*), et la *litis aestimatio,* que le système judiciaire trouvait une solution procédurale à une éventuelle ambiguïté de la position des victimes, en leur imposant successivement deux statuts : dans la phase de *iudicium*, ils n'étaient pas formellement partie au procès, l'accusation étant assumée par un *delator nominis* romain, et pouvaient donc être *testes*, mais une fois la condamnation acquise et les biens du coupable saisis ou séquestrés par les questeurs de l'*aerarium,* le condamné disparaissait de la procédure et certaines victimes pouvaient se présenter devant les mêmes *iudices,* chargés cette fois de la *litis aestimatio,* mais désormais en qualité de demandeurs pour obtenir du trésor public l'indemnisation de leur préjudice. – Le second point est sans doute plus important, puisqu'il engage la conception même de l'objet du témoignage, la démarche intellectuelle et le mode d'expression permis au témoin, ainsi que les compétences juridiques attendues de lui. Fidèle aux conceptions des traités rhétoriques (p. 25, citant *Rhet. Her.* 1, 4, à propos des *officia oratoris*), M. Guérin considère qu'une norme traditionnelle n'attribuait au témoin romain que l'unique fonction de rendre compte, sous forme narrative, d'un fait qu'il avait constaté par perception sensorielle et que toute argumentation fondée sur une déduction lui était donc interdite (p. 51, 89, 173, 264, 354, etc.). Il constate toutefois que le dossier de Petronia Iusta (cf. *supra*) fournit des exemples contraires de témoins indiquant le cheminement intellectuel qui les a conduits à tirer d'un événement ou d'un discours une conclusion, qui présupposait de leur part des connaissances juridiques, sur le statut personnel, *ingenua* ou *liberta*, de Iusta : la formule *ex hoc* ou *ex eo me scire mulierem d(e) q(ua) a(gitur) ex Petronia Vitale ingenuam natam esse* est nette à cet égard (voir *THerc.* XVI, p. 2, l. 1-18 ; XVII, p. 5, l. 9-15 ; XIX, l. 7-10, etc.). L'auteur y voit une exception permise à la norme, « si le lien entre le fait constaté et l'affirmation doit être évident ». Inversement, V. Arangio-Ruiz, auquel on doit cinq études de grande importance sur ce dossier (commodément rassemblées dans ses *Studi epigrafici e papirologici*, Naples, 1974, par L. Bove), en tirait l'idée que l'on attendait régulièrement des témoins romains qu'ils fassent état de raisonnements et s'expriment sur des questions de droit (*Studi*, p. 341 et 433), ce que rendait possible selon lui la vaste diffusion de la culture juridique dans le monde romain. G. Pugliese, *Scritti giuridici scelti,* 1, Naples, 1985, p. 133, avait exprimé ses doutes quant à cette conclusion. De fait, Arangio-Ruiz généralisait à tort un fait lié à la nature spécifique du procès de Iusta, qui permet de comprendre le caractère particulier de la déposition des témoins d'Herculanum : à la différence des contentieux pris en compte par les traités rhétoriques, qui concernaient l'établissement de faits matériels, actes ou événements, ce procès avait pour objectif la détermination d'un statut juridique, c'est-à-dire d'une qualité abstraite, à ce titre saisissable uniquement par le raisonnement. Pour un témoin, faire état d'un savoir acquis par déduction ne relevait donc pas d'une tolérance ou d'une permission, mais d'une nécessité intrinsèque, puisque dans ce cas

sa démarche ne pouvait consister en la simple succession d'une perception sensorielle et d'une remémoration prenant la forme narrative : elle devait inévitablement intégrer une part de raisonnement s'appuyant sur un certain savoir juridique : ainsi, C. Petronius Telesphorus exprimait la conclusion que Iusta était *ingenua* parce qu'il avait négocié avec les parents nourriciers de celle-ci la proposition faite par Petronia Vitalis, mère de Iusta, de leur rembourser les frais engagés pour son éducation (cf. *THerc.* XVI, p. 2, l. 8-14, et Arangio-Ruiz, *Studi*, p. 330), et qu'il connaissait ce point du droit des *alimenta*. Or, les procès de ce type, en ingénuité ou libertinité, ou ceux, similaires mais distincts, en liberté ou servitude (que les juristes classiques appelaient *status causa* ou *controuersia*, cf. M. Indra, *Status quaestio. Studien zum Freiheitsprozess im klassischen römischen Recht,* Berlin, 2011, p. 16, 106-110, p. 235 sur le rôle déterminant des témoins dans ce genre d'affaire), étaient à coup sûr fréquents. Le statut juridique pouvait constituer l'objet même d'une procédure, qui se déroulait à l'époque de Cicéron devant une juridiction spéciale, celle des *decemuiri stlitibus iudicandis* (cf. G. Franciosi, *Il processo di libertà,* Naples, 1961, p. 15-56, et p. 113 sur le cas Iusta). Il pouvait également constituer une question préjudicielle dans une affaire ayant un autre objet (cf. K. Hackl, *Praeiudicium im klassischen römischen Recht*, Munich, 1976, p. 215-235). Les théoriciens romains de la rhétorique ne pouvaient en ignorer l'existence, Cicéron moins que les autres puisqu'une des premières affaires qu'il avait plaidées, *de muliere Arretina* (Cic., *Caec.* 97), était de ce type, mais ils ont choisi de pas les prendre en compte dans leurs classifications : il faut en effet distinguer la situation du témoin dans une *status causa* au sens des juristes de celle du témoin dans une affaire catégorisée par la doctrine rhétorique comme *generis controuersia* ou *constitutio definitiua* (cf. p. 177-178). Les rhéteurs ont donc livré une vision simplificatrice et réductrice du procès romain, et, partant, de la fonction des témoins. – Il serait sans doute possible de prendre également en compte la spécificité des procès de statut à propos de la formulation des témoignages : M. Guérin indique que les doctrines rhétoriques et la tradition judiciaire attendaient une expression modalisée de la part du témoin, qui devait employer *opinari* ou *arbitrari* sans que ce terme marquât une incertitude ou une conjecture de sa part, et il voit là les « marqueurs linguistiques d'un régime de vérité particulier au discours testimonial romain » (p. 261-267), mais il relève à juste titre que cette règle était parfois ignorée, le témoin déposant en disant ou écrivant *scire*. Or c'est le cas des témoins d'Herculanum, comme on vient de le voir, et M. Guérin l'explique par la différence entre témoignage oral et témoignage écrit. Mais c'est aussi le cas du témoignage, oral celui-ci, de Lucullus au procès concernant la citoyenneté romaine d'Archias (Cic., *Arch.* 8, cf. p. 263), autre affaire de statut exceptionnellement traitée cette fois par une *quaestio* pénale. On ne peut exclure que la spécificité de témoignages portant sur un savoir acquis par raisonnement ait eu un effet sur leur mode d'énonciation. On trouvera d'utiles éléments de réflexion sur la forme prise dans les *tabulae* testimoniales (cf. p. 119-125) par une expression de type chirographique, à la première personne, dans le livre d'E. Meyer (cf. *supra*) : l'énonciation du témoignage passait par une phase orale, devant des témoins documentaires, puis par une phase écrite (les témoins ont rédigé eux-mêmes la *scriptura interior* des *tabulae*, Arangio-Ruiz, *op. cit.*, p. 380) enfin par une seconde oralisation, dans laquelle l'émetteur (un *scriba*) se substituait à l'auteur. – Le public naturel de ce livre dense et profond est celui des spécialistes de rhétorique et des commentateurs de Cicéron, qui auront désormais à s'y référer pour traiter des discours judiciaires. Sa densité même réclame une attention soutenue et une lecture patiente, que récompenseront la richesse et la finesse des analyses.

Philippe MOREAU.

Marie Guerin-Beauvois, *Le thermalisme romain en Italie. Aspects sociaux et culturels aux deux premiers siècles de l'Empire*, Rome, École française de Rome, 2015 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 364), 28 × 21 cm, XIV-519 p., 9 pl., 55€, ISBN 9788-2-7283-0950-4.

L'A. prend comme point de départ pour définir le thermalisme c'est- à dire « la diversité des activités liées de près ou de loin à l'existence des sources thermales », la coupe de Castro Uriales ou patère d'Otañes découverte au XVIIIe siècle dans la province de Santander. Ce document très précieux, malheureusement mal daté, porte une inscription *Salus Umeritana* et, au revers, les mots *L.P. Corneliani P.III IX,* sans doute le nom du propriétaire. La coupe est ornée de scènes gravées qui figurent les diverses activités thermales depuis celle de l'eau jaillissant d'une source en présence d'une nymphe jusqu'à son recueillement dans un récipient, son utilisation curative et son transport. L'analyse de ces scènes conduit tout naturellement à s'interroger sur ce qu'il faut comprendre, en évitant les anachronismes, par « thermalisme antique », un terme qui n'existe ni en latin ni en grec. Cette lacune implique que les anciens ne concevaient pas « les divers emplois qu'ils font de ces eaux comme un « tout » bien défini mais au contraire comme des usages dispersés n'ayant comme unique lien que la présence d'eaux un peu particulières » (p. 16). Pour mieux appréhender les usages d'eaux minérales – vertus thérapeutiques reconnues ou supposées, pratiques religieuses et « sociales » – l'A., dans un premier temps, prend en considération les héritages de Rome: héritages grecs et hellénistiques : le corpus hippocratique, les conceptions platonicienne et aristotélicienne, les vestiges archéologiques avec une attention toute particulière pour les sanctuaires d'époque hellénistique dédiés à Asclépios (parmi ceux-ci, l'*Asclepieia* de Gortys d'Arcadie, daté du IIIe siècle av. J.-C., semble être un bel exemple d'établissement thermal avant la lettre). Parmi les héritages romains en matière de thermalisme, il faut citer aussi le rôle non négligeable des Étrusques, considérés comme d'excellents chirurgiens et dentistes. L'Étrurie comptait, et compte encore aujourd'hui, plusieurs sources thermales comme celle de Chiusi ; des sanctuaires ont livré de très nombreux ex-voto anatomiques qui, bien que liés aux rituels religieux de la divination, attestent l'intérêt pour la médecine et le corps humain. C'est à juste titre que dans la troisième partie de son ouvrage, l'A. a accordé une place particulière à l'étude du thermalisme en Étrurie à l'époque impériale (p. 243-269). Parmi les précurseurs du thermalisme romain, il faut citer aussi la médecine pythagoricienne et les échanges avec la Grande Grèce, elle-même en relation avec la Grèce, ainsi que les traditions romaines liées au statut du *paterfamilias* qui avait la charge et la responsabilité de la bonne santé de la famille. Le thermalisme romain n'apparaît donc pas ex-nihilo. Mais comme le montre, Mme Guérin-Beauvois, dans la suite de son étude, les Romains ne se sont pas limités à une adaptation et à un développement de pratiques qui existaient avant eux. On connaît d'ailleurs peu de choses concernant les pratiques thermales dans le bassin méditerranéen, dans le monde italique où la plupart des sites disparaissent à l'époque romaine ; leur apport « pour le thermalisme romain est bien faible par rapport à la transformation que le thermalisme romain opère sur les pratiques traditionnelles » (p. 196). Un premier développement substantiel à souligner est celui de la classification à des fins thérapeutiques des eaux minérales proposée par les auteurs (eaux froides, chaudes, salées, amères, stagnantes, courantes, sulfureuses, nitreuses, alumineuses etc.). Leur classification, qui devait avoir une origine grecque, est, comme le souligne l'A., très proche de la nôtre aujourd'hui (voir le tableau suggestif p. 54). Certains auteurs avaient aussi conscience que la nature de l'eau minérale dépendait de la nature du sol. L'institutionnalisation de l'hydrothérapie et les classifications de l'eau minérale en fonction des remèdes à apporter aux maladies (cf. tableau p. 70) a donc été l'objet d'une attention soutenue aux premiers siècles de l'Empire.

On rappellera qu'Auguste prenait régulièrement les eaux d'*Albula* dans le Latium pour soigner des maux chroniques, sans doute des problèmes de rhumatisme (p. 289-291). Bien que ce soit deux activités différentes, il faut admettre aussi que le développement de l'hydrothérapie est à mettre en relation avec les questions d'hygiène (construction dans les villes de thermes et de bains) et qu'elle a été rendue possible grâce à des avancées technologiques : les constructions d'aqueducs, la répartition des eaux dans la ville (cf. le *castellum diuisorium* ou *castellum aquae* de Nîmes), les collectes des eaux usées. Dans la deuxième partie de l'ouvrage, l'A. aborde la question de l'institutionnalisation dans les derniers temps de la république des pratiques thermales à des fins thérapeutiques. C'est dans le golfe de Baïes (*Aquae cumanae* et les Champs Phlégréens) qui « connaît une activité souterraine intense » que sont localisés, selon l'A., la naissance et le développement de ces pratiques thérapeutiques. La littérature abondante ainsi que l'archéologie soulignent l'importance qu'eurent Baïes et tout le territoire environnant (nommé aujourd'hui « parc archéologique ») dans le développement du thermalisme en Italie. Cette documentation permet de dresser un historique des pratiques thermales (p.105-126) qui remontent sans doute au II[e] siècle avant J.-C. et que les auteurs désignent par l'expression *Aquae Cumanae*. Ces pratiques se sont rapidement développées ensuite au cours du premier siècle sous le nom de « Baïes » avec les nombreuses installations de l'aristocratie romaine. Cette évolution, constate l'A., est significative : Baïes, lieu de thérapie médicale, dont les eaux chaudes et sulfureuses sont souvent citées, « signe du succès de la station et de son expansion », devient, aux premiers siècles de l'Empire avec ses nombreuses *uillae* décrites par Strabon, un site de villégiature, un lieu de l'*otium* différent de celui « où on prend les eaux » : le séjour à Baïes, qui est contesté à ceux qui ne font pas partie de l'élite sénatoriale (à Cicéron notamment) devient un luxe exigé par l'appartenance à cet ordre (voir la liste des propriétaires de villas à Baïes et ses environs (p. 140-141). L'engouement pour Baïes se poursuit sous les règnes d'Auguste et de Tibère : qualifié de *principes Baiae*, le site devient le lieu de séjour agréable et reposant des empereurs, de leurs familles et de leurs proches (p. 147-157). Il est célébré par les poètes. Octave/Auguste, Claude y entreprennent de grands travaux édilitaires (aménagements portuaires et routiers). Il ne faudrait pas cependant focaliser notre attention uniquement sur le centre renommé de Baïes ; les sources épigraphiques et littéraires, l'archéologie, la densité du réseau routier (carte p. 198) de cette partie de la *Regio I* augustéenne, attestent l'existence, en Campanie, de plusieurs stations dont le charme et les valeurs thérapeutiques ont été vantés, notamment par Pline l'Ancien et Stace. Dans une quatrième partie Mme Guérin-Beauvois étudie « les caractéristiques propres aux lieux thermaux et au thermalisme ». Elle évoque, dans ce chapitre de nombreux points à propos desquels nos informations sont relativement succinctes : la vie économique liée à la pratique thermale (le profit que l'on pouvait tirer de l'exploitation des eaux minérales, la propriété et la gestion des établissements thermaux, les métiers liés à l'entretien et à l'accueil des curistes, etc) ou encore le statut administratif d'une station, l'origine du nom des stations généralement désignées par le pluriel *Aquae*, ce qui impliquerait une pluralité de sources. D'autres sujets importants sont abordés comme celui du thermalisme considéré « davantage comme une manifestation de l'*otium* et de la villégiature de luxe ». Dans la station en effet, outre la natation, on pratiquait la promenade, la pêche, la navigation de plaisance. Elle était – ceci est surtout bien documenté à Baïes – organisée comme une ville mais était dépourvue d'une administration municipale ; on y pratiquait les mondanités qui peuvent rappeler les modes de vie dans certains sites balnéaires contemporains. Ceci suscitait, chez des auteurs comme Sénèque, des commentaires moralisateurs. Le travail de Mme Guérin-Beauvois, d'une très grande richesse, aborde donc de nombreuses questions (aspects économiques, sociétaux, culturels, religieux et bien entendu médicaux) dont certaines pourront sans doute être approfondies ; mais

grâce à l'analyse minutieuse et attentive des sources littéraires, épigraphiques et archéologiques, nous possédons à présent une vision originale de la pratique, mal définie jusqu'ici, du thermalisme aux deux premiers siècles de notre ère. Celui-ci doit être différencié des pratiques balnéaires et hygiéniques avec lesquelles il a été souvent confondu. Il apparaît en définitive que les Romains n'ignoraient pas l'effet salutaire des eaux thermales et qu'ils pouvaient en bénéficier soit sur le lieu même de la source, soit en lieu éloigné. L'eau dans ce cas devait être transportée, comme le suggère une scène figurée sur la coupe de Castro Uriales ; il faut dès lors envisager que la cure était recommandée par des médecins spécialisés. Je soulignerais enfin que, dans son souci de cerner le mieux possible le phénomène du thermalisme, Mme Guérin-Beauvois n'a pas hésité à faire appel à diverses disciplines moins familières comme la médecine, la chimie, ou encore la géologie. Des *indices* (*nominorum, locorum*, thématique) font de cet ouvrage un bel outil de travail. J'ai toutefois un regret à formuler : il concerne la reliure qui, trop serrée, ne permet pas une ouverture aisée du livre, ce qui en rend la lecture difficile.

Pol DEFOSSE.

François GUILLAUMONT / Sophie ROESCH (éds.) *La divination dans la Rome antique. Études lexicales*, Paris, L'Harmattan, 2014 (Collection Kubaba, série "Grammaire et linguistique"), 147 p., 15,5 €, ISBN 978-2-343-04273-2.

The six papers in this volume issue from a one-day colloquium at the Université François Rabelais de Tours in 2012: *Le vocabulaire latin de la divination*. It continues a theme begun in a previous volume which studied the vocabulary of Latin prayer (S. Roesch (ed.), *Prier dans la Rome antique. Etudes lexicales*, Paris, 2010). The expressed aim of *La divination dans la Rome antique* is to complement existing lexical studies and to define more precisely the beliefs and divinatory practices of the Romans. – Stéphane Dorothée (Signum *et* significare *dans le vocabulaire de la divination: du signe au présage*, p. 15-28) demonstrates how *signum* progressed from a general term, to the more specific sense of 'prognosis' in medical texts, and became systematically associated with the notion of prediction in meteorological treatises. This takes him naturally into a brief discussion of its use in divination where *signum* is synonymous with 'presage': a sign sent by the gods characteristic of a future event. *Signum* is considered to have no history as a term for divination prior to Cicero. – Jacqueline Champeaux (Miraculum: *y a-t-il un miracle païen*?, p. 29-48) argues that *miraculum* encroaches on divination in three ways: in reference to superhuman qualities; the doubtful prodigy, and, finally, the good prodigy. *Miraculum* in the Christian sense appears only in St. Augustine, reflecting a final victory of the term over the pagan *prodigium*. She concludes that *miraculum* is the irruption of the supernatural into the daily life of men (p. 47). Despite an analysis that takes her from Varro to Augustine, Pliny the Elder is conspicuous by his absence. The 130 examples of *miraculum* in his oeuvre attest to the power of the gods on earth through natural wonders, things heaven-sent, but not necessarily prodigious in themselves. - In the longest article in the volume, Sophie Roesch (Omen, *un présage oral?*, p. 49-83) traces the development of the term *omen* from its earliest association with a spoken sign, to its use as a synonym for *auspicium*, and, finally, applicable to any kind of sign. *Omina* can be good or bad, often oblative, although individuals could manufacture a suitable omen. The term was never a technical term nor did it need a priest or magistrate to be interpreted. Nonetheless, for an *omen* to be considered an *omen* it required someone to decode the message and to announce it as such. – Cicero never utilised the later antique terms *inspirare*/*inspiratio*, but François Guillaumont (*Le vocabulaire de l'inspiration dans le* De Divinatione, p. 85-100) demonstrates that he employed

a rich vocabulary of movement, of heat, and of breathing to relay the effect of the gods on their prophets. Underlying this vocabulary, which is very similar to the language of poetic inspiration (and helps to explain why the Augustan poets appropriated the term *uates*), is the influence of Greek philosophy notably Plato's *Phaedrus*. – Bruno Poulle (*Le vocabulaire de la nécromancie chez Cicéron*, p. 101-109) argues that the connection between necromancy and Pythagoreanism elevates and differentiates the religious rituals undertaken by Appius Claudius Pulcher, Nigidius Figulus and Vatinius from the corpse animation allegedly practised by sorcerers. In his portrayal of Vatinius, Cicero plays on the ambiguities of the language associated with necromancy to further blacken his character. – Finally, Dominique Briquel (*Entre le latin et l'étrusque les* nomina Tusca *chez Dioscoride. Ont-ils un rapport avec la divination?*, p. 111-136) comes to the negative conclusion that the plant names in Dioscorides derived from Etruscan works on agriculture or plants rather than their sacred literature. Although the lexical argument is interesting, this is an unsatisfactory conclusion to a volume on the terminology of Roman divination. – In general, readers expecting rigorous lexical analyses with supporting tabulation of occurrences or thorough investigation of the terminology throughout the Roman period will be disappointed. The two essential tools for lexical and philological analysis, the *Thesaurus Linguae Latinae* and the PHI Latin corpus (http://latin.packhum.org/), are rarely present. Diachronic approaches mingle uneasily with the synchronic. Arguments are often constructed on a single quotation without fuller supporting evidence. – There are, therefore, some considerable weaknesses in this volume. The richness of the vocabulary of divination, with all its ambiguities and semiotic possibilities, deserves detailed and nuanced etymological investigation. To be fair the editors acknowledge that these explorations have not covered all aspects of the subject and that numerous possibilities for further research exist. It is to be hoped that other scholars will take up the challenge. Alex NICE.

Ido ISRAELOWICH, *Patients and Healers in the High Roman Empire*, Baltimore/Londres, The Johns Hopkins University Press, 2015, 24 × 16 cm, VIII-191 p., $59, 95, ISBN 978-1-4214-1628-1.

De l'Université de Tel Aviv, Ido Israelowich a commencé sa carrière avec un cas médical fort difficile, celui d'Aelius Aristides qui, dans ses *Discours sacrés*, s'est répandu sur lui-même et sur ses ennuis de santé, ce qui a donné son premier livre, *Society, Medicine and Religion in the Sacred Tales of Aelius Aristides*, publié en 2012. Puis il s'est intéressé au service de santé de l'armée romaine et à l'état sanitaire de ses hommes. D'où le livre actuel, qui se déroule en cinq chapitres, dont deux introductifs : I. L'identité du médecin, qui doit se faire connaître et admettre sans aucun diplôme ni intervention officielle, les concours, les honneurs, les statues, les inscriptions, les missions diverses y suppléant en quelque sorte. II. Les idées du malade sur la santé et la maladie, à propos desquelles l'histoire du rhéteur ci-dessus est un *unicum* ; l'auteur insiste sur le grand choix offert au malade antique, médecine et religion ne se combattant pas mais au contraire s'épaulant, les médecins allant jusqu'à offrir des ex-voto aux dieux ; je crois qu'il faut admettre tout de même qu'on ne faisait pas de chirurgie sérieuse dans les enceintes sacrées, et que l'interprétation des rêves y avait une plus large place qu'en ville. Puis viennent trois situations, ou « case studies », très vivement présentées et bien structurées : III. Ce qui se passe à la maison et comment on y naît : je ne suis pas aussi optimiste que lui et je ne crois pas que les sages-femmes (ni non plus les médecins d'ailleurs) aient jamais pratiqué la césarienne, alors qu'en effet l'embryotomie était pratiquée par eux dans certains cas de dystocie ; et je fais remarquer que le forceps

obstétrical était ignoré des Anciens (ce qui a permis, avec d'autres arguments, d'assurer que tel bas-relief de Rome était un faux) ; alors médecine, religion, superstition avaient des chances toute particulières de se rencontrer. IV. Ce qui se passe à l'armée, en particulier dans les camps, organisés avec un *ualetudinarium* pour le repos et la santé du soldat, – ce qui est certainement vrai des camps les plus importants mais peut-être pas pour tous –, les médecins soignant et exemptant, pour un temps bref ou définitivement (*missio causaria*) ; et comment la présence militaire agit sur les populations locales, qui de leur côté font connaître aux praticiens les ressources locales, végétales en particulier. Et V. En quoi consiste le tourisme médical, comment grossit la boule de neige autour du charme et de la réputation, religieuse ou médicale, d'un lieu voire d'une ville comme Pergame par exemple ; à l'hydrothérapie thérapeutique et au plaisir du bain s'ajoutent les charmes de la conversation ou même du flirt, comme à Baïes dont la belle nature est encore embellie par l'architecture privée et publique. On ne peut pas en vouloir à un antiquisant israélien de mieux connaître la bibliographie anglophone que la bibliographie française, mais on doit tout de même regretter qu'il n'ait pas fait relire les titres français qu'il cite et qui sont criblés de fautes, dont certaines classiques, qui font rire, rire jaune, comme « médicine » au lieu de médecine, « médicin », ou « problems », et traités avec un mépris délibéré des accents (comme dans « role ») et du genre des noms. Je regrette qu'il n'ait pas fait appel à la relecture d'un collègue français, et pourquoi pas à moi puisque nous nous connaissons de longue date ! Il est dommage aussi qu'il n'ait pas pu remplacer, question de dates probablement, le très classique ouvrage de John Stewart Milne, une véritable bible en son temps, *Surgical Instruments in Greek and Roman Times* (Oxford, 1907, réimprimé en 1970), par celui de Lawrence Bliquez, *The Tools of Asclepius : Surgical Instruments in Greek and Roman Times* (Brill, Leiden/Boston, Studies in ancient medicine, vol. 43, 2015) ; ou encore qu'il ne semble pas connaître, ce qui est plus grave car la publication officielle (qui n'est pas la toute première) remonte à 2010, la lettre de Galien sur l'*indolentia* (Collection des Universités de France, Galien, Œuvres, Tome IV : *Ne pas se chagriner*, texte établi et traduit par Véronique Boudon-Millot et Jacques Jouanna avec la collaboration de Antoine Pietrobelli), si éclairante sur le stock médicamenteux du praticien, sur ses instruments et sur ses livres, sur leur gestion et leur enrichissement ; ou encore tel article de Cécile Nissen dans *Medicina nei Secoli* de 2007. Mais en tout état de cause, la bibliographie est riche et l'ouvrage d'Ido Israelowich, qui met en lumière le point de vue du malade comme je l'avais fait moi-même dans mon *Triangle hippocratique* publié en 1984, touchera l'immense public des malades, présents, futurs et possibles ; il leur fera relire ou lire les grands textes médicaux et littéraires classiques, mais aussi les papyrus proprement dits et les ostraca, les inscriptions funéraires et honorifiques, les inscriptions techniques, les lettres ou le corpus juridique ; il leur apprendra aussi à regarder la documentation archéologique : lieux de culte et sites de villégiature, camps militaires, monuments religieux, piscines et thermes, œuvres d'art, ex-voto inscrits ou anépigraphes, instruments et remèdes même ; et contribuera à cette lecture des objets une série d'images fort lisibles mais ternes, question de coût sans doute bien que le livre ne soit pas donné ! Doivent l'avoir néanmoins dans leur bibliothèque historiens de la médecine, historiens de l'Antiquité, archéologues, collectionneurs, et tous les curieux du passé. Danielle GOUREVITCH.

Philipp KOBUSCH, *Die Grabbauten im römischen Hispanien. Zur kulturellen Prägung der Sepulkralarchitektur*, Tübingen, VML Verlag Marie Leidorf, 2014 (Archäologische Forschungen, 14), 472 p., ISBN 978-3-89646-994-6.

En las últimas décadas la investigación sobre el mundo funerario hispanorromano ha experimentado un avance notable. Son numerosos los recintos, construcciones y estructuras

que conocemos desde inicios del siglo XX. Sin embargo, y a pesar de los últimos magníficos estudios realizados, donde destacan los realizados en el marco de los Proyectos *Funus I* y *II*, dirigidos por el Prof. Dr. Desiderio Vaquerizo sobre Córdoba, son todavía escasos los datos que proceden de intervenciones arqueológicas rigurosas o a los que se puede acceder por hallarse inéditos. Las revisiones de excavaciones antiguas y los nuevos trabajos han permitido relanzar temas de investigación como el presente. Buena prueba de ello son las monografies generales publicadas en el año 2014 como el trabajo que aquí recensionamos o el libro de Sevilla Condei, *Funus Hispaniense: espacios, usos y costumbres funerarias en la Hispania Romana* (BAR International Series, 2014), dedicado a los ritos y estructuras. – La monografía de Philipp Kobusch analiza la arquitectura funeraria romana en la Península Ibérica. La culminación de este análisis siempre resulta compleja por las innumerables novedades aparecidas en los últimos años sobre las necrópolis de la antigua *Hispania* y su extraordinaria dispersión, lo que dificulta aún más si cabe la selección exhaustiva de los datos existentes y su adecuada interpretación. No cabe duda de que este libro es un estado de la cuestión imprescindible del tema tratado. Los trabajos locales y particulares dan paso en esta monografía a una reflexión general, a partir de la documentación arqueológica, sobre las construcciones funerarias en diferentes contextos (urbanos y rurales). La obra está estructurada en cuatro grandes bloques. – La parte I (p. 15-111) establece una tipología de 140 monumentos funerarios localizados en la antigua *Hispania*, diferenciándolos en función de la geografía política actual. Sin embargo, los mapas incluidos al final de la monografía permiten localizar los yacimientos según la división regional antigua que aporta un valor añadido a este estudio. El autor analiza en primer lugar las estructuras en forma de túmulos o cámaras (p. 15-28), indicando los precedentes mediterráneos y limitándose en el caso peninsular a la Bética (Alcalá de Guadaira, Carmona, Córdoba y quizás Peñaflor) y un caso aislado en el noreste peninsular (Les Gunyoles). El segundo tipo corresponde a los monumentos en forma de torre (p. 29-57), con influencias directas norteafricanas y con una mayor difusión peninsular. Diferencia entre el grupo de tumbas turriformes de planta cuadrada en el noreste, el caso concreto de la Torre de Vilablareix, otro grupo con *aedicula*, además de variantes turriformes con cámaras en la zona meridional peninsular, los monumentos de *Baelo Claudia,* finalizando con la inclusión de restos materiales de más monumentos de este tipo en diferentes regiones de la antigua *Hispania*. El tipo 3 analizado corresponde a los monumentos templiformes (p. 58-73), con una mayor concentración en el sur de la *Lusitania* y otros en forma de casa, de los que el autor diferencia 14 localizados en el área suroccidental y en el Levante, además de otros monumentos aislados en el valle del Ebro e interior peninsular. Asimismo distingue dos tipos mixtos, presentando el primero elementos propios de los turriformes (Vildé, Mollina y Abla) y el segundo que cuenta con cámaras hipogeicas (principalmente en Mérida, Osuna, Antequera, Ubrique y Elche). El cuarto tipo comprende las tumbas con cámaras hipogeicas (p. 75-83), con recintos y edificios superpuestos, concentradas en el tercio meridional de la Península Ibérica. Respecto a éstas, aunque la mayor parte de los estudios inciden sobre el peso de la tradición prerromana, plantea la dificultad para determinar si las construcciones remiten solamente a modelos prerromanos o si imitaron conceptos de otros contextos coetáneos o si se trata de una evolución regional propia dentro del contexto romano. El tipo 5 engloba los recintos funerarios delimitados (p. 84-101) con especial atención a los de *Baelo Claudia*, Mérida, Chiprana y Sádaba. El sexto y último corresponde a 34 monumentos en forma de altar (p. 103-105) repartidos por toda la geografía peninsular. – El segundo bloque (p. 115-150) presenta el estudio de contextos funerarios peninsulares específicos, en concreto, cuatro que han recibido el mayor interés en la historiografía más reciente: las tumbas de las *uillae* del Valle del Ebro, diferentes de las del sur de la *Lusitania*, y tres necrópolis urbanas de la Bética (Carmona, *Baelo Claudia*, Córdoba),

con el fin de establecer las diferencias regionales derivadas de diversas "influencias culturales". Considera los enterramientos de Córdoba como propios del mundo romano. En cambio, los de Carmona presentan un rasgo particular por su sustrato púnico. En este sentido, el autor abunda sobre una idea que ya expresó en la primera parte del trabajo: la importancia del peso de la tradición prerromana púnica no se expresaba como un proceso de identificación consciente, sino que se considera como parte de la cultura local y urbana. Finalmente, incluye los de *Baelo Claudia* que ejemplifican una expresión local peculiar. – El tercer bloque (p. 169-422) incluye el catálogo de los 140 monumentos funerarios organizados en función de la división política actual, diferenciando los portugueses de manera individualizada (Kat. 1-10) con respecto a los españoles que en este caso se dividen por comunidades autónomas (Kat. 11-140). – Philipp Kobusch cierra su obra planteando la necesidad de abordar nuevas cuestiones como los ritos sepulcrales en relación con la tipología de los monumentos, ampliar los estudios de las distintivas locales y evolución cronológica a otros ámbitos regionales y abundar en el análisis de las particularidades funerarias como representación o no de una identidad cultural. A estas cuestiones, podemos añadir aspectos tan importantes, en este caso no tratados en detalle, como la topografía de los hallazgos, los materiales empleados o la relación de los epígrafes con los tipos de enterramientos, las fórmulas y prosopografía, etc. Para finalizar, destacamos la inclusión de una documentación gráfica inmejorable que incluyen láminas de los enterramientos, mapas de distribución especialmente prácticos y manejables, además de planimetrías dignas de tener en cuenta que hacen de esta obra una referencia en trabajos de investigación futuros. Javier SALIDO DOMÍNGUEZ.

Philippe LE DOZE, *Le Parnasse face à l'Olympe. Poésie et culture politique à l'époque d'Octavien/Auguste*, École française de Rome, 2014 (Collection de l'École française de Rome, 484), 50 €, ISBN 978-2-7283-0968-9.

Les poètes de l'*aurea aetas* – Horace, Virgile, Properce et Ovide pour ne citer que les plus connus – sont souvent appelés les chantres du pouvoir augustéen. Voilà l'expression consacrée qui fait florès au sein des innombrables études consacrées à la poésie augustéenne. L'ouvrage de Ph. Le Doze issu de sa thèse doctorale entend réévaluer la pertinence de cette expression. – L'exposé historiographique des relations entre le pouvoir et la littérature à l'époque augustéenne depuis le XVIIIe siècle met en lumière la coexistence de trois théories, chacune correspondant à un degré d'autonomie de la production littéraire. La thèse dirigiste postule l'instrumentalisation des poètes au service de la propagande d'Octavien-Auguste, concept que Ph. Le Doze utilise avec précaution tout en mettant en évidence son poids historique. La thèse médiane soutient que la production littéraire n'est ni libre, ni sous contrôle mais se déploie au sein de « cercles littéraires » dont l'existence est récusée par Ph. Le Doze. Enfin, la thèse libérale affirme la liberté d'inspiration des poètes et l'autonomie de leurs compositions poétiques. Ces trois thèses amènent l'auteur à structurer sa monographie en trois parties. Il examine d'abord l'influence du discours politique sur les poètes et la théorie de leur instrumentalisation par Octavien-Auguste à des fins propagandistes (p. 19-160). Ph. Le Doze analyse ensuite les relations entre les poètes et le milieu aristocratique (p. 161-394). Enfin, il étudie la *uox poetae* pour elle-même, le poète en tant que citoyen, mais aussi en tant que *uates* dévoilant le sens profond des choses humaines et divines (p. 395-593). – Ph. Le Doze répond négativement à la thèse dirigiste. Selon lui les poètes n'ont pas été instrumentalisés par Octavien-Auguste : le contenu des poèmes diffère du discours politique officiel ; la publication des poèmes est tardive, bien que ceux-ci aient pu être récités auparavant ; les cas de censure attestés pour l'époque augustéenne sont davantage dus à des causes particulières

touchant aux mœurs dans le contexte pacifique d'une « République restaurée », plutôt qu'ils ne prouvent les efforts d'Octavien-Auguste pour brider la production littéraire. L'auteur émet aussi l'objection à la thèse dirigiste que les œuvres littéraires ne sont accessibles qu'à une frange limitée de la population en raison d'impératifs financiers, matériels et intellectuels. On retient ici avec attention l'intérêt que porte l'auteur aux invectives, lesquelles ne se retrouvent que partiellement dans les œuvres de Virgile, Horace et Properce. En l'absence de programmes et d'idéologies politiques, les qualités morales des candidats aux magistratures ont force d'argument pour convaincre les auditeurs. Dès lors, on comprend d'autant mieux le rôle de l'invective au sein des luttes politiques. L'auteur considère l'invective comme une « niche » particulière dans laquelle vient s'insérer une forme de propagande dépréciative (p. 152-153). En effet, ces invectives se révèlent pertinentes pour démontrer l'existence d'une propagande au cours des dernières guerres civiles de la République romaine. Si les portraits de Marc Antoine et de Cléopâtre que dressent les poètes sont de loin plus nuancés que ceux édifiés par le discours politique officiel, force est de reconnaître qu'ils évoquent les thèmes de la propagande octavienne. – L'analyse de Ph. Le Doze de la thèse médiane réfute l'existence des cercles littéraires au service d'une aristocratie augustéenne. L'expression « cercle littéraire », davantage que de désigner une réalité, traduit les obligations et intérêts réciproques des relations entre le patron littéraire et le poète client. Les aristocrates de la *res publica restituta* aspirent à paraître cultivés et raffinés, tandis que les poètes recherchent une indépendance matérielle propice à la création littéraire. De plus, Rome ayant conquis la Grèce lui demeure encore inférieure sur le plan culturel. Le *saeculum Augustum* donne à la littérature latine ses lettres de noblesse et celle-ci n'a plus à rougir de son infériorité, volonté portée par des lettrés, des intellectuels et des aristocrates élevés à l'école de la Grèce. – L'analyse de la thèse libérale postule que les poètes, jouissant d'autonomie, ont choisi et parié sur Octavien-Auguste pour le redressement moral, politique, économique et culturel de Rome, encore faut-il que celui-ci fût vainqueur. Ph. Le Doze met en lumière l'adhésion des poètes à l'attitude politique d'Octavien, qui en retour se conforme à leurs attentes. L'éloge poétique ne se réduit pas à une vile flagornerie, mais traduit les aspirations du poète. Horace, Properce, Virgile et Ovide sont patriotes et expriment les valeurs d'un empire universel, pacifié et pacificateur, unifié et civilisateur, intégrant Rome, l'Italie et la Grèce dans ses mythes fondateurs. La poésie augustéenne apparaît comme une littérature unioniste et consensuelle après les fractures des guerres civiles. Les poètes recommandent aussi de porter la guerre aux frontières de l'empire contre les « barbares », ce qu'Auguste élude prudemment en privilégiant la diplomatie à d'hasardeuses expéditions. Cette dynamique d'intégration-exclusion qui affleure au sein de la poésie augustéenne exprime les nouveaux paradigmes des fondements idéologiques du Principat. – La structure annoncée au début de l'ouvrage suggère une analyse indépendante des trois thèses, or il appert que l'examen des thèses médiane et libérale sert, entre autres, à réfuter la première. Sans l'affirmer clairement, il semble que Ph. Le Doze ait marqué sa réticence pour la thèse de l'instrumentalisation des poètes par la propagande octavienne. On pourrait arguer que la prolifération des titres, des sous-titres et des conclusions relève davantage de la structure d'un travail académique que de celle d'un livre, mais c'est là affaire de choix et de sensibilité. Tout au plus peut-on critiquer la multiplication des conclusions qui a pour effet de disperser les lignes directrices de la pensée de l'auteur. L'analyse de Ph. Le Doze serre de près les sources poétiques et donne parfois l'*impression* qu'elle peine à dépasser le stade descriptif. Il n'aurait peut-être pas été inutile de prendre plus de hauteur et de recourir moins souvent aux paraphrases et aux citations d'extraits des poètes qui envahissent titres et sous-titres. Par exemple, dans la section de l'ouvrage consacrée à la « censure à l'époque augustéenne » (p. 129-138),

Ph. Le Doze se limite aux cas traditionnels d'Ovide, de Cassius Severus et de T. Labienus. L'analyse aurait gagné en perspective si elle avait été replacée dans le contexte plus large de ce que l'on connaît du contrôle exercé par Octavien sur l'ensemble de la production écrite depuis 36 a. C. n. Ce ne serait pas là sortir des limites du sujet car l'auteur déploie son étude des poètes augustéens au sein de la « culture politique » de l'époque. En effet, Appien apprend qu'Octavien dès après la bataille de Nauloque voue aux flammes une série d'écrits relatifs aux guerres civiles dans une atmosphère de rétablissement de la *pax terra marique* (App., *B. C.* 5, 132). De plus, Octavien brûle deux mille livres de prophéties en latin et en grec (Suét., *Aug*. 31, 1) ; en 33 a. C. n. sous l'impulsion d'Agrippa, il expulse de la Ville les magiciens et les astrologues indésirables (Dion 49, 43, 5) ; déplace – après sélection – les Livres Sibyllins dans le temple d'Apollon Palatin (Suét., *Aug*. 31, 1) ; empêche la communication au sénat de la victoire de Marc Antoine en Arménie (Dion 49, 41) ; censure probablement certains passages des documents produits par Marc Antoine comme son testament ou ses *epistulae* ; enfin, fait cesser la publication des *acta senatus* qui avait été instituée par Jules César (Suét., *Aug*. 36, 1). Une comparaison entre les cas de censure attestés avant Actium et ceux attestés à l'« époque augustéenne » aurait pu enrichir le propos de l'auteur. – Face à une bibliographie foisonnante et aux avis les plus divergents des historiens, des commentateurs et des philologues, Ph. Le Doze expose toujours avec clarté les termes du débat. Il offre une synthèse utile des trois grandes théories qui sous-tendent toute la littérature académique relative à la poésie augustéenne, à défaut de pouvoir trancher avec impartialité. Il ordonne les matériaux en les analysant sous les yeux du lecteur sans l'influencer et c'est là une des qualités principales de l'ouvrage. Loïc BORGIES.

Sophie MADELEINE, *Le théâtre de Pompée à Rome. Restitution de l'architecture et des systèmes mécaniques*, Caen, Presses Universitaires de Caen, 2014 (Quaestiones), 24 × 16 cm, 354 p., 1 DVD, 30€, ISBN 978-2-84133-508-4.

Ce livre, qui est la version remaniée d'une thèse de doctorat soutenue à Caen en 2006, offre une synthèse fort utile sur l'ensemble pompéien du Champ de Mars : théâtre, temple, portique et curie formaient on le sait « une ville dans la Ville » et étaient considérés comme un élément fondateur du « beau paysage » urbain. Cet ensemble si célèbre est pourtant l'un des monuments les plus mal connus comme le rappelle F. Coarelli dans la préface ; aussi la parution de deux livres importants, l'un en 2010 consacré au seul théâtre (A. Monterroso Checa, *Theatrum Pompei,* Madrid), l'autre en 2014 avec le travail de Sophie Madeleine, qui englobe l'ensemble des constructions du complexe pompéien, invitent à reprendre le dossier et proposent de nouvelles hypothèses stimulantes sur l'organisation architecturale de ce complexe. – S. Madeleine replace d'abord le monument dans son contexte historique, topographique et urbanistique où les contraintes du Champ de Mars sont bien exposées (avec la question de l'emprise au sol du monument et de l'orientation du théâtre). Vient l'évocation de la cérémonie d'ouverture de 55, puis les remaniements et réfections entre 55 et le IVe siècle. L'étude est ensuite consacrée aux différentes parties du complexe : le théâtre (qui occupe l'essentiel du propos), le portique et la curie. Les nombreux parallèles avec les autres théâtres de l'Empire sont pertinents (celui de Gerasa pour le *pulpitum*, d'Orange pour le *uelum*, de Lyon pour le rideau de scène) et accompagnés d'illustrations en regard. La question de l'acoustique du théâtre (p. 72 ; 141) est en revanche presque passée sous silence, et celle de l'ordonnance extérieure du théâtre est peu documentée. – Toutes les sources sont prises en considération (textes littéraires, cités souvent *in extenso* – avec bien entendu, une place à part accordée à Vitruve –, inscriptions, plaques de la *Forma Vrbis* et dessins *codices*)

et les publications récentes sont intégrées, mais il est dommage que les travaux importants de J.E. Packer entre 2006 et 2012 soient absents. S.M examine les antécédents (le théâtre de Teano) et la postérité du monument à travers le théâtre de Marcellus. Les mises au point sont claires et les hypothèses énoncées avec prudence : les dimensions du théâtre restent conjecturelles (elle propose 158 m de diamètre et une hauteur de 36, 13 m) et la forme exacte du temple est toujours débattue, mais les relevés architecturaux du XIX[e] s. plaident pour une structure avec abside retenue par S.M. L'auteur propose de restituer des *tabernae* au sud du portique (p. 186) et des fontaines sous le portique qui seraient signalés sur les plaques de marbre de la *Forma Vrbis* par des petits carrés disposés à espace régulier (p. 184). Il est heureux de voir l'auteur confronter nombre de ses hypothèses avec les propositions d'Antonio Monterroso Checa (sur la présence d'un escalier extérieur pour accéder au temple, sur l'existence d'un local de collège abrité sous les arcades du portique, sur la disposition du *uelum*). La comparaison entre le portique de Pompée et le jardin du Champ de Mars à Paris me semble peu appropriée (on attend plutôt le parallèle habituel avec le jardin du Palais Royal à Paris) et quelques détails seraient à corriger : p. 71, rien ne laisse entendre que le rhinocéros exhibé en 55 lors de l'inauguration du théâtre ait été mis à mort ; p. 80, la traduction de *pythaulas centum* par « cent joueurs de cornemuse » dans *SHA*, Carin, 19, 2 est impropre et on remplacera par « cent aulètes solistes ». – L'apport principal de ce livre tient à l'utilisation de l'infographie et à la restitution virtuelle. L'auteur, qui a bénéficié de l'expérience acquise à Caen dans le cadre du groupe « Plan de Rome », a choisi de porter son attention sur trois aspects techniques qui concluent l'étude : le fonctionnement du *uelum*, la diffusion des *sparsiones* liquides et le mécanisme du rideau de scène dans un chapitre qui offre une contribution originale sur ces questions. Pour le rideau de scène, la mise au point est d'un intérêt discutable dans la mesure où aucun texte ne laisse entendre que le théâtre de Pompée en était pourvu alors que pour les *sparsiones* et les *uela*, on dispose de plusieurs témoignages (ceux de Lucrèce, Martial et Dion Cassius). Le résultat est à la hauteur des attentes : en visionnant le DVD, le lecteur peut se promener dans le théâtre de Pompée restitué en 3D et observer le mouvement de déploiement des toiles ou le système d'aspersion de l'eau safranée grâce à la pompe. S. Madeleine offre surtout une démonstration convaincante du système de déroulement du *uelum* qui permet de rectifier certaines propositions de R. Graef (*Vela erunt*, 1979) : on peut non seulement mesurer l'efficacité du système selon les heures de la journée pour protéger les spectateurs du soleil (cf. p. 262-263) et ses limites en fonction de la pluie et du vent, mais aussi comprendre la rapidité du déploiement et du repliement des toiles malgré la grande taille du théâtre ; une à deux minutes seulement étaient nécessaires à condition de mobiliser 56 hommes pour cette manœuvre. – La qualité et l'abondance de l'iconographie (photos, cartes, graphiques) toujours adossée à l'apparat scientifique et le soin de la publication rendent la lecture aisée et l'équilibre entre les références scientifiques et l'illustration est bien pensé. On espère que d'autres monographies sur des monuments de Rome tireront un profit équivalent des restitutions virtuelles. Christophe VENDRIES.

Luca MAURIZI, *Il cursus honorum senatorio da Augusto a Traiano. Sviluppi formali e stilistici nell'epigrafia latina e greca*, Helsinki, Societas Scientiarum Fennica, 2013 (Commentationes Humanarum Litterarum, 130), 25 × 18 cm, X-324 p., ISBN 978-951-653-394-3.

Pour le chercheur, avoir affaire à une inscription dans laquelle figure une carrière sénatoriale est une véritable aubaine parce que celle-ci va lui fournir de précieuses informations chronologiques, prosopographiques et institutionnelles. Cependant, jusqu'à présent,

le *cursus honorum* sénatorial a rarement été étudié comme « genre » épigraphique particulier. S'inscrivant dans le droit fil des recherches de I. Kajanto et de O. Salomies, L. Maurizi y a donc consacré sa thèse de doctorat dont il vient de publier les conclusions. Il a ainsi étudié de manière approfondie 422 inscriptions grecques et latines qui couvrent une période qui s'étend de la fin de la république au principat de Trajan et dont on trouvera le catalogue aux p. 213-288. L'A. commence par montrer que si le *cursus honorum* est déjà présent dans l'épigraphie républicaine, il n'apparaît le plus souvent que dans les inscriptions funéraires et de façon très sommaire. Ce n'est, en fait, qu'à partir d'Auguste qu'il devient un « genre » épigraphique à part entière qu'on rencontre désormais bien davantage dans les inscriptions honorifiques que dans les épitaphes. Cette rupture semble être la conséquence de l'évolution du rôle joué par l'aristocratie sénatoriale dans le nouveau régime. Celle-ci se trouve désormais privée d'un certain nombre de possibilités d'exhibition sociale traditionnelles (comme, par exemple, le droit d'organiser un triomphe) et cherche d'autres façons de manifester publiquement sa puissance, notamment en multipliant les inscriptions honorifiques structurées autour d'un long *cursus honorum* détaillé dont le modèle aurait été inspiré par la titulature impériale telle que l'avait instituée Auguste. Désormais, ce sont les monuments élevés en leur honneur et les inscriptions aux carrières impressionnantes qui les accompagnent qui assureront essentiellement la « visibilité sociale » des sénateurs. Ces derniers accordent donc un très grand soin à la rédaction de ce *cursus*. Il est probable qu'ils possédaient dans leurs archives une minute qu'ils complétaient au fur et à mesure de la progression de leur carrière pour pouvoir disposer en tout temps et en tout lieu des informations essentielles qu'ils voulaient voir figurer dans une éventuelle inscription. L'existence de cette minute permettrait de comprendre pourquoi l'on observe si souvent des ressemblances étroites entre les divers *cursus honorum* qu'on a conservés pour un même sénateur. Cependant, il n'en va pas toujours ainsi, et il arrive parfois que pour un même individu on dispose à la fois d'un *cursus* détaillé et d'un autre, fortement abrégé. Ceci s'explique sans doute par le changement de dédicants : dans le premier cas, le sénateur est lui-même l'auteur du texte, dans le second, une tierce personne qui, pour des raisons qui nous échappent, a jugé bon de réduire le *cursus*. L'A. insiste d'ailleurs à juste titre sur le fait que si un brillant *cursus honorum* confère une grande visibilité sociale à celui qui l'a parcouru, il l'assure également au dédicant, dont c'est parfois la seule façon de sortir de l'anonymat : ainsi, si le dédicant est un affranchi, ce qui est souvent le cas, le prestige de son patron rejaillira inévitablement sur lui. Mais l'intérêt majeur de cette étude réside essentiellement dans les considérations chronologiques de l'A. Il apparaît ainsi que le *cursus* ascendant (le plus répandu) est nettement plus ancien que le *cursus* inverse qui ne se généralise qu'à l'époque de Trajan et qui témoigne de la volonté de mettre désormais en évidence la fonction la plus récente mais qui est aussi forcément la plus prestigieuse. D'autre part, la présence d'un *cursus honorum* dans une inscription demeure principalement un phénomène italien sous les Julio-Claudiens et n'apparaît dans les provinces que vers l'époque de Trajan, ce qui pourrait s'expliquer notamment par l'augmentation du nombre de sénateurs provinciaux. L'accumulation de détails (comme la mention de la province où le personnage a été gouverneur) constitue également un indice chronologique : une inscription détaillée est généralement plus tardive que celle qui se limite à l'essentiel. Un *cursus* qui évoque un tribunat militaire mais sans mentionner la légion remonte sans doute à l'époque d'Auguste-Tibère. De même, ce n'est qu'à partir des Flaviens, qu'on prend l'habitude de citer le nom de la province où a été exercé un proconsulat ou une légation, qu'on fait suivre le titre de légat de légion du numéro et de l'épithète de la légion, qu'on omet *pro praetore* dans la mention d'une questure provinciale et qu'on voit apparaître des *cursus honorum* dans les inscriptions grecques. Une bibliographie fournie complète

l'ouvrage dont l'utilisation est facilitée par plusieurs *indices*. Je signalerai encore que de nombreuses inscriptions font l'objet d'analyses fouillées qui rendent la lecture de ce livre indispensable pour tous ceux qui se préoccupent de prosopographie et d'épigraphie sénatoriales. Paul SIMELON.

Ekaterina NECHAEVA, *Embassies – Negotiations – Gifts. Systems of East Roman Diplomacy in Late Antiquity*, Stuttgart, Fr. Steiner, 2014 (Geographica Historica, 30), 24 × 17 cm, 306 p., ISBN 978-3-515-10632-0.

This monograph studies some aspects of early Byzantine diplomacy from the middle of the 4th century to the end of the 6th, with special emphasis on the relations of the empire with its eastern and northern neighbors. In spite of this, the author often uses evidence for diplomatic contacts with partners in the west and the south, such as the Franks, the Moors, and the kingdom of Axum, as well as evidence from earlier and later periods. As is stated in the introduction, the scope is to study "the main working mechanisms of the diplomatic machine and the principles behind them" (p. 16). Closely related subjects such as foreign policy, international law, and treaties, are therefore not studied for their own sake. – Chapter I: *Mechanisms of Diplomacy* (p. 23-67) deals with subjects such as the involvement of the various state organs in diplomacy, the reception of embassies, secret diplomatic interchanges, as well as with the often violated principle of diplomatic inviolability. As "all the logic of Late Antique diplomacy was formally wholly concentrated on the figure of the emperor" (p. 51), no wonder that many of his subordinates were involved in various aspects of diplomacy, though only one of them, the *magister officiorum*, played in this field an active role on a permanent basis. As for generals, the author seems to have somewhat underestimated their weight when saying that "they could hardly form the line of foreign policy and diplomacy on the scale of the whole empire, and instead perhaps had regional importance" (p. 30). As a matter of fact, some generals played an important role in concluding treaties of considerable historical significance. This was, for instance, the case with Saturninus (*PLRE* I, *s.v.* Saturninus 10, p. 807), whose negotiations with the Goths on behalf of Theodosius I (379-395) resulted in the famous treaty of 382. Another example is that of Aspar, who seems to have concluded a treaty with an important group of Goths either in the 420s or in the 450s (see now A. Laniado, *Aspar and his* Phoideratoi*: John Malalas on a Special Relationship*, in U. Roberto / L. Mecella [eds.], *Governare e riformare l'impero al momento della sua divisione: Oriente, Occidente, Illirico*, Rome, 2015, http://books.openedition.org/efr/2805). – Despite the prime importance of the emperor, and although international affairs were associated first and foremost with rulers (p. 69-70), direct meetings and negotiations between early Byzantine emperors and foreign kings, or tribal chiefs, were extremely rare. This was due to both ideological and practical reasons, hence the prime importance of 'mediatory diplomacy' (between rulers and foreign envoys, or between envoys sent by rulers). This is the subject of Chapter II: *Diplomatic Negotiation* (p. 69-116), which establishes a 'hierarchy' of embassies according to their status and competences (from purely ceremonial to 'plenipotentiary'), and rightly insists on the importance of what is called in this book the 'Block system of embassies', i.e. the conducting of negotiations in several phases, and by sequences of embassies. As for the purpose of the various embassies, the author questions the validity of the detailed classification established by R. Helm (*Untersuchungen über den auswärtigen diplomatischen Verkehr des römischen Reiches im Zeitalter der Spätantike*, in E. Olshausen [ed.], *Antike Diplomatie*, Darmstadt, 1979, p. 330-333), and prefers a simple distinction between "Negotiations of a peaceful origin" and "Negotiations held in consequence of a military

conflict". – Chapter III: *Embassy structure and personnel* (p. 117-162) discusses the status and qualifications of the chief envoys, most of them senators, which contrast with the quite minor role played in diplomacy and foreign policy by the senate as a whole (p. 25). As expected, the sources focus on these envoys, yet occasionally they have something to say about figures of a lower status, as in the case of interpreters and messengers, or even about 'outsiders', persons who were not part and parcel of the embassies, such as foreign envoys travelling back home, barbarians fugitives whom the Romans had to hand over to their leaders, or private persons who, for various reasons, found it convenient to join a diplomatic expedition. On the other hand, the sources have very little to say about personal retinues which undoubtedly followed the chief envoys. According to the author (p. 137), some Greek historians refer to these retinues whenever they use the construction οἱ περί (or οἱ ἀμφί), followed by the name of an envoy – or envoys – in the accusative case. However, the value of this kind of evidence is questionable, since occurrences of this construction often stand for the very persons whose names are given in the accusative case (*LSJ*[9], *s.v.* περί, C.I.2, p. 1366; R. Last *et al.*, *A Dedication to Galerius from Scythopolis: A Revised Reading*, in *ZPE* 98, 1993, p. 235). The author then turns to the journeys themselves (already discussed in some detail, for part of the period covered in this book, by I. Ch. Dimitroukas, *Reisen und Verkehr im byzantinischen Reich vom Anfang des 6. Jhr. bis zur Mitte des 11. Jhr.*, Athens, 1997, vol. I, p. 223-243), and concludes this chapter with a few pages dealing with envoys' reports and their contribution to historiography and ethnography, as well as on espionage, the true purpose of more than one embassy. – Chapter IV: *Gifts in the diplomatic practice of Late Antiquity* (p. 163-205) discusses in detail a neglected, yet important, subject, whose symbolic significance and practical implications are not to be underestimated. Gifts, which are clearly distinguished here from payments of the so-called 'diplomatic subsidies' (on which see p. 51-53), were constantly used as tokens of mutual recognition, and in accordance with norms whose violation could be perceived of as an act of humiliation, and even result in a diplomatic crisis. The unevenly distributed evidence is presented according to the status of donors and recipients (rulers, envoys, high office-holders), as well as according to the various kingdoms and tribes, and in one case, a city, which received gifts from the Romans (see also Appendix 1, p. 243-248), or sent gifts to them (see also Appendix 2, p. 249-253). Chapter V: Insignia *in the Diplomatic Practice of Late Antiquity* (p. 207-235) deals with a special category of diplomatic gifts, namely *insignia*, sent by emperors to some foreign rulers (cf. Appendix 3, p. 252-253). These objects, whose origins go back to the *insignia* of Roman magistrates, were used by their recipients as symbols of power, yet at the same time they enabled emperors to assert their own superiority over some of their diplomatic partners. – By and large, this monograph offers a well-focused and well-searched contribution to the study of late Roman and early Byzantine diplomacy. However, it is not always accurate when it comes to matters of detail. According to the author (p. 25), "the senate was formed of retired civil servants", though the latter were by no means the only ones to be recruited to this heterogeneous body. The *magister officiorum* Hermogenes (529-533) is wrongly said to have been a general (p. 48; cf. *PLRE* III, *s.v.* Hermogenes 1, p. 591; *s.v.* Belisarius 1, p. 184). The island in which the Avar envoy Targitius was kept prisoner is called by the historian Theophylact Simocatta (I.8.9) *Chalcitis*, not *Chalcidis* (p. 64; cf. R. Janin, *Constantinople byzantine*, Paris, 1964, 2nd ed., p. 508; *The History of Theophylact Simocatta*, transl. M. and M. Whitby, Oxford, 1986, p. 30, n. 44). As *patricii* were extremely few in the 4th century (T.D. Barnes, Patricii *under Valentinian III*, in *Phoenix* 29, 1975, p. 169-170; *PLRE* III, p. 1462), there is no reason to accept at face value the evidence of John Malalas (XIII.27), a late author according to whom Arinthaeus, the Emperor Jovian's envoy

to the Persians, was a patrician (p. 76; cf. *PLRE* I, *s.v.* Arinthaeus, p. 103). Following the unreliable chronology of the *Chronicle* of Theophanes (A.M. 6064, ed. De Boor, vol. I, p. 244-245), the author dates to the reign of Justin II (565-578) an embassy sent by Justinian to the kingdom of Axum in the early 530s (p. 84; for this embassy and its date, see J. Beaucamp, *Le rôle de Byzance en mer Rouge sous le règne de Justin: Mythe ou réalité?*, in *Juifs et chrétiens en Arabie aux Ve et VIe siècles: Regards croisés sur les sources*, Paris, 2010, p. 197-218). The Persian king who, according to Theophylact Simocatta (III.17.1), refused to announce his accession to Tiberius II, was Hormisdas IV (579-590), not his father Chosroes I (531-579), as is stated here (p. 103). Vigilas, no doubt a Latin personal name having the same etymology as that of Vigilius, is considered here a Germanic one (p. 134); at any rate, it is not in H. Hermann's *Lexikon der altgermanischen Namen* (Vienna, 1987). The *Book of Revelation* is referred to as belonging to the *Old Testament* (p. 223, n. 122). – This review will conclude with some remarks on some diplomatic gifts. In 449, the gifts offered to the Huns Edeco and Orestes by the Roman envoy Maximinus included 'Indian stones' (*lithoi Indikoi*), which were precious stones according to some scholars, and pearls according to others. Arguing that pearls were not popular among the Huns, the author opts for the first possibility (p. 185). A stronger argument is the fact that our source for this embassy, the historian Priscus of Panium (frg. 8.8, ed. Carolla, p. 17), does not use here a word for 'pearl', such as *margarites* or *margaron*. As for the popularity of pearls among the Huns, it may be significant that they are the first item in a list of gifts offered by Justinian to Boa, queen of the Sabirian Huns, according to the Slavonic translation of John Malalas' *Chronicle*. Curiously enough, the words μαργαρίτων καὶ, added to the Greek text by its last editor (John Malalas, *Chronicle*, XVIII.13, ed. Thurn, p. 360), were overlooked here (p. 186 and 245), though they are quoted in a footnote (p. 186, n. 42). In 496, the Emperor Anastasius received an elephant and two giraffes. According to the secondary bibliography used by the author (p. 199-201), these animals were sent either from Axum or from Himyar, yet more recent publications strongly suggest that the former alternative is to be preferred (P.-L. Gatier, *Les girafes de Gaza*, in C. Saliou [ed.], *Gaza dans l'Antiquité tardive: archéologie, rhétorique et histoire*, Salerno, 2005, p. 78, with further bibliography; for this episode, see now A. Del Rio Alda, *One Elephant and Two Giraffes on the Incense Route*, in A. De Francisco Heredero *et al.* [eds.], *New Perspectives on Late Antiquity in the Eastern Roman Empire*, Cambridge, 2014, p. 191-200). – Despite these remarks, *Embassies – Negotiations – Gifts* is a valuable contribution to the study of late Roman and early Byzantine diplomacy, and will no doubt prove indispensable for further research.

Avshalom LANIADO.

Giulio PAOLUCCI / Susanna SARTI (a cura di), *Musica e archeologia: reperti, immagini e suoni dal mondo antico*, Roma, Quasar, 2012, 30 × 21 cm, 75 p., fig., 20€, ISBN 978-88-7140-468-4.

Ce catalogue a été édité à la suite d'une exposition qui s'est tenue en Toscane et s'inscrit dans un plus vaste projet du Musée National Etrusque de Chiusi qui célèbre son 110e anniversaire. Le thème de cette 1ère exposition est la musique étrusque, et plus précisément les objets de cette musique fabriqués artisanalement. En effet, si les témoins choisis sont d'origines géographiques et d'époques différentes, ils ont en commun d'être des objets de la vie quotidienne, très présents dans la région de Chiusi. – Après une introduction qui répète l'importance bien établie de la musique dans l'Antiquité et la connaissance de cette musique par les sources littéraires et archéologiques, les auteurs nous font prendre conscience que la musique étrusque, contrairement à la musique

grecque, n'est que trop peu connue. Si quelques textes grecs et romains abordent le sujet, c'est surtout l'archéologie et l'iconographie qui nous laissent des traces de cette musique. Dès lors, les auteurs nous prouvent que les témoignages littéraires sont confirmés par les images et les objets, repris en détail dans le catalogue. Le choix des auteurs de cataloguer des objets de la vie quotidienne est d'autant plus judicieux qu'il leur permet d'insister sur la présence constante de la musique dans tous les aspects de la vie quotidienne. Dans cette petite exposition, 36 objets ou témoins iconographiques issus de plusieurs musées étrusques, ont pu être représentés et photographiés pour le catalogue. Pour chacun de ceux-ci, les auteurs commencent par donner la référence muséale et le numéro d'inventaire, la provenance historique, l'époque, les matériaux, les mesures et enfin une éventuelle référence bibliographique. Ensuite, un apparat critique, dans certains cas plus amplement développé (notamment pour les instruments moins connus) vient décrire l'objet ou l'image, en précisant s'il existe à la fois des sources littéraires, archéologiques et iconographiques, et dans le but de les recouper. Les auteurs y exposent également les différentes interprétations historiographiques autour de l'objet et précisent ses différentes utilisations à l'époque étrusque ainsi que les contextes d'utilisation. – Le catalogue est divisé en trois parties : les instruments eux-mêmes, ou ce qu'il en reste, les représentations iconographiques et les « sons ». Parmi les instruments, ce sont principalement les vents (flûtes et cornes) et percussions qui ont été retrouvés, avec une seule harpe. – Quant aux représentations iconographiques de la musique étrusque, comme pour toute la musique antique, elles sont surtout présentes sur les vases, urnes funéraires, sarcophages et sculptures. Dans la 3e partie, les auteurs n'ont pas oublié – ce qui est malheureusement souvent le cas dans les études de la musique antique – de mentionner la reconstitution des instruments et ils abordent la problématique de la connaissance des sons. Si les objets sont judicieusement choisis, on déplore la présentation générale des images et du texte – Enfin, la bibliographie reprend les différents thèmes autour du sujet : l'archéologie et les instruments de musique, l'iconologie et l'iconographie, la musicologie surtout de l'Antiquité et enfin la civilisation et l'histoire étrusque et antique. – Bien que le catalogue soit quantitativement restreint, les auteurs parviennent à élargir au maximum les connaissances et à donner un vaste panorama de la musique étrusque et de ses influences sur la musique grecque et romaine, par un judicieux choix d'objets façonnés issus de différentes régions méditerranéennes, du 6e siècle a.C. au 4e siècle p.C. Ce qui est d'autant plus remarquable pour un catalogue reprenant uniquement les témoignages issus de quelques musées.

Félicie Lécrivain.

Natale Rampazzo, *Iustitia e Bellum. Prospettive storiografiche sulla guerra nella Repubblica Romana*, Jovene, 2012 (St. Politica cost. e mil. Mondo Antico), 152p., 14 €, ISBN 978-8-82-432150-1.

Può una guerra in sé essere giusta? La domanda – se posta in un ambiente altamente ideologizzato e dipendente da una visione pacifista – potrebbe sembrare oltre che banale anche inutilmente polemica. Nell'ambito di una discussione giuridica il problema è al contrario tutt'altro che scontato. – Natale Rampazzo (R.), che riesce nella titanica impresa di comunicare in maniera godibile concetti particolarmente ostici, analizza innanzitutto i termini *ius, iustus, iustitium, iustitia* (p. 1-12): mentre per il termine *ius* i linguisti stessi forniscono a fatica un chiarimento sulle sue origini si potrebbe affermare che tale *ius* abbia fondamentalmente una "valenza giuridico-religiosa" (p. 5) e dunque che "[lo] *Ius* coincide allora con il rito o meglio con l'applicazione di modalità dichiarative o oblative cristallizzate negli usi (…)" (p. 6). R. prosegue affermando che "è *iustum* ciò che contiene l'invocazione o la richiesta in termini formali e appare pertanto

destinato alla produzione di effetti (…) l'*iniustum* (…) induce percorsi alternativi (…) (p. 6). *Iustitia* avvicinata al termine "jusdik" (cfr. gr.) è mutata in "iusdicia" da cui "iusticia" affine allo *ius dicere* (p. 6-7). Se quindi la *iustitia* presuppone la fissazione di un diritto individuale, l'osservanza dello *iustitium* presuppone l'affermazione di un diritto collettivo (p.11). – Chiarito il lato semantico R. si chiede quando un *bellum* possa essere *iustum* (*Iustitium indicere, bellum (in)dicere, iustae causae*: l'avvio, p. 13-43). In sostanza l'aggettivo *iustum* attribuito al *bellum* può avere una valenza formale giuridica oppure sostanziale etica (cfr. p. 14). "Si prefigura dunque una scansione formale e concettuale di questo tipo: *ius* = rito; *iustum* = applicazione del rito; *iustitia* = conformità a criteri etici dell'evento bellico, stabilita a posteriori" (p. 15). Dopo una breve ed utile storia degli studi R. cita a ragione Cic., *De rep.* 3, 23, 35: *Illa iniusta bella sunt, quae sunt sine causa suscepta*. Per ragioni di spazio risparmiamo al lettore una seria di dettagli qui non funzionali: Fondamentalmente la legittimazione di un conflitto e l'identificazione di un nemico altrettanto legittimo costituiscono i requisiti per un agire legale. I presupposti legittimanti sono quindi giuridici (*iura communia* e *iura belli*), sociologici (da mettere in relazione col comportamento del nemico). Sulla base delle fonti si possono individuare quattro categorie di *bellum*: "Sul versante della "Gerechtigkeit", ingiusto/non giusto, privo o munito di *iusta causa* e, su quello della "Rechtswidrigkeit", giusto/non giusto, assistito o meno dall'adempimento delle formalità dichiarative (…)" (p. 41). – Il capitolo *Iustitia* e *Pax*: le pause di riflessione (p. 45-54) si apre con una citazione ciceroniana che sicuramente nel mondo moderno porterebbe non pochi problemi: *inter pacem et bellum nihil medium est* (Cic., *Phil.* 8, 4). Fondamentalmente con un trattato di pace "si cercano di chiarire quelle regole di condotta che, se infrante, costituiranno idonei motivi di dichiarazione di guerra (…)". (p. 51). La guerra quindi non è tesa a creare una situazione diversa, ma ripristinarne una preesistente (ibid.). – *Propter loci inopiam* sia fatto solo un breve accenno formale al capitolo *Iustitia* e *bellum*: La persuasione (p. 55-59). – Sicuramente più interessante risulta la penultima parte del libro (La procedura dichiarativa e i suoi elementi: la forma, p. 61-93). La letteratura specialistica ha provato a fissare sulla base delle fonti un protocollo formale di dichiarazione bellica. Giustamente R. mette in guardia dall'arbitrarietà di un simile approccio (p. 67). I "protocolli" individuati dagli studiosi sono in sostanza tre: I) A) Sulla scorta di Livio (2, 32, 6-14) si distingue la *rerum repetitio*: con la quale il capo della delegazione feziale chiede la riparazione dell'illecito; B) la *testatio* o *denuntiatio*, dopo ca. 30 giorni, se le richieste avanzate dovessero essere ignorate; C) il *uotum* del senato; D) l'*indictio belli*. – II) Un secondo gruppo di studiosi riconosce tre momenti: A) *rerum repetitio*; B) *testatio deorum*; C) *indictio belli*. – III) infine alcuni riconoscono solo due passaggi: A) *clarigatio*; B) *indictio belli*. (cfr. p. 67-68). – Correttamente R. spiega che un *bellum* è *iustum*, quando "è conforme alle prescrizioni formali vigenti, ma anche in quanto consente alla comunità avversa di intervenire attivamente nell'accertamento di una situazione controversa per dimostrare di non essere autrice dell'offesa lamentata (…)" (p. 73). Successivamente R. si dedica all'analisi del *res repetere* che chiaramente svolge un ruolo procedurale chiave nella gestione della situazione. Sulla base di Livio l'autore propone i seguenti elementi del rito rituale dichiarativo: A) la *consultatio patrum*; B) il *iussum populi*; C) la *rerum repetitio;* D) l'*indictio belli*. Arrivando ad aggiungere che "l'ambasceria laica preventiva non rientra nelle esigenze del rito ma può essere suggerita di volta in volta in base all'opportunità" (p. 88). – L'opera si chiude con: La scia ideologica del *bellum iustum* (p. 95-100). R. propone qui un'agile carrellata delle posizioni giuridico-filosofiche "nella tradizione moderna relativa alla guerra e alla pace" (p. 95). Vi sono situazioni – purtroppo per noi estremamente attuali – nelle quali la pace a tutti i costi "può divenire un disvalore se rapportato ad interessi come la giustizia o la libertà"

(ibid.). Aristotele che fissò le condizioni di legittimità di una guerra difensiva conferma una visione relativistica di valori (cfr. p. 95). Affascinanti e al contempo miracolosamente dense sono le poche ma efficaci righe destinate al passaggio dalla cultura Romana a quella Cristiana: Se Tertulliano (*De corona* 11) rifiutava la guerra accettando quindi autolesionisticamente la possibilità del martirio, tale visione viene successivamente "annacquata" da una santificazione della guerra, che diventa quindi giusta, a patto che fossero presenti certi requisiti (Aug., *Ep.* 229, 2). Le successive differenze tra canonisti che si richiamavano allo *ius naturale diuinum* per la giustezza di un conflitto ed i civilisti, che si richiamavano allo *ius gentium* si riduce in Graziano che ripete (2, 32, 2) la centralità della *recta intentio* dando così ragione a Sant'Agostino (cfr. p. 96-97). Dopo due guerre mondiali la guerra ha perso oggi "il carattere di liceità naturale e di meccanismo giuridico indefettibile all'interno dei rapporti internazionali (…)" (p. 100). – R. fornisce senza dubbio un libro molto ben scritto non ideologico e attento ad una ricostruzione di fatti e procedure che costituiscono un arricchimento culturale non solo degli addetti ai lavori ma che potrebbe illuminare alcuni soloni pacifisti sulla realtà dei fatti del mondo che li circonda liberandoli al contempo da una seria di luoghi comuni ideologici e ormai obsoleti! Luca GUIDO.

John RAMSEY, *Sallust: Fragments of the* Histories*,* Letters to Caesar. *Edited and Translated by J.T. R.*, vol. II, Cambridge Mass. / Londres, Harvard University Press, 2015 (Loeb Classical Library, 522), $26, £16.95, 21€, ISBN 978-0-674-99686-1.

Cet ouvrage contient d'abord une édition des fragments des *Histoires* de Salluste et ensuite des deux *Lettres à César*, dont l'authenticité est contestée par l'éditeur et par la majorité de la critique sallustéenne. Il s'agit du deuxième volume de la *Loeb Classical Library* consacré à Salluste, qui vient en complément à un premier volume contenant les deux monographies de l'historien (*Catilina*, *Jugurtha*), récemment (2013) revu et corrigé par le même éditeur. – La première et plus longue partie de ce volume (p. 1-471) est dédiée aux *Histoires* de Salluste. Une édition complète des *Histoires* constitue une initiative louable, puisque la recherche sur cette dernière œuvre sallustéenne se fonde depuis 1891-1893 sur l'édition excellente, mais depuis longtemps dépassée de B. Maurenbrecher, dans laquelle le lecteur peut trouver le texte des fragments établi avec un apparat critique, ainsi qu'un commentaire sur chaque fragment et des introductions sur chaque chapitre de l'œuvre. Tout est écrit en latin. Aucun autre éditeur n'a proposé, depuis la publication de Maurenbrecher, une nouvelle édition complète des *Histoires*. De façon générale, les éditeurs de Salluste ont tendance à éditer seulement les quatre discours et les deux lettres transmis par le *Vaticanus latinus* 3864, en complément à leurs éditions des monographies de Salluste avec traduction et notes critiques (voir les éditions de J.C. Rolfe dans la collection Loeb en 1921 avec traduction anglaise ; de R. Jacobs / H. Wirz / A. Kurfess en 1922 sans traduction, et de A. Ernout dans la CUF en 1941 avec traduction française). Quelques éditeurs ont aussi ajouté quelques fragments (voir A. Kurfess en 1954 dans la BTL qui ajoute les fragments conservés par des manuscrits et des papyrus ; L.D. Reynolds en 1991 dans l'OCT, qui inclut quelques fragments dont il remanie l'ordre, tout en maintenant la numérotation de Maurenbrecher ; A.J. Woodman en 2007 et W.W. Batstone en 2010 font aussi la traduction en anglais des fragments choisis). En 1963, P. Frassinetti et L. di Salvo publient et traduisent tous les fragments en italien avec quelques notes courtes, mais sans modifier le texte et l'ordre des fragments reconstitués par Maurenbrecher. – La première tentative de proposer une édition complète différente de celle de Maurenbrecher a été entreprise par P. McGushin dans deux volumes qui datent de 1992 et 1994 et qui présentent les innovations suivantes : les

fragments sont reclassés, en modifiant souvent les reconstitutions de Maurenbrecher ; quelques nouveaux fragments sont ajoutés ; tous les fragments sont traduits en anglais et reçoivent un commentaire élaboré. Toutefois, le choix de McGushin de ne pas éditer le texte latin rend cette édition incomplète. Il n'en va pas de même pour l'édition italienne de R. Funari en 1996, qui contient le texte latin et un commentaire développé de chaque fragment en italien, en ajoutant aussi trois nouveaux fragments. Or, ce n'est pas non plus une édition complète : Funari n'établit pas le texte latin de Salluste, mais se contente de citer les diverses sources qui le rapportent avec un apparat critique ; il inclut seulement les fragments transmis par la tradition indirecte et exclut ceux qui ont été conservés sur des manuscrits et des papyrus ; il suit enfin le classement et la numérotation des fragments de Maurenbrecher. – L'édition de J. Ramsey vient donc combler une lacune importante, puisqu'elle représente la première édition complète des *Histoires* après Maurenbrecher, contenant à la fois tous les fragments de l'œuvre, une nouvelle reconstitution et classement des fragments, un nouvel établissement du texte latin avec apparat critique, ainsi qu'une traduction et un commentaire en langue moderne (en l'occurrence l'anglais). Le critique américain se fonde évidemment sur les éditions antérieures, notamment celles de Maurenbrecher, de McGushin et de Funari – La préface de l'édition (p. IX-XIV) vise à présenter brièvement les éditions antérieures. L'introduction générale (p. XV-XXV) sert à clarifier des questions d'ordre uniquement méthodologique, puisque le lecteur peut trouver une introduction générale sur les *Histoires* dans l'introduction du premier volume Loeb consacré aux monographies de Salluste. Ramsey explique entre autres les principes qui l'ont guidé dans son classement des fragments, les divers modes de transmission du texte et le format de présentation des fragments. L'éditeur avance des arguments convaincants qui montrent que Salluste a organisé sa narration selon le système annalistique, en faisant alterner à l'intérieur de chaque année les affaires domestiques et politiques avec les affaires extérieures et les guerres. En effet, Ramsey appuie cette reconstruction sur le contenu des trois *bifolia* appartenant autrefois à un codex du V[e] siècle (*Codex Floriacensis*) qui contenait sans doute le texte complet des *Histoires* et conservés sur des manuscrits plus récents (le *Codex Aureliansis 192* et *Berolinensis lat. 4° 364*). La disposition du texte conservé sur ces *bifolia* nous donne des informations très utiles sur l'organisation annalistique de la narration dans le livre II et au début du livre III (76-74 av. J.-C.). Ensuite, Ramsey se réfère aux sources indirectes des *Histoires* et donne quelques exemples pour montrer comment les auteurs qui citent les fragments peuvent aider l'éditeur à déterminer leur place. – Les fragments sont répartis en sept parties : cinq parties pour les cinq livres des *Histoires*, ce qui correspond à la répartition traditionnelle du récit des *Histoires*, une partie pour les *fragmenta incertae sedis* et une dernière pour les *fragmenta dubia et spuria*, dans lequel Ramsey a classé plus de fragments que les éditeurs précédents (voir p. XXII). Ramsey s'efforce de reconstituer la structure de chaque livre, en le divisant en plusieurs chapitres qui correspondent à une unité précise dans le récit. Certains chapitres sont eux-mêmes divisés en sections. Le classement des fragments dans les divers chapitres et sections est clairement expliqué au lecteur par des titres à l'intérieur du texte, mais aussi par des tables de matières au début de chaque livre. A la fin de chaque livre un chapitre est consacré aux fragments de contexte incertain, mais qui doivent être classés dans le livre correspondant. Même si une introduction courte pour expliquer la structure de chaque livre aurait facilité encore plus le lecteur, ce dernier arrive à comprendre parfaitement la logique qui préside à l'organisation des fragments et la suite des idées telle qu'elle est reconstituée par Ramsey. Par ailleurs, le classement des fragments est conforme aux conclusions de l'éditeur dans son introduction générale, où il avait expliqué clairement pourquoi il considère que Salluste a suivi le système annalistique, en faisant alterner les affaires extérieures et

intérieures dans la narration de chaque année. – En ce qui concerne la préface (fr. 1-16), la partie la plus commentée des *Histoires*, Ramsey adhère dans les grandes lignes à la reconstitution proposée par McGushin, fondée elle-même sur les conclusions de F. Klingner (*Hermes* 63, 1928, p. 169 sq.) et A. La Penna (*SIFC* 35, 1963, p. 8 sq, 21). Contrairement à Maurenbrecher, qui suggère que Salluste a fait dans sa préface une digression sur l'expansion du pouvoir romain (fr. 1.8-11 Maurenbrecher = 1.2, inc. 45, 1.7, 9-10 Ramsey), une telle digression n'apparaît pas dans l'édition de Ramsey, qui semble considérer que le début de la préface a été entièrement consacré aux déclarations programmatiques de l'auteur (fr. 1-7 Ramsey), conformément aux conclusions de McGushin. L'ordre de ces premiers fragments est exactement celui proposé par McGushin, avec la différence que l'ordre des frgs. 6 & 7 est inversé. Dans l'ensemble de l'édition, l'ordre des fragments est remanié, mais tient compte des conclusions de Maurenbrecher et de McGushin. – Le mode de présentation des fragments adopté par Ramsey est pratique, économique et facile à comprendre. Comme dans toutes les éditions Loeb, le texte latin avec toutes les informations qui le concernent sont donnés sur la page de gauche. Chaque fragment se présente divisé en quatre parties de la façon suivante : tout en haut, le numéro du fragment en gras et sur la même ligne la place du fragment dans les éditions de Maurenbrecher, McGushin et dans les éditions plus anciennes de R. Dietsch et F. Kritz. Ensuite, sur la ligne d'en bas, s'affiche le texte latin, tel qu'il est établi par Ramsey. De façon générale, le contexte du fragment n'est pas cité, si bien que nous avons souvent des fragments d'un ou deux mots. Le style de présentation du texte change seulement lorsque nous n'avons pas à faire à une citation de Salluste, mais à un *testimonium* sur le contenu de son œuvre. Dans ce cas, les mots qui pourraient éventuellement apparaître sous une forme ou une autre chez Salluste sont mis en gras, alors que le contexte est imprimé en italiques (ex. fr. 1.15 R : *Eo quippe tempore disputatur quo iam unus Gracchorum occisus fuit, a quo scribit* **seditiones graues coepisse** *Sallustius*). Par ailleurs, aucune distinction n'est faite entre les *fragmenta* et les *testimonia*. La troisième partie du fragment est destinée à désigner la ou les source(s) du fragment et à donner des informations sur le contexte de la citation, s'il s'agit d'un fragment transmis indirectement ou sur les conditions matérielles exactes de la transmission, si le fragment est tiré d'un manuscrit ou d'un papyrus. Dans cette même partie, Ramsey inclut parfois entre { } des sources secondaires qui transmettent uniquement une portion du fragment, une paraphrase ou un résumé de la citation. La quatrième et dernière partie de la présentation est consacrée à l'apparat critique dans lequel nous retrouvons aussi les variantes entre les diverses sources, les *coniecturae* de Ramsey et d'éditeurs antérieurs et rarement des précisions sur la tradition manuscrite des sources. Ramsey opte en règle général pour un apparat critique négatif et beaucoup moins souvent pour un apparat critique positif, lorsqu'il souhaite fournir plus d'éléments au soutien de la lecture adoptée. – La page de droite est réservée à l'interprétation des fragments, qui sont aussi divisés en quatre parties. La première ligne de numérotation reste identique avec la ligne correspondante à la page de gauche. – Au-dessous de cette ligne, Ramsey essaie de reconstituer le contexte du fragment dans le texte perdu des *Histoires* et parfois sa place dans la continuité des idées. L'éditeur est d'ordinaire très prudent dans les reconstitutions qu'il propose, en évitant de se prononcer sur le contexte des fragments lacunaires et très courts ; il ne suggère que très rarement des solutions originales et radicales (ex. fr. 1.7 Ramsey = 1.10 Maurenbrecher). La traduction anglaise dans la troisième partie du fragment est très fidèle au texte latin. La dernière partie du fragment est consacrée au commentaire, qui concerne de façon générale des termes ou des informations précis contenus dans le fragment. Les commentaires sont courts et visent le plus souvent à donner des informations historiques ou des explications linguistiques ou de renvoyer à des textes parallèles. – Le

lecteur peut donc trouver toutes les informations données sur chaque fragment sur le même feuillet. Cependant, ce mode de présentation « harmonique » et pratique présente deux inconvénients minimes, qui ne diminuent pas pour autant les mérites scientifiques de cette édition. Premièrement, le commentaire doit être forcément très bref, comme c'est d'ailleurs la pratique dans les éditions Loeb et les informations données sur le contexte de la transmission du texte sont aussi très succinctes ; deuxièmement, ce format de présentation, qui peut être respecté sans problème, quand nous avons à faire à un court fragment, est forcément bouleversé pour les fragments plus longs, comme les lettres et les discours du *Vat. lat.* 3864. Faute d'espace, le commentaire se retrouve souvent dans ce cas sur la page de gauche et l'apparat critique sur la page de droite. – Les annexes jointes à la fin de l'édition facilitent encore la consultation de l'édition (p. 529-611). Après une liste des divergences du texte établie par Ramsey par rapport à l'édition de Maurenbrecher, deux concordances sont ajoutées : d'abord, la concordance des fragments de Ramsey dans la colonne de gauche avec les éditions de Maurenbrecher et de McGushin ; ensuite, la concordance des fragments de Maurenbrecher dans la colonne de gauche avec l'édition de Ramsey. Une troisième concordance de McGushin avec Ramsey serait peut-être également utile. Nous constatons que Ramsey élimine très peu de fragments contenus dans l'édition de Maurenbrecher, soit complètement, soit en les classant dans les *fragmenta dubia et spuria*. Il inclut aussi tous les nouveaux *dubia* découverts par McGushin (fr. inc. 75-105 = dub. 25-55 Ramsey). Le seul fragment qui n'apparaît ni dans l'édition de Maurenbrecher, ni dans celle de McGushin est le fr. dub. 1 Ramsey, que nous retrouvons dans l'édition de Funari (fr. nuovo 2). Ramsey ne semble pas ajouter de nouveaux fragments. Un *index fontium* et un *index nominum*, qui s'appliquent également aux *Lettres à César*, sont aussi établis en annexe. – La seconde partie du volume contient l'édition des *Lettres à César* (p. 473-527). Dans une introduction courte (p. 475-476), Ramsey résume brièvement le contenu des œuvres et rappelle son opinion déjà exprimée dans le premier volume de Loeb sur Salluste (p. XXIX-XXXI), selon laquelle ces lettres ne sont pas authentiques. En ce qui concerne l'édition du texte, le texte latin apparaît sur la page de gauche et la traduction sur la page de droite. L'apparat critique est très sélectif ; le commentaire en notes de bas de page est généralement réduit à des explications historiques ou linguistiques et au renvoi à des sources parallèles. Il est sans doute regrettable que l'édition de Ramsey n'ait pas été complétée par une nouvelle édition Loeb des deux autres textes, plus probablement non-authentiques, de l'*Appendix Sallustiana*, à savoir l'*Inuectiua in Ciceronem* et l'*Inuectiua in Sallustium [Ciceronis]*. – En conclusion, nous sommes persuadé que cet ouvrage sera particulièrement utile aux critiques de Salluste. La nouvelle édition de Ramsey, ainsi que l'édition du premier livre des *Histoires*, sous la direction de A. La Penna / R. Funari sortie en 2015, offriront enfin aux lecteurs de la dernière œuvre sallustéenne une nouvelle base solide pour étudier les *Histoires*. Georgios VASSSILIADES.

Peter RIEDLBERGER, *Encheiridion and Spurious Works. Domninus of Larissa*, Introduction, Critical Text, English Translation, and Commentary by P. R., Pise / Rome, Fabrizio Serra, 2013, 281 p., ISBN 978-88-6227-567-5.

Domninus, de Larissa en Syrie (env. 410-485, p. 91), fréquenta l'École d'Athènes, où l'on enseignait le néoplatonisme. Il était condisciple de Probus, dont Marinus écrivit la vie, exemple d'homme saint et réponse païenne à l'hagiographie chrétienne. D'autres figures de cette École sont évoquées, comme Plutarque d'Athènes et Syrianus. Philosophie et mathématiques étaient liées ; selon Nicomaque de Gérasa (*Introduction à l'arithmétique*, IIe siècle PCN) et dans la ligne des Pythagoriciens, ces dernières comprenaient

arithmétique, musique, géométrie et astronomie (le futur Quadriuium). Proclus, quant à lui, avait rédigé un commentaire du livre I des *Éléments* d'Euclide. Notre connaissance de Domninus est lacunaire. Il passait pour être plus versé en mathématiques qu'en philosophie ; toutefois, son *Encheiridion à l'Introduction de l'arithmétique*, une sorte de résumé de l'ouvrage de Nicomaque, montre sa compétence dans les définitions, rien de plus. D'autres compétences échappent sans doute à l'Histoire. La notice de la *Souda*, basée sur Damascius, est une de nos seules sources, ici reproduite, traduite et annotée (y compris sur le plan de son établissement, p. 43, n. 117). À part l'*Encheiridion*, le doute plane sur l'attribution des œuvres, tant perdues (comme un commentaire du *Timée* et *Réfutation des sophistes*, mentionnée dans quatre catalogues de l'Escurial antérieurs à l'incendie de 1671) que parvenues à nous (et éditées ici) : d'un Pseudo-Domninus seraient deux ouvrages, *Comment retrancher un rapport d'un rapport* (i.e. comment diviser une fraction par une autre fraction) et *Scholies à Nicomaque* (les Recensions I-IV se révèlent aujourd'hui contaminées et l'on devrait exploiter d'autres scholies, byzantines mais pouvant s'inspirer de gloses antiques). Après un bref rappel de l'apport des quelques éditions antérieures, l'A. présente les liens entre les mss, de même que les principes de son édition, vraisemblablement basée sur une lecture autoptique. Ses interventions sont nombreuses du fait de l'ajout de l'article ὁ pour les noms de nombre, car il s'agit d'arithmétique (branche de la philosophie, s'attachant à l'intelligible) et non de calcul (le perceptible, λογιστικῆς, p. 142, 144, 155-156). Quelques autres mots sont restitués à cause de la syntaxe, du sens de la phrase ou du texte de Nicomaque (p. 112, l. 3 ; 114, l. 29-30 ; 128, l. 2 et 19). La traduction colle au texte grec, quitte à paraître parfois littérale. Le commentaire s'attache aux problèmes philologiques et aussi à des questions spécifiques ; ainsi, l'arithmétique grecque ne dit pas « un » (ἕν), mais « monade » (μονάς) ; l'A. traduit par « monad » (p. 137 sq.). La bibliographie détaillée et des index (e.a. des mots grecs) clôturent un ouvrage qui complète avec critique le portrait intellectuel de Domninus de Larissa. Bernard STENUIT.

Aldo SCHIAVONE, *The Invention of Law in the West*, Cambridge Mass. / London, Harvard University Press, 2012, 25 × 17 cm, X-624 p., 26,95 £ / 45 €, ISBN 978-0-674-047334.

Sia detto subito che l'opera qui discussa è la traduzione di un libro apparso da tempo (orig. Aldo Schiavone, *Ius: L'Invenzione del Diritto in Occidente*, Torino, 2005, ISBN 978880616893). Il titolo inizialmente potrebbe essere considerato azzardato: *The Invention of Law in the West*. Ma le cose stanno davvero così? Un autore di questo calibro può davvero essere stato tanto ingenuo? Il termine latino *inuentio,* (*-onis* f.) potrebbe – oltre che letteralmente – essere reso anche con "scoperta" oppure "capacità di reperimento". In effetti analizzando il testo ci si rende conto di essere davanti ad un tentativo di analizzare l'evoluzione del concetto di legge dal periodo arcaico sino a quello imperiale giungendo addirittura all'età moderna. Intrigante – a dir poco – è la rotta battuta da Schiavone (S.): "In order to start moving in the right direction, we must (…) reverse the point of view, to play the compositional sequence of the *Digesta* backwards, forgetting the code and dismantling the mosaic (…) then reconstructing the antology (…) gathering the pieces author by author and work by work" (25). Ma concretamente cosa vorrebbe comunicarci S.? Il passaggio epocale tra l'egemonia etrusca e la nascita della politica Romana è reso evidente dal venire meno della dimensione parentale rimpiazzata da quella di cittadinanza (70). Inoltre: "The new context accentuated the division between (…) *res diuinae* and *res humanae* (…). Benchè lo *ius* continuò ad essere caratterizzato da tratti magico-religiosi, iniziò ad essere percepito come un atto di "civil knowledge (…)

which organized itself in keeping with distinctive and special criteria" (72). In sostanza l'intero sistema entrò in crisi quando il sapere dei *pontifices* si scontrò con la necessità di leggi scritte. Il processo subì un'ulteriore accelerazione nel momento in cui – con l'elezione di magistrati (i pretori) – si arrivò alla separazione di *ius* e *fas*. Detto in altri termini i Romani passarono da una saggezza religiosa ad una scienza legale. Se ciò vale per la Repubblica cosa accadde durante l'età imperiale? Come giustificare dunque l'ossimoro di un potere imperatorio di fatto assoluto da un lato (cfr. Ulpian, *Inst.* in D. 1.4 ipr-i: *Quod principi placuit, legis habet uigorem*) e l'esistenza di leggi scritte che assicuravano i diritti di tutti i *ciues* dall'altro? In particulare S. individua due strade: "the reaffirmation of law as a separate kind of rationality with respect to political and economic power, and the representation of the Roman legal experience in terms of the doctrine of natural law" (288-289). La soluzione al problema arriva dal giurista Labeo e dalla sua scoperta della *ultro citroque obligatio*. Questa diede la possibilità di concepire il diritto in maniera "morbida" per così dire in modo tale da potersi servire di leggi costruite secondo schemi rigidi e tradizionali ma allo stesso tempo assicurando all'Imperatore una certa discrezionalità. – L'autore, che si poneva tra i suoi obiettivi, poter scrivere un libro alla portata di non addetti ai lavori, ha (a mio giudizio) raggiunto solo in parte il traguardo. Il libro sicuramente ben scritto ed ottimamente tradotto analizza mirabilmente concetti spesso astrusi e di non facile lettura. Tuttavia la lunghezza (624 p.) e l'oggettiva difficoltà di alcuni argomenti non possono che favorire in principio un pubblico selezionato. Si badi bene: Questo non deve essere necessariamente considerato un difetto dell'opera qui presentata. Luca GUIDO.

Philip SCHMITZ, Cato peripateticus – *stoische und peripatetische Ethik im Dialog. Cic.* fin. *3 und der Aristotelismus des ersten Jh. v. Chr. (Xenarchos, Boethos und 'Areios Didymos')*, Berlin / New York, W. de Gruyter, 2014 (Untersuchungen zur antiken Literatur und ihrer Geschichte 113), XII-282 p., ISBN 978-3-11-033707-5.

Das Buch entwickelt aus einer Analyse von Cic., *fin.* 3 eine weitergehende These zur Diskussionssituation zwischen Stoikern und Peripatetikern im 1. Jh. v. Chr., insbesondere im Hinblick auf die Oikeiosis-Lehre, d.h. die Lehre, dass ein Lebewesen zunächst ein affektives Verhältnis zu sich selbst (individuelle Oikeiosis), dann zu anderen entwickelt (soziale Oikeiosis). – Der Autor argumentiert zunächst, dass sich mindestens zwei Passagen der von Cato vorgetragenen Darstellung der stoischen Ethik in *fin.* 3, die sich mit der Oikeiosis beschäftigen – 3, 16-19 (Teil II) und 3, 62-73 (Teil III), – als peripatetisch erweisen ließen, da sie sich einerseits von Chrysipps Position (nach Diogenes Laertios 7, 85) unterschieden und andererseits enge Parallelen zu den von Johannes Stobaios überlieferten peripatetischen Doxographien aufwiesen (z.B. *fin.* 3, 17 zu *Stob.* 2, 7, 13, p. 122, 11-123, 4, insbesondere in der Hinsicht, dass aus dem Selbstbezug rasch auch ein positiver Bezug zu den Teilen der eigenen Seele erwächst). Diese Passagen unterstützen Schmitz zufolge das Argument an entscheidenden und schwierigen Stellen, nämlich beim Übergang von der individuellen zur sozialen Oikeiosis, die in der Stoa unklar geblieben und in der Antike selbst kontrovers diskutiert worden sei (Nachweis in Teil IV). Aufgrund der Parallelen zu Cicero bei Stobaios, die ihrerseits in Teilen wörtlich mit der Doxographie des sogenannten Areios Didymos übereinstimmen, stellt Schmitz dann die Vermutung auf, die von Cicero verwendeten Lehrstücke seien auf Xenarchos zurückzuführen, für den eine Quelle Freundschaft mit Areios Didymos bezeugt; in dieser Hinsicht unterstützt Schmitz die traditionelle Zuschreibung der bei Stobaios überlieferten Doxographien an Areios Didymos (Teil VI). – Schmitz' Kernargument für diese Zuschreibungen besteht in der Rekonstruktion einer Theorie des Xenarchos und Boethos, die

Alexander von Aphrodisias in der sogenannten *Mantissa* (p. 150, 19-153, 27 Bruns) erwähnt. Indem Schmitz die beiden dort als Grundlage der Theorie genannten Stellen *Nikomachische Ethik* 8, 2, 1155b, 17-27 und 9, 8, 1168a, 35-b, 10 zur Ergänzung von Alexanders eigenen Angaben heranzieht, kann er Grundlinien einer möglichen peripatetischen Oikeiosis-Lehre entwickeln, die geeignet gewesen wäre, den Übergang von individueller zu sozialer Oikeiosis besser zu erklären, als das in den erhaltenen stoischen Quellen geleistet worden ist; sie könnte auch die Grundlage für die erwähnten Cicero-Stellen abgegeben haben. Schmitz' Rekonstruktion einer solchen Theorie greift besonders auf Aristoteles' Annahme zurück, der Freund als Gegenstand der Zuneigung (τὸ φιλητόν) bzw. des Strebens (τὸ ὀρεκτόν) könne als eine Art alter ego mit sich selbst als dem πρῶτον οἰκεῖον verbunden werden, so dass die Spannung von individueller und sozialer Oikeiosis zurücktrete (Teil V). Insgesamt bleibt die Rekonstruktion aber sehr spekulativ, weil Schmitz sich allein von inhaltlichen Überlegungen und Zitaten aus verschiedenen aristotelischen Schriften leiten lässt, von denen er voraussetzt, dass sie Xenarchos bzw. ähnlich arbeitenden peripatetischen Autoren bekannt waren. – Im Hinblick auf Cicero bleibt die Deutung auch nicht frei von Spannungen: Einerseits meint Schmitz, dass Cicero für *fin.* 3 zwei Quellen herangezogen habe, neben einer stoischen auch eine peripatetische, mit der Folge, dass *fin.* 3 (Schmitz zufolge) nicht mehr als Quelle für die orthodoxe Stoa angesehen werden dürfe (S. 242); andererseits lautet eine der Grundthesen des Buches, dass die peripatetische Oikeiosis-Lehre auch die Stoiker beeinflusst habe (S. 36-38). Beides kann zugleich wahr sein – schließlich kann Cicero sehr wohl eine Zusatzquelle herangezogen und so die stoische Oikeiosis-Lehre verbessert haben, und unabhängig von ihm können das auch einige Stoiker selbst ähnlich gemacht haben –, ergänzt sich aber nur bedingt. Denn es bleibt immer noch die Möglichkeit offen, dass schon Ciceros stoische Quelle für *fin.* 3 peripatetisches Material verarbeitet hatte, so dass nicht Cicero für die Amalgamierung verantwortlich wäre, sondern ein zeitgenössischer Stoiker, den Cicero korrekt wiedergegeben hätte. Ob ein solcher Stoizismus – trotz der Abweichung von Chrysipp – noch „orthodox" zu nennen wäre, ist wohl eher eine Quisquilie. – Derartige Rückfragen sind freilich bei dem hypothetischen Charakter des Themas kaum zu vermeiden; man muss Schmitz bescheinigen, dass er aufgrund der Quellen eine plausible Hypothese erarbeitet hat, die unseren Blick auf die Diskussionssituation zwischen Stoikern und Peripatetikern im 1. Jh. v. Chr. schärft. Besonders bedeutsam ist der Nachweis, dass ein Studium von Ciceros Quellen bis zu einem gewissen Grad in methodisch abgesicherter Weise möglich ist und zu einem besseren Verständnis von dessen Arbeitsweise beiträgt; hier wären weitere Studien wünschenswert. – Als Beispiel für Schmitz' äußerst sorgfältige Arbeitsweise sei abschließend auf seine Interpretation zweier Abschnitte aus einer viel zu wenig beachteten Quelle hingewiesen, nämlich aus Philons philosophischem Dialog *De animalibus*, der zum Thema Rationalität der Tiere eine diese bejahende und eine ablehnende Rede miteinander konfrontiert. Die zweite, von Philon selbst vorgetragene Rede, wird im Allgemeinen als stoisch angesehen. Ihre Position ist für Schmitz deswegen wichtig, weil hier jegliche Rationalität bei Tieren, anders als in *fin.* 3, kategorisch abgelehnt wird. Bemerkenswert ist, dass Schmitz die nur auf einem nicht leicht verständlichen (weil Wort für Wort aus dem Griechischen übertragenen) Armenisch erhaltenen und unkritisch edierten Texte neu übersetzt, wobei in der Tat Fortschritte in der Sache gelingen: So werden die letzten Sätze von *Phil. anim.* § 77 von Schmitz übersetzt: „Denn bezüglich dieser Dinge, wenn man die Wahrheit sagen soll, befleißigen sie sich ohne Vorbedingungen der Wahrheit. Welche Vorbedingungen sollten es denn auch sein, wenn es nicht schon vorher ein Erreichen des Wissens gibt, worin notwendigerweise die Grundlage der τέχνη ist? Die τέχνη nämlich ist eine Zusammensetzung von kataleptischen Vorstellungen?" Das ist anders als die

freien und kaum verständlichen Übersetzungen von Aucher 1822 (Latein) und Terian 1981 (Englisch) im Wesentlichen richtig, abgesehen davon, dass im vorletzten Satz für Arm. *arowestic‘* der Plural τέχναι zu lesen wäre (richtig bei Terian 1981, falsch bei Aucher 1822). Schwierig bleibt zudem der letzte Satz, für den Schmitz, nach einer Anmerkung v. Arnims zu SVF 2, 731, σύστημα ἐκ καταλήψεως als Urtext annimmt, obwohl alle übrigen Belege für die stoische Definition von τέχνη σύστημα καταλήψεων συγγεγυμνασμένων lauten (SVF 2, 93-97 und 1, 73f.). Nun lautet das armenische *žołov miabanowt'eann hasaneloy* wörtlich entweder „Versammlung des Erreichens einer Zusammenstellung“ oder, wahrscheinlicher, „Versammlung einer erreichten Zusammenstellung“, wobei *žołov* („Versammlung“) auch ohne *miabanowt'eann* σύστημα wiedergeben kann (Marcus 1933 s.v. *žołov*). Da zudem ἐκ im Armenischen sicherlich übersetzt worden wäre (z.B. *i hasmanē* für ἐκ καταλήψεως im Satz vorher), muss man an dieser Stelle entweder gleich (und wahrscheinlich richtig) eine Wiedergabe von σύστημα καταλήψεων συγγεγυμνασμένων vermuten, die aus stilistischen oder palägoraphischen Gründen im Singular verbleibt (so auch die Vermutung von Schmitz), oder zumindest an eine Wendung denken wie σύστημα καταλήψεως συγγενομένης. Eine kritische Edition des armenischen Philon, wie sie neuerdings für David Invincibilis vorgenommen würde, wäre zur näheren Klärung sehr wünschenswert. – Die sich hier andeutende Sorgfalt von Schmitz Arbeit lässt sich auch sonst im Hinblick auf die nicht ausufernde Darstellung, die sorgfältige Präsentation von Texten in Deutsch und Originaltext unter Angabe von Textabweichungen der Überlieferung nur loben; man hätte sich sogar bei manchen Interpretationen mehr Ausführlichkeit und etwas mehr Hintergrund gewünscht, um an jeder Stelle gut folgen zu können. In Anbetracht der intrikaten Detailargumentation helfen jedoch zahlreiche Zusammenfassungen, den Überblick zu bewahren, so dass dem Leser der Rezension ein Blick empfohlen sei, das Buch bei thematischem Interesse selbst zu konsultieren, da sich viele Beobachtungen nur durch enge Textarbeit verifizieren lassen.

Matthias PERKAMS.

Frank STINI, *Plenum exiliis mare. Untersuchungen zum Exil in der römischen Kaiserzeit*, Stuttgart, Fr. Steiner, 2011 (Geographica Historica, 27), 24 × 17 cm, 378 p., 58 €, ISBN 978-3-515-09894-6.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas! Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die von Frank Stini (FS) überarbeitete Dissertation, welche im SS 2007 von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Stuttgart angenommen wurde. Im Grunde genommen ist die Arbeit das Ergebnis einer elektronisch gestützten Quellenrechereche und -analyse des Exils in der Kaiserzeit. Nach einer kurzen Einführung (Kap. 1, 13-20) stellt FS den bisherigen Forschungsstand knapp dar: Die Forschung zum Exil in der Kaiserzeit ist bisher hauptsächlich von zwei Tendenzen charakterisiert. Zum einen werden die rechtgeschichtlichen Aspekte zum anderen die literarische Reflexion des Exilerlebnisses untersucht (Kap. 2, 21-28). Diese Arbeit möchte einige Lücke schließen, bzw. „die bisherige Forschung (…) um einige wesentliche Facetten zu bereichern“ (19). Kap. 3 (29-53) erklärt die rechtsgeschichtlichen Aspekte sowie die Terminologie. Aus Platzgründen sei nur darauf hingewiesen. Kap. 4 (55-63) befasst sich mit der quantitativen Dimension und Quellenbasis, wobei „für die Zeit vom Tod Caesars bis zum Ende des Principats (…) rund 250 namentlich bekannte Exulanten ermittelt werden [konnten]“ (56). Kap. 5 untersucht die betroffenen Personen und Personengruppen (65-116). Unter den bedeutendsten seien hier die: Angehörigen des Kaiserhauses (66-76), Oppositionellen (76-82), Statthalter und anderen Provinzialbeamte (82-85), Astrologen (85-93), Philosophen (93-104), Schauspieler (104-111), Peregrine (111-114) und schließlich

Delatoren (114-115). FS erklärt desweiteren, dass die kollektive Ausweisung in der Zeit von Augustus bis Trajan am häufigsten vorkam. Diese Maßnahmen waren „von vorübergehenden Dauer und in den meisten Fällen wurde eine Ausweisung aus Rom oder aus Italien [hier ist wohl die italische Halbinsel gemeint, *n.d.verf.*] als ausreichend betrachtet" (116). Kap. 6 ist das größte Kapitel (117-188) und wird aufgrund seiner Länge in vier unterschiedlichen Unterkapiteln unterteilt. 6.1 widmet sich der Flexibilität bei der Strafbemessung (117-135): Exilstrafen waren im Römische Strafrecht fest verankert und durch ihren hohen Maß an Flexibilität konnte der Kaiser oder die jeweiligen Statthalter Milde oder Strenge zeigen. Mit dem Thema der Reversibilität beschäftigen sich Kap. 6.2 (Reversibilität der Exilstrafe: Begnadigung, 135-155) und 6.3 (Reversibilität der Exilstrafe: Tötung des Verbannten am Exilort, 155-168). Insbesondere bemerkt FS bei 6.3: „Zu diesem Phänomen, der Ermordung von Verbannten am Exilort oder auf dem Weg ins Exil, liegen zahlreiche Quellenstellen vor. Rund 30 Exulanten sollen auf diese Weise ums Leben gekommen sein" (155). Warum es zur Eliminierung kam, erklärt FS wenig später: „Mehrere Schilderungen von Verbannungen erwecken außerdem sogar den Eindruck, als sei die Exilstrafe zuweilen gerade in der Absicht verhängt worden, den Verurteilten quasi unter Täuschung der Öffentlichkeit sofort oder zu einem späteren Zeitpunkt zu beseitigen" (156). Die Sicherheitsaspekte des Exilortes bilden 6.4: Jeder Ort konnte grundsätzlich als Verbannungsort in Frage kommen, solange einige Anforderungen erfüllt werden konnten: die militärischen Bewachung, die vollständige (politische und geographische) Isolation der Zielperson. Ein Exkursus zur Internierung von Klientelkönigen (6.5, 184-188) schließt das Kapitel ab. Kap. 7 (189-212) untersucht die geographischen Aspekte des Verbannungsortes: Aufgrund der oben gelisteten Standards, die jeder Ort erfüllen musste waren die Mittelmeerinsel die bestmögliche Lösung: durch die Nahe an der italischen Halbinsel konnte nicht nur die Überwachung bestens organisiert, sondern auch der Kaiser schnell informiert werden. Eine Zusammenfassung (Kap. 8, 213-218) schließt die Dissertation ab. Es folgen ein langer und nützlicher prosopographisch angelegter alphabetischer Katalog der im Buch genannten Verbannten (219-277) und eine chronologische Tabelle, welche der „chronologischen Ordnung der im alphabetischen Katalog aufgelisteten Exulanten" (279) dient (279-299). Quellen- und Literaturverzeichnis (301-337) sowie ein Personen- (340-348), geographisches (349-351) Sach- (352-356) und Stellenregister (357-373) runden die Arbeit ab. – Diese Arbeit hinterlässt insgesamt einen sehr positiven Eindruck. Die Quellen sind akribisch recherchiert und ihre Aussagen genau geprüft. Leider – wie der Autor selbst zugibt – sind die Papyri dieses Mal nicht in die Untersuchung integriert worden. Wenn man aber bedenkt, dass aufgrund der papyrologischen Quelle diese Arbeit erst viel später auf den Markt gekommen wäre, kann man dies nicht wirklich als ein entscheidendes Manko ansehen, um diese gelungene Arbeit zu beurteilen.

Luca GUIDO.

Maia WELLINGTON GAHTAN / Donatella PEGAZZANO (eds.), *Museum Archetypes and Collecting in the Ancient World*, Leyde / Boston, Brill, 2015 (Monumenta Graeca et Romana, 21), 30 × 22 cm, XIV-222 p., fig., 135 €, ISBN 978-90-04-28050-2.

Der vorliegende Band geht auf eine internationale Tagung zurück, die 2013 vom Department of Museum Studies des Istituto Lorenzo de' Medici in Florenz und von den Museologen des Dipartimento di Storia, Archeologia, Geografia, Arte e Spettacolo dell'Università degli Studi di Firenze veranstaltet wurde. Vierzehn Vorträge behandeln Facetten des Themas in chronologischer Reihenfolge. Eine ausführliche Übersicht der beiden Herausgeberinnen zu antiken Sammlungen aller Art dient als Einleitung (S. 1-18) und ersetzt dem eiligen Leser bereits das ganze Buch. Ein Nachwort von Jaś Elsner

(S. 156-162) stellt dem Sammeln von Objekten das Sammeln von Texten an die Seite und bedenkt die Folgen für unser Antikenverständnis, welche die überlieferte Auswahl auf beiden Gebieten hat. Am Ende stehen eine Bibliographie der (nicht vollständig) zitierten einschlägigen Werke und nicht weniger als fünf Indizes. Schwarz-weiß-Abbildungen sind auf wenige Artikel verteilt, dabei sind einige topographische Photos wenig hilfreich, einige römische Wandmalereien schlicht irreführend. Von den Autoren kommen sieben aus Nordamerika, sieben aus Italien, der Rest aus vier europäischen Nationen, gleichwohl erscheinen alle Beiträge auf englisch. Dreizehn Autoren sind weiblich, nur fünf männlich – auch dies Ausdruck der gegenwärtigen Entwicklung der Altertumswissenschaften. – Generell sieht man im Sammeln wertvoller Gegenstände während der Antike Vorläufer der neuzeitlichen Museen. Schon für den Alten Orient stellt M. Franci (S. 19-23) Beispiele zusammen. Doch scheint mir die Aufbewahrung fremder Götterstatuen und anderer Trophäen aus Kriegsbeute oder die Wertschätzung diplomatischer Geschenke nicht ein Ausdruck ästhetischen, sondern machtpolitischen Interesses zu sein. Auch das von M.M. Miles (S. 33-44) im klassischen Griechenland untersuchte Anwachsen und Zurschaustellen des privaten Luxus während des 5. und 4. Jh. v. Chr. ist noch keine Sammlung um ihrer selbst willen, sondern nichts anderes als schiere Selbstdarstellung der Besitzer. Dasselbe gilt auch für den römischen Tafelluxus, den I.G. Mastrorosa (S. 102-108) ausschließlich aus Schriftquellen behandelt. Anders steht es mit den von J. Shaya (S. 24-32) studierten hellenistischen Inschriften griechischer Tempelinventare. Sie dokumentieren den Reichtum der Gottheit in einem Verwaltungsakt, aber zugleich auch als rituelle Handlung. Gerade die Aufzeichnung durch Brand verlorener Votive in der lindischen Tempelchronik von 99 v. Chr. belegt die Wertschätzung kostbarer Gaben als Ausdruck der Macht und des Alters der Göttin. Im Hellenismus geht die Prunkentfaltung der Herrscher teilweise in das gezielte Sammeln wertvoller Kunstwerke über. A. Kuttner (S. 45-53) faßt die Quellen für Kunstmarkt und -kennerschaft, ja sogar Kunsterziehung von Prinzen in Makedonien und Alexandria zusammen. Ausführlich geht sie auf die archäologisch bruchstückhaft nachgewiesene „Skulpturensammlung" im Athena-Heiligtum und im Palast von Pergamon ein. Seien sie erbeutet oder gekauft, die Statuen stammen von weither und aus verschiedener Zeit. Sogar archaische Werke und archaistische Neuschöpfungen kommen vor. Die Autorin deutet die Vermischung neuer und alter Kunst als Bewußtsein für das kulturelle Erbe aller Griechen. Richtigerweise räumt sie ein, dass die Wertschätzung nicht nur eine ästhetische, sondern wohl auch eine religiöse war. In einem geistreichen, sehr spekulativen Aufsatz versucht E. Prioux (S. 54-71) nachzuweisen, dass nach dem Vorbild von Poseidippos' Lithiká in augusteischer Zeit Gemmen von Vasallenkönigen wie Juba II. oder Polemon I. und II. gesammelt und in Gedichten beschrieben wurden. S. 72-77 enthalten P. Liveranis Zusammenstellung der spärlichen Quellen für Inventare (*synopseis*) der öffentlichen Statuen in Rom und anderswo. Sie dienten den *Curatores statuarum* zur polizeilichen Kontrolle und keineswegs als kunsthistorische Bestandsaufnahme. A. Bounia (S. 78-90) wendet gemäß ihrer „Collecting Theory" die vier Parameter „Antiquarianism, Gift Exchange, Identity and Time-Space" auf das römische Sammeln an. Für Plinius d. Ä. hat eine Kunstsammlung angeblich nur einen ideologischen Wert, aber keinen ästhetischen. Dem gierigen, irrationalen Sammeln eines Verres stellt sie Ciceros Sammeln als von *decorum* und *utilitas* bestimmt entgegen. Freilich war Verres ein ausgesprochener Kunstkenner und -händler, während Cicero nur seine Villa angemessen ausstattete. A. Lazzaretti (S. 91-101) wiederholt in sorgfältiger Auswertung der Verrinen und der Briefe an Atticus die Gegenüberstellung der beiden Kontrahenten. F. Ghedini und G. Salvo (S. 109-117) sammeln die durchweg schwachen literarischen und archäologischen Evidenzen für Pinakotheken bei Griechen und Römern. Auch N. Jones (S. 118-128) bemüht sich vergeblich, unter

Heranziehung der *termini technici* zu Gemälden in delischen Tempelinventaren die verschiedenen Bildformen in den Cubicula B und D der Villa unter der Farnesina als fiktive Wiedergabe einer Pinakothek zu verstehen. Er verkennt dabei gründlich das virtuose, ironische Spiel des späten Zweiten Stils mit heterogenen Elementen. Unbenommen sei, dass die Nachahmung weißgrundiger hochklassischer Gemälde auf das tatsächliche Sammeln solcher Originale hindeutet. R. Neudecker (S. 129-136) beschreibt so bekannte Skulpturenkomplexe wie im römischen Forum Pacis, in der Villa dei Papiri von Herculaneum, im Canopus der Villa Hadriana und in der Casa degli Amorini dorati von Pompeji, wobei er zurecht betont, dass der moderne Begriff „Kunstsammlung" für die römische Antike irreführend sei. Der religiöse Kontext bleibe an den Objekten haften. Die Spätantike wird nur von zwei Aufsätzen behandelt: L. Stirling (S. 137-145) gibt eine materialreiche Übersicht zur statuarischen Ausstattung spätantiker Villen. Sie teilt den (oft ja nicht vollständig aufgefundenen) Bestand ein in 1. überkommene, 2. gebraucht gekaufte, 3. aus öffentlichen Gebäuden übernommene und 4. zeitgenössische Statu(ett)en. Sie läßt eine berechtigte Skepsis erkennen, diese Befunde als „Sammlungen" anzusehen. Eine Villenausstattung hat eben religiöse, repräsentative und nicht zuletzt dekorative Absichten. S. Bassett (S. 146-155) beschreibt die Ausschmückung Konstantinopels seit 324 n. Chr. mittels importierter Statuen. Ihre Behauptung, diese sollten der neuen Hauptstadt eine Vergangenheit geben, halte ich für verfehlt. Byzantion bestand schon viele Jahrhunderte, und die kaiserlichen Neuerwerbungen waren zwar zum Teil sehr alt und kostbar, aber thematisch konventionell. Sie betonten die mythische Vergangenheit, die gegenwärtige Macht und die griechische Bildung und dienten der angemessenen Auszeichnung der Stadt. Damit kontrastiert Bassett das am Ende des 4. Jh. n. Chr. einsetzende Sammeln oder Transferieren heiliger Reliquien zur Herstellung einer christlichen Identität des neuen Roms. – Das Buch ist sorgfältig redigiert und gesetzt. Man stößt sich höchstens an dem Manierismus, statt „Rome" immer „Roma" zu schreiben, statt „Athens" „Athenai" und gar „Jerusalem" durch Yerushalayim" oder „Carthage" durch „Kart Hadasht" zu ersetzen. Ein paar Fehler sind stehengeblieben: S. 16 wird Casa degli Epigrammi Greci in Pompeji mit der Casa di Meleagro verwechselt. S. 39 steht „oikistes" statt „ktistes". S. 47 findet sich das falsche Zitat „Aristoteles' *Nikomakhea ethika* (1337b-1338b)" anstelle von „*Aristot. Pol.* (1337b-1338a)". S. 49 wird der hochklassische Bildhauer Kresilas dem Strengen Stil zugeordnet und S. 146 das Nymphäum von Milet statt ins 1. Jh. n. Chr. ins 2. Jh. datiert und die Statuenausstattung fälschlich dem 3. Jh. zugeschrieben. – Der inhaltsreiche Band bietet wenig Neues, da die Mehrzahl der Autoren über ihren Gegenstand schon anderweitig publiziert haben. Aber es ermöglicht monolingualen amerikanischen Studenten eine sehr nützliche Übersicht über ein vielseitiges, wenn auch oft nur virtuelles Thema. Fraglich ist, ob der S. 18 ausgesprochene Wunsch „to recognize how the collecting of the modern periods cannot be explained if not by recourse to the ancient world in which we find most of its roots" erfüllt wurde. Wenn wir schon so wenig über antike Kunstsammlungen wissen, was hatten die Sammler und Humanisten der Renaissance mehr zur Verfügung als Plinius d. Ä. und Martial? Ihr Sammeltrieb brauchte keine antiken Vorbilder, er ist eine anthropologische Konstante.

Volker Michael Strocka.

PUBLICATIONS ADRESSÉES À *LATOMUS*

Nous établissons ici la liste complète des ouvrages reçus au cours du trimestre écoulé, afin d'assurer une information rapide. Tous ceux d'entre eux qui relèvent du domaine de *Latomus* feront ensuite l'objet d'un compte rendu ou d'une notice bibliographique dans la mesure du possible.

W.H.F. ALTMAN, *The Revival of Platonism in Cicero's Late Philosophy: Platonism aemulus and the Invention of Cicero*, London, Lexington Books, 2016.

A. AUGOUSTAKIS (éd.), *Flavian Epic*, Oxford, Oxford University Press, 2016 (Oxford Readings in Classical Studies).

L.K. BAILEY, *The Religious Worlds of the Laity in Late Antique Gaul*, Londres / New York, Bloomsbury, 2016 (Bloomsbury Classical Studies Monographs).

Th.M. BANCHICH, *The Lost History of Peter the Patrician: an Account of Rome's Imperial Past from the Age of Justinian*, Londres / New York, Routledge, 2015 (Routledge Classical Translations).

A.-F. BARONI / G. BERNARD / B. LE TEUFF / C. RUIZ DARASSE, *Échanger en Méditerranée. Acteurs, pratiques et normes dans les mondes anciens*, Rennes, Presses Universitaires de Rennes, 2016 (Collection « Histoire Ancienne »).

A.A. BARRETT / E. FANTHAM / J.C. YARDLEY (éds.), *The Emperor Nero. A Guide to the Ancient Sources*, Princeton, Princeton University Press, 2016.

R. BEDON / H. MAVÉRAUD-TARDIVEAU, *Présences des divinités et des cultes dans les villes et les agglomérations de la Gaule romaine et des régions voisines du Ier siècle avant notre ère au IVe siècle de notre ère*, Pulim (Presses Universitaires de Limoges), Limoges, 2016 (Caesarodunum, XLVII-XLVIII).

C. BONNET / L. BRICAULT, *Quand les dieux voyagent. Cultes et mythes en mouvement dans l'espace méditerranéen antique*, Genève, Labor et Fides, 2016 (Histoire des Religions).

J. BRISCOE, *Titi Livi. Ab Urbe Condita. Tomus III, Libri XXI-XXV*, Oxford, Oxford University Press, 2016 (Oxford Classical Texts).

P. BROWN, *Treasure in Heaven. The Holy Poor in Early Christianity*, Charlottesville / London, University of Virginia Press, 2016.

R.R. CASTON / R.A. KASTER, (éds.), *Hope, Joy, & Affection in the Classical World*, Oxford, Oxford University Press, 2016.

J.-Fr. CHEMAIN, *L'économie romaine en Italie à l'époque républicaine*, Paris, Picard, 2016 (Collection Antiquité/Synthèses dirigée par Yann Le Bohec).

A. CORSO, *Drawings in Greek and Roman architecture*, Oxford, Archaeopress Publishing LTD, 2016.

M. CRÉTÉ (éd.), *Discours et systèmes de représentation : modèles et transferts de l'écrit dans l'Empire romain. Actes des colloques de Nice (septembre 2009-décembre 2010)*, Besançon, Presses Universitaires de Franche-Comté, 2016 (Institut des Sciences et Techniques de l'Antiquité).

E.P. CUEVA / J. MARTINEZ (éds.), *Splendide Mendax. Rethinking Fakes and Forgeries in Classical, Late Antique, and Early Christian Literature*, Groningue, Barkhuis & University Library, 2016.

C. DAMON (éd.), *Caesar II: Civil War*, Cambridge, Mass. / Londres, Harvard University Press, 2016 (Loeb Classical Library).

I. D'AURIA, *Claudio Mario Vittorio, Alethia, Precatio e primo libro. Introduzione, testo latino, traduzione e commento I.A.*, Naples, ClioPress, 2014.

M. DEGAND, *Sénèque au risque du don. Une éthique oblative à la croisée des disciplines*, Turnhout, Brepols, 2015 (Antiquité et Sciences humaines. La traversée des frontières, 2).

V. DELIGNON / N. LE MEUR / O. THÉVENAZ, *La poésie lyrique dans la cité antique. Les Odes d'Horace au miroir de la lyrique grecque archaïque. Actes du colloque organisé les 6-8 juin 2012 par l'ENS de Lyon, HiSoMA (UMR 5189) et l'Université de Lausanne*, Lyon, Centre d'Études et de Recherches sur l'Occident Romain (diff. Paris, De Boccard), 2016.

T. DERDA / A. ŁAJTAR / J. URBANIK, *Proceedings of the 27th International Congress of Papyrology, Warsaw (29 July - 3 August 2013), 3 vol.*, Varsovie, JJP (The Journal of Juristic Papyrology), 2016.

X. DERU, *La Gaule Belgique*, Paris, Picard, 2016.

B. DUNSCH / F.M. PROKOPH, *Geschichte und Gegenwart. Beiträge zu Cornelius Nepos aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Unterrichtspraxis*, Wiesbaden, Harrassowitz, 2015 (Philippika, 91).

J. FOUQUET / L. GAITANOU (éd.), *Im Schatten der Alten? Ideal und Lebenswirklichkeit im römischen Griechenland*, Wiesbaden, Harrassowitz Verlag / Franz Philipp Rutzen Mainz und Ruhpolding, 2016 (Peleus. Studien zur Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns, 71).

R. GIBSON / Chr. WHITTON (éds.), *The Epistles of Pliny*, Oxford, Oxford University Press, 2016 (Oxford Readings in Classical Studies).

B. GOFFAUX, *La vie publique des cités dans l'Occident romain*, Rennes, Presses Universitaires de Rennes, 2016 (Collection « Histoire Ancienne »).

R. GOTTSCHALK, *Spätrömische Gräber im Umland von Köln*, Mayence, Ph. von Zabern, 2015 (Rheinische Ausgrabungen, 71).

R. HAENSCH *et al.* (éd.), *Recht Haben und Recht Bekommen im Imperium Romanum. Das Gerichtswesen der Römischen Kaiserzeit und Seine Dokumentarische Evidenz*, Varsovie, JJP (The Journal of Juristic Papyrology), 2016 (Supplement, XXIV).

N. HOLZBERG (éd.), *Vergil: Bucolica, Georgica / Hirtengedichte, Landwirtschaft*, Berlin / Boston, W. de Gruyter, 2016 (Sammlung Tusculum).

J.N. HOPKINS, *The Genesis of Roman Architecture*, New Haven / Londres, Yale University Press, 2016.

D.P. KEHOE / D.M. RATZAN / U. YIFTACH, *Law and Transaction Costs in the Ancient Economy*, Ann Arbor, The University of Michigan Press, 2015.

S. LABARRE, *Paulin de Périgueux. Vie de Saint Martin. Prologue, Livres I-III. Introduction, édition critique, traduction et notes de S.L.*, Paris, Éditions du Cerf, 2016 (Sources chrétiennes, 581).

Y. LAFOND / V. MICHEL, *Espaces sacrés dans la Méditerranée antique*, Rennes, Presses Universitaires de Rennes, 2016 (Collection Histoire).

Th. LANFRANCHI, *Les tribuns de la plèbe et la formation de la République romaine*, Rome, École française de Rome, 2015 (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, 368).

M. MALAMUD, *Rutilius Namatianus' Going Home: De reditu suo. Translated and with an Introductory Essay*, Londres / New York, Routledge, 2016.

E. MALASPINA / M. REYDELLET, *Avit de Vienne. Lettres. Introduction et texte établi par E.M., traduction et notes par M.R.*, Paris, Les Belles Lettres, 2016 (Collection des Universités de France).

M. MCAULEY, *Reproducing Rome. Motherhood in Virgil, Ovid, Seneca, and Statius*, Oxford, Oxford University Press, 2016 (Oxford Studies in Classical Literature and Gender Theory).

V. MEROLLE, *Mommsen and Cicero: vindiciae Ciceronianae. With a Section on Ciceronianism, Newtonianism and Eighteenth-Century Cosmology*, Berlin, Logos Verlag GmbH, 2016.

J. MERTEN *et al.* (éds.), *Nero. Kaiser, Künstler und Tyrann. Begleitband zur Ausstellung (14 Mai bis 16 Oktober 2016)*, Stuttgart, Konrad Theiss, 2016.

B. MINEO / Th. PIEL (éds.), *Les premiers temps de Rome. VIe-IIIe siècle av. J.-C. La fabrique d'une histoire. Actes du colloque des 5 et 6 juil 2014. Université de Nantes*, Rennes, Presses Universitaires de Rennes, 2016 (Histoire ancienne).

Cl. MORESCHINI, *Apuleius and the Metamorphoses of Platonism*, Turnhout, Brepols, 2015 (Nutrix. Studies in Late Antique Medieval and Renaissance Thought, 10).

M. Mulliez, *Le luxe de l'imitation. Les trompe-l'œil de la fin de la République romaine, mémoire des artisans de la couleur*, Naples, Centre Jean Bérard, 2014 (Collection du Centre Jean Bérard, 44 - Archéologie de l'artisanat antique, 8).

D. Pallacani (éd.), *Cicerone. Aratea. Parte I: Proemio e Catalogo delle costellazioni. Introduzione, testo et commento a cura di D.P.*, Bologne, Pàtron, 2015.

M. Pierre, *Carmen. Etude d'une catégorie sonore romaine*, Paris, Les Belles Lettres, 2016 (Collection d'études anciennes, 79).

T. Reimers, *Gelehrsamkeit, Politik und Spektakel: Transformationen der deutschen Römertragödie 1800-1900*, Berlin / New York, W. de Gruyter, 2016 (Transformationen der Antike, 37).

Ph. Richardot, *L'âge des guerriers ou l'aube du Moyen-Âge (476-711)*, s.l., 2016.

J.E. Rojas Otalora (éd.), *Tradicion clasica: propuestas e interpretaciones*, Mexico, Universidad Nacional Autónoma de México, 2015 (Supplementum X - Nova Tellus).

A.J. Ross, *Ammianus' Julian. Narrative and Genre in the Res Gestae*, Oxford, Oxford University Press, 2016 (Oxford Classical Monographs).

S. Seiler, *Die Entwicklung der römischen Villenwirtschaft im Trierer Land. Agrarökonomische und infrastrukturelle Untersuchungen eines römischen Wirtschaftsgebiets*, Wiesbaden, Harrassowitz, 2015 (Philippika. Altertumswissenschaftliche Abhandlungen, 81).

M. Sommer, *Syria. Geschichte einer zerstörten Welt*, Stuttgart, Klett-Cotta, 2016.

G.S. Sumi, *Ceremony & Power. Performing Politics in Rome between Republic and Empire*, Ann Arbor, The University of Michigan Press, 2015.

A. Tropper, *Rewriting Ancient Jewish History: the History of the Jews in Roman Times and the New Historical Method*, Londres / New York, Routledge, 2016 (Routledge Studies in Ancient History, 10).

Gr. Weber (éd.), *Artemidor von Daldis und die Antike Traumdeutung: Texte - Kontexte - Lektüren*, Berlin / Boston, W. de Gruyter, 2015 (Colloquia Augustana, 33).

K. Weggen, *Der lange Schatten von Carrhae. Studien zu M. Licinius Crassus*, Hamburg, Verlag Dr. Kovac, 2011 (Studien zur Geschichtsforschung des Altertums, 22).

L. Wuidar, *L'uomo musicale nell'antico cistianesimo. Storia di una metafora tra Oriente e Occidente*, Bruxelles / Rome, Institut historique belge de Rome (diff. Brepols), 2016.

TABLES DU TOME 75

I. — Table des Articles

II. — TABLE DES VARIA

III. — Table des comptes rendus